

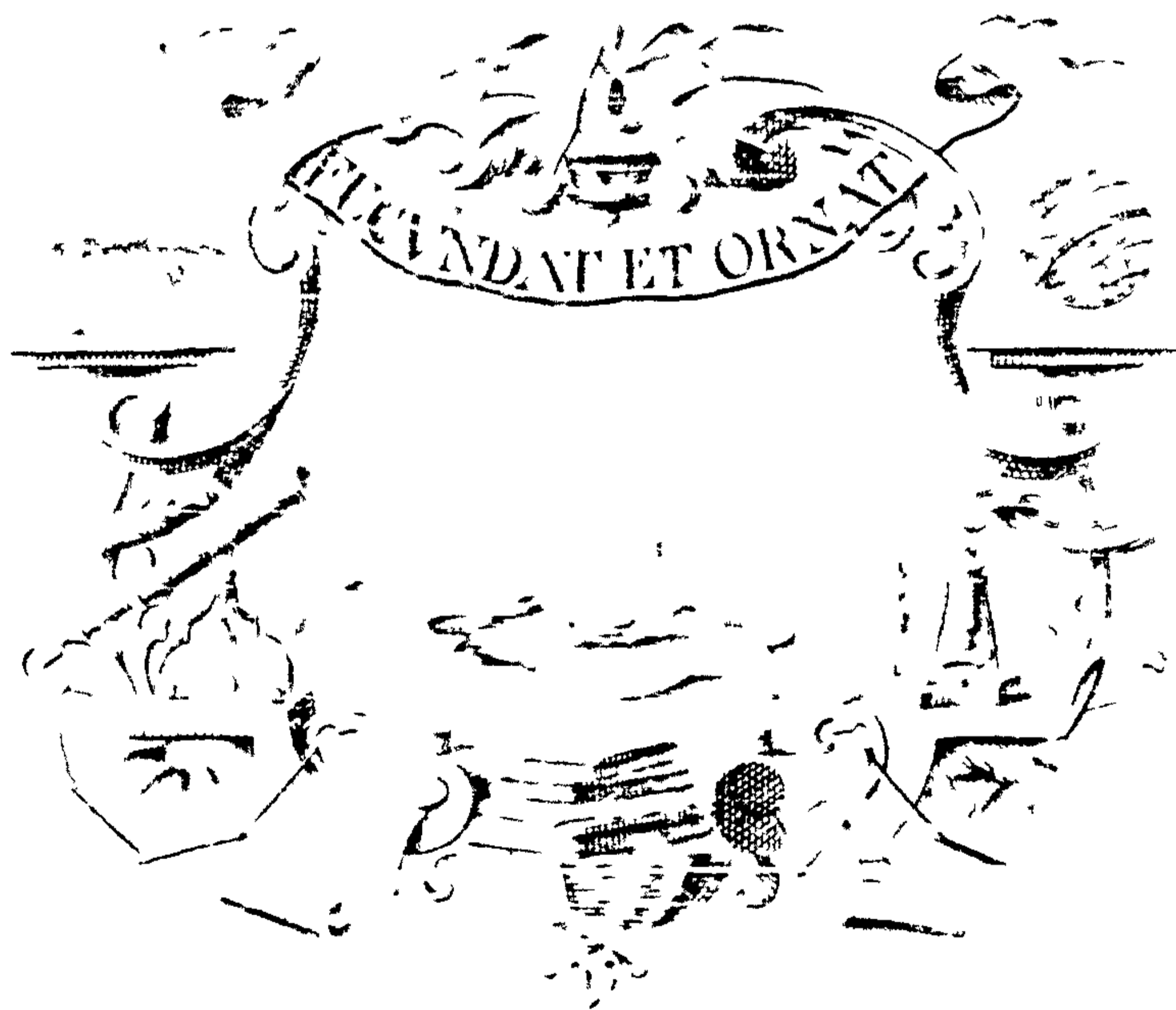
# Göttingische Anzeiger

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1764.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1764

by unknown author

Göttingen; 1764

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

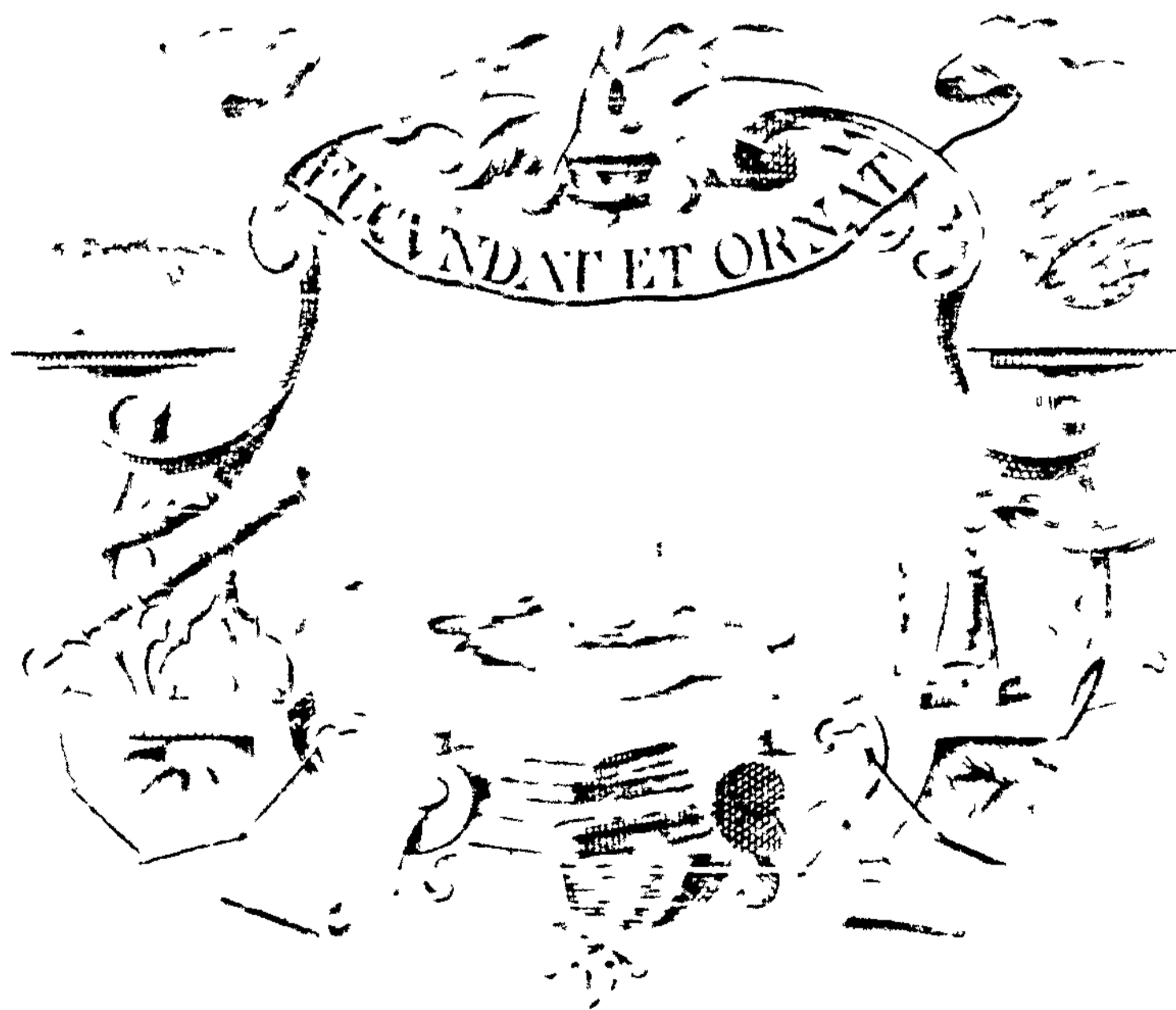
# Göttingische Anzeigen

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1764.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



I

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1764.

Göttingen.

**A**m 24ten December des vorigen Jahrs sind die Herren Professores Kulenkamp und Hamberger zu Professoribus Ordinariis ernannt worden.

Tübingen.

In Gottaischem Verlag ist herausgekommen, D. Io. Alberti Bengelii, apparatus criticus ad Novum Testamentum, criticae sacrae compendium, librum, supplementum ac fructum exhibens. Editio secundae, curis B. auctoris posterioribus aucta et emendata, copiosaque indice instructa, curante Philippo Adolpho Burkio, 1762. (952 Seiten in Großquart, ohne Vorrede und Register zu rechnen.) Das Buch ist schon von seiner ersten Ausgabe auf eine vortheilhafte Weise bekannt, und der müßte sehr unvorsichtig, oder sehr vortheilsich seyn, der des seel. Bengels große Verdienste um die Kritik des N. T. in Zweifel setze. Man kann, (und das thut der Recensente selbst) in wichtigen Dingen von seinem Urtheilen abgehen: allein man kann nicht leugnen, daß B. die bloß um Wahrheit bekümmerte Kritik des N. T. in Teuffelsland zuerst wider in Mode gebracht, daß



daß er durch seine mit Festlichkeit verknüpfte Gründlichkeit, und durch die überall durchdringende Gerechtigkeit vor die Religion, zuerst die unnütze Furcht verjaget hat die leider in unserm Vaterlande der unruhigende Aberglaube föhlete, wenn er von Sammlungen der verschiedenen Lesarten hörte: endlich daß sein apparatus criticus das Buch ist, aus welchem ein großer Theil unserer Theologen und Philologen die Anfangsaründe der Critik erlernt hat, die er aus Milla nie wieder gefasset haben. Es ist also wirklich erwünscht, daß das Buch durch eine neue und vermehrte Ausgabe vielen Lesern von neuen in die Hände kommen wird, und wir wollten uns freuen, wenn sein Gebrauch, allenfalls mit Vergessung der apocryphischen Schriften des seel. Bengels allgemeiner würde. Da der o. m. critico und der apparatus criticus oder Verzeichniß der verschiedenen Lesarten des N. T. selbst, nebst dem eplogo der in der ersten Ausgabe schon hinaruckte war, also der Haupttheil des Buchs, betrahen in dieser neuen Ausgabe 620 Seiten. Wir können zwar nicht sagen, daß wir diese ebemahlis durchgesehene Stücke wiederum ganz gelesen, und mit der ersten Ausgabe verglichen hätten: überhaupt aber davon zu reden, so finden wir hin und wieder Zulasse, z. E. wenn der seel. Bengel seine Gedanken gegen den seel. Dr. Baumgarten oder andere vertheidiget. Jedoch sind die Hauptstücke unverändert geblieben, und in Uebereinstimmung ist der seel. Bengel von seiner Hochachtung für die vatikanische Vulgata und den codicem Alexandrinum, die uns ein wenig übertrieben vorkommt, nicht abgegangen. Wir haben Stellen angedeutet, wo wir glaubten, es würde wegen eines geschehenen Widerspruchs entweder einiges geändert, oder doch der Widerspruch abgelehnt seyn; allein unsere Mühe ist wol vergeblich gewesen, z. E. bey dem Beschluß der sonst so brauchbaren und Wahrheits liebenden Abhandlung über 1 Joh. V. 7. Wer hette hier nicht mit uns erwarten sollen, den 29sten §. entweder ausge-

laß

lassen. oder das, was Wolfen von diesem schreibt, beantwortet zu sehen. Allein die Ursache dieser und anderer Auslassungen ist wol, daß der sel. Wengel den Abdruck dieser neuen Ausgabe nicht selbst erlehrt hat, und man also mit den Zusätzen hat mühsen zufrieden seyn, die man von ihm vorfand. Wenn er die neue Ausgabe völlig hätte ausarbeiten und in den Druck geben können, so würden wir vermuthlich noch mehr Zusätze zu erwarten gehabt haben. Von S. 623 an folgen lauter das Benachliche M. Z. betreffende Aufsätze des sel. Mannes, die meistens vorher einzeln herausgekommen waren, und hier der vierte Theil heißen. Das wichtigste darunter ist wol sein 1750 zu Halle herausgekommener Schriftwechsel mit dem Hrn. Dr. Michaelis *de jure eruziae N. T. in v. d. i.* wobei wir bedauern, daß nicht die letzten Urtheile des sel. W., nachdem er die Antworten des Hrn. Dr. Michaelis gesehen hatte, von ihm niedergeschrieben sind. Hr. Zuck macht nur die Note: *has ten. Michaelis adversarius B. Burgens, esse suppetere sibi quae referre ad eas possit, ad amos referretur, tamen maluit sine notis ad eas respondentibus dimittere, ne vel sua vel aliarum ex hoc raro amicae dissensionis exemplo caetera delictaria vel turpissima turbari viderentur.* Vieles hingegen sind nur Vertheidigungen seines M. Z. gegen Recensionen, und Angriffe, die jetzt keiner Antwort mehr bedürfen. Denn solche Widersacher, als Kohlreis und seinesgleichen, oder die Verschuldigung, daß der sel. Wengel in Wahl der Lesarten verdächtig sey weil der Graf Zinzendorf sich seines Testaments bediene, machen jetzt kein Aufsehen mehr, wie letzter vor 20 Jahren. Die Verantwortungen gegen den sel. Baumgarten nehmen wir aus dieser Zahl aus, wie auch die gegen die Holländischen Journalisten. Das achte Stück unter diesen Aufsätzen wird dadurch merkwürdig, daß es den Lebenslauf des sel. Mannes enthält. Es ist doch

doch eigen, daß Gewissenszweifel über die in der Dogmatik angeführten Beweis-Sprüche die erste Veranlassung zu den kritischen Untersuchungen des Griechischen Textes gegeben haben, durch die hernach der heil. Engel so viel Nutzen gekostet hat: (S. 699) und wir halten uns überzeugt, daß die Theologie sehr viel Vortheil davon haben würde, wenn die, so sie erlernen, so gewissenhaft verfahren, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert. Durch diese gewissenhafte Genauigkeit wird, welches mancher zum voraus nicht vermutet, die Theologie gründlicher und gelehrter. Wenn man die tentatio nennet, was wir mit einem edlern Nahmen belegen, so ist Herr B. ein Beyspiel des Sages, tentatio facit theologum. Ein vollständigeres Verzeichniß der in diesem vierten Theil enthaltenen 14 Schriften, würde uns zu viel Raum wegnehmen. Wir bemerken also nur noch, daß am Ende ein brauchbares Register hinzugefüget sey.

#### Hamburg.

Im Götthardtschen Verlag ist eine deutsche Uebersetzung von des französischen Jesuiten, **Wilhelm von Segaud, sämtlichen Predigten, welche vor dem König in Frankreich, Ludwig XV. und in Paris gehalten worden, ans Licht getreten.** Es sind uns drey Grosquadabände davon gekommen, welche 4. 8pp. 2. und einen halben Bogen betragen. Sie haben uns desto eher merkwürdig zu seyn geschienen, da überhaupt Predigten von römisch-katholischen Franzosen so häufig nicht zum Vorschein kommen, und der W. der erst im Jahr 1748. mit Tod abgegangen, ein jüngerer Redner ist; als Bourdaloue und Massillon, mitbin uns den gegenwärtigen Zustand der Kamelberediamtie in Frankreich lebhen kan. Vor dem ersten Theil steht eine Lebensgeschichte des W. Segaud, die wir wol mehr historisch zu seyn wünschen. Sie macht von dem Beyfall, den er auf der

Kan.

Kanzel gefunden, einen hohen Begriff. Wenigstens hat er dem Hof gefallen, da ihm mehrmals die Predigten zur Advents- und Fastionszeit aufgetragen worden. Diejenigen, so hier gelieft worden, sind zumal auf der Seite der Berechsamkeit betrachtet, größtentheils wol gerathen. In dem ersten Theil wird vom Tode, vom Glauben, vom Vergeben des Unrechts, von den Versuchungen, von der ehrsüchtigen und öftern Besüchung der Gotteshäuser, vom Vertrauen auf Gott, vom unnützen Leben der Welt, vom Andenken an dem Himmel, vom Gebeth, von der Hölle; in dem zweyten vom verlobrnen Sohn, von der Unreinigkeit, von dem Gewissen, von der Liebe des Nächsten, von den Pflichten der Gesellschaft, von der Gnade, von dem Almosen, von dem Wort Gottes, von den Trübsalen, von der Geschichte des Lazarus; in der dritten von der Verleumdung, von der Absonderung von der Welt, von der Magdalena, von dem Meschopfer, von dem Genug des heil. Abendmals, vom Almosen, vom Verden und der Auferstehung Jesu Christi gehandelt. Die Schilderungen sind sehr lebhaft. Besonders hat die eben gemeldete Predigt von dem unnützen Leben der Welt einige ungemein schöne Stellen. In denen die Sitten des Volks, vor welchem der Redner predigte, sehr kätlich sind. Wir theilen aus derselben folgenden Charakter mit, der zugleich eine Probe der Uebersetzung seyn kan: "Die Befleißigung einer ausgefuchten Sauberkeit und Pierlichkeit, welche die Stelle des Schmuckes und Juges vertritt; ausstudierte artige Mienen und Geberden, auf welche man sein ganzes Verdienst und seine ganze Geschicklichkeit einschränkt: die Kunst schön zu reden und zu schreiben, derer man sich nur allein in weltlichen Zeißen und in unnützen Gesellschaften befeißiget, der beständige Umgang mit einer ausgefuchten Anzahl von Personen, bey welchen man sich durch sein lustiges und munteres Wesen

nothwendig macht; die ordentliche Besuchung luftiger Gesellschaften, von welchen man die Seele und das Friebrad wird: der bequeme Genuß eines geistlichen Einkommens, welches man als einen Zusatz zu seinem Erbtheil betrachtet; dieses sind oftmals die Beschäftigungen derer, welche wegen ihres Standes keine andere; als heilige oder doch wenigstens nur erbauliche haben solten, u. s. w.''

## St. Petersburg.

In der kaiserlichen akademischen Buchdruckerey ist 1762 auf 13 Bogen in Octav gedruckt worden: *Recueil de differents memoires sur la Tourmaline, publié par Mr. Franc. Vir. Theod. Apinus.* Die Versuche und Entdeckungen des Herrn Collegienraths Apins, welche er in Ansehung eines seltenen Edelsteins, den man in französischer Sprache *Tourmalin*, in deutscher Sprache aber *Wschentreckler* oder *Wschenzieher* nennt, angestellt und gemacht hat, sind schon aus den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1757, und aus des Hrn. Verfassers *Sermone academico de similitudine vis electricae et magneticae* vom Jahr 1758, bekannt. Er hat sie in der Sammlung, welche wir jetzt anzeigen, bestätigt, erläutert, erweitert und vertheidiget. Sie enthält 7 Stücke. Das erste ist ein Aufsatz, den er 1757 in der Berliner Akademie vorgelesen hat: weil er aber damals in vieler Unruhe war, auch die französische Uebersetzung nicht allenthalben richtig ausdrückt, so hat er den Aufsatz hier verbessert und richtiger geliefert. Das zweyte enthält eine genaue Beschreibung aller seiner mit der Tourmaline angestellten Versuche und Erfahrungen, und ist nach seinem eigenen Urtheil das wichtigste in dieser Sammlung. Es ist 1759 im Monat August aufgesetzt worden, und anfänglich der Berliner Akademie zugedacht gewesen. Das dritte Stück ergänzt das vorhergehende durch neue Versu-

che, Erfahrungen und Anmerkungen. Das vierte ist ein Brief des Herzogs von Wona Carassa an Hrn. Buffon, welcher einige Zweifel über Herrn Lepinüs Versuche mit der Tourmaline enthält. Hr. Lepinüs hat nicht nur Anmerkungen dazu gemacht, sondern sich auch im fünften Stück förmlich dagegen verteidiget. Das sechste ist ein neuer am 6ten December 1759 geschriebener Brief Herrn Benjamin Wilson an Herrn Wilhelm Heberden, welcher Erfahrungen enthält, die er mit der Tourmaline angestellt hat. Ueber dieselben hat Hr. Lepinüs im 7ten Stück Anmerkungen gemacht. So hat man also in diesem Bändchen alles beisammen, was man bisher von diesem merkwürdigen Stein, der in Ceylon gefunden wird, weiß; den zwar schon die Herren Zink und von Justi genannt haben, dessen genauere und gründlichere Kenntniß man aber unstreitig dem Hrn. Collegienrath Lepin zu verdanken hat.

Am 1<sup>5</sup> October 1762. starb hier ein berühmter Künstler, nemlich Herr Lorenz Natter, Graveur en pierres fines, welcher 1754 zu London in Folio das bekannte Werk *Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne, & expliquée en diverses planches*, ans Licht gestellt, davon er eine Fortsetzung handschriftlich hinterlassen hat. Er ist von unterschiedenen europäischen Monarchen an ihre Höfe berufen worden, um für sie zu arbeiten, welches er auch mit großem Beyfall gethan hat; und in der neuesten Zeit königlich großbritannischer Ober Medailleur, auch ein Mitglied der antiquarischen Gesellschaft zu London gewesen. Von dannen reiste er im Sommer 1762 an den russischen Hof ab, an welchen er war berufen worden. ward aber gleich nach seiner Ankunft krank, und starb an obgedachtem Tage an 2 großen Polypen der Lungenblutadern des Herzens, und der Wassersucht

3 Öftt. Ausg. 1. Stück den 2. Jan. 1764.

sucht in der Brust. Er war 1705 zu Wiberach in Schwaben geboren.

#### Leipzig.

Johann Christian Krügers poetische und theatra-  
lische Schriften herausgegeben von Johann Friedrich  
Löwen, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf  
492 Seiten herausgekommen. Liebhaber des Thea-  
ters bedauern den frühzeitigen Verlust dieses Verfafs-  
fers, der als Schriftsteller und als Schauspieler,  
Hochachtung verdiente. Der Hr. Secret. L. schildert  
von ihm in dem dieser Sammlung vorgelegten  
Lebenslaufe ein sehr einnehmendes Bild; Unter  
desselben Jügen, auch die, eines Schrifften zu finden,  
wird vielleicht manchen unerwartet vorkommen, die  
doch sonst in ihrer Art nicht schlechtere Auteurs sind,  
als er in der seinigen war. Die poetischen Aufsätze  
enthalten verschiedene moralische und geistliche Auf-  
sätze. Folgendes ist der Schluß von: Abendge-  
danken.

Du Gott, bewachst auch meine Seele  
Sie irrt oft, doch sie haßt dich nie;  
Eh ich noch meine Sünden zähle  
Vergiebest und vertilgst du sie.  
Wenn Frevler deinen Horn erwecken  
So schüzt mich deines Sohnes Blut,  
Mich darf der Welten Sturz nicht sprechen  
Ich trotz ihm unter deiner Hut.

Die schon bekannten Schauspiele des Verfassers ver-  
dienen doch den Vorzug vor seinen Gedichten, und:  
die Comödien sind ohne Zweifel das beste darunter.  
Verschiedene hier mit abgedruckte Vorspiele, hat ihr  
Verfasser freulich für die Gesellschaft in der er sich be-  
fand machen müssen, er hat aber vermuthlich auch  
bey ihrer Befertigung daran gedacht, daß es  
Vorspiele wären, die ordentlich besser zu sehen  
als zu lesen sind.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 2. Stück.

Den 5. Januar 1764

Braunschweig.

**S**antere Leser müssen uns einmahl erlauben, einers  
 Werk von außerordentlicher Wichtigkeit und  
 Neuigkeit mehr Raum, als den gewöhnlichen,  
 zu widmen. Die Gelehrten haben es der Freygebig-  
 keit des Herzogs von Braunschweig zu danken, denn  
 die von uns angekündigte Bränumeration (Siehe J.  
 1759. S. 59.) hat den Erfolg gehabt, den wir  
 damahls schon aus einiger Kenntniß des Buchhan-  
 dels vermutheten, nemlich daß das Werk hätte müs-  
 sen liegen bleiben, wenn keine höhere Freygebigkeit  
 ins Mittel getreten wäre. Der Titel dieses Werks  
 ist: *Ulpilae versionem Gothicam nonnullorum capi-  
 tulum epistolae Pauli ad Romanos, venerandum anti-  
 quisatis monumentum, pro anisso omnino per multa sae-  
 cula ad hunc usque diem habitum, e litura codicis cuius-  
 dam manuscriptori rescipit, qui in Augusta apud Guelpher-  
 bytanos bibliotheca adseruatur, una cum variis variae li-  
 teraturae monumentis, lucusque ineditis, eruit, comen-  
 tatus est, datque foras, Franciscus Antonius Knittel,  
 metropolitanae apud Guelpherbytanos ecclesiae archidia-  
 conus. 1763. (In Quart. die Vorrede 32. das Werk  
 532 Seiten, und 12 Kupferplatten.) Man siehet,  
 daß diß bisher ungedruckte Fragment des Ulpilas  
 in gute Hände gerathen ist, die uns noch einige wich-  
 tige*



eige Zugaben liefern. Von den alten Buchstaben war vieles so verblieben, daß es nur bey dem stärksten Tageslicht, bey vortheilhaft vorgezogenen Verbänden, erkannt werden konnte: Herr Kn. übernahm die Geschehste, bis seine Augen darunter litten, er gab ihnen Zeit, sich wieder zu erheben, und endigte es. Er machte sich dabey das löbliche Gesetz, bios den Ausser Irene verbindet er wirklich sehr viel critische Gelehrsamkeit. Man erfuhrt in Schweden früh, daß die Fragment des Apollon zu Wolfendübel entdeckt sey: und Herr von Ihre hätte es gern herausgegeben. Herr Kn. nimmt die nicht wohl, und vielleicht kann auch von Schwedischer Seite unangenehm verfahren seyn. Wenigstens behauptet es Herr Knittel, und will schriftliche Proben haben. Vielleicht aber ist Herr von Ihre auch eben so unschuldig als unsere Zeitungen, in denen Herr Kn. seiner Meinung nach beleidigt ist, ohne daß wir eine Absicht zu beleidigen gehabt haben, und ehe wir wußten, daß Herr Knittel es übernehmen hatte, die Uebersetzungen des Apollon der Welt mitzutheilen. Wir verstehen jetzt ganz wohl, was für beleidigende Ausdrücke des Hrn. Kn. die hin und wider, wo er uns auch nicht nennet, doch den Göttingischen Recensenten angehen sollen, dessen ganze Sünde war, daß er geglaubt hatte, Herr von Ihre sey ein geschickter Herausgeber des Apollon. Allein unsere einzige Rache soll seyn, die wahren Verdienste der Knittelischen Ausgabe unparteyisch zu erzählen: ob aber Herr Knittel es zur Ehre gereiche, sich beleidiget zu achten, und so gar bisweilen von denen, die er *κακοκράτες* zu nennen beliebt, so zu reden, als wären sie Widersacher der Religion, überlassen wir ihm selbst ganz geruhig: denn wegen des Urtheils der Unparteyischen sind wir gesichert. Den Anfang des Buchs S. 1-52 machte das neugefundene Fragment des Apollon, nebst der ihm im Original gegen über stehenden alten lateinischen Uebersetzung.

fehung, welche eine von denen ist, die man bisweilen unter dem Nahmen Itala begreift, wie aus Vergleichung mit dem Sabatier erhellet. Es enthält bloß folgende Stellen Rom. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3-13. Darauf folgen S. 53-118 zwey Griechische Handschriften, die Herr Kn. Guelpherbytanum A und B nennet, deren die erste Fragmente der vier Evangelisten, und die zweyte Fragmente des Lucas und Johannes hat. Nach diesen liest man bis zu Ende Herrn Knittel's commentarium, dem die 12 nützlich ausgeführten Kupferplatten beygefügt sind. Sie enthalten theils ein Bild der hier abgedruckten Codicum, theils andere hieher gehörige Abdrücke. Im Anfange des Commentarii handelt Herr Kn. manche nützliche Materien ab, die wir recht gern und mit Nutzen gelesen haben, ob wir sie gleich eben nicht bey der Ausgabe des Hippilias erwarteten. Den frühen Verlust der autographorum des R. L., den er billig eingestehet und behauptet, will er von einer bisher unbemerkten Ursache herleiten. Es ließen nehmlich die Apostel sich ihre eigenbändigen Briefe von den Gemeinden zurücksenden, von welcher Gewohnheit Herr Kn. auch bey Polycarpo, Hieronymo, u. s. f. Spuren gefunden haben will. Hier haben wir uns nicht überzeugt gefunden: es mangelt uns aber der Raum, die Gegengründe, und unsere Erklärung der Stellen des Polycarpus und Hieronymus zu melden. Bey einigen critischen Regeln wird hierauf die Buchstaben-Rechnung gebraucht, die wir für entbehrlich gehalten haben würden. Sie macht nichts gewisser, als es ohne sie war: determinirte Orthesen kann man nur selten für die hier gebrauchten Buchstaben substituiren: deutlicher macht sie auch nichts, sondern verhilft vielmehr den Criticis, die der Buchstabenrechnung nicht gewohnt sind, manchen guten Gedanken des Herrn Knittel's. Doch dieß ist ein Ueberbleibsel einer ehemahligen Methode, die selten von so geschickten

Männern gebraucht ist, als der ist, von dem wir jetzt reden. Herr Kn. schlägt darauf zwei neue Wege vor, den Text des R. T. zu berichtigen. Der eine ist, man soll aus Diplomathibus die angeführten Stellen des R. T. sammeln. Der Gedanke ist gut: allein da wir ordentlich keine Griechische Diplomata in unsern westlichen Ländern vorfinden, so wird diese Berichtigung doch wol gemeinlich nur auf die Vulgata gehen. Der zweite Vorschlag gehet den Hauptinhalt des Buchs schon näher an: man soll die sogenannten codices rescriptos fleißig aufsuchen, d. i. die Pergamene, auf denen eine ältere Schrift ausgelöscht ist, um sie zum Abschreiben eines andern Buchs, nach dem Geschmack der mittlern Zeiten, zu gebrauchen. Man findet auf ihnen wol kostbare Ueberbleibsel, und sonderlich Abschriften des Griechischen R. T., und denn hat man ein recht sehr altes Mier, welches zugleich viele Jahrhunderte hindurch durch den darüber geschriebenen fremden Text vor Correcturen sicher gewesen ist. Die Sache ist wichtig, und Herr Kn. wünscht, daß man nur erst Verzeichnisse solcher halbausgelöschten Handschriften, die in Bibliotheken übrig sind, fertigsetze; giebt auch Rathschläge, wie sie zu gebrauchen und zu lesen sind, in welchen man einen Mann reden hört, der die Arbeit selbst versucht hat. Im zweiten Capitel wendet er sich näher zu der Hebr. Handschrift, unter der er so kostbare Schätze des Alterthums gefunden hat. Sie zeigt dem Auge zuerst des Isidori Hispalensis Origines &c. die im 8ten oder 9ten Jahrhundert in Spanien abgeschrieben zu seyn scheinen. Die meisten Blätter hatten vorhin schon zu einem andern Buch gedienet, so man mit Kunst ausgelöscht und sie wider (wenn man diesen Mißbrauch so nennen darf) gereiniget hatte. Bey einigen ist diese schädliche Arbeit so weit geglückt, daß man nichts mehr lesen kann: doch etwas leserlicher, und wie Hr. Kn. es nennet, nur halb begraben, ist

1) einiges aus Galeni Werken, zu dessen Gebrauch er die gelehrteren Werke einladet. Er setzt diese Handschrift in das vierte Jahrhundert, und bemerkt sonderlich darin die noch in keiner Handschrift angezeigte vollkommene richtige Figur des Griechischen Z. Der der Gelegenheit, daß diese Handschrift keine Accente hat, macht Herr Kn. eine brauchbare und gelehrte Ausschweifung, und zietet aus Augustino (Quaest. 162. in Genesis) daß schon zu Augustini Zeit der Spiritus asper in einigen Exemplarien der Bibel gebräuchlich gewesen. 2) Der Anfang des Griechischen Mattheus, etwa aus dem 6ten oder 7ten Jahrhundert. 3) Ein Stück aus dem Alten Testament nach der Vulgata, davon Herr Kn. B. der Richter VIII. 15-18. zur Probe mittheilet. 4) Noch ein solches Stück des A. T. nach der Vulgata, davon Hiob V. 24. — VI. 4. die Probe ist. Im vierten Capitel wendet er sich zu dem Griechischen codice A. den er herausgegeben hat, und der, so wie die folgenden, auch unter Isidoro verflocht lag, aber leselicher war, als die meisten vorhin genannten. Er macht wider Beyläufig die wahre und nützliche Anmerkung, ein Criticus könne viel lernen, wenn er in der Druckerey selbst corrigirt, und dabey auf das Entstehen der Fehler des Setzers nachforschet. Aus dem codice A., den er in das 5te oder 6te Jahrhundert setzt, sammlet Herr Kn. 203 Lesarten, deren 53 diese Handschrift gang allein hat, (*peculiares* nennet Herr Kn. sie) und 3 bloß mit Uebersetzungen gemein hat. Es ist wahr, diese *peculiares* werden etwas verringert, wenn man die allzuoffenbaren Schreibfehler und *vicia grammaticalia* nicht mit unter die verschiedenen Lesarten setzt: wer die Critik kenne, wird auch ohne unser Erinnern wenig wichtige unter diesen Lesarten vermuthen, ohne deshalb Herrn Kn. zu tadeln, der nach der Pflicht eines Critici sie alle anmerkt. Indessen sind doch einige wichtiger, als die Luc. XV. 20 *ετι δε αριτοι ου κληρονομοι*

1770. Ueber die Buchstaben des codicis macht Herr Kn. noch beträchtliche Anmerkungen. Die wichtigste ist, daß in dem  $\theta$  oft der mittlere Strich ausgelassen oder doch gar nicht zu erkennen ist, daher es einem  $o$  (omicron) vollkommen gleich siehet. Gasslenus, sagt er, hat schon bemerkt, daß durch Auslassung dieses Strichs falsche Lesarten entstanden sind: und da wir sehen, daß er hier so oft ganz mangelt, so wird die Frage, ob die Figur  $O$  ein Theta oder Omicron sey, nicht aus dem in Einer einzigen alten Handschrift mangelnden Strich, sondern aus dem Zusammenhange, oder aus den übrigen Handschriften zu entscheiden seyn. Er wendet dies auf 1 Tim III, 16. und den codicem Alexandrinum an, in dem Wetstein (siehe dessen Prolegomena S. 19)  $\theta\zeta$  laß. Die Handschrift B ist der vor. 12en A in vielen Strüchen ähnlich, und Herr Kn. setzt sie gleichfalls in den Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er excerptirt aus ihr 117 Lesarten, deren 25 sie eigen, und 3 nur mit Versen gemein hat: und von denen wieder gilt, was wir von den Lesarten der Handschrift A gesagt haben. Eine der merkwürdigen siehet wol Luc XX, 39. *εἰς τὴν ἐκδομαίαν*: sie ändert den Verstand, und stellt einige der Sadducäer als von der Wahrheit der Auferstehung durch Christum überzeugt vor. Ein sehr tief eingedrucktes, aber mit keiner Farbe überzogenes  $\epsilon$  (epsilon) giebt Herrn Kn. Gelegenheit, S. 196. von den Schreibwerkzeugen der Aethiopen zu handeln. Wenn sie schön schreiben wollten, so gruben sie erst mit einem Griffel den Buchstab tief in das Pergamen, und überzogen ihn denn mittelst der Feder mit einer Dinte. Daraus erklärt Herr Kn. auch das im codice argenteo, was Herr von Ihre für ein Zeichen eingebraunter Buchstaben gehalten hat. Das sechste Capitel widmet er dem sogenannten codici Carolino, d. i. den Fragmenten des Hippilias. Er giebt über dieselben ein Getübdes  
Gloss-

Glossarium, so den Liebhabern der deutschen Sprache angenehm seyn wird, dessen nähere Beurtheilung aber der Recensent nicht waget, weil er sich nie mit eben dem Fleiß, als Herr Kn. gethan, auf die Gothische Sprache gelegt hat. Hr. Kn. excerpirt aus diesem Fragment 39 Lesarten: allein hier ist es uns vorgekommen, daß sehr viele nicht als wirkliche Varianten angelehen werden können, z. E. die 1te, 2. 3. 5. 7. 10. 12. 14. 15. 19. 20. 25. und Herr Knittel samulet, unserer Meinung nach die verschiedenen Lesarten besser aus Handschriften des Textes, als aus Versionen. Auch selbst die wichtigsten scheinen uns wieder zu verschwinden, z. E. Rom. XII, 2. wo Alphilas gelesen haben soll, *απακρινόμενι ἀλλοτρίου* (sc. αἰώνος) *ἐμῶν*, weil er übersetzt, niujithai framathjis izwaria. Diese Lesart ist so weit von *vous* verschieden, daß bey uns der Verdacht entsethet, eure Fremdes, könne bey den Gothen eure Seele gebeissen haben. Herr Kn. bemerkt selbst daß Alphilas einerley Wort mannigfaltig übersezt, z. E. Soherprießter: und so könnte es auch bey *vous* gegangen seyn Rom. XIV, 14. soll Alphila gelesen haben *οὐκ οὐκ πικρισμῶν*: (wait jai tatraua) allein konnte er nicht auch *vous* hier im emphatischen Verstande übersezen, ich weiß, ja ich bin überzeugt: oder kann nicht *FAI* ebe durch ein Verschreiben für *FAH* (und) gesetzt seyn? Es bleiben indeß noch immer andere auch wichtige, aber nicht so neue Lesarten: und obgleich die Gothische Uebersetzung aus dem Griechischen gemacht ist, so zeigt sich doch eine große Uebereinstimmung ihrer Lesarten mit den codicibus latinizantibus, als dem *Claramuntano*, *S. Germanensi*, *Augiensis*, und *Boerneriano*. Daß aber doch die Uebersetzung wirklich aus dem Griechischen gemacht sey, beweiset Herr Kn. unter andern aus den ihr beygefügeten Zeichen des Furballius. Diese Abschrift setz Herr Kn. in das sechste Jahrhundert, und nach Italien, erläutert auch eine von Donip und Bo-

rio herausgegebene Gotthische Unterschrift eines Kaufbriefes, der zu Arezzo gefunden ist, und die mit unter die Beweise gehöret, daß der codex argenteus Gotthisch sey. weil sie ihm in Buchstaben und Worten so ähnlich ist. Diesen Satz, daß unsere Uebersetzung Gotthisch sey, bekräftet Herr Kn. im 7ten Capitel noch weiter, (wo uns das, was S. 434 n. und 438. vorkommt, das wichtigste scheint) und vertheidigt ihn im 8ten Capitel wider la Croze. Der Raum verbietet uns, hievon mehr zu sagen, und wir versparen unsern Herrn Kn. bevtreterdes Urtheil in eine andere Schrift. Herr Kn. hält es für einen Irrthum, wenn der einzige Philostorgius vorziehet, Alphitas habe die Bücher der Könige in seiner Uebersetzung ausgelassen. Alle übrigen Alten sagen das Gegentheil. Wir müssen hier abbrechen, und das 9te Capitel, so von dem Nutzen der Gotthischen Uebersetzung handelt, und die im Appendice enthaltene Nachricht von noch andern Halbverlöschten und überschriebenen codicibus, übergehen, um nicht gar zu weitläufig zu werden.

#### Berlin.

In August Mollus Verlage sind erschienen: Des Herrn Marquis d'Argens und der Demoiselle Cochois gemeinschaftliche Beyträge zum Verträgen für den Geist und das Herz, aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil 424 Octavoseiten. Es ist nur ein Auszug aus des Herrn d'A. Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit & du cœur, mit Weglassung der abstracten philosophischen Aufsätze, die nur für wenig bewusste Leser seyn dürften. (Wer des Hrn. d'A. Schriften kennt, wird, ohne ihm seine Verdienste sonst abzuspreden, doch glauben, daß er für deutsche Leser von Einsicht nicht genug abstract und philosophisch schreiben könne.) Der Uebersetzer hat nur solche wahren wollen, die eigentlich dem Verstande und Herzen jedes Lesers zum wahren Nutzen gereichen können.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1764.

Göttingen.

Die wahre Größe eines Fürsten, aus den hohen Eigenschaften Georg des Dritten, in einer Rede den 19. Sept. 1763 gehalten von Georg Christoph von Hüpert, ist hier bey Warneinern auf 36 S in groß Quart mit einigen saubern Wignetten abgedruckt worden. Der lebhaft und erhabene Vortrag richtiger Gedanken und wahrer Eidsprüche, wird auch noch Leser rühren, und sie werden daraus urtheilen, wie er diejenigen gerührt hat, die ihn von einem feurigen Redner besetzt anhörten. Eine malerische Beschreibung von dem Elende des Krieges bereitet vor den Werth des Friedens zu schätzen, den Georgens Bemühungen und Beispiel wieder hergestellt haben. Die Tugte, welche der Redner besonders in dem Bilde des Königes ausmahl, sind vornehmlich Religion, Menschlichkeit, Sorgfalt für den Flor des Staates. Wir müssen wohl unsern Lesern eine Probe von der fast poetischen Schreibart des Verf. geben: "Deine Handlung Britannien sehe ich die ganze Welt umfassen alle Nationen vermehren deine Schätze, und alle entfernten Gewässer bezählet der  
 G. fci"



sicheln Irbense ihren Tribut. Hier verschüttet das goldene Säden seine von der Sonne gereiften Schätze. hier liefert das milde Osten angenehme Geschenke seine Specereien und seine Gerüche, hieher sendet das kühnliche Norden seine rauben Einkünfte. Deine fröhliche Ankunft, Handlung, segneten die Bewohner Spaniens und Portugals, und die wiedersehende Freude erhönte über Galliens gebeiligte Geväßer. Aber vergebens, zwar erhielten, edelmüthige Arbeit, die Bemühungen einzelner Bürger und des ganzen Vaterlandes ihre hohen Belohnungen, als die günstige Handlung die unüberwindlichen Bastavier erhob. Die unwiedertreiblichen Schlüsse des Himmels aber hatten für keine weit bequemere Insel den dauerhaftem Wohnplatz der Handlung bestimmt. . . . Mit gleichem Feuer ist der meiste Theil der Rede abgefaßt. Der Hr. v. R. hat sie als ein Unterthan des Durchl. Hauses Mecklenburg-Strelitz, Ihre Maj. der Königin zugeeignet.

#### Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: Die Lehre von Jesus Christo dem Erlöser, abgehandelt von Andreas Gottlieb Nash, Hochfürstl. Hofprediger. Erster Theil von der Person des Erlöfers. 1 Alph. 18. und einen halben Bogen in Grosoctav. Der Hr. Hofpr. N. liefert hier den Anfang einer ausführlichen und vollständigen Abhandlung der Lehre von Christo und da ihm die in unsern Systemen gewöhnliche Abtheilung der dahin gehörigen biblischen Wahrheiten in drei Hauptklassen billig gefällt, so wird in diesem ersten Theil von Christi Person gehandelt und die Lehre von desselben Amt in den zweyten und die von desselben zweifachen Stand in den dritten Band ausgesetzt, welche in einigen Jahren dem gegenwärtigen folgen sollen. Nach einer Einleitung von den allgemeinen Eigenschaften dieses ersten Grund-

Grundartikels der christlichen Religion und einer nähern Einleitung in die Abhandlung von der Person Christi, welche letztere auch die diesen Wahrheiten entgegen stehende Irrtümer in vier Hauptarten theilhaft und erklärt, folgen die Lehrsätze selbst in vier Abschnitten, von denen der erste von der menschlichen Natur, der zweite von der göttlichen Natur des Erlösers; der dritte von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und der vierte von dem Amte des Messias handelt, das Jesu von Nazareth geführt, da denn in diesem letztern theils der Beweis daß Jesus der wahre Messias sey; theils die Lehren von der Salbung und Einweihung Christi zu seinem Amte geliefert werden. Was aus dieser kurzen Erzählung klar ist, daß Hr. M. sich von der Hauptordnung, welche unsere Theologen bey diesem Artikel beobachtet, nicht entfernt, eben das ist auch von der Folge der einzelnen Wahrheiten in jedem Abschnitt zu sagen, einige Fälle ausgenommen. Ueberall ist Ordnung und Verbindung, welche einem solchen Buch, wo eine ausgebreitete Menge der wichtigsten Lehrsätze gebäuet werden, großen Vortheil schafft. Die Methode ist, daß die Abhandlung eines jeden Hauptsatzes drey Haupttheile hat. Die Erklärung und Herabliederung einer; oder mehrerer biblischen Beweisstellen macht den Anfang; auf diese folgt die dogmatische Abhandlung durch Erklärung und Beweis: eine moralische Anwendung, aus denselben Vorschriften und Trostgründe heruleiten, macht den Beschluß. Dieses alles dienet dem Buch zu einer gegründeten Empfehlung, welche durch den eigentlichen Inhalt auf mehreren Seiten bestätigt wird. Einmal hat Hr. M. einen in unsern Augen rühmlichen Fleiß im Samlen aller, zu diesem Artikel gehörigen, Fragen erweisen. Es versetzet sich von selbst, daß kein Hauptlehrsatz hier ausgelassen werden kan.

Allein theils die Wißbegierde; theils die entstandene Streitigkeiten haben diesen Artikel mit vielen Fragen bereichert, welche in manchen Augen wo nicht ganz unnützlich; doch selbst dem Lehrer (denn von Zuhörern und gemeinen Schriften geben wir es zu,) sehr entbehrlich sind. Und auch diese haben ihren Platz gefunden. Hernach haben wir eben einen solchen Fleiß in Samluna der Beweise gemerket. Bey den eigentlichen biblischen Beweisen ist die vornehmste Sorgfalt wol den, wie wir angeführt haben, erwähnten Hauptquellen gewidmet, obgleich auch bey diesen manchmal mehr Philologie hätte können genuset werden, zumal wo die Ausleger in den Erklärungen, die in den Beweis selbst einen Einfluß haben, nicht so einig sind. Die theologische Gründe, auch aus den Schriften der neuern, sind ebenfalls angezeigt, öfters durch neue vermehret, überall geprüft und beurtheilt. Der Vortrag selbst ist frey, ohne sich der gewöhnlichen Kunstwörter zu bedienen; diese aber, wenn deren Känntnis vorzüglich nützlich, besonders angezeigt, erklärt und deren wahrer Gebrauch bestimmt. Aus der Vorrede müssen wir noch zweierlei anfügen, erstlich, daß der Abdruck acht Jahre später; als die Ausarbeitung des Buchs erfolgte: mithin einige in den damaligen Umständen geründete und nun zu ändernde Ausdrücke dem Hrn. V. nicht zur Last zu legen, zweitens daß im J. 1762. ein unter dem Nahmen Theodor Alema verborgener Schriftsteller eine neue deutsche Uebersetzung des Evangelii Johannis herausgegeben, welche sehr socinianisch ausfiel. Wider diese werden in der Vorrede die Schriftstellen Joh. I. 1-3. 14. gründlich gerettet.

#### Zweybrücken.

Bey Peter Hallanzy ist noch im J. 1762. herausgekommen: **Verbesserte Probe einer vollständigen**

gern und richtigem Pfälzischen Geschichte in einer genealogisch-historisch-diplomatischen Nachricht von der Elisabeth von Spanheim, Pfalzgraven Ruprechts Pipan Gemahlin, wie auch von diesem Herrn selbst, als ältesten Prinzen des Pfalzgraven und Kurfürsten Ruprechts des III. nachherigen Römischen Königs abgefaßt und mitgetheilt von Georg Christian Crollius. Nebst 8 Beylagen, zusammen 5, und einen halben Bogen in Quart. Herr Crollius fährt in seinen rühmlichen Bemühungen fort, die Pfälzische Geschichte durch neue Entdeckungen zu bereichern, wozu ihn diesmal einige noch ungebrauchte Urkunden, die ihm theils durch günstige Hände mitgetheilt worden, theils in seiner eigenen Sammlung verkommen sind, veranlaßt haben. Das vorzüglichste Neue in Aufsehung der Churprinzessin Elisabeth, gebornen Gräfin von Spanheim, besteht darin, daß Hr. Crollius 1) ihrem Vater, dem letzten Graven von Spanheim, der Kreuznachischen Linie, Simon dem III. außer ihr noch einen Sohn Wakan und eine Tochter Maria, und 2) gedachter Elisabeth selbst zween Gemahle, erstlich den Graven Engelbert III. von der Mark, und nach ihm den Pfälzischen Churprinzen Rupert Pipan oder das Kind beygelegt hat. Diese Entdeckung ist gleich Anfanck durch eine Stammtafel der Graven von Spanheim erläutert, und hernach Stück für Stück aus Urkunden, sonderlich aus dem Testamente der vermittelten Churprinzessin, mit gelegentlicher Verbesserung mehrerer genealogischen Unrichtigkeiten, bewiesen worden. Außer dem beschäfftet sich Hr. Cr. auch mit der Berichtigung der Geschichte des, vor seinem Vater verstorbenen Churprinzens, Ruprechts Pipan, als des zweyten Gemahls der Elisabeth von Spanheim. Er hat von diesem Prinzen verschiedenes beygebracht und mit Ur-

funden bewiesen, was bisher noch nicht so richtig und deutlich in der Pfälzischen Geschichte bemerkt worden. Zur weitern Erläuterung ist auch hier eine Stammtafel von Rudolf I. dem Stammer, als dem Stammvater des Bayrisch-Pfälzischen Hauses an, beygefüget. Die zum Beweise am Ende der Abhandlung beygedruckte Beplagen sind folgende: 1) Instrument über der Grävin Elisabeth zu Spanheim, Graven Simon des letzten von Spanheim zu Creugnach, Tochter, Verzicht auf Väterliches und Mütterliches, Land und Leute, bis auf einen ledigen Anfall, 1381. 2) Rubriken von Urkunden, so die Eheveredung, das Hinlichsgeld, die Bewidmung und die Morgengabe bey der Verlobnis und Vermählung der Grävin Elisabeth von Spanheim mit Grav Engelbrecht von der Mark betreffend, 1381 ausgeführt worden, aus einem alten Repertorio, 3) Morgengabebrief Pfalzgraven Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth von Spanheim, 1392. aus dem Original, 4) Bewidmungsbrief Pfalzgr. Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth, 1392. auch aus dem Original, 5) Churfürst Ruprechts III. Brief, worin er der Elisabeth von Spanheim, seines Ältesten Sohns Wittwe, für ihr auf die Stadt Landen an der Saarer belegtes Zugeld 16000 fl. jährlich mit 400 fl. auf den Zoll zu Gernersheim beweist, 1398 gleichfalls aus dem Original, 6) Rubrik aus einem alten Repertorio, 7) Pfalzgraven Ruprechts III. Römischen Königs Austrag zwischen Grav Adolf von Cleve und der Mark, seinem Eidam, und Grav Simon von Spanheim, das Hinlichsgeld betreffend, so dieser Grav Engelberten von der Mark, als er die Elisabeth von Spanheim heyrathete, verschrieben, 1410. aus einem Copialbuche, 8) Testament der verwitbten Pfalzgrävin, Elisabeth von Spanheim, 1417. Anszugsweise.

Berz

## Berlin.

Weber hat verlegt: *Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der ältesten Griechischen und Römischen Welt: nebst einem Anhange und nöthigen Kupfern*, durch Christian Tob. Damm, Rector des Cöllnischen Gymnasii zu Berlin, 286 Seiten in Octav. Die Absicht des Herrn Verfassers geht dahin, der Schul-Jugend ein kurzes und wolfeiles Buch in die Hände zu bringen, aus welchem sie die Mythologie lernen könne. Er glaubt dabey, daß es auch andern Personen, außer der Schule, zur ersten Grundlegung in dieser Art von Kenntnissen nützlich seyn werde. Die Ausführung und Einrichtung dieses Buchs ist auch wirklich so beschaffen, daß sich der Verfasser zum voraus alles Gute von der Erreichung dieses gedoppelten Endzweckes versprechen kan. Nach einer kurzen Vorbereitung, worin der Hr. Verf. den Ursprung und die Veranlassungen so vieler ungeheuren Erzählungen der alten Griechen und Römer von ihren eingebildeten Gottheiten und Helden begreiflich zu machen gesucht hat, folgt die Abhandlung selbst in zwey Abtheilungen. In der ersten stelle er Betrachtungen über die erdichteten Gottheiten der alten Griechen und Römer an, welche er in drey Classen abtheilet. In der ersten stehen die Gottheiten, welche von den Himmelskörpern, oder Beschaffenheiten der Luft hergenommen sind. Die 2te Classe besteht aus Gottheiten, zu deren Erdichtung die Beschaffenheiten der Erde, des Wassers und des Feuers Gelegenheit gegeben haben. In die dritte Classe endlich hat er diejenigen Gottheiten gesetzt, wozu die Beschaffenheiten der Menschen Anlaß gegeben. Bey einer jeden dieser Gottheiten erkläret er zuerst die verschiedenen Namen, unter welchen sie bey den Alten vorkommen. Sodann bemühet er sich, die un-

ter der Schale der Fabeln verborgen liegende histo-  
rische, physicalische und andere Wahrheiten aufzu-  
suchen, wobey er mit vieler Sorgfalt dasjenige, was  
die alte Fabel sagt, von dem, was die neuere hinzu-  
gefüget hat, untercheidet. Endlich zeigt er auch an,  
unter was für einem Bilde die Gottheiten vorgestellet  
worden, welches die, bey dem Werke befindliche Kup-  
fer noch mehr erläutern. Auf eben die Art verfährt  
er auch in dem zweyten Theile, der von den übrigen  
fabelhaften Erzählungen der Alten handelt. Den Be-  
schluß macht ein Anhang von einigen Umständen oder  
Handlungen der Menschen, wie sie durch die Kunst  
personificiret zu werden pflegen. Ob wir gleich ver-  
muthen, daß es verschiedene Gelehrte gebe, die mit  
den Erklärungen des Hrn. Verf. nicht überall zusie-  
den seyn werden, wie wir denn selbst einige Stellen  
angetroffen haben, die uns fast zu kühn, oder wenig-  
stens nur wahrscheinlich vorkommen, und die doch  
der Verfasser für gewiß auszugeben scheint, wenig-  
stens den Grad der Wahrscheinlichkeit, den sie haben,  
nicht, wie sonst durchgehends, anzeigt; so glauben  
wir doch, daß dieses Buch nicht nur der studierenden  
Jugend das Lesen der alten classischen Schriftsteller,  
und den Verstand der alten Denkmäler, Münzen,  
geschnittenen Edelgesteine u. s. w. ungemein erleich-  
tern, sondern auch den Künstlern gute Dienste thun  
könne. Das beygefügte Namenregister gibt dem Bu-  
che außerdem auch noch die Gestalt und Brauchbarkeit  
eines mythologischen Vexicons. Die Quellen, wor-  
aus der Herr Verfasser geschöpft hat, sind nicht an-  
gezeigt, jedoch ganz am Ende überhaupt angemerket,  
daß man von diesen Gegenständen in dem bekannten  
Werke des Montfaucon, wie auch in dem vom Hrn.  
Schäz zu Straßburg mit Beyhülfe des Hrn. D. Sem-  
lers zu Halle gemachten Auszuge desselben wei-  
tere Nachrichten finden könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1764.

Paris.

**S**interm Titel Amsterdam haben wir zwey Aufla-  
gen der Histoire de la Maison de Tudor sur le  
throne d'Angleterre traduite par M. B. vor uns  
liegen, die eine in Quart und 2 Bänden, die andere in  
groß Duodez, und in 6. Theilen. Wir haben die  
letztere gelesen: sie sind beyde vom Jahre 1763. Die  
Uebersetzerin, vielleicht Madame Beaumont, die jetzt  
in Savoyen lebt, sagt in der Vorrede, sie habe ange-  
standen, ob sie die Reden eines Protestanten wider  
die Catholische Religion nicht ausmerzen wolle, sie  
habe aber besser gefunden nichts zu verändern. Sie  
hat wohl gethan, aber wo hat sie gefunden, daß Hr.  
Hume ein Protestant ist? ein Mann, der in einem  
eigenen Buche bewiesen hat, die Wunder seyn unmög-  
lich, der ein offener Freydenker, und gegen die  
protestantische Kirche so hart als immer gegen die ca-  
tholische ist. da er die Geistlichen der Protestanten  
allemal mit einem sichtbaren Haß erwähnt, ob er  
wohl, der nehmliche Hume, den Puritanern die ganze  
englische Freyheit, wie er sie jetzt über alles in der Welt  
hochschätzt, einzuschreiben. Die Uebersetzung ist über-  
haupt gut, hin und wieder hätte etwas besser sollen ins  
Original zurück gebracht werden. M. B. sagt a la Groyne,  
und sollte saen a la Corogne. Sie sagt T. I. p. 279.  
Lord Marmaduke, Dieser Raymen ist ein Taufknecht.



men, und müßte mit seinem Geschlechtsnamen bezeichnet worden seyn; denn es gebe in Frankreich nicht an jemand mit S. Isaac oder S. Robert zu bezeichnen, wie in Enaccland, die Wiederholung zu vermeiden, oft geschieht. S. 46 sollte die Wittve Edward des IV. nicht keine regente heißen. Arceboldi war ein Geneuer, und kein Genevoi. T. III. S. 376 sollte nicht stehen die Familie Devonshire, denn es ist vom Geschlechte Courtenai die Rede. Senß begreift diese Geschichte 120 Jahre, die eine Wallische Familie auf dem Englischen Throne zugebracht hat, nachdem sie mit den Plantageneten sich durch Heyrathen verschwägert hatte. Heinrich der VII. hatte am mindesten Recht zur Krone aber die unrechtmäßigen Wege, dadurch Richard der III. aus dem Hause York sich des Thrones bemächtigt hatte, bahnten einem Tudor den Weg dazu. Hr. D. beschreibt diesen eifersüchtigen, wohl überlegten, und dennoch herzhafsten, schlaun und geizigen Fürsten, wie die Geschichte. Aus Geiz ließ er das Herzogthum Bretaane in Frankreichs Hände fallen, das er nach allen Staatsgründen für den C. Maximilian hätte erhalten sollen. Eine nützliche Anmerkung ist, wenn Hr. Hume uns belehrt, daß zu Heinrich VII. Zeiten, da Engelland zehnmal ärmer war, als jetzt, dennoch der Taglohn 10 Pence (eben so viel Mgr.) und die Elle (Yard) guten Luchses auf 18. Schill vollkommen so hoch, als heut zu Tage, gekostet war. Hieraus kan er sich selbst belehren, wie mit Unrecht er selbst anderswo hat beweisen wollen, daß ein armes Land wegen der Wohlthätigkeit der Lebensmittel ein reicheres allemal von der Handlung verdringen kan. Es ist ja deutlich, daß die geringen Zinsen der große Verkauf, der Zusammenfluß armer Fremden, die auswärtige Handlung an bequemere Märkte. und andere Ursachen einem reichen Lande allemal einen Vorzug vor dem armeren geben. Wie ungleich ist uns den Deutschen, nur im Papiere den Holländern beyzukommen? und kein Volk ist arbeitsamer und geiziger, als der Deutsche. Heinrich der

Der VIII. hatte mehr Großmuth und in der That mehr gutes, als man ihm gewöhnlich zuschreibe. Er verschonte der Schottischen Nation nach der grossen Niederlage bey Flouden, und gab ihr einen leidlichen Frieden. Er erließ seinem verbüßerten Franz dem I. grosse Summen, die er ihm schuldig war. Bey seinem starken Triebe fürs Frauenzimmer wolte er dennoch blos in der Ehe sein Vergnügen suchen. Aber an der Reformation hatte er weiter keinen Antheil, als daß er die Macht des Papstes in Enckland brach; denn er selbst blieb ein so bestiger Verfolger der Protestanten als immer ein Heinrich der II. in Frankreich war. Er ließ den elenden Landert, nachdem er selbst wider ihn disputirt hatte, auß grammatice lanalam verbrennen. Sein Schiboleet war die wüsthliche Gegenwart, und wer die leuanere war des Scheiterhaufens sicher. So wenig ist Anna Bolenn die Ursache der Reformation! auch in dieser Sache hat sonst Heinrich mehr Recht, als man ihm mehr entbeils lassen will. Seine Ehe mit Katharina von Arragon mußte ihm billig bedenklich fallen. Da ihre Tochter Maria sowohl von Frankreich, als von Spanien bey angetragenen Heyrathen verwehret worden war, weil man ihre Geburt nicht für echt hielt. Und diese unglückliche Ehe, die Heinrich VII. aus einem elenden Geize erzwang, da die Fürstin ohnedem manches Jahr älter als ihr Gemahl war, wurde eben dem Heinrich auf dem Todtbette so sehr zur Last, daß er sie seinem Gehe zu trennen anrieth. Wegen der Reformation ist Hr. Hume nicht völlig gerecht. Ihre Ursache war offenbar nichts anders als die Verleschung, die die Urheber derselben, in Helvetien so bald als in Sachsen, zwischen der wieder erlanaten H. Schrift, und der Lehre, und dem Staatsgebäude der Römischen Kirche machten. Keine weltliche Mächt hatte dabey einen Antheil, und die Reformirten Geistlichen traten recht mit Eifer alle ihre Macht an die weltliche Oberkeit fast zum Schaden der Kirche ab. Man weiß, was Beza antwortete, da man ihn bat zu bewilligen, daß

daß die Bischöffe ihre äussere Vorbereite behalten solten. Es ist hier völlig falsch, II. S. 18. daß die Kraft der Beweise die Völker nicht zur Reformation gebracht habe. Sie that es ganz allein, und zumal zu Zürich, Genf und Bern in der ersten Ordnung. Bern ließ die entgegen gesetzten Geistlichen gegen einander disputiren, die Acten öffentlich aufschreiben und drucken, und alsdenn erfolgte der Schluß, dem erkannten Worte Gottes zu folgen. Wir haben fast allemal die Freygeister gegen die Protestanten unbilliger, als gegen die Katholischen gefunden, vermuthlich weil sie für sich der ersten ihren Glauben für gefährlicher ansehen als der letztern. Ist es T. II. S. 99 ein Dritte, der die Ansprüche auf Frankreich, zumal auf den Friedensveraleich von Bretagn für chimärisch ansiehret? Es ist unhearselich, wie der Römische Hof, der so leicht Alphonsens von Portugal Ehe getrennt, und seine Witwe dessen Bruder überlassen, einem so mächtigen Könia, wie Heinrich war, die versprochene, und schon in Schrift verfaßte, Erlaubniß, sich anderswo zu verheyrathen, abschlagen konnte. Im November 1534 geschah der große Streich, den Rom noch nicht hat vermindern können. Das Parlement von Engelland sprach dem Könia die oberste Aufsicht auf die Kirche zu; nahm dem Pabste alle Macht und allen Genuß, und vereinigte zugleich Wallis, das Vaterland seines Königes, mit Engelland auf ewig. More, der sonst aufseräumte und tugendhafte Kanzler, gab indessen dennoch Beweise, wie der Römische Verfolgungsgeist alle Tugenden unterdrücken kan. Er ließ einen armen Protestanten in seiner Gegenwart gefeln und foltern. (Die Protestanten haben in Engelland die Folter abgeschafft, und in allen katholischen Ländern ist sie geblieben). Andere Bischöffe führten sich wie heidnische Richter auf. Donner schlug die eizenden Protestanten mit seinen eigenen Häuften, und hielt einem Gefangenen den Arm über dem Feuer, bis die Nerven zerprangen. Aber eben diese Grausamkeiten und der vom Hrn. Hume besträtigte herrliche Tod

so vieler Märtyrer zeigte, daß ihre Ueberzeugung kein Werk weltlicher Absichten war, und gewann die Zuhörer zu tausenden, so daß mitten unterm Drucke, am Ende der Regierung des strengen Heinrichs VIII. die größere Hälfte von England Protestantisch war. Mit ungeschübelter Berachtung spricht Hr. H. T. II. S. 246. von den deutschen Geistlichen um dieselbe Zeit. Wie kan ein Melanchthon der Nahmen miserable compositeur bengelegt werden? Eben die ost von uns bemerkte Gunk der Freydenker für eine staatskluge und mächtige Kirche macht, daß Hr. H. an den Unordnungen zweifelt, die man damals den Klöstern Schuld gab. Sind denn die Gravamina Germanicae Nationis nicht ein authentischer Beweis des äuffersten Verderbens der damaligen Kirche? denn wir glauben, sie seye wirklich durch die Eifersucht gegen die Protestanten, und daß doch in sie eindringende Licht der Wahrheit, in den Sitten weit reiner geworden. Im Jahre 1537. that man in Wallis, was man endlich in Schottland gethan hat: man nahm den Herren die Gerichtbarkeit und sprach sie der Krone zu. Hr. Hume ist minder partbeylich bey der unglücklichen Kollep. Er hält sie für völlig unschuldig, und die Klage wider dieselbe, für gänzlich ungegründet. Das Parlament, sagt er S. 300, widersetzte sich sowohl als der König der Reformation, und setzte 67 Irthümer auf, die es verdammt, und die man den Protestanten zuschrieb: und dennoch war keine von den Auftrübren, die nach Catharinens Verfassung sehr häufig vorkamen, von den gedruckten Protestanten, sondern alle von den Catholischen erregt, deren Glauben der König beschützte. Fluch ist der von den Protestanten abgefallene Heinrich der IV. niemals von den Hugonotten, aber drey mal von denen, deren Glauben er angenommen hat, mit dem Northfahle angefallen worden. Wir merken S. 322. an, daß die Königin Johanne Seymour erst den 12. Tag nach ihrer Niederkunft gestorben ist und folglich es nicht zu vermuthen ist, wie man doch vielfältig geschrieben hat, Edward der VI. seye aus seiner

Mutter Leibe geschnitten worden. Hr. H. kan sich doch nicht enthalten, einige Verkügeren der Mönche zu erzählen, die damals entdeckt worden sind; wie das flüssige oder unflüssige Blut des Heylandes zu Hales, und andere Beispiele mehr: und anzumerken, wie vieles die dem Thomas Darbet gethanen Opfer die Opfer übertraffen, die man dem Heylande, und selbst er gesegneten Mutter desselben gebracht hat. Thomas hatte in einem Jahre 954 Pf. 6 Sch. die H. Jungfrau 4 Pf. 1 Sch. 8 V. und Gott selber nichts. Unter allen Fürsten des Hauses Ludor war das Parlement ein bloßes Werkzeug des Hofes, doch gieng es im J. 1539 am weitesten, da es den Proclamationen des Königs eben so viel Macht gab, als denen im Parlemente abgesetzten Gesetzen und Befehlen. Cromwells Verurtheilung war ungerecht, ob er wohl sonst die königliche Macht zu weit getrieben haben mag. Hr. H. mischt die Schwitzlichen Geschäfte ziemlich häutig ein. Er geseht doch, daß der erste Prediger der Reformation aus dem vornehmen Hause Hamilton im J. 1541 sein Leben mit der ersten Bestenialent im Feuer aufgegeben habe: und bald darauf bekennet er theils die lächerliche Unwissenheit eines Bischoffes, und theils auch, daß das Kreuz, und eher der 3 Schwert, für ein Hauptzeichen der Kegercy zu damaligen Zeiten angesehen worden sey. Er hat seinen Zweifel an der Königin Catharina Howard übeln Ausführung. Im Jahre 1542 nahm das sonst so slavische Parlement sich doch die Freyheit, seine gefangnen gesetzten Mitglieder, durch einen Befehl des Sprechers frey zu machen. Kurz vor dem Tode des Königes ließ der Kanzler Wriestbesty eine vornehme Protestantin in seiner Gegenwart seltern, und legte dabey so kräftig Hand an, daß er ihren Leib fast zerriß, und bloß durch ihre Klugheit entgieng selbst die Königin Catharina Parra dem schon über sie geschlossenen Urtheile: weil sie gegen den König einige übelkündende Sätze vertheidiget hatte. Endlich starb Heinrich im J. 1547. Unter seiner Regierung war Engelland arm, und der Hinf

10 pro Cent. Hr. H. verachtet die damaligen Gelehrten in Engelland zu sehr. Linocer und Cajus waren doch classische Männer. Der König stiftete sich im Testamente einige Wesssen, um aus dem Fegefeuer erlöset zu werden. Unter dem besten Fürsten Edward dem VI. dessen Tugend und gute Eigenschaften Hr. H. mit nichts anders zu tabeln weiß, als daß er an einiae Kleinigkeiten zu feste gehangen habe, war in Engelland doch alles voll Aufruhr und Unglück. Die unruhige Ehrsucht des jünaern Mutter Bruders des Königes, und des Lord Dudley, nachwärtigen Herzogs von Northumberland, und die Schwachheit des sonst wohl gesinneten Protectoris war an diesen Unglücken schuld. Zwar gewann die Religion unter einem ihr von ganzem Herzen ergebenen Könige, und war wärklich die herrschende da er starb. Man gieng so gar zu weit, indem man eine Schwärmerin, und einen Arianer hinrichtete, und dadurch wie Genf in Cervets Falle den Catholischen einen unglücklichen Vorwand gab, tausende von Protestanten hinzurichten. Sonst war Engelland arm, und der Jahr 14 im Hunderte Mariens Regierung war die Regierung der Inquisition. Diese Königin war ohne Eingeweide. und that was nachgehends die letzten Stuarde. sie hielt nemlich nichts für ungerecht, was zu ihrem Zwecke dienen konnte. Die Richter, die zuünftig urtheilten, wurden persönlich, wie unser Carl und Jacob dem II. angegriffen, und mit harten Strofen belegt. Ihre Liebe zu dem sie verachtenden Philipp machte, daß sie nichts für allzugroß hielt, was nur einigermaßen seine Gunst zu gewinnen ein Ansehen hatte. Sie aienz also in der Verfolgung so weit als er, der doch von allen Fürsten am meisten Blut wegen der Religion hat verriesen lassen. Sie gieng endlich noch weiter, und Philipp mußte ihre Schwester Elisabeth wider ihren Eifer beschützen. Man grif zuerst die Häupter der Protestanten an. Sie ließen sich durch keine Marter erschrecken, und starben wie die ersten Christen. Die Grausamkeit gieng

gieng auch weiter als beim Diocletian. Ein Kind, das mitten im Feuer von seiner unglücklichen Mutter gehoben wurde, wolte ein Bediener retten: die Obrigkeit aber befahl, es ins Feuer zu werfen. Grammer, dessen Schwachheit im heidnischen Rome ihm das Leben gerettet haben würde, mußte hier dennoch im Feuer sterben; er ermannte sich aber, und machte mit einem herrlichen Tode gut, was seine Furchtsamkeit gefehlt hatte. Der Erzbischof zu Canterbury und fünf andere Bischöffe, wurden verbrannt, keiner hatte das geringste verschuldet. Man legte einem jeden ein Glaubensbekenntniß vor, und wer nicht unterzeichnen wolte, mußte sterben. Man that so viel als immer die Inquisition hätte thun können. Man bestellte Spionen, man urtheilte auf die Klage, ohne die Kläger dem Beklagten vorzustellen. Man verbrannte in 3 Jahren 277 Personen, ohne die andern Strafen; unter dieser Zahl waren 4 Kinder. Auch war das Parlament ganz willig, den Pabst um Verzeihung anzusuchen der sich noch ziemlich bitten ließ, weil man die geistlichen Güter zurück zu geben nicht gleich Mittel fand, und die Königin sich Königin von Irland, ohne seine Erlaubniß, schrieb. Maria war in andern Fällen eben so hart und ungerecht als im Geistlichen. Sie erzwang 6000 Pf. in Gestalt eines Anlehens von 1000 Personen, und 100 Pf. von einem jeden der 20 Pf. jährlich besaß; sie legte 60000 Mark auf 7000 reiche Hauren u. s. f. und trat dabey in den unglücklichen Krieg wider Heinrich II., in welchem das im Winter über verschene Calais verlohren gieng, und niemals wieder in die Englische Krone gekommen ist. Ihre Regierung war in allen Absichten unglücklich, und sie selbst starb vor Gram. Ihre eiaentliche Einkünfte schätz man nicht über 200000 Pf. welches damals ein großes war. In den Umlaeten war keine Classe höher als 1000 Pf. jährliche Einkünfte gerechnet. Mit dieser Königin und im J. 1558 endigte sich der 3te Band des Humischen Werkes, und der erste der Auflage in Quart.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 12. Januar 1764:

Göttingen.

**S**ie haben der Gnade der hohen Königl. Regierung ein neues Geschenk zu danken, welches besonders den Liebhabern der Mathematik und Sternkunde wichtig ist. Man weiß daß der seel. Prof. Mayer auf den Mond, sowohl was dessen Gestalt als dessen Bewegung betrifft, besondern Fleiß gewandt, und in Wilken gewesen eine Mondskugel nach Art der Erdfugeln herauszugeben. In dieser Absicht hatte er die Gestalt des Mondes mit großem Fleiße nach Art eines Manisphärii entworfen; und daraus Segmente gezeichnet, welche die Kugel zu überziehen dienen sollten, auch einige davon in Kupfer stechen lassen. Als er aber vor Vollendung aller Segmente gestorben, sind seinen Erben diese Arbeiten abgekauft worden. Sie bestehen außer den schon genannten Stücken, auch noch aus verschiedenen Zeichnungen einzelner Theile des Mondes, und alles zusammen stellt das Ansehen des Mondes viel richtiger und vollkommener dar, als was bisher in dieser Art bekannt ist. Es befinden sich bey diesen erkauften Sachen, auch viel Hände Manuscripte des seel. Prof. Mayer



Mayers, welche theils astronomische Beobachtungen theils analytische und andere Untersuchungen zur Verbesserung der Astronomie und Geographie, zur Theorie des Magnets u. s. w. enthalten.

#### Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: *Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen* von Johann Gottlieb Lindner. 304 Seiten in Octav. Es ist dieses Buch eigentlich keine Uebersetzung, sondern ein weitläufiger Auszug aus den Verwandlungen des Ovids zu nennen. Der Hr. Verf. dessen Geschicklichkeit schon durch mehrere Proben bekannt ist, hat die Erzählungen ins Kurze gezogen, was nicht zur Hauptsache gehört, weggelassen, als die vielen Rahmen der Hunde die den Actäon zerrissen, derer Centauren und Lapithen u. s. w. und ließ mehr darauf gesehen, die Geschichte zu erzählen, als die Ausbildung und den Schmuck, welchen sie von dem fruchtbaren Genie des Ovids erhalten hatte, in die deutsche Uebersetzung überzutragen. Wir glauben, daß der Verf. hierdurch besonders unsern teutschen Künstlern einen angenehmen Dienst erwiesen hat, welchen wir längst eine Uebersetzung dieses für sie so wichtigen Buchs gewünscht, da wir gesehen und bedauert, daß die meisten sich bloß mit den wohlgemeinten Hederichschen Büchern behelfen müssen. Allein er würde sich sowohl um diese, als um andere Leser von Geschmac noch mehr verdient gemacht haben, wenn er diesen Auszug minder trocken und weniger von poetischen Beschreibungen entblößt geliefert hätte. Man sähle z. E. S. 38. die vom Ovid so rührend und vortreflich beschriebene Geschichte des Pyramus und der Thisbe nach. Ovid hätte uns ein vortrefliches Meisterstück gelassen, ein Stück, das einem empfindlichen Leser Thränen ausgrüßt: Hr. Lindner giebt uns ein mißge-

res Geippe. Nur ein Beyspiel anzuführen, im Teutschen lesen wir: Diese beyden Verliebten — unzerredeten sich durch diese Klunze (ein in Thüringen gewöhnliches Wort) mit einander. Sie hauchten einander an, und bedauerten nichts mehr, als daß der Kitz nicht so groß wäre, daß sie mit dem ganzen Leibe durchfrischen oder wenigstens einander küssen könnten. Um unsere Leser also bald in den Stand zu setzen, zu urtheilen, wollen wir die Lateinischen Verse auch beschreiben:

Saepe ubi constiterant hinc Thisbe, Pyramus illuc,  
Inque vices fuerat captatus anhelitus oris,  
Invide, dicebant, paries quid amantibus obstat?  
Quantum erat, ut fineres toto nos corpore jungi.  
Aut hoc si nimium est, vel ad oscula danda pateres?  
Nec sumus ingrati, tibi nos debere fatemur  
Quod datus est verbis ad amicas transitus aures.

Wie mißfällig ist uns hier nicht das: mit dem ganzen Leibe durchfrischen. Es folgt: Aber der Kitz, der gegen alle Drohungen und Liebkosungen unempfindlich war, blieb einmahl wie das andere. Hier hat Hr. L. dem Ovid seine Worte gelehnt. Denn dieser hat es bloß mit einem einzigen Worte ausgedruckt:

Talia diversa nequicquam fede locuti.  
Ueberdies ist etwas dunkels, da im vorigen nur vom Bedauern, hier aber von Drohungen und Liebkosungen geredet wird. Endlich das, was dieses Gemählde recht vollkommen macht, die zwey Verse,  
Ad nomen Thisbes oculos in morte gravatos  
Pyramus erexit, vilsaque recondidit illa,

ist vom Hr. L. ganz ausgelassen worden. Und dünkt, so vorzügliche Stellen hätten auch allerdings in diesem Auszuge nicht übergangen werden sollen, weil er sonst nicht mehr (und dieses wollten wir doch gleichwohl) Augen haben kann, als andere Bücher, welche die Fabellehre vortragen. Daß der Verf. die ein-

gestreuten Neben oft beybehalten hat: dieses macht die Sache nicht aus. Die Imagination wünschten wir besonders reichhaltiger und bereichert zu sehen. Und dieses werden die übrigen poetischen Schönheiten ausrichten, welche mir im Original finden, und in dem teutschen Buche vergeblich suchen. Jeder wird dieselben mit Anwillen vermissen, als auch im II. B. die Beschreibung des Herdes und seiner Wohnung, welche so viel vorzügliches hat und welche Hr. L. nicht hätte vorbegeben sollen. Unterdeß müssen wir an dem Verf. loben, daß er das Original gut verstanden und auch meistens den erzählenden Ton getroffen hat, welcher sich für dieses Buch schickt. Es sind auch hin und wieder Anmerkungen hinzugehan, welche theils aus der Mythologie einiges erklären, theils Stellen betreffen, wo Ovid dem Verf. wider die Physik gefehlt zu haben scheint als S. 291. und 287. Hier hätte Hr. L. sich erinnern sollen, daß gleichwohl diese Stellen eine poetische Wahrheit haben, und daß Dichter, Maler, Bildhauer, in der Physik, Geschichte, Sternkunde etwas für wahr annehmen können, was der Gelehrte mit Recht für unwahr hält. Hr. Lindner wird es auch als einen Wunsch ansehen, den der Recensent aus wahrer Freundschaft gegen ihn thut, daß er in diesen Anmerkungen eine aufständigere Sprache gebraucht, als S. 281. und besonders durch die Note S. 205. sein Buch nicht verunstaltet haben möchte. In der Verrede werden verschiedene mögliche Anmerkungen über die Kunst des Poeten gemacht. Glaube aber wohl Hr. L. im Ernst, daß man in dem Verse:

Induiturque aures lente gradientis aelli.

Den langsam schreitenden Esel höre und sehe?  
Wir halten es wenigstens für ein schlechtes Lob des Ovids, wenn auch diese Anmerkung noch so wahr wäre.

Lüs

## Tübingen.

Von dem Hrn. Prof. Heinrich Willh. Clemm haben wir nach und nach in vier Stücken den ersten Band seiner vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie erhalten. Er ist in Göttinger Verlag in Qu. ans Licht getreten und beträgt 620 Seiten ohne die Vorreden. Hr. Cl. hat sich einen sehr weisläufigen Plan gemacht und aus dem Anfang müssen wir schließen, daß noch viele Bände folgen werden. Es unterscheidet sich von andern theologischen Lehrbüchern durch eine Menge von Materien, die man sonst in dergleichen Büchern zu suchen nicht gewohnt ist. Das, was in dieser Rücksicht neu ist, besteht meistens in historischen Nachrichten, die zum Theil bis auf die Lebensbeschreibungen der angeführten Schriftsteller sich erstrecken. In dem ersten Band werden folgende Materien abgehandelt: von der theologischen Lehrart und deren Abwechselung: von den Hülfsmitteln zur theologischen Erkenntnis: von dem Hauptzweck der Theologie: von der Geschichte der Lehre von der Religion, wo die älteren und neuern Religionsstifter vorkommen: von der ältesten Religion der Menschen, wo besonders von der Religion der Chineser, der Perser, der Ägypter, und der Stammväter der Juden geredet wird: von der heidnischen: von der jüdischen, von der christlichen überhaupt, von der muhamedanischen Religion: von der Vergleichung der Religionen: von der Wahrheit der christlichen Religion: von den Schriften vor dieselbe: von der Natur der Beweise in Religionsfachen (welcher Abschnitt einer der schönsten Stücke ist und vorzüglich Aufmerksamkeit verdient): von den historischen Beweisen, wohn der Hr. Verf. die guten Zeugnisse der Heiden von den Christen, die Martyrer und die Dauer der christlichen Religion rechnet: von den theologischen Beweisen; oder dem innern Zeug-

Zeugniß des heiligen Geistes, (auch diese Abhandlung hat uns sehr wolgefallen, ob wir gleich nicht in allem mit dem Hrn. V. übereinstimmen dürfen): von den Geheimnissen, von den Wundern und Weissagungen: von den philosophischen Beweisen, welche Hr. El. auf die Vortreflichkeit der christlichen Religion, zumal in Vergleichung mit den Religions-einständen der alten Philosophen gründet: von den symbolischen Schriften, in welchem Abschnitt dynamite der ganze historische Theil der symbolischen Theologie geliefert wird: endlich von der heiligen Schrift, von welchem Artikel nur ein kurzer Plan mitgetheilt ist. Ueberhaupt muß man dem Hrn. V. den Ruhm einer weitläufigen Belesenheit, eignen Fleißes und Nachdenkens, guten Ordnung und unterhaltenden Vortrags eingestehen, daß dieses Buch denen sehr nützlich werden kan, welche nicht selbst weitläufigere Untersuchungen zu nutzen, Gelegenheit haben. Doch können wir auch nicht leugnen, daß wir bey einigen Stellen zum Theil mehrere Vollständigkeit, zum Theil mehrere Richtigkeit und Genauigkeit erwartet hätten. Aus der ältern Kirchengeschichte werden einige falsche; oder doch zweifelbaste Nachrichten mitgetheilt, z. B. S. 22. daß Eyprian eine Erklärung des Symbols hinterlassen: bey der Vorstellung der Religion der alten Aegyptier ist Jablonski Buch nicht gebraucht worden, welches zu verschiedenen Veränderungen derselben hätte Anlaß geben müssen. S. 347. ist vermuthlich ein Druckfehler, daß Voggius zur Zeit des tridentinischen Concilii gelebet; es soll wol heißen des costnizischen. Bey einigen theologischen Fragen finden wir eine Neigung zu den, dem sel. Bengel eignen, Meinungen, aus dessen Handschriften auch zuweilen etwas mitgetheilt worden; welches alles aber dem wahren Werth des Buchs nicht zum Nachtheil gesagt seyn soll. Vielmehr wünschen wir, daß Hr. El. dieses Werk fortsetze und seinem Versprechen nach,

die Geschichte der Glaubenslehre eines jeden Artikels auf die angefangene Art ferner bearbeite.

Frankfurt und Leipzig.

Diese Dexter nennt der Titel folgenden Aufsatzes: Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet, u. s. w. 352 Octavseiten 3 Kupfertafeln. Die Absicht des Verf. ist zu zeigen, wie bey einem Landgute das Feld muß abgetheilt, und in was für einer Ordnung jeder Theil mit gewissen Früchten muß besät werden, nebst der Nutzung des Gutes auch die gehörige Menge Vieh darauf zu erhalten. Diese Abtheilungen heißen Schläge; Weideschläge wenn sie ruhen oder liegen; Nachkoppeln wenn des Nachts das Vieh darinnen verschlossen wird, Saatschläge die tragen, Brachsschläge, wenn Weideschläge aufgenommen werden; und diese viererley Schläge halten einen gewissen Umlauf, dessen Geseze der Verf. ebenfalls erzälet. Was man von ihm fordern kann, diese Untersuchungen auf die Natur des Erdreichs, der Gewächse, ihr Verhalten zur Fütterung des Viehes u. s. w. zu gründen, hat er unserer Einsicht nach sehr wohl geleistet, und wie die Ausmessungen und Berechnungen die hier, wie jeder leicht vermuthen kann, notwendig sind, einen geschickten und nützlichen Mathematikverständigen entdecken, da auch die Kupfer von ihm selbst aufgenommene Felder, die er ebenfalls ins Kupfer gebracht hat, abbilden, so zeigt die Ordnung und Gründlichkeit des Buches den mathematischen Geist, ohne den so viel Schriftsteller von der Haushaltung nur allgemeine, unbestimmte und deswegen unbrauchbare Sätze, unsichere Erfahrungen u. s. w. vortragen. Da wir nicht wissen warum sich der Verf. nicht genannt hat, so wollen wir nur so viel von ihm sagen, daß er vor einigen Jahren auf unserer hohen Schule durch theoretische

Ein-

Einsichten, die Geschicklichkeit in den practischen Theilen zu vergrößern suchte, die er aus seinem Vaterlande Mecklenburg mitbrachte. Die Verbesserung der Mecklenburgischen Landwirthschaft, schreibt er dem Oberlandbrosen von der Lübe zu, der die Holsteinische nachahmet, aber den Abgang der Holsteinischen fetten Weide durch den Ackerbau ersetzt. In einem Anhange finden sich noch Betrachtungen wie die Mecklenburgische Wirthschaft anderswo anzubringen ist, Erläuterungen über Zweifel, und Vergleichen die- ser Wirthschaft mit der Holsteinischen in der Masch.

#### Berlin.

Des Herrn Marquis d'Argens jüdische Briefe kom-  
men bey Nicolai übersetzt heraus; der erste Theil be-  
trägt 373 Octavseiten. Es ist zu bewundern, daß die  
geschäftigen Hände der Deutschen, dieses Buch so  
lange unübersetzt gelassen haben. Gegenwärtige  
Uebersetzung ist nach der Haager Ausgabe von 1742  
gemacht, der Hr. Marquis aber hat dazu selbst Ver-  
besserungen und Vermehrungen mitgetheilet, daß sie,  
sagt er "In der Sprache einer so verehrungswürdi-  
gen Nation als die Deutsche erscheinen könne, bey  
welcher die Wissenschaften und die Künste gleich blü-  
hen und die gegenwärtig so viel berühmte Schriftstel-  
ler hervorbringet, die in ihren Büchern das Nützlich-  
e mit dem Angenehmen verbinden. Möchte ich  
(schließt er) so glücklich seyn den Beyfall so vereh-  
rungswürdiger Gelehrten zu erhalten, die ihr Va-  
terland berühmt machen und ganz Europa erleuchten."  
Diese Gelehrten kannten den Hrn. M. schon vor der  
Uebersetzung. Die Uebersetzung haben wir ziemlich  
weit mit Vergnügen gelesen, bis wir auf ein paar  
unglückliche Stellen kamen: dem Monarchen vor-  
schneiden, (ohne Zweifel trancher du monarque) 242;  
244; 6; der Mönch Jakobin der Heint. III. ermordet  
246. 6. Wir können also bezeugen daß solche  
Stellen nicht gar zu häufig sind.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1764.

Göttingen.

**I**n der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. Jan. las der Herr Prof. Murray als Sekretär, einen vom Hrn. Präsidenten von Haller überschieden Aufsatz ab, welcher Verbesserungen zu den vornahls übersandten Beobachtungen, von Entsehung des Kückleins im Eye enthielt. Der Hr. v. H. hat den Sommer 1763, durch neue Beobachtungen die Bildung der Frucht und die Natur der Knochen untersucht, und bey dieser Gelegenheit gegenwärtige Verbesserungen bemerkt. Die Haut die er in den Men. sur la form. du poulet (Lanf. 1758) Sect. III. adricht genannt hatte, ist mit der eiserley welche nach und nach den ganzen Dotter einnimme und sich allemahl mit einem Kreise begrenzt, der sich bey vollenderem Wachsbume in den Grenzen des Dotters und des Weissen befindet. Hr. v. H. beschreibet ihre Gefässe, und giebt alsdenn eine andere Beschreibung derjenigen Haut, die er daselbst Sect. 10. mit Malpighi unrecht allantoidem genannt hatte. Der Umlauf des Gebiärs ist in ihr durch Blutadern und Schlagadern bequem zu sehen. Sie entspringt

§

offen



offenbar vom peritonaeo und öffnet sich nicht in das intestinum rectum, deswegen sie nicht allantoidea heißen kann. Der Unterschied zwischen dem noch zarten Embryo und dem reiferen Kücken kommt hauptsächlich darauf an, daß die ersten Tage der Brütung das Blut nur nach dem Kopfe geführt wird, und fast allein die obern Gefäße offen sind, nach und nach werden die mesenterischen Gefäße erweitert, und breiten sich über die Haut des Dotters aus. Endlich dringt das Blut in die arteriam iliacam sinistram, daß der Gefäßvollen Haut erste Schicht, und denn auch die zweyte, in die Augen fallende Gefäße bekommen. Aus eben den Ursachen dringt nun das Blut niederwärts, in die äußern Gliedmassen, in die Eingeweide des Unterleibes, und erweitert selbe. Wie das Blut diesen Trieb bekomme, und nach und nach zum Unterleibe geführt werde, hat Hr. v. S. folgende Rhythmassung: der Kopf wird zuerst entwickelt, weil dahi gerade Schlagadern vom bulbo der aortae gehen. Da die Schlagaderngänge, und die untere aorta mit diesem bulbo eine Falte machen, so wachsen um diese Zeit die untern Gefäße wenig; aus eben dem Grunde werden die Gefäße des Kopfs zuerst fester als die untern, noch unvollkommenen, schleimichten, weissen, blutlosen. Denn aber werden sie mit der untern aorta weiter ausgedehnt. Zuerst wird die arteria mesenterica erweitert, zunächst nach dem Kopfe die Leber entwickelt und denn, vom abwärts dringenden Blute die arteria ilaca, die gefäßvolle Haut, die untern äußern Gliedmassen, und die Eingeweide. Die Lunge wird etwas später entwickelt, am meisten als denn, wenn der vollkommere Unterleib mehr wiedersteht. Aus der Ausdehnung der untern Schlagadern erfolgt, daß das Blut in die Gefäße der Kenden dringt. Diese Ordnung, in welcher sich die Schlagadern erweitern, kann man mit Augen sehen, weil sie nach der Reife, wie sie dem eindringenden Blute nach

nachgeben, erst wie aus unterbrochenen roten Tupfeln und Flecken zusammengesetzt, nachgehends wie rote Striche erscheinen.

#### Venedig.

Memondini hat eine andere Sammlung Morgagnischer Schriften im J. 1763. in Folio abgedruckt, der Titel ist: *Opuscula miscellanea quorum non pauca nunc primum prodeunt, in drey Theilen.* Diese Sammlung hat der ehrwürdige alte Verfasser dem Hrn. von Haller zugeschrieben. Ein Theil davon ist ehemals abgedruckt worden, wie im ersten Theile die *Idea Institutionum Medicarum*: die Briefe über den Celsus und Sammonicus, den Cusackius und einige einzelne Wahrnehmungen des Hrn. Morgagni, die in den Abhandlungen verschiedener Akademien schon erschienen sind. Andere sind neu, wie eine ziemliche Anzahl von Antrittsreden bey den jährlichen Vorlesungen: von des berühmten frere Jacques mehrertheils glücklichen und mit einem eingeschnittenen Schneidestabe gemachten Steinschnitten in Padua, und zwey rechtliche Responsa, das eine von der Jungfertschaft, deren Erkenntniß den Weibern abgeprochen und schwer gemacht wird: in einem andern wird ein Mann für unfähig zur Ehe erklärt; und im letzten die Mäßigkeit einer siebenmonatigen Leibesfrucht bestätigt. Ist 120. S. stark.

Im zweyten Theile giebt Herr Morgagni von den Lebensumständen verschiedner Gelehrten Nachricht. In den gelehrten Gautier sendet er einige Umstände vom N. Alpinus, dem Hrn. Astruc, vom Philologus, vom Ravennas, und dessen seltener Schrift von der geilen Seuche; ferner vieles zum Leben des Guilielmini und Balsalva, welches aber schon gedruckt ist: vom Schlangenbisse der Cleopatra: von Frontini Bürgermeistertwürde und ihrem Jahre, und die Briefe an Factiolati von den sogenannten *Scriptoribus re-*

rusticae, eine Arbeit die auch schon bekannt ist, nebst verschiedenen Kleinern und neuen Stücken. Macht zusammen 75 Seiten.

Der dritte Theil ist ganz neu. Ihn machen die Epistolae Aemilianae XIII aus, in welchen Morgagni, mit seiner bekannten Gelahrtheit, und genauen Sorgfalt alles aus einander zu setzen, sein Vaterland Forli, und die ganze Gegend in Romagna, samt den Flüssen, und Veränderungen der Ausflüsse des Vo genau bestimmt; und die Gründe und Gegengründe für den Rufus und Fiumicino erwirgt, die beyde für den Rubicon des Cæsars ausgegeben werden. Bey Gelegenheit der Gelehrten von Forli kömmt verschiedenes vom Mercurialis und seinen minder bekannten Schriften vor. Hr. Boerner erhält mit aller Höflichkeit den Rath, Forli nicht in Umbrien zu setzen, von welcher Provinz es durch allzuvieler Berge getrennt ist. Er rath ihm auch an, die Italienischen Schriften vom Mercuriali einzusehen. Ist 84 Seiten stark.

#### Paris.

Wir geben gerne von den Schauspielen einige Nachricht. Sie gehören mit zum Maasse des Verstandes in den Nationen. Noch finden wir hierin Frankreich seinen Nachbarn überlegen. Eine vorzuziehliche und in einiger Ordnung stehende Comödiantenbande, die Leichtigkeit sich in dem Mechanischen des Schauspieles zu unterrichten, die Nachahmung der aus allen Theilen des Königreiches zusammenfließenden besten Köpfe, selbst die Kritiken tragen hierzu bey. La mort de Socrate ist zwar nicht wohl aufgenommen worden, da man diese Tragödie im May 1763. vorstellte. Sie war erstlich ohne Liebe, und vielleicht auch zu ernsthaft. Indessen hat der Verfasser Sauvigny die Größe des Socrates wohl abgegründert, und ihn in Ansehung der Erkenntnis eines

eines einigen Gottes nur zu viel Licht geliebet. Die auf die Achtung der Gesetze gegründete und historische Verwerfung der Flucht ist sehr groß. Vielleicht hat der verhaßte Mähne der Kantsippe, die hier oft vorkommt, etwas zum übeln Schicksal des Schauspielers beygetragen. Indessen finden wir die Verse mehrentheils schön, erhaben, und müssen nur wünschen, dergleichen Gedichte in Deutschland zu haben, die zu Paris mislingen.

L'Anglois Bourdeaux par Mr. Tavant hat hingegen im Merzen den größten Beyfall gehabt. Und wir verwundern uns über denselben nicht. Neben dem, daß diese Comédie natürlich und witzig ist, so schmeichelt sie den Vorurtheilen der Nation. Die Französischen Personen im Schauspiele haben ein offenes Uebermuth an Tugend und Verstand. Darmant ist ein großmüthiger Sieger, und seine Schwester eine vernünftige Person, die das leichte Wesen nur im Aufferlichen hat. Man wird vielleicht in Engelland finden, die Darmants seyn sehr selten, aber zu Paris müssen sie gefallen. Man vereinigt sich endlich ziemlich gutmüthig, und der Friede dringt zuwegen, daß Tavant sagt:

Les deux peuples egaux en vertus en lumieres.  
So sagte der Philosoph Pomponan, noch unlängst nicht, und nahm es Engelland sehr übel, daß es an diese Gleichheit denken dürfte.

#### Leipzig.

Nachrichten von den Gelehrten, welche aus der Stadt König des polnischen Preussens herkommen, nach Hrn. Hofrath Goebckens Grundlage abgefaßt von Joh. Dan. Titius, der Physik ordentlichen Prof. zu Wittenberg, ist bey Kantischens auf 74 Quartseiten herausgekommen. König hat als eine Gränzstadt von Pommerellen hart an der Neumark verschiedene Begebenheiten gehabt, die es in der preussischen Ge-

schichte merkwürdig machen. (Die Lage der Stadt zeigt ihr Nahme an, der im polnischen: Ende, bedeutet, eine Anmerkung die Hrn. Z. Lesern nicht unangenehm gewesen seyn dürfte). Hr. Z. hat hier das Andenken verschiedener Gelehrten aus seiner Vaterstadt zu erhalten gesucht, die sich durch Christen, oder durch Verdienste und wichtige Aemter bekannt gemacht haben. Ihre Zahl die sich über 20 beläuft, ist gleichwohl für eine kleine Stadt beträchtlich, mit den Nahmen aber, die nicht durchgängig berühmt sind, wollen wir eben keine Seite anfüllen. Unter den ältern ist Gregor Dreitkopf wohl einer der wichtigsten, der 1498 zu Leipzig Magister geworden und dabey seiner Armut wegen einen Erlass bekommen, nachgehends aber daselbst als Professor der Philosophie und Theologie in Ansehen gestanden, auch verschiedenes in den ernsthaften und schönen Wissenschaften, von eigenen Arbeiten und von Schriften der Asten herausgegeben. Verschiedene andere Könige, die fast alle in Leipzig studirt, haben ihre Vaterstadt doch schon vor dem berühmten hällischen Arzneigelehrten G. Van. Goshwiz bekannt gemacht, daher sich Hr. Z. beschwert, daß in dem Programma auf dieses Tod von dem Orte geredet worden als würde er ohne einen solchen Sohn unbekannt geblieben seyn. Daß dieser Gelehrte aus Liebe zu seiner Frau die lutherische Religion gegen die reformirte vertauscht, sagt Hr. Z. hier den hällischen Nachrichten bey.

Meibmanns Erben und Reich verlegen: Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem Englischen I. Theil 389. Octavseiten. Diese Briefe sind wegen der oft satirischen Abschilderung der Engländer, wo die Art wie ein Epiker solche machen würde, nachgeahmt ist, bekannt. Der Uebersetzer hat bey seiner eigentlichen Arbeit noch was sehr Nützliches geleistet, dazu nicht jeder

seiner Niedebrüder geschickt gewesen wäre, nämlich dunkle Stellen besonders die auf chinesische Umstände ankommen, durch Anmerkungen zu erläutern. Die, in welchen er philosophische Einsichten zeigen will, hätte er sich wohl ersparen können. Soll 17 S. statt: Handelswaaren nicht Handhabung stehen. 18 S. wäre Deutschen ein Parutenmacher statt des Barbierers verständlicher; sich erklärt haben 50 S. heißt vermuthlich in der Grundschrist to have got a cold, welches was anders sagen will.

#### Berlin.

Im Verlage der Realschule ist schon 1763 erschienen: Abhandlung von der grossen Sonnenfinsterniß, welche sich im Jahre 1764 ereignen wird, nebst einem Anhange, darinnen eine Mondfinsterniß und alle sichtbare Finsternisse der Jupiterstrabanten desselben Jahres, imgleichen alle fünfzig Sonn- und Mondfinsternisse dieses Jahrhunderts berechnet werden von Gottb. Christian Beccard, Prediger an der Dreysaltigkeitskirche und zweytem Inspector der Realschule, 104 Quartseiten 2 Kupfertafeln. Hr. B. hat sich der Sonnentafeln des Abts de la Caille, der Marpischen Mondtafeln, sonst aber auch der Cassinischen und Halleyischen bedient. Im ersten Theile zeigt er die Regeln der Berechnung der Sonnenfinsterniß, im zweyten die Beobachtung. Die trigonometrische Art diese Erscheinungen als Sonnenfinsternisse für einen gewissen Ort zu berechnen, trägt er als die zuverlässigste hier umständlicher vor. (Der seel. Prof. Mayer zog sie ebenfalls her welche sie als Erdfinsternisse betrachtete vor, und hat sie in einer Vorlesung in der Königl. Hof. der Wissenschaften erläutert und verbessert) Hr. B. hat auch bey Gelegenheit verschiedne andere für Liebhaber der Sternkunde wichtige Erinnerungen beygebracht, als 59 S. gegen die gemeine aber unrichtige Voraussetzung, daß der Theil der

scheinbaren Laufbahn eines Planeten den er in einigen Stunden zurücklegt, als eine gerade Linie könne angesehen werden, da es doch eine krumme mit doppelter Krümmung ist, und jene Voraussetzung nur von der wahren Laufbahn gilt; wie er sich dieses Umfanges wegen bey gegenwärtiger Finsterniß, die nach der holländischen Art die Tage zu zählen den 1 April einfiel, verhalten hat, zeigt die 43 S. Durch die Projection hat er ihre Seiten für verschiedene Orter gefunden; für Göttingen Anfang 9 U. 57, 7 M.; Mittel 11 U. 28 M. Ende 12 U. 59 M. Größe 10. Zoll 32 M. In London wird sie ringförmig seyn.

#### Lion.

Hier soll gedruckt seyn *Profession de foi Philosophique*, in Duodez auf 30 Seiten. Es ist eine scharfe Ironie wider den bekannten Jean Jacques Rousseau. Sie besteht in einem Auszuge seiner einander widersprechenden Lehrsätze, die allemal paar und paar an einander gekuppelt sind, und das wunderbarliche sich entgegen ziehende Gespann ausmachen. Es ist im Nahmen eines Franzosen geschrieben. Der Mann, der seinen Heiland für einen Entbustaffen ausgibt; der die im Nahmen Gottes gethane Wunder für widersprechend erklärt; der alle Schriftsteller, denn er nimmt niemand aus, für Kinder oder Betrüger ansieht; der von keinem Menschen gut spricht; der alle Obrigkeiten zu unrechtmäßigen Bedrückern der Freyheit der Menschen macht; der endlich dem Publico, nemlich dem gestreiffen Theile von Europa, gerade ins Gesicht sagt, qu'il est un sot, dieser Mann muß sich nicht wundern, wenn er Leute findet, die gegen ihn einen Theil der Freyheiten sich erlauben, die er so ungebunden sich selber giebt. Doch ist die Ironie nicht genugsam durch und durch beybehalten, und der Verfasser ist hin und wieder ins Ernstliche verfallen.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1764.

Göttingen.

Hey Hofwisch und Barmeier sind gedruckt: Paralipomena de Symbolo Athanasiano ex D. Waterland excerpta ab M. Martino Friderico Soergelio. 3. Bogen in Großoctav. Waterlands history of the Athanasian Creed, ist seiner doppelten Ausgabe ungeachtet, ein unter uns seltenes und dabey doch bey diesem Symbolo unentbehrliches Buch. Diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, hat Hr. S. einige Auszüge von Nachrichten, welche in den gewöhnlichen Büchern übergangen worden; zugleich aber einige ihm eigne Anmerkungen mitgetheilet. Es wird zuerst ein kritischer Abdruck des Glaubensbekenntnisses mitgetheilet, in dem ihm nicht allein verschiedene Lesarten, sondern auch kürzere und weisläufigere Parallelen von Kirchenvätern, welche in das Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts fallen, beygefüget worden. Nachher suchet der Hr. S. mit Waterland dem Symbolo ein höheres Alter beizulegen; als bishero gewöhnlich. Es kommt auf die Frage an: ob der zweyte Theil desselben auf die nestorianische und eutyhianische Kezerei sich beziehe? welche gemeinlich bezahlet; hier aber verneinet und S. 37 u. f. bewiesen wird, daß mehrere Kirchenväter, die unseugbar älter; als Nestorius sind, eben diese Ausdrücke



gebraucht, mich in keine Folge statt habe, daß sie von Widersprüche gegen Nestorium und Eutyche anzusehen. Endlich erweist Hr. S. daß dieses Symbolum zuerst in Frankreich aufgesetzt worden und mußmasset, daß es bey Gelegenheit der bekannten Händel mit Leporio gesehen. Dieses alles geschieht auf eine Art, die von Hrn. S. Gelehrsamkeit und guter Bekanntschaft mit den Kirchenvätern einen sehr vortheilhaften Begriff machen muß.

#### Paris.

Die drey letztern Bände des Humischen Werkes \*) gehören zur Regierung der K. Elisabeth, die fast so lang als die übrigen allzusammen, aber mit mehrerer Ehre und besserm Glücke der Nation gedauert hatte. Wir finden des Hrn. Hume Arbeit hier des nehmlichen Ruhms würdig, und dem nehmlichen Tadel unterworfen. Die unerwartete Klugheit, mit welcher eine 25jährige Fürstin die verbesserte Religion aus den Händen eines ganz katholischen Oberhauses, und einer grossen Anzahl gleich gemüthten Adels, ohne Zwang und ohne Verfolgung gerissen hat, kan auch ein Freygeist nicht unberuhert lassen, ob er wohl sonst dieser Königin nichts nachsieht, und in den Schottischen Geschichten beständig des Hofes Seite gegen die protestantischen Geislichen nimmt, auch sich die Schimpfwörter nicht mangeln läßt, wenn er auf die letztern geräth. Hierunter ist vielleicht eine persönliche Rache. Wie kan Herr H. T. IV. S. 89 sagen, Helvetien seye damals in Unwissenheit gesetzt, ein Land, wo Erasmus starb, wo C. Gesner, wo Calvin, wo Bullinger und so viel andere Gelehrten lebten, wo mehr gute Bücher in einem Jahre gedruckt wurden, als in ganz Engelland in zwanzigen. Gegen die K. Maria von Schottland kan er auch nicht seine Anhängigkeit verleugnen. Er rühmt ihre Douceur, einer Fürstin, von der er

\*) Siehe S. 25.

gesteht, daß sie bey Lebzeiten ihres Gemahls sich mit einem gleichfalls verheyratheten Manne versprochen, den Gemahl vergifftet, und endlich ermorden lassen, und bald darauf den Mörder geheyrathet habe. Denn da Hr. H. die bekanten im silbernen Schackelkästchen der Königin gefundenen Briefe für echt erklärt, so ist auch alles dieses wahr (wie zwar niemand damals daran gezeifelt). Diese Briefe, sagt Hr. H. sind französisch geschrieben, dann ins Lateinische und Schottische übersetzt, und da die Urkunde verlohren gegangen, wiederum von jemand aus dem Lateinischen zurück ins Französische gebracht worden. Hierdurch werden, wie wir uns wohl erinnern, des ehrlichen Robertsons und Goodalls Einwürfe wider die Briefe kräftig beantwortet. Uns dünkt, Hr. Hume hält sich etwas zu sehr bey Schottland auf. Es ist dabey wunderbar, daß er und andere doch die K. Elisabeth zu streng finden, wenn sie diese Richter der Guttsischen Fürsten, die ihren Anspruch auf Engelland niemals verleugneten, die in allen Aufsehn und Zusammenverschwörungen in Engelland mit verknüpft war, von der man aus Darulens Mord, und aus Bothwells Heyrath abnehmen konnte, wie wenig einige Schaam sie zurück hielt, die selbst wider ihren König und Sohn in heimliche Complexe trat, wie denn Elisabeth diese Königin zu streng gehalten haben könne; eine Strenge die auch nicht übermäßig ist, da man ihr eine Anzahl Bediente, die Freyheit zu jagen, und alle äußerliche Ehre, auch so gar zwen sehr gefährliche Secretarien, so viele Jahre ließ. Es ist auch gar nicht zu verwundern, da Maria durch die schimpflichsten Vorrückungen die Königin unnöthig reizte, da täglich neue Zusammenverschwörungen entstanden, da sie das Haupt des Englischen Abels verführte, und die Ursache war, daß sein Blut verspritzt werden mußte, daß endlich die Nation und Elisabeth müde wurden, die Ursache einer unaufhörlichen Ge-

fahr und Unruhe länger zu schonen. Elisabeth hätte nach der Welt besser gethan, wenn sie dazu heimliche Mittel, wie es ihr leicht war, gebraucht hätte. Es scheint aber, sie war zu tugendhaft etwas ohne den Verfall der Geseze zu thun; nur hätte sie die Unentschlossenheit, und gegen den Darvon bezeugte Härte entbehren können. Aber am wenigsten geziemt es sich den Guiltischen Fürsten, den Urhebern der Mordnacht 1572, und den Beschügern der Königsmörder, über die Hinrichtung ihrer schuldigen Rächte zu klagen. Möglich merkt Hr. überall an, daß unter der R. Elisabeth das Parlament keinen Schatten von Macht gehabt habe; nur daß es die Steuern anschrub, und deswegen von der Königin zusammen berufen wurde, die lieber mit 500,000 Pf. jährlich alle ihre Ausgaben befreiten, als öftere Steuern fordern wollte. Dann sonst durfte im Parlamente nichts vorgenommen noch behandelt werden, was sie nicht erlaubte. Sie setzte die Glieder der Versammlung, wenn sie widersrehten, zur Rede und ins Gefangniß, und war dennoch keine Tyrannin; denn diese Macht hatte sie angeerbet, sie übte sie auch mit aller Mäßigung aus, setzte die Angeklagten nach kurzen Verhastren nieder in die Freyheit, und ließ auch von ihren Vorrechten, und zumal von der vor ihr und nach ihr, so schädlichen Verschenkung monopolischer Rechte, ungezwungen vieles nach. Kurz, es ist vergebens, jetzt nach 200 Jahren dieser Königin Ruhm mindern zu wollen. Die allgemeine Liebe ihrer Untertanen, kan auf nichts, als auf ihre Tugenden gegründet gewesen seyn, und wir finden Engelland unter ihr tugendhafter als es jemals gewesen, und bey mindern Reichthum, und weniger Macht und Handlung eben so glücklich, als es jetzt, als die Königin der Meere, und die Besiegerin der größten Mächten der Welt, mit zehnmal so viel Schiffen, und mit hundertmal so vielen Einkünften seyn mag. Denn die Hölle trug

gen damals nur 15000 Pf. ein, und steigen jetzt bekanntlich auf 100mahl so viel. Doch Britannien könnte unter dem tugendhaftesten Fürsten der Welt glücklich seyn, wenn es nur wolte, und die Religion nicht so wenig Macht auf seine Großen und Edeln hätte. Indessen erzählt Hr. Hume mit Wohlgefallen, wie die Brüder Wentworth und einige andere Presbyterianer, schon damals und zuerst, im Parlamente die Rechte der Freyheit gelehrt und vertheidigt haben. Er geseht dabey die Strenge der Sitten, und das ehrbare Leben dieser Leute, und kan bey allem dem sich nicht enthalten, sie sichtbarlich zu hassen. T. V. S. 263. wird der Graf von Essex mit Unrecht Gendred de Leicester geheissen. Dieser große Hofmann hatte des Grafen von Essex Mutter gebeyrathet. Wenn Hume S. 289. an der Elisabeth Keuschheit zweifelt, so führt er die Reden der verurtheilten Maria an, die diese dennoch in einen fremden Mund legt, und giebt nicht den geringsten Beweis, als ihre weiblichen Ansprüche zur Schönheit, die gar wohl mit der Keuschheit bestehen können. Wie sind vernünftiger, wenn einige glaubwürdige Zeichen ihrer Niederträchtigkeit in diesem Falle wären bekannt gewesen, sie hätte niemals ihren Scepter so erhaben halten, noch in Engelland, dem seinen Fürsten so wenig schonen, den Engelland, ihre Macht und ihr Ansehen bis an den Tod unentweghet behaupten können. Hume geseht doch am Ende des fünften Bandes den Antheil, den Maria an den Verschwörungen wider der Elisabeth Leben gehabt. Der wahre Heldenmuth dieser Fürstin schien in der Gefahr, da die Spanische Flotte so nahe war, und da es mit Engelland dennoch gefährlich ausgehen haben würde, wenn der P. von Parma, der beste damals lebende Feldherr, mit dem besten Kriegsvölkern der damaligen Zeiten, in Engelland hätte landen können. Sie zeigte ihn auch, da

ein Schuß auf einen Rabn geschab, worinn sie fuhr, Sie könnte nicht glauben, sagte sie, daß jemand unter ihren Unterthanen ihren Tod verlangen könnte. Hume verteidigt die Religionsänderung Heinrich des IV.; behauptet aber, sie seye bloß politisch, und keine Frucht der Ueberzeugung gewesen. Die gloriöse Regierung der K. Elisabeth endigte sich durch eine Schwermuth, worinn, wie man glauben kan, Elisabeth gerieth, da sie ganz in der Gewalt der Eitel war, und entdeckte, daß diese sich ganz dem Schottischen Thronfolger ergeben hatten. Ihr zum herrschenden gewohnter Geist fand bey ihrem geschwächten Alter, und nach der Unterdrückung des Efferischen Anhangs, kein Mittel mehr, ihr Ansehen zu behaupten. Es ist nützlich zu sehen, wie viel der Freyheit und dem Glück der Nation entgegen strebende Vorrechte damals die Krone besessen hat, und die mehrtheils durch die große Befreyung im J. 1688 vom Joche der Nation abgenommen worden sind. Bey kleinen Einkünften sammlete Elisabeth keinen Schatz, aber Holland war bey ihrem Tode ihr 450,000 und Frankreich 800,000 Pf. schuldig, wovon vom undankbaren Heinrich nichts wieder zurück zu erhalten war, so wenig er der Bernischen Republik die Unkosten einer für ihn in der höchsten Noth aufgerichteten Armee, noch das noch darüber gethane Gelbbaulehen jemals auch nur verzinslet hat. Alles was die Nation der Königin an Steuern zuerkannte, kam in 45 Jahren nur auf drey Millionen (und wir haben 18 und 19 Millionen in einem Jahre zuerkennen gesehen). Freylich war sie dadurch eingeschränkt, daß sie ihren Verbundenen zwar Hilfe zuschicken, niemals aber mit einer entscheidenden Macht beystehen konnte. Die Berechnung der freyeharen Männer auf 111513, wovon 44727 in der Artillerie solten gedient haben, ist so lächerlich, daß Hr. H. sie nicht hätte einrücken sol-

sollen. Engelland muß in 7 Millionen Einwohner 1,750,000 streitbare Männer haben, und hingegen wären 44000 Artilleristen, auch in unsern Zeiten, zu viel, wo die Flotte zwanzigmal größer, und die Armee noch in einem größern Verhältnisse gegen die Flotte und die Landmacht der Elisabeth ist. Sie hatte noch keine Leibwache. Bey der Erzählung der wenigen wüthigen Köpfe unter der Elisabeth vergißt Hr. H. mit Unrecht den Shakespear und den Bacon, die er gar wohl neben dem Spencer hätte nennen können. Engelland ist dieser Königin keine Ostindische Gesellschaft, und die Handlung nach Virginien, Archangel, und nach der Turkey schuldig. Ihr über die ganze Erde ausgebreiteter Ruhm gewann die Gunst der fremdesten Höfe, und der türkische verließ den Britten, die er zuerst unter ihr kennen lernte, mehr Vorrechte, als den alten Bundesverwandten Solymanns, den Franzosen. Wir finden auch in Hamshayßs Anekdoten den unfäglichen Eifer, mit welchem Elisabeth jenseits aller Meere, und in allen Ländern die Handlung ihrer Untertanen beschloß, und ihnen mit Anlehen und Vorschriften aufhalf. Wir haben also ein beträchtliches und nützlich Werk angezeigt, das aber nicht ohne einige Gefahr gelesen werden kan, wenn man sich nicht erinnert, daß Hr. H. ein Schotte und ein Freydenker ist.

#### Weimar.

Da oeffentliche Reden, die von vornehmen Staatsmännern bey außerordentlichen Gelegenheiten gehalten worden, allemal Aufmerksamkeit verdienen, zumal wenn sie als Muster einer in solchen Fällen anständigen Beredsamkeit zugleich empfohlen werden können, so machen wir uns ein Vergnügen, unsern Lesern eine kleine Sammlung solcher Reden anzuzeigen, welche von dem Herrn Geheimrath Gottfried von  
Tons

**W**onnen, dessen vertrauliche Bekantschaft mit den Wissenschaften und der schönen Gelehrsamkeit uns durch andere, zum Theil poetische Aufsätze, bekannt worden, gehalten und zu Jena unter der Aufschrift: **Kleine Reden bey denen allgemeinen Landtügen der Fürstenthümer Weimar und Eisenach**, noch im vorigen Jahr auf 4 Hogen in Quart gedruckt worden. Durch die erste und dritte hat der Herr Geheimrath im Rahmen der Durchl. Landesherzschaft die beyden gemelbeten Landtäge eröffnet und durch die zweite und vierte geendiget. Man wird von uns keine nähere Anzeige des Inhalts derselben erwarten, da solcher aus der Veranlassung und Absicht leicht zu erkennen. Allein überhaupte können wir vermelden, daß sowol die darinnen geäußerte Gesinnungen eines rechtschaffenen Ministers gegen die Religion und das wahre Beste eines Landes; als die Stärke und dem Charakter eines so vornehmen Redners gemässe Ausständigkeit des Ausdrucks den Lesern ein doppeltes Vergnügen macht. Aus der kurzen; aber lehrreichen Vorrede des Jenaischen Bibliothekarii, Hrn W. Joh. Gottfr. Müllers, in welcher über die Gränzen der Beschäftigungen eines Staatsministers mit den Wissenschaften Betrachtungen mitgetheilet werden, sehen wir, daß bloß der Beyfall und die dadurch geschehene Vermehrung der Abschriften dieser Reden, durch welche sie nach und nach viel von ihrer wahren Gestalt verloren, diesen Abdruck veranlassen, welcher Umstand unser eigenes Urtheil bestätigen wird.

#### Berlin.

Das zweyte Stück der Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste in Nicolais Verlage, ist mit Hoffens Bildnisse geziert, und enthält die Fortsetzung von dem Verfuße über Popens Leben und Schriften.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1764:

Göttingen.

**S**u dem, was wir im ersten Stück dieses Jahrs, S. 1. gemeldet haben, ist nur noch hinzuzusetzen, daß dem Herrn Prof. de Colom der Rang vor den dort genannten Professoribus Ordinariis den Herrn Kulenamp und Hamberger ertbeilet: ferner, daß dem Herrn Prof. Hamberger die spezielle Profession der historiae literariae aufgetragen ist.

Genf.

Im vorigen Jahr ist eine neue Auflage der Mallesischen Geschichte von Danemark herausgekommen. Wir fangen an bey der Introduction à l'histoire de Danemark, ou l'on traite de la religion, des Loix, des Mœurs & des usages des anciens Danois. Diese Einleitung macht zwey Bände in Duodez aus. Eine kurze Geschichte der Dänischen Staaten macht den Anfang. Hierauf folgt das wenige, was man von Cimbern weiß, und dann die Quellen der nordischen Geschichte. Sie bestehen meist in den alten nordischen Sagen, Wädhren und Heldenliedern, und die Leifenssteine (Runensteine) tragen gar wenig dazu



dazu bey, wenn sie schon, wie es nicht alle glauben, älter als das Christenthum seyn sollten. Folglich sind alle Quellen dieser Geschichte sehr neu, und die Isländische Edda ist die erste, da sie doch nur vom elften Jahrhunderte ist. Odin ist selbst ein ungewisser Anfänger der nordischen Monarchie. Hr. W. setzt ihn, ohne es sehr zu bejahen, zu des Mithredates (Eupator's) Zeiten. Von der Religion weiß man mehr. Sie ist sehr lang ohne Bilder, ohne Götzendienste, bey einem einzigen und obersten Gotte stehen geblieben. Nach ihm sind die Untergötter eingeschlichen, und Odin selbst hat seinen Namen mit dem obersten Gotte vereinigt, wie ehemals der Eretische Jupiter. Die Opfer, und selbst die menschlichen Opfer, sind in Norden sehr alt, wie wir aus der Römischen Geschichte lernen. Das meiste, was wir von der Regierungsform wissen, steht auch bey Tacitus. Die allgemeine Versammlung der Nation hatte die oberste Macht; in Island führte dabey der Richter den Vorsitz, den das Verdienst zu seiner Stelle erhob: die Deutschen hatten sonst erbliche Könige, die aber auch nur das Recht zu ratben besaßen. Ihre Liebe zum Kriege war theils eine Folge der Armut, und theils, zumal nach Odins Zeiten, tief in der Religion gewurzelt, die blos der Tapferkeit eine dem Begriff des Volkes angemessene Seligkeit zusprach. Die Helden zu Iuliu übertrafen alle Helden der Spartaner an strenger Forderung der größten Verachtung des Todes. Die Lage des Landes machte daß diese Kriege größtentheils zu Wasser geführt wurden, und es war damals räuberisch, den unschuldigen Nachbar zu plündern, wie ehemals zu Ulysses Zeiten. Die um das Jahr 874 geschehene Entdeckung von Island ist lesenswerth. Wir haben oft gesagt, die Welt seye aus Gottes Hand als ein Wald gekommen. Auch das nordische Island, das jetzt keinen Baum mehr zeugt, war damals ein dichter Birkenwald.

Um

Am das Jahr 982 wurde Grönland auch durch die Norweger entdeckt, und war damals, wie es scheint, nicht so umschlossen mit Eis, wie zu unsern Zeiten. Nach dem J. 1348 gieng diese Colonie verlohren, und die neuesten Dänen haben noch Spuren der Kirchen angetroffen, denn auch in Grönland war ein Kloster-Winland, ein Land, wo ein Deutscher wahre Trauben erbaute, ist auch wieder verschwunden. Hr. W. macht hierauf die gegründete Anmerkung, daß die weichen und furchtsamen Südländer die Weiber als Esclaven und als Werkzeuge der Heppigkeit halten: die nordischen Völker aber ihnen als Freien dienen, sie lieben und ehren. Sie giengen nur zu weit hierinn, und sehen sie fast wie Götinnen an. Die Absicht der vornehmsten Heldenthaten war eine schöne Braut zu gewinnen, die dergleichen Heldenthaten ausdrücklich forderte. Folglich war außers genausie wahr, was hernach in den Hilttergeschichten erdichtet wurde. Am Ende dieses Bandes bestättigt Hr. W. daß Europa wärmer geworden ist. Der Cyber frey zu Horazens Zeiten, und seiert niemals mehr u. s. f. Ist 388. Seiten stark.

Der zweyte Band besteht hauptsächlich in einem mit Anmerkungen begleiteten Auszüge der Edda, und einem Theile der Woluspá. Hr. W. meint, man solle für die Mythologie unserer Vordäter mehr Achtung haben, als vor die uns nichts angehende Mythologie der Griechen. Aber die letztere hat den Nutzen, daß sie uns den Verstand der wichtigsten Schriften der Griechen und Römer erleichtert; und diese Schriften haben, wenn wir unsere Zeiten mit denjenigen vergleichen, die vor der Wiederaufweckung der Kenntniß der Römer und Griechen verfloffen sind, einen unsäglichen und unglaublichen Vorzug in die Gemüther der Europäer gebracht. Die ältere Edda ist sonst des Sámunds seine, und ist gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts geschrieben; die neuere, vom

Enorro, aber gegen das Ende des 17ten Hr. W. hat, die Edda zu verstehen, sich der dänischen und schwedischen Uebersetzung, und der guten Dienste eines Hrn. Erichsen, aus Island gebürtig, bedient: auch der Auflage des Resenius, und der Upsalischen Handschrift. Ein grosser Theil besteht in der Reise des K. Gylfo oder Ganglers nach Asgard, die zu Odins Zeiten geschehen seyn soll. Die Mythologie der alten Nordländer steht in den Gesprächen dieses Ganglers beschrieben. Odin führt den Rahmen des obersten Gottes Alfader. Die Götter sind sterblich, nur daß sie eine Frucht besitzen, die sie verjüngert. Balder ist wirklich gestorben. In der Woluspá wird für die letzten Tage die Verbrennung der Welt und der Tod der Götter vorge sagt, den auch Seneca hat: doch soll nach den Nordländern eine neue und herrlichere Welt auf diese allgemeine Zerstörung folgen. Im zweyten Theile der Edda sind verschiedene den Göttern bezugene Abenteuer. Von der ältern und Sámundischen Edda kommen die Göttersprüche Woluspá, die Sinnsprüche des Odins (Ha ramol) die doch den Salomonischen nicht beykommen, und ein kleines Gedicht über die magische Weisheit des Odins. Nach diesen beyden Edda hat Hr. W. einen Auszug aus Wagners Ládbrocks Todtenliebe, einem untrüglichen Beweise der übertriebenen Heroisiertheit der damaligen Nordländer. Man findet hier auch das Lob des Haquins, eines Sohns des Königs Haralds, mit den schönen Haaren: eine Heldengeschichte des Hoyms; und Haralds des Tapfern, verliebte Ode. (Wir möchten wünschen, daß Hr. W. mit diesen Celtischen und Nordischen Poesien, zur Aufbeileerung der ehemaligen Sitten, des Ossians vorzügliche Gedichte verglichen hätte. Sie sind auch von einem zwar verschiedenen Stamme der Celten den alten Nordschotten, die mit den Scandinaviern durch Bekannthschaft, Heyrathen, und Kriege verbanden

den waren. Sie sind älter als die Nordischen, und gehn bis auf des Caracalla Zeiten zurück. In denselben ist keine Spur einer angebeteten Gottheit, und es wird bloß einiger auf den Wolken schwebenden Geister gedacht. Die Sitten sind, wie uns dünkt, zwar ähnlich, aber wenigstens im Sinne des Ostens reicher an Zärtlichkeit und man findet in denselben mehr ausgebildete Triebe der Liebe, der Großmuth, und der Freundschaft. Doch vielleicht thut es Hr. M. ein andermal). Dieser zweyte Band hat 305 S.

#### Hamburg.

Bohn hat 1761. 1762. und 1763. gedruckt: *Biblio-les-littéraires & critiques en prose & en vers*, in eben so vielen Octavbänden. Die Hand des Verfassers scheint uns kenntbar, und wir wollen zum Augenmerke nur so viel geben, daß er verschiedene Verzeichnisse gelehrter Demherren einrückt. Die Materien sind sonst sehr vermischt. Ein großer Theil gehört zu gewissen in Versen verfaßten Urtheilen neuer zumal französischen Bücher. Denn unser Verfasser laßt fast kein neues in Paris herauskommendes Buch ungelesen. Mehrentheils sind diese Urtheile so gützig, als es immer die Sache zugeben mag, und insbesondere liebt der Verfasser den wortreichen Abt Trublet. Wir wollen aber einige ausgeführte Materien zur Probe geben. Im Jahre 1761 steht eine Vertheidigung des Horaz, dessen *relicta non bene parmula* hier gemildert wird. Milton wird hart beurtheilt *de ce poeme si vanté, qui ne sent pas l'infirmité est un fanatique incurable*. Boileau hat auch etwas zu leiden, wiewohl die angefochtenen Stellen mehrentheils sich ganz wohl vertheidigen lassen. Wenn der Verfasser den Voltaire und Racine, und Hallern anklagt, daß sie dem Sokrates zu nahe getreten seyn, so hätte er den letztern billig ausnehmen sollen, der fast in allen Aufzügen seiner Gedichte die Stelle wider den Griechischen

Weifen, selber ausgegilget hat, und nicht hat hindern können, daß ein gewinnfuchtiger Buchhändler diese und andere verirrte Stellen in seinen Nachdruck eingeruckt habe. Wir erinnern uns hierbey, daß der Hr. von Haller die angerathene zur Wollust reizende Vorstellung des Bacchus und der Ariane hauptsächlich zum Grund seiner Kritik gebraucht, aber dem Hrn. Hofrath Gesner, als dem ehemaligen Verteidiger des Socrates zu Liebe, die Stelle, wovon die Rede ist, in den neuern Auflagen weggelassen hat. Wider die beste Welt hat der Hr. Verf. verschiedene Einwürfe

Im zweyten Bande. Le Camus medicine de l'esprit wird sehr gerühmt. Holberg mit dem Jourdain (vermuthlich wegen seines Freyberztitels) verglichen. Verschiedene Fabeln stehen in diesem und folgenden Theile. Ein Pferd weigert sich, nach dem Rathe des englischen Stallknechts, sich selber anzuhungern. Aber diesen Tod sollen doch die Thiere, und zumal die Hunde, aus Sehnsucht sich angethan haben. Sollte in der That ein Mohr den Schnee, wenn er sich damit wäscht, schwarz färben? Wir überlassen dem Leser den Floh und Cromwell. Ist es möglich, daß in der Dunciade l'homme des Angles sommeille en vrai malade, und sollte vielleicht dieses Urtheil auf eine Uebersetzung sich gründen? Woye war, seiner Feinde Bekändniß nach, nur zu glücklich, das Herz seines Gegners zu treffen; und nicht sein Verstand, wohl aber sein Herz, mag bey der Dunciade einen Tadel verdienen. Eine Erzählung in Versen beschreibet die Befehung eines Spinosiffen durch eine Fromme, die hingegen sich darüber mit der Welt vertheilt hat. Wie wird S. 156. Gaudier der Wähler, der Fabeldichter in der Naturgeschichte, zum grossen Sternkundiger.

Im dritten Bande. Ali ein Türcke, der reformiren will, und dem ein gütiger Disir das Leben schenke,  
eine

eine Erzählung. Einige critische Anmerkungen über undeutliche und überflüssige Titel französischer Schriftsteller. Ist dem Hrn. W. denn unbekant, daß wir im Deutschen schon seit fast 200 Jahren, einen Kachelais haben, in welchem die lauderwelsche Schreibart der Urkunde nur allzumohl nachgeahmt ist. Man wirft den Jesuiten hier vor, es sey über ihnen kein französischer Dichter entstanden. Wiederum folgen einige Zabeln, worunter wir verschiedene nicht verstehen, wie z. E. den Hudel und die Frösche. Vielleicht ist es unsere Schuld; und diese wird wenig schaden, denn andere sie nicht mit uns gemein haben. Der Verfasser ist ein Deutscher. Noch auf der letzten Seite verrath ihn suis je avec Sylvie. Diese Weglassung des si ist gänzlich Deutsch.

#### Lyon.

Herr Rath der jüngere hat den 19. Jul. 1753. eine Rede in der Academie der Wissenschaften zu Lyon gehalten, und bald darauf abdrucken lassen. Sie heißet Reflexions sur l'inoculation de la petite verole. Hr. R. ist ein Gegner der Einpflanzung. Er findet in den Englischen Todtenverzeichnissen, die er nicht nennt, und nicht bestimmt, es seyn vor dem Jahre 1720 zu London weniger Menschen an den Kinderpocken gestorben, als nach dem Jahre 1720, und nach der Aufnahme der Einpflanzung: den Ueberschuß findet er von 16294 Menschen. (Hr. R. hat nicht angezeigt, wo er diese Nachrichten hergenommen habe, die mehreren Gesforbenen können die Folge schwererer Epidemien seyn und überhaupt können die Säfte der Nation hitziger und für diese Krankheit minder heilbar seyn als vorher, welches gewiß ist). Aber Herr R. schließt daraus, daß Uebel habe sich durch Hülf der Einpflanzung ausgebreitet. In Lyon, fährt er fort, sind seit 9 Jahren 130 Personen eingepflanzet worden. Alle mögliche Unglücke haben diese Art zu heilen be-

goleitet. Eine Person ist ohne Ausschlag an einem Geschwüre der Leber gestorben. Andere haben Blutstürzungen, Nüsschläge, Lähmungen und Geschwüre davon gerragen. Alles dieses sind Folgen, die im übrigen Europa unbekannt sind. Aufsat der Einsprossung also, rath Hr. R. an, den Pocken wie der Pest zu begegnen, alle daran erkrankenden in ein Hospital zu verschliessen, (und wo würde man genug Hospitaler hernehmen), den Umgang mit der übrigen Welt ihnen abzuschneiden, also die Vermehrung der Krankheit zu hindern, und sie dadurch auszulügen, wie der Aufsatz vertilget worden ist. Auf 40 Duodezseiten.

#### Leipzig.

Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, aus dem engl. des Hrn. Wetbenhall Wilkes, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 216 Octavseiten herausgekomen. Dieser in Gestalt eines Briefes verfasste Aufsatz verdient den Beyfall auch in Deutschland, den er in Engelland erhalten hat. Wahrheiten der Religion, Vorschriften der Sittenlehre und Regeln der Klugheit, werden darinn begreiflich und einnehmend vorgetragen. Nur der Anfang enthält einige Betrachtungen aus der Psychologie und natürlichen Gottesgelahrtheit, mit dazu angewandten Sätzen der Naturlehre, wo wenigstens einem jungen Frauenzimmer die Geduld managen möchte, alle dazu nöthige Aufmerksamkeit anzuwenden. Der Uebersetzer rath ihm die ersten Bogen zu überschlagen, aber wo soll es anfangen zu lesen? Ohne Zweifel hätte der Verf. besser gethan, dieses überhaupt abzukürzen, und wenigstens lieber ans Ende des Briefes zu versparen. Der Uebersetzer hat hier und da Anmerkungen beygefügt, z. E. bey des Verfassers übertriebenen Lobsprüchen des ehelosen Lebens. Vielleicht war bey dieser Stelle eben kein Gegengift nöthig.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1764.

Stockholm.

**D**ie Würde eines Geschichtschreibers des Königsreichs, welche der Herr von Dalin bekleidet, hat der Königl. Secretär, Herr Andreas Schönberg, erhalten. Man kann aber deswegen noch nicht sagen, ob er auch die von ersterem, schon bis auf die neueren Zeiten, ausgeführte Schwedische Geschichte zum Ende bringen werde. Indessen hat er doch einen sehr merkwürdigen Theil derselben abzuhandeln unternommen; die Geschichte des Königes Carls des ersten, welche noch gar nicht in ihr gehöriges Licht gesetzt worden, da sie doch so reich an merkwürdigen Begebenheiten ist. Allein man wird zum Theil in diesen selbst die Ursachen entdecken, warum wir von der Regierung dieses Königes nicht so ausführliche Beschreibungen, als von andern, besitzen: obgleich verschiedene Umstände derselben, in zerstreuten Schriften, schon ziemlich aufgekläret worden sind. Doch die Nachkommen können von entfernteren Begebenheiten ungleich freyer und unparteyischer urtheilen: und man wird dieß insbesondere von der jetzigen Regierungsverfassung in Schweden



erwarten. Ausserdem vermehret noch unsere Hoffnung von dieser Arbeit, daß dieselbe dem Herrn Secretär von den Ständen, bey dem vorigen Reichstage, ordentlich aufgetragen worden. Gleichwol dürfte sie noch so bald nicht vollendet seyn. Denn eine pragmatische Historie läßt sich nicht, wie die sogenannten Staats- und Heldengeschichten zusammenschreiben. Es sühnet daher des Herrn Sam. S. Lönboms Sammlung von Urkunden zur Geschichte dieses Monarchen, von welcher unlängst das erste Stück, bey dem Herrn Director Salvius, auf 8 und einem halben B. in Octav, herausgekommen ist, sehr geschickt zu seyn, inzwischen die Käuflichkeit des Publici zu befriedigen. Sie führt die Aufschrift: Handlingar til Konung Carl den Åttes Histori. Första Samlingen. Die darin getiefferten Aufsätze sind aus den Archiven verschiedener vornehmer Herren entlehnet; und enthalten manche Particularitäten, welche auch Ausländer vergnügen können. Sie machen, unter acht Nummern, gleichsam so viele Artikel aus. 1) Zwey Documente über den erneuerten Zwist zwischen Schweden und Dänemark wegen der Schwedischen drey Kronen. Die Dänischen Könige hatten sich dieß Wapen von Schweden, schon seit 1548. angemasset; und waren darüber verschiedne beständige Kriege geführt worden. Doch brauchten die Könige von Dänemark, von 1601 an, die drey Kronen nicht im Reichswapen selbst; sondern sie machten, nebst andern kleinen Wapen, um dasselbe gleichsam eine Verzierung aus. Dieser Gebrauch ward auch in dem Frieden zu Eibsb, 1613, Dänemark zugesandt; und dabey blieb es, bis 1663. Allein, in diesem Jahre, bemerkte man, nicht nur auf Dänischen Schaumünzen, sondern auch in dem Siegel, die Veränderung, daß die Schwedischen 3 Kronen dem Reichswapen ordentlich einverleibet waren, und überdieß

noch

noch die Wapen von verschiedenen an Schweden abgetretenen Provinzen. Dagegen regte man sich gleich von Schwedischer Seite: und man erhielt auch, daß K. Friedrich der dritte sich des gedachten Siegels, in Schreiben an den König von Schweden, nicht bediente. Allein K. Christian der 5te that es schon wieder; und suchte sein Recht dazu zu behaupten. Bey der Gelegenheit sind die hier beygebrachten Aufsätze verfertigt; erstlich ein Bericht von der geschehenen Veränderung im Dänischen Wapen; und hernach eine Vertheidigung der Schwedischen eigenthümlichen Berechtigung auf das Wapen der 3 Kronen, von dem Vice-Präsidenten im Gotbischen Hofgerichte von Falkenberg. Es ist bekannt, daß diese Materie schon, von dem berühmten Schiffer, mit vielem Fleiße, in einem besondern Tractate, "de antiquis et veris Regni Sueciae Insignibus" untersucht worden. Es hat aber auch, vor kurzem, der Herr Kammerherr Uggla den Schwedischen 3 Kronen eine eigene Behandlung gewidmet. Stockh. 1760. 2) Des Grafen von Strahlenberg, Königl. Kaiserlichen Ministers am Schwedischen Hofe, Relation von Schweden im Jahre 1673, in Italienischer Sprache, fast andert-halb Bogen stark. Dieß glückliche Gemälde von einer Meisterhand wird zwar jederzeit schätzbar seyn. Wie vieles aber würde der Graf selbst, nach einigen Jahren, darin zu verändern gefunden haben! An dem jungen Könige erhebt er die vorzüglichsten Talente; die doch noch nicht ausgebildet genug waren. Das Königl. Ansehen wäre sehr eingeschränkt. Dennoch könnte man sagen: der König vermöge so viel, als er Verstand befähigt. Ein Ausspruch, bey dem sich viel denken läßt! 3) Vertheidigungsschrift des Reichs-canzlers, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, von 1676, gegen verschiedene Beschuldigungen. Diese bestanden vornämlich darin: daß er die Allianz mit Frank-

Frankreich, 1673, befördert; daß man Truppen nach Deutschland geschickt hätte, und also gendehiget gewesen wäre, an dem Kriege Theil zu nehmen; daß man mit dem Churfürsten von Brandenburg gebrochen; und daß der Grav von Frankreich Geld bekommen hätte. (Ein gar zu süchtiger Leser könnte hier fast glauben, er wäre auf einmal in unsere Zeiten versetzt.) Der Grav rechtfertiget sich aber wegen der ersten Schritte sehr geschickt; giebt zu, daß man mit dem Churf. nicht hätte brechen müssen, und behauptet, daß es sein Rath nicht gewesen; und widerlegt endlich das allgemeine Gerücht von der Französischen Besetzung, durch ein Verzeichniß aller vom Französischen Hofe erhaltenen Geschenke, die bloß in einigen Kleinodien bestanden hätten, ja, durch einen förmlichen Eid. Darauf entdeckt er auch die Ursachen von den damaligen mißlichen Umständen des Königreichs; und beschließt mit der Vertheidigung seiner geführten Verwaltung während der Minorenität des Königs. Es ist auch ein Brief des Graven an den Commissär Alderona beygefüget, einen Handelnden, dem seine grossen Vorschüsse an die Krone den Abiel erworben hatten; worin er diesen außs lebhafteste beschwöret, seine Anschuld zu beylegen. Man siehet aus allem, daß der Grav damals in größter Bedrängniß gewesen seyn müsse. 4) Zwey ausführliche Berichte von der berühmten Schlacht bey Lund in Schonen, vom 4ten des Dec. 1676; der erste von dem Obersten, Graven Niels Hjelke; und der andere von dem General-Quartiermeister, dem Graven von Dalberg; welche beyde nachher Reichsräthe geworden sind. Der König Carl suchte das eingesperrte Malmö zu entsetzen. Darüber geriethen beide Armeen, in getrennten Corps, die von einander gar nicht recht Nachricht hatten, zusammen. Der Schwedische rechte Flügel brachte zu

zuerst den Dänischen linken, nach einem tapferen Widerstande, in die Flucht. Indessen aber, daß man denselben, auf dem Wege nach Landskrona, verfolgte, befand sich der Schwedische linke Flügel sehr im Gedränge, bis die ersten Truppen wieder zurückkamen, und den völligen Sieg erschreckten halfen. Die Schweden hatten einen großen Verlust an braven Leuten: sie verlohren auch einige Ehrenzeichen. Allein ihre Vortheile waren sehr überwiegend. Es ist schade, daß die Zeichnung nicht dabey befindlich ist, deren der Graf Wjelle, in seinem Schreiben, erwähnt. Der junge König erwarb sich in diesem hartnäckigen Treffen, welches den ganzen Tag währte, durch Seine Tapferkeit, und Gegenwart des Geistes, einen ungemeinen Ruhm. 5) **Aussatz von demjenigen, was sich in den Liefländischen Händeln, vom Jahre 1681 bis 1693, vornämlich zugetragen hat.** Er scheint einem vornehmen Herrn zur Nachricht entworfen zu seyn; und enthält eine kurze Geschichte der Unternehmungen des Liefländischen Adels gegen die Reduction der Güter, der gefaßten Entschlüsse auf den Landträgen, der gar nicht glimpflichen Vorstellungen bey Hofe, und der Königl. Ungnade und Abndung. 6) **Verschiedene Handschreiben des Königes an den Königl. Rath und Grafen von Bengt Orenstierna.** Einige betreffen Staatsfachen: und in diesen erkennet man einen Monarchen, der selbst regieret, das Interesse seines Landes genau kennet, und für alles Sorge trägt. Andere sind Einladungen nach Hofe, Erklärungen über eigene Angelegenheiten des Grafen, u. s. f.: und in diesen spricht die Erkenntlichkeit, die Gnade, ja eine gewisse Vertraulichkeit. Der König giebt dem Grafen den Titel: Wohlgebohrner Herr Graf und Königlich-er Rath. 7) **Die Königl. Instruction, wie der Commissär, Jonas Schönberg, die beschlossene**

Erzählung der abalienirten Krongüter zu be-  
treiben habe, vom 16ten Sept. 1685, aus dem  
Original. 8) Den Schluß macht ein Hilsförschen,  
von dem ein jeder glauben kann was er will; eine or-  
dentliche Gespenstergeschichte, die sich bey der Leiche  
der Königin Ulrica Eleonora zugetragen haben soll.  
Wenn man sie nur nicht kurz vor dem Schlafengehen  
sieht! Herr Lindom ist, so viel wir wissen, Ama-  
nuensis des Historiographi. Es wird dieser ersten  
Sammlung bald eine zweyte und dritte folgen.

## Paris.

Histoire d'un Insecte qui devore les grains de l'An-  
goumois par Mr du Hamel de Monceau ist schon im  
Jahre 1762 bey Guerin und de la Tour auf 314 S.  
in Duodez abgedruckt worden. Seit 30 Jahren wer-  
den die Kornböden in der Provinz Angoumois so heftig  
verheert, daß das Volk sich gezwungen gesehen  
hat vom Kornbau abzusehen, und mit Mayz, Ha-  
ber und Erbten sich zu behelfen. Das Uebel herrsch-  
te in 200 Kirchspielen. Der General-Controleur  
schickte endlich die Herren du Hamel und Tillet auf  
Ort und Stelle, um die Natur des Uebels zu kennen,  
und ein Mittel dawider aufzufinden; und diese Pflicht  
haben sie vortreflich erfüllt. Sie beschreiben zuerst  
die falsche Motte, die auch anderswo in Europa  
die Körner zusammenspinnt, und eine Horke auf dem  
Kornhaufen macht, die ganz dicke wird. Der  
Nachtschmetterling in Angoumois hat mit derselben  
eine Aehnlichkeit, ist aber doch an der Gestalt, und  
noch mehr an den Sitten und der Art und Weise un-  
terschieden, mit welcher er den Menschen schadet.  
Diese Schmetterlinge sind sehr klein, lang und braun.  
Das Weibchen legt 60 bis 90 Eyer, wie Stöfseweise.  
Das überaus kleine Ey wird auf die Rinne des Korns  
gelegt; die Raupe kriecht aus, und frißt sich ins  
Korn

Korn ein, dessen Meel sie verzehret. Man hat das Loch und so gar wie eine Klappe entdeckt, wodurch diese Raupe ins Meel kriecht, und wieder als Schmetterling ausfliehet. Sie wird im Korne selber zur Puppe. Die Ausflucht geschieht im Junius. Sie verlassen alsdann als fliegende Thiere die Kornböden, und gehen bey Nacht auf die Mecker, wo sie ihre Eyer auf die Mehren legen, die folglich mit ihren Eyern besametz auf den Kornboden kommen. Im Herbst fliegen sie noch einmal aus, bleiben aber im Korne der Kornböden, als wenn sie wüßten, daß sie jetzt kein stehendes Korn mehr finden würden, worauf sie ihre Eyer legen könnten. Sie befruchten sich ordentlich auf der Mehre, und scheuen alsdann kein Licht. Der Herbstflug entsteht nur, wenn sich das Getreid um diese Zeit zum zweytenmale im Kornboden erbitzt. Diese Insecten schonen den Haber und May, ob sie wohl den erstern auch fressen können. Eins der ersten Hülfsmittel ist, den Kornhaufen mit Decken, und noch besser mit Asche zuzudecken: die Schmetterlinge können alsdann nicht ausfliegen, und müssen unbeerbet sterben. Ein anders Mittel ist, das Korn in eine Tonne dicke zu stampfen, und alsdann ins Kühle zu legen, wo es keinen Schaden nimmt. Der angerathene Schwefeldampf ist nicht zuträglich, er giebt dem Meele einen Geschmack. Das richtigste ist doch die Darre, die Hr. du H. im Backofen vornimmt. Das Getreide verträgt 60, 70 bis 90 Reaumurische Grade, ohne die Kraft zu Keimen zu verlieren, und die Insecten sterben schon im 55ten und 60ten Reaumurischen Grade. Hr. du H. beschreibet dieses alles umständlich. Man erkennt den 80 Grad am Schmelzen einer Kuael von rohem Wachs. Ein anderer, aber einem Landwirthe kaum gefälliger, Rath ist es, das Getreid den nemlichen Tag, da es geschnitten ist, zu schlagen (doch ist nur von der Saat

Soat die Hebe) und dieselbe in einer scharfen Lauge zu beizen, die leeren Körner aber im Wasser abzutrennen. Es ist aber unmöglich, in wählender Erndte, da man alle Hände voll hat, dergleichen mühsame Arbeiten vorzunehmen.

Leipzig.

De ossium carie Venerea: ist eine Probschrift des Herrn Joh. Friedr. Knolle, die allerdings nach unsern Grundsätzen die Anzeige verdient, die wir keinen andern kleinen Schreibern gönnen, als solchen, in welchen eigene Wahrnehmungen sich finden. Hr. K. hat den Vortheil sich zu Nutze gemacht, des Herrn Ludwigs Sammlung von Knochen zu gebrauchen. Er beschreibt also, der Ordnung nach, die Verwüstung die die Weinfäule in diesen oder jenen Knochen der Menschen anrichtet, und liefert einige sauberere Zeichnungen eines durch dieses Uebel verstellten Schenkelbeines: trägt auch andre Wahrnehmungen, und die ganze Lehre von der Weinfäule in einer guten Ordnung vor. Diese Probschrift ist den 25. Febr. 1763. gehalten.

Zittau.

Hr. D. F. Carl Hafter, der angefangen hatte ein vollständiges Verzeichniß von Disputationen herauszugeben, hat im Jahre 1757. das Unglück gehabt, seine ganze Sammlung durch die unglückliche Anzündung der Stadt Zittau zu verlieren. Verschiedene Gönner haben ihm einen großen Theil seines Verlustes ersetzt, dennoch mangelt ihm eine Anzahl solcher Probschriften, deren Verzeichniß er in einer 2 Bogen haltenden Commentatione anzeigt, und die fernere Beyseuer freygebiger Gönner sich erbittet. Er denkt auch einen zweyten Band seines Werkes nachstens herauszugeben, und dieser wird eben so zahlreich als der erste seyn.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1764.

Gensf.

**S**on der schätzbar eben kürzlich verbessert aufgelegten Histoire de Danemark des Hrn. Prof. Mallet sagen wir diesesmal die drey ersten Bände an, worinn die Geschichte dieses Reiches von den ersten Zeiten bis zu Christiern des II. Entsetzung durch die Färländer, und seine Verfassung des Reichs, enthalten ist. Hr. M. zeigt in der Vorrede die Vortheile, die er bey dieser Geschichte genossen hat. Er hat lange in Dänemark gelebt, und die Sprachen gelernt, in welchen die Urkunden und besten Schriften aufgesetzt sind, welches in der That gegen einen Har, einen la Combe, und überhaupt gegen die Französischen Schriftsteller ein grosser Vorzug ist. Hr. M. hat Holbergs Werk, das er zwar ziemlich scharf beurtheilt, und verschiedne einzelne Abhandlungen der Herren Gramin, Struber, und andere vor sich gehabt. Der Herr Rath Carstens hat Hrn. M. Schriften durchgegangen, und ihm seine eignen wichtigen Entdeckungen mitgetheilet. Bey den ältesten Königen folgt Hr. M. der Isländischen Nachricht, und fängt ihre Reyhe bey Schjold, Odins Sohne, an den er 60 Jahre vor Christi Geburt setzt, aber 15 Könige für 460 Jahre sind für die ältesten Zeiten, da so oft die Gemalt der Könige Leben abgekürzt, wohl nicht genug. Sie re-



chen kaum für die Dänischen 300 Jahre, zu denen sie dennoch weit näher kommen. Rolf Krake ist fast der erste König, von dem Hr. W. einzeln Umstände anführt, und dennoch ist noch mehrere Jahrhunderte durch die Geschichte sehr undeutlich, vermuthlich auch, weil verschiedene Fürsten gewisser Gegenden unter die Könige gezählt worden sind. Garmo der alte vereinigte im 9ten Jahrhunderte die verschiedenen Provinzen des Dänischen Reichs. Hier erinnert Hr. W., man hätte die Wenden nicht mit den Vandalen vermischen sollen (und die Deutschen haben es nicht gethan). Vandalen waren Deutsche, und setzten sich in Spanien schon im 5ten Jahrhundert. Die Wenden aber waren Sarmaten (Slaven) wie ihre Sprache genugsam mitgibt. Es war, merkt Hr. W. nützlich an, nicht der wenig zu Wunderwerken geschickte Harald, sondern der Erzbischof Adaldag, der die Wunder gethan habe. Carl der Große hat die Sachsen nicht nur durch die Waffen, sondern auch durch die einer Inquisition nicht unähnlichen weiphälischen Gerichte unterdrückt, welche die Abtrünnigen vom Christenthume ohne einige Rechtsklage hinrichteten ließen. Auf eine eben auch militärische Weise bekehrte Olof Trygafethu Norwegen mit Gewalt. Sein Missionarius Thangbrand predigte, ohne die Sprache zu verstehen, mit dem Schwert in der Faust, wie ebemals Frere Jean beim Kibelais. Canut der Große wird mit einem merkwürdigen Unterschiede zwischen seinen ersten und letzten Thaten abgebildet. Er glich darin dem August, und in seinen letzten Jahren war er ein gütiger und christlicher Monarch. Hr. W. geseht daß Magnus A. B. N. 1: 34 vom R. Leobarius habe bezeichnen lassen, und dergleichen einzelne Unterwerfungen haben verschiedene Dänische Fürsten wiederholt, obwohl dieselben doch allemal durch einen widerigen und anhaltenden Gebrauch unterbrochen worden sind. Waldemar der I. und Große richtete den Glanz des Dänischen Throns wieder auf, wozu der geistliche Reich

Held Hoflon vieles beytrug. Waldemar war ein Sieger und ein Gesetzgeber. Canut der VI. bezwang die Obotriten und erhielt dadurch den Dänischen Königen einen gegründeten Anspruch auf den Titel eines Königes der Wenden. Soro, der lateinische und beredhame Geschichtschreiber, war Hoflons Secretair. Friedrich der II. überließ dem Waldemar II. die Länder jenseits der Elbe im J. 1214. Das berühmte Janne Danebrog hält Hr. N. für eine Kreuzfabne der Rugischen Hülfsvölker, die der Schlacht einen vortheilhaften Ausgang gegeben haben sollen, welches ein glücklicher Gedanke des Grubers ist. Aus einer Kriegesfeuer, die dieser König auslegte, kan man fast für gewiß annehmen, daß die Dänischen Staaten damals besser als jetzt, bewohnt gewesen sind. Hier hört der erste Theil auf, der 492 S. ausmacht.

Nach diesem Könige folgten unglückliche Zeiten, und verschiedene Herrscher in Danemark verlohren ihr Leben auf eine gewaltsame Weise, wofür man sie aber ordentlich zu Heiligen machte. Christoph der I. belehnte zuerst zwar seinen Neven mit dem Herzogthum Schleswig, das sonst wie das Wallis des Englischen Erbprinzen war. In der Kirchenversammlung zu Wedel erklärte die Geistlichkeit zum voraus den König in Damm, der etwas an ihren Verrechten berühren würde. Wir haben sonst aber in der Geschichte gefunden, daß die Dammstrahlen daselbst fast keine Wirkung gethan haben. Die Könige appellirten gar oft an den päpstlichen Hof, wenn ein Erzbischof sie zu sehr drückte, und dieser Hof war den Dänischen Königen mehrentheils günstig. Christoph der II. vergab in seiner Capitulation fast alle Rechte des Throns, und versprach ohne die Stände keine Auflagen aufzulegen, keine Gesetze zu machen und keinen Krieg vorzunehmen, als mit Einwilligung des Reichsrathes. Die Geistlichen überließ er ihren eigenen Gerichten, ohne daß sie vor Layen stehen sollten: den Edelteuten erlaubte er ihre Untertanen zu strafen. Diese Me-

gierungsform wurde unter Christian dem I. fast aristokratisch, indem der Reichsrath sich die Macht ermasste, die den Ständen zugehört hatte. Waldemar der III brachte die Monarchie wieder in Ordnung und Ansehen, mehr durch geschickte Unterhandlungen als durch Gewalt. Clemens der VI. trieb den Uebermuth so weit, daß er diesen Fürsten hart anfuhr, weil er ohne seine Erlaubniß nach Jerusalem gereiset war. Rosen war ohnedem dieses Königes Kaiser: er war beständig auf der Straffe, auch nach entfernten Gegenden, nach Prag, Krakau, Brignon u. s. f. Er war der erste Dänische König, der den Titel eines Königs der Goten führte. Er hatte von Schweden nicht nur Schonen, sondern einigen Antheil an Ost- und West-Gothland erhalten. Margaritha war seine würdige Tochter, und mußte sich durch ihres Sohnes Rechte auf den Schwedischen Thron zu schwingen, wozu die Gunst der Heiligkeit nicht wenig bestrug. Aber der wunderliche Erich sand Mittel, alle diese Vortheile wieder zu verlieren, und in einer düstern Einsamkeit zu sterben, ohne nur mit seiner Gegenwart einen seiner Throne behaupten zu wollen. Hr. W. läßt ihm die Ehre nicht, die bekannte Chronik des K. Erichs geschrieben zu haben. Christoph von Bayern wird hier wider die Klagen der Schweden gerettet, und gezeigt, daß er eine große Maßigung, und eine Begierde bewiesen habe, seine Unterthanen glücklich zu machen. Dieser 2te Band hört mit der 532. Seite auf.

Der dritte Band enthält die ersten Fürsten aus dem Oldenburgischen Stamme, der nun seit mehr als 300 Jahren vom Vater auf den Sohn den Thron von Dänemark und Norwegen besessen hat. Christian der I. war als ein Aftkömmling des königlichen Stammes dazu berufen: er war im sechsten Geschlechte ein Enkel des König Erich Clippings aus dem Altköniglichen Geschlechte. Dieser Herr mußte den Zutritt zum Throne mit den größten Einschränkungen erkau-

fen, die in der That die oberste Gewalt in die Hände des Reichsraths setzten. Er hatte viele Unruhen wegen Schweden, in welchen Carl Bonde, Knutssohn, bald als Reichsvorsteher, bald als König, bald doch als Prätendent, der Calmarischen Vereinigung widerstand, dabey aber hier nicht gänzlich abgehandelt wird; bis endlich Christian die Krone der Schwedischen Krone vorzog, und sie in den letzten Jahren fast ver- gaß. Auch die Holsteinischen Stände machten ihm, bey der Erwählung zum Herzoge, schwere Gesetze: (und man sieht beym Beyspiele von Pohlen und dem deutschen Reiche, daß der Oberherr bey jeder neuen Wahl einen Theil seiner Macht verliert, bis das Reich zur Aristokratie wird). Hamburg huldigte damals, und zwar noch mehreren Dänischen Königen, ohne Widerrede. Christian's Reise nach Rom war ein großer Triumph für die damalige Kirche, von ihm aber und auch seinem Sohne, und Enkel, den Schutz dieser vielbedeu- tenden weltlichen Macht zu. Kopenhagen erhielt da- bey die Rechte einer hohen Schule. Dieser König stiftete auch den Elephantenorden, und war über- haupt ein frommer, friedliebender und gütiger Herr. Johann hatte mit der Klugheit der beyden Reichsvor- steher vom Sturischen Nahmen zu kämpfen. Er be- zwang zwar einmal die sich widersetzenden, und wurde zu Upsal gekrönt. Aber ein unglückliches Gefecht mit den Dittmarsen brachte Schweden wieder in der Stur- ren Hände. Christian der II, den die Schweden den **Inmilden** nennen, trat seine Regierung nach einem Siege wider die Schweden, und der Bezwingung von Norwegen, an. Er schlug auch den dritten Stura, und bezwang das Schwedische Reich mit Gewalt der Waffen. Aber ein so strenger Herr sollte sich in Schweden festsetzen, und mit einem fremden besolde- ten Heere seinen Thron unterstützen haben. Chri- stian that das Widerspiel: er ließ zwar durch Schwe- dische Richter die vornehmsten Häupter des Adels ver-  
 ¶ 3 ure

urtheilen und hinrichten; verließ aber Schweden, weil das Blut noch rauchte, und überließ es der Gährung, die nothwendig auf ein solches Schauspiel folgen mußte. Der junge Gustav war dazu das vornehmste Werkzeug; die Gesinnung der Nation aber gab ihm die Stärke, die Dänischen Besatzungen zu verdringen: mohey Christian wie verdammt zuhab. Er hatte dabey die Liebe des mächtigen Adels in Danemark verlohren, dem er in der That die Macht zu beschneiden vorgehabt haben muß. Und seine vorzügliche Gunst für gemeine aus dem Staube erhobene Fremde gerwann ihm das Gemüch der Einheimischen nicht. Seine Gesetze nahmen dem Adel die Macht, seine Hausen zu verkaufen; er verbot auch das Strandrecht, und zeigte dabey edle Gesinnungen. Hr. N. sucht den Haß der Nachwelt gegen diesen unglücklichen Fürsten verschiedentlich zu mildern. Er leuanet, daß er Gustavs Mutter und Großmutter habe hinrichten lassen. Er macht eine andere, ziemlich besondere, Anmerkung über das grosse Aufsehen, das man über die Hinrichtung von etwa 600 Personen mache, die man dem Könige höchstens zur Last legen könne; da doch täglich die am meisten gepriesenen Fürsten Kriege anfangen, in welchen der Tod von 600 Menschen nur einen Scharmügel ausmachet. Es war aber in der That im Gemütze Christians, nebst der allzurossen Härte, etwas unbeständiges, das er in der Verfassung seines Throns, und in der öftern Veränderung seiner Gesinnungen über die Religion zeigte: und dabey eine unansändige Neigung zu geringen, und so viel man absieht, lasterhaften Leuten. Dieser Wand ist 603 S. stark und höre bey Christians Flucht von seiner Hauptstadt im J. 1523, auf. Seine Gemahlin wird bloß Isabella geheißen haben, das auf Spanisch Elisabeth bedeutet. Man hat eine Menge Münzen mit der Aufschrift Ferdinandus et Elizabeth, wodurch die mächtige Erbin von Castilien Isabella verstanden wird.

Setina

## Zelmstädt.

Der Herr Rector, Joh. Peter Müller, zu Halle, hat unlängst, im Weygandischen Verlage, eine Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesenen Mustern Französischer Redner, 23 B. 8, herausgegeben; die aber auch zugleich der 5te Theil seiner historisch-moralischen Schilderungen ist; und daher zwey Titel hat. Die Einrichtung dieses Werkchens ist, in ihrer Art, neu. Es werden die Regeln ganz kurz, in fortlaufenden Paragraphen ohne Oberabtheilungen, doch in einer anständigen Ordnung, vorgetragen: und unter denselben stehen ausgesuchte Muster, in Französischer Sprache. Sie sind vornämlich aus den Werken eines Bossuets, Bourdaloue, Flechier, la Rue, Mascaron, Massillon, und Saurin zusammengetragen: und man kann daher schließen, daß der Verf. hauptsächlich gesucht habe, zukünftigen geistlichen Rednern nützlich zu werden. Man findet aber auch untermischte Stellen aus den Werken des Fontenelle, la Motte und anderer weltlichen Französischen Schriftsteller. Herr M. hat, bey dieser Sammlung, zum vorausgesetzt, was die Erfahrung genugsam bestätigt, daß, durch das Uebersetzen schöner Stücke, nach und nach eine Fertigkeit in eigenen Ausarbeitungen entstehe. Hiernächst glaubt er, daß die Französische Sprache den meisten unserer Deutschen, die studieren, so bekannt sey, daß sie bey solchen Uebersetzungen so viele Schwierigkeiten nicht finden würden. Sollten aber Meisterstücke der Beredsamkeit so leicht zu übersetzen seyn? Der Herr Verf. hat diesen Einwurf selbst vorher gesehen; und sagt ausdrücklich, daß sie nicht für Anfänger bestimmt wären. Allein wenn es auch gleich keine Anfänger sind: so geböret doch gewiß zu viele Stücke in beiden Sprachen, zu viele Kenntniß von Sachen, und eigene Empfindung und Begeisterung dazu, um bey Uebersetzungen von dieser Art glücklich

glücklich zu seyn. Doch, es sind ja auch nur Versuche, die verlangt werden; zu denen ein geschickter Lehrer die Mittel möglichst zu erleichtern wissen wird. Und, unter einer solchen Anleitung, halten wir diese Sammlung für sehr dienlich, solingen Köpfe frühzeitig einen richtigen Geschmack in der Beredsamkeit bezubringen, und durch Anstellung ausgesuchter Muster, zu einer eblen Nachahmung anzuführen. Der Hr. Verf. gestehet, (Vorr. S. 7) daß er die meisten Stellen aus den Modèles d'Eloquence, à Paris, 1753, 8. genommen habe. Er hat aber das Verdienst, sie ungleich besser geordnet, und durch verschiedene nicht minder schöne, insbesondere aus den Passionsreden des Saurins, vermehret zu haben. Die Vorrede handelt theils von der Absicht, und dem Gebrauche dieser Sammlung: theils erzählt sie die vornehmsten Lebensumstände der berühmten Männer, aus deren Werken sie gemacht worden; und entwirft dabey ihren Charakter. Nach der Vorrede folgt ein Auszug aus des Dublinischen Professors, Herrn Lamsons, 22 Vorlesungen über die Beredsamkeit; welcher noch kürzer ist, als derjenige, der in der Deutschen Uebersetzung des Lehrmeisters angetroffen wird. Dann kommen die Muster der Französischen Beredsamkeit, unter ihren Paragraphen. Und den Beschluß macht eine Sammlung von Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen von verschiedener Art, die der Herr Verf. bey seinen oratorischen Uebungen gebraucht hat. Er verspricht auch, wenn es verlangt wird, eine Uebersetzung aller der hier gelieferten Stellen. Dürfte aber das durch nicht die eigentliche Absicht bey diesem Werke größtentheils vernichtet werden? Doch wenn die Uebersetzung von einer geschickten Feder ausgeführt würde: so hätte man auch wieder den Vortheil, eine Menge von schönen Deutschen Exempeln vor sich zu haben. Wir möchten aber diese noch lieber in den Originalmüßern, woran es uns gewiß nicht fehlet, aufsuchen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1764.

Göttingen.

Der Herr von Haller hat eine fünfte Fortsetzung seiner Emendation, & auctariorum auf 2 Bogen zu Basel drucken lassen. Sie enthält die Wahrnehmungen des 1762ten Jahrs, und besteht theils in neuen in Helvetien wild wachsenden Kräutern, theils in ganz neuen Arten, und theils in Verbesserungen. Als neu sieht er ein Bryum, ein Habergras, einen Storchschnabel mit grauer Blüte, und ein Silyentrium an. Er hält die güldene Grinsel, mit grossen Blättern zwischen den Blumen, auch für neu, trägt auch einen Enjien, wiewohl mit einiger Ungewissheit, und ein Alysson als neu vor. Eine seltene, und vermuthliche Zwittepflanze, ist der weisse Hanenfuß mit Grasblättern die oben zerschnitten sind. Wenig bekant ist der dritte Wechermuth, den man auch Genipi nennt: die Cicutaria faetidissima: ein thyselinum aus den Alpen, die purpurne Lychnis mit einzelnen leeren Blumen, und einige Moosse. Die Anzahl der Helvetischen Pflanzen vermehret das Epipogon Gmelini, das sonst im äussersten Norden wächst; hingegen sind die rotze Anemone mit Kastanien



nienwurzeln; ein Fenugrec, und die Crucago von warmen Gegenden. Hin und wieder sind Verbesserungen über das rundblättrichte Jacobskraut der Alpenwiesen, einen Strenbrech, zwey vom Verfasser vermengte Jungermannien und andere mehr eingebracht.

## Leipzig.

Wir besitzen jetzt, aus der Heinsius'schen Buchhandlung, die vollständige Deutsche Uebersetzung von dem Preceptor; einem Werke, welches, vor vielen andern, schon lange eine verdient gehabt hätte. Es kam dasselbe zuerst, im Jahre 1748, bey Dodsley, einem Londonschen Buchhändler von bekannten Verdiensten, in zweyen Octavbänden, heraus: und man hat bereits damals, bey der Anzeige, in unse- ren gelehrten Zeitungen, den Wunsch geäußert, daß ein so nutzbares Werk bald übersezt werden möchte. Gleichwohl sind viele Jahre dar- über verfloßen. Allein das Druckal selbst hat in- dessen in einer neuen Auflage, mehrere Verbesserungen erhalten. Und nach dieser ist jetzt die Deutsche Uebersetzung verfertigt: welche gleichfalls aus zweyen Bänden, in großem 8. Thebet. Ihre Aufschrift ist: Der Lehremesser. Oder ein allgemeines System der Erziehung. In zwey Theil, von 1762, beträgt 2 Alph. 8 B. der andere, von 1763, 2 Alph. 16 B. Die Uebersetzung von jenem scheint von einem einzigen Verfasser zu seyn; der sich in der Zuweisung an den damaligen Königl. Prinzen von Sachsen: desigen Churfürsten, Friedrich August, S. E. von unterzeichnet hat. In dem andern aber hat eine Gesellschaft gearbeitet. Man kann nicht anders, als in beiden die angewandte Sorsfalt, und den reinen, ungezwungenen und anständig schönen Ausdruck rühmen. Das ganze Werk besteht in zwey

Abtheilungen, sechs in jedem Bande; welche die ersten Gründe der notwendigsten Wissenschaften in sich fassen, die man unter der sogenannten feinen Gelehrsamkeit begreift. Die erste Absicht bey dieser Sammlung ist wol gewesen, dem künftigen Gelehrten die Mittel zu erleichtern, sich frühzeitig eine Menge von edlen Kenntnissen, und einen guten Geschmack zu erwerben, wie auch dessen Herz zu bilden. Allein es ist kein Zweifel, daß man auch dabey auf andere junge Leute gesehen habe; welche zwar keine eigentliche Gelehrte, aber doch sonst verständige und geschickte Mitbürger werden sollen. Der erste Band fängt mit einer Anleitung zum Lesen mit Einsicht, zur Declamation, und zur Schreibe: der Verse an. Dann folgen die ersten Grundrätze der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, und Architectur; der Erdbeschreibung, und Sternkunst; der Zeitrechnung, und Geschichte; der Rhetorik, und Dichtkunst: und der Zeichnungskunst. Der zweyte Band trägt erslich die Vernunftlehre, die natürliche Geschichte, und die Sittenlehre; und zwar die erste und die dritte dieser Wissenschaften ausführlicher, die zweyte kürzer vor; und ertheilet darauf von der Kaufmannschaft und Handlung, von den Gesetzen und der Regierung, und von dem menschlichen Leben und Sitten einen practischen, und für einen jeden, besonders für einen Engländer, sehr fruchtbaren Unterricht. Alle diese einzelnen Wissenschaften sind aber nicht bloß von Einer Feder abgehandelt worden; sondern der Englische Herausgeber hat dazu, aus guten Gründen, die Arbeiten verschiedener Schriftsteller gewählet. So ist die Anleitung zum geschickten Lesen ein Auszug von des Herrn Lafons Versuche über die Elocution, der Entwurf der Geometrie von dem Herrn le Clerc, und der Abschnitt von der Geschichte größtentheils aus der meisterhaften Universalhistorie des Bossuets ent-

lehnet. Und was von der Rhetorik und Dichtkunst, im Englischen, vorgetragen worden, besteht fast gänzlich aus dem zweyten Theil der Blackwellischen Einleitung in die Classiken. Allein da hierin nur die Lehre von den Tropen und Figuren vorkommt: so hat man, bey der Deutschen Uebersetzung, einen vortheilhaften Tausch getroffen; indem man dafür theils einen Auszug aus den Vorlesungen des Dublinischen Lehrers, Herrn Lawsons, über die Redekunst (Lectures concerning Oratory, by John Lawson, D. D. Dublin 1759, 8.) theils Buckinghams Versuch über die Dichtkunst eingeschaltet hat. Mit eben der Freyheit hat man auch sonst, in anderen Abschnitten, einzelne Stellen verbessert, wenn man es nöthig gefunden. Vornämlich ist dieß in dem Hauptstück von der Geographie geschehen; in welchem man, aus der Erdbeschreibung des Herrn D. Büsching, manche beträchtliche Aenderungen und Zusätze wahrnimmt. Wir sind versichert, daß ein so würdiger und bescheidener Gebrauch dieses jetzt schon classischen Werkes dem Verfasser gemiß nicht mißfällig seyn werde. Bey der Anleitung zum Briefschreiben sind die verdächtigen Beispiele vom Boiture und Balzar, durch andere ungleich berühmtere, ersetzt worden. Und dergleichen wohlüberlegte Veränderungen werden, ohne Anzeige des Verdienstes darum, hin und wieder noch genug bemerkt. Vielleicht veranlassen auch die folgenden Ausgaben, die wir von einem so brauchbaren Buche vermuthen, noch mehrere. Insbesondere wird man dieß bey dem Abschnitte von der Geschichte, gerne sehen; der nur bloß die alte Historie liefert. Allein es gehöret gewiß viele Mühe dazu, ein Miniaturgemälde zu verfertigen, welches dem Bossuetischen zur Seite gestellt werden soll. Es hätte auch die Vernunftlehre kürzer gefaßt; und dafür der Entwurf der natürlichen Geschichte erweitert werden können. Vornämlich wünschten wir,

bey

bey der so lesenswürdigen Abhandlung von der Kaufmannschaft und Handlung, so wie hier von dem Zustande des Englischen Handels, einen eben so einflüchtvollen Unterricht von dem Deutschen: und die Uebersetzer ermuntern selbst einen Patrioten dazu. Wie lehrreich und anreizend würde derselbe für unsere jungen Landesleute seyn? die ihr eigenes Vaterland mehrentheils weniger, als die übrigen Europäischen Staaten, ja bisweilen noch wol weniger, als den Afrikanischen und Persischen, kennen. Die Anleitung zur Zeichnungskunst, ertheilet, so zusammengesogen sie ist, Vorschriften und Betrachtungen, die einen sähigen Lehrling im kurzen viel weiter bringen müssen, als der sonst gewöhnliche handwerksmäßige Unterricht. Die beygefügeten Zeichnungen, die allein 13 ausgeschlagene Blätter einnehmen, sind dazu sehr wohl gewählt: und zum Theil von grossen Meistern, vornämlich dem Le Brun. Ein Blatt stellet auch, von den so berühmten Wundern der alten Bildhauerkunst, den Griechischen Herkules, den Apollo im Helwebere, und die Medicische Venus dar. Ueberhaupt geben die Kupferstiche den Englischen nichts nach: wie man es von dem Grabstichel eines Bernigeroths und Cruffus erwarten kann. Es sehten zwar einige, als die kleinen Charten von den Welttheilen, und einige Abbildungen in dem Hauptstücke von der Naturgeschichte. Jene aber kann man gar wohl entbehren; und diese wird man leicht in andern Werken finden. Nur dem Gedichte einer erhabenen Feder von der Wahl des Hercules, welches, im letzten Abschnitte, in Prosa erscheinet, vermuthlich um die Schönheiten des Originals desto besser auszudrücken, hätte wol das von dem Graven von Shaftesbury, mit so vielem Geschmacke, erfundene Gemälde vorgefeket werden können, welches in der Englischen Ausgabe befindlich ist. Doch wir besigen es auch schon, in der Bibliothek der

schönen Wissenschaften; und noch dazu mit den schärf-  
sinnigen Betrachtungen des Grauen; die aber freylich  
noch nicht für Leute sind, für welche der Lehrmeister  
eigentlich gehdret; ob gleich mancher Meister der  
Künste, im Vertrauen gerecht, bey ihm viele noch  
unbekannte Wahrheiten antreffen wird.

#### St. Petersburg.

Hey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften  
ist auf anderthalb Bogen in Quart gedruckt worden:  
Abhandlung von denjenigen Glasarten, welche eine  
verschiedene Kraft die Farben zu zerstreuen besitzen,  
in allerhöchster Gegenwart Ihrer Kayserl. Majestät  
Catharina der U. u. f. w. vey einer von der Akad. der  
Wiss. den 2 Jul. 1762 gehaltenen Versammlung vor-  
gelesen von Joh. Ernst Seiber, der Arzneykf. Dr und  
Prof. der Mechanik bey der Kayf. Akad. der Wiss.  
Eben das ist auch lateinisch gedruckt worden: *de vi-  
ris vi lumen dispergendi diversis praeeditis.* Hr. J. fängt  
von der Geschichte dieser für die Optik so wichtigen  
Entdeckung an. Hr. Euler hat bekanntermassen zu-  
erst gewiesen, wie die Zerstreung der Farbenstralen  
durch zweyerley brechende Materien zu heben wäre.  
Sein Vorschlag ist nur bey der Theorie stehen geblie-  
ben, und er fand einen Gegner an dem englischen  
Künstler Dollond, der endlich nach vielerley Versu-  
chen, zweyerley in Engelland zu findendes Glas ent-  
deckte, das durch gehörige Verbindung diese Farben-  
zerstreung aufhob. Die Kayf. Akad. zu Petersburg  
setzte einen Preis auf die Untersuchung, wie weit die  
Unvollkommenheiten zu heben sind, welche aus der ver-  
schiedenen Brechbarkeit des Lichts und der Kugelgestalt  
der optischen Gläser entsichen und Hr. Klingensierma  
erhielt ihn. Hr. Euler überschiedte der Akademie auch  
einen Aufsatz davon; beyde aber setzen die Glasarten  
die in Aufsehung der Brechbarkeit verschieden sind,  
wie

wie Dollond's Crown und Flintglas, als bekannt zum voraus; Man hat aber dergleichen außer England bisher noch vergebens gesucht. Hr. Z. aber hat das Glück und die Geschicklichkeit gehabt ähnliche Gläser in Rußland zu entdecken. Er bemerkte, daß das Krystallglas aus der Petersburgischen Glasblütte, eben wie solches das für englisches ausgegeben ward, bey der Schmelzlampe seine Durchsichtigkeit verlor und aschfarben anlief. Er schloß also: zum englischen müßte sehr viel Bleysalz kommen, wie er vom Petersburgischen wußte, und die grössere Farbenzerstreuung rühre vielleicht von den Bleysalzen her. Er ließ also unterschiedliche Keile aus verschiedenen Gattungen Spiegelglas schleifen, das in einer 22 Meisse über Schlüsselburg gelegenen Fabrik gemacht wird, und nach einigen Proben fand er darunter ein weisses und ein grünliches, die in der Kraft die Farben zu zerstreuen, dem englischen Flint und Crown-gläse vollkommen gleich kamen; er fand nachgehends hartes Krystallglas, das bloß aus reinem Kiesel und Salze bestand, und seiner weissen Farbe ohngeachtet, die Farben nicht stärker zerstreute als das Petersburgische grünliche, oder das englische Crown-glas. Er setzte den Bleysalz in verschiedenen Verhältnissen dem Glase zu, und fand immer seinen Gedanken bestätigt, daß grössere Farbenzerstreuung von mehr Bleysalze, nicht von des Glases Farbe herrührt. Gleiche Theile Wernig und Kiesel gaben ein citronfarbiges Glas, dessen Zerstreungswinkel dreymahl so groß als bey dem grünlichen oder vorerwähnten harten Krystallglase, noch einmahl so groß, als bey dem Flintglase, waren. 1 Wernig und 2 Kiesel gaben ein blasgrünl'ches Glas, und einen Zerstreungswinkel noch einmahl so groß als bey dem Crown-gläse, u. s. w. Englisches Krystall oder Flintglas, mit schwarzem Finne geschmelt, gab viel reducirtes Bleys am Boden

den des Siegels. Diese Entdeckungen geben Hrn. Z. allerdings ein großes Verdienst um die praktische Optik, die dadurch beträchtliche Vortheile erhalten kann. Es ist uns auch bekannt, daß Ihre Majestät die Kaiserin, bey der damaligen Versammlung, den Hrn. Z. mit einem besonders gnädigen Wohlgefallen beehret haben.

#### Tübingen.

Im Merzen 1763 verteidigte Christian Peter unter dem Hrn. P. Georg Friedr Siegmart als Verfasser eine Probschrift sistens historiam rariorem mammae cancerosae sanguinem menstruum fundentis methodo simpliciori sanatae. Das Geschwür war mit Schmerzen begleitet, und gab eine stinkende Sauche von sich, die monatlichen Reinigungen drangen durch dasselbe heraus. Hr. Peter, der Regimentsfeldscherer ist, heilte es mit einer guten Lebensart, mit Holztränken, in welchen er die Myrrheneffenz, und die schwarze Spiegglasinctur eingemische hatte, und mit Aloepillen. Die Cur hat schon seit zwey Jahren Bestand gehabt.

#### Bern.

Schon im Jahre 1762. ist der zweyte Band der Predigten des Herrn Prof. Joh. Stappers bey Emanuel Haller abgedruckt. Ihre sind zehn, und obwohl etwa an der Reinigkeit der deutschen Sprache etwas auszufügen seyn möchte, welchem Fehler die Schwäizer und Oberdeutschen nicht reich. entgehen, so sind doch die Predigten an sich selbst allemal mit dem größten Beyfall aufgenommen worden, männlich und stark, und zum Eindringen in die Gemüther der Zuhörenden geschickt. Es ist auch nichts darinn, das einen Christen von andern Gemeinen hindern sollte, dieselben nützlich zu lesen. Macht in Octavo 133 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 12. Stück.

Den 28. Januar 1764.

Genf.

Von Voltaires Werken sind wieder zwey Bände, ohne Rahmen und Ort, 1763. herausgekomen. Der Dichter hat seine ehemalige allgemeine Geschichte um einen Band verstärkt herausgegeben, und die Vermehrungen wieder besonders abdrucken lassen, um diejenigen klaglos zu halten, die die vorige Auflage besitzen. Diese Vermehrungen machen 467 S. in groß Octav aus, und dieselben zeigen wir an. Sie heißen: Additions à l'essai sur l'histoire generale, des Hrn. v. B. Er hält die höhern Gebürge für alt, und nicht für ein Werk des Meeres. China ist noch immer bey ihm in Gunsten. Er versichert, vermuthlich nach den Jesuiten, daß noch im J. 1725 in der einzigen Provinz Canton 98220 Weiber von 70 Jahren, und darüber, 40893 über 80, und 3453 fast hundertjährige gezählt worden seyn. Dieses macht nach unsern Tabellen, da unter 1000 eine Person auf 93 bis 94 kömmt, 3,453000 Weiber in dem einzigen Quangcheou, das etwa den 15ten Theil des Reiches ausmachen mag. Folglich, wenn es eben so viele Männer giebt 97 560,000 Millionen Einwohner in China. Unser Dichter ist noch immer wenig genau in seinen Nachrichten. In Malabar ist



alles höchst wolfeil, sagt er, und der stärkste Mann kan nicht über einen oder zwey Sols (4 bis 8 Pf.) in einem Tage verzehren. Unsere Dänischen Missionarien finden es ganz anders. Der geringste Malabar kan des Tages unter 2 Ogr. an Meiß nicht leben. Hr. v. B. befreht sich, eine Zeit in Indien und China zu bestimmen, wo man einen einzigen Gott gekannt habe. Und wen hätten die noch neu aus den Händen des Schöpfers gekommene Menschen denn mehr verehren sollen? Es ist doch eben nicht gewiß, daß die Myfterien der alten Griechen diese Einheit Gottes zum Vorwurfe gehabt haben: Ein Stück des Weidams, das B. in die Hände gefallen ist, beweiset diese Einheit, die wir eben auch bey den Chinesen, Persen, und andern alten Völkern gefunden haben. Aber wie kan Hr. v. Voltaire hier wieder sagen, der Catholische verfolge den Anglicaner, dieser den Lutheraner, wider den auch der Calviniste fechte: und dieses Gewire ärgere die Malabaren. Es verfolgt niemand als die Catholischen. Die Anglicanische Kirche bezahlt ja so gar die Befoldung der Lutherischen Missionarien in Madras und Cudalur, und die Calvinische (Holländische) Kirche hat eben dieselbe mit tausend Geschenken und Vermächtnissen unterstützt. Wider die Päbste, und überhaupt wider die römische Religion, erhebt sich B. gar sehr. Man wird in Italien sagen, die Genfische Luft habe ihn angestecht. Er merkt sehr wohl an, daß die großen Vorzüge der Geistlichen, der sich wider ihre Könige empörenden Vpintischen Familie, und hernach den innerlichen Unruhen der Carlovingen zuzuschreiben seyn; die unglücklicher Weise das Vorrecht der Erstgeburt kannten, davon doch Israel und Juda so deutliche Beyspiele gaben. Gelegentlich zeigt B. die Neugigkeit der Beichte und anderer Päbstlichen Ceremonien. Er macht das trojanische Pferd zu einem Mauerbrecher, einem Widder. Die Abgigener, sagt er, waren

Ueber-

Ueberbleibsel der ältesten Christen, die verschiedene von Rom herstammende Gebräuche nicht annehmen wolten. Claudius, Erzbischof zu Turin, dachte im 7ten Jahrhunderte noch, wie die Protestanten; Martram, der den Augustin von Hippo zum Gewächsmann anführt, sah nichts als Brod und Wein im Abendmahle. In diesem Abschnitte ist B. ein vollkommener Protestant. Aber bald geräth er wieder aufs gelobte Land, dessen Unfruchtbarkeit er aus dem S. Hieronymus besärken will. Aber schon damals war die strafende Hand des Titus und Adrians über dieses elende Land gegangen; die Natur ist aber noch jetzt schön und fruchtbar, und giebt doppelte Erndten. Bald kömmt er wieder zu den Kriegen wider die Albigenser, und ihre Fürsten, die man zwingen wollte, ihr eigenes Volk zu megeln. Den Antheil, den hier an K. Ludwig IX. hatte, und seine Einführung der Inquisition in Frankreich, sind gewaltige Flecken im Ruhme dieses Fürsten, der seine Macht zur Brandstiftung seiner Unterthanen, einem gewissen Robert, dem gottlosesten unter den Menschen anvertraute. B. findet unbegreiflich, wie man in Frankreich sich einem Fremden, einem in Italien herrschenden Papste unterwerfen können. Er merkt an, daß selbst Philip der schöne das Ansehen des Thrones schlecht verstanden habe, da er zugegeben, daß Rogaret, der Anführer seiner Befehle, nach Valästina ins Exil wandern mußte. Wenn Heinrich der V. gelebt hätte, wo wäre jetzt das Galische Geseze? sagt er: würden nicht alle Geislichen, und alle Geschichtschreiber das Glück der Nation rühmen, die von dieser Chimäre besreyet worden seye? Villain S. 151. kömmt wohl nicht von Villa, einer Stadt, und ist deutlich von Villa einen Landguth hergenommen; sagt also das Gegentheil von dem, was es nach dem Hrn v. B. sagen soll. Deswegen ist es mit dem Worte paganus und roturier (dem Flugsmann) verwandt. Wie kan B.

S. 180 den Politian und einige andere Sprachlehrer den Weisen von Griechenland vorziehen, worunter auch nur der einzige Thales unskreitig ein ausnehmender Mann in den schwersten Wissenschaften war. Er findet den Shakespear barbarisch, und wirft den Engländern vor, seine Schauspiele würden dießseits des Meers nicht vorgefallet. Und wo ist denn V. eigener Shakespearischer Todt des Cäsars? Doch man muß zugestehen, daß das mechanische der Folge der Szenen im Shakespear allzusehr auseinander hängt: aber die einzelnen Szenen, und manchmal fast ganze Stücke, sind unverbesserlich, wie Measure for measure, ganz wenig ausgenommen. V. schreibt die Reformation im Schweizerland der Jезуитischen Gewächte zu, die er auch erzählt. Dennoch blieb Bern nach derselben noch 17 Jahre katholisch: und zahlte noch später Samsons Indulgenzen sehr theuer. Aber in der That waren es die übersezten Sabeln, und die Verleihung der Religion Jesu mit der damaligen äußerst verdorbenen Kirche, die dieses große Werk ausführte. Warum ist ihm unbekannt geblieben, daß man dieses Verderben in öffentlichen Schauspielen dem Volke merkbar gemacht hat? Aber nunmehr unternimmt V. ausführlich, ohne einige Zurückicht, zu beweisen, es seye nicht ein, sondern viele, und wie seine Reden mitgeben, eben so viele Stämme von Menschen als verschiedene Climate: denn dieses zeigen seine von den Gewächsen hergenommene Gründe. Die Norwegischen Tanne, sind dem Norden eigen, und die Molukischen Nelken den ostindischen Inseln. Aber der Mensch, der Europäer, dauret ja unter allen Climates aus. Zu gleicher Zeit hat ein deutscher Boyssrotte zu Jakust den Stab geführt. Aber V. hat noch nicht genug den Unterschied zwischen der Varietät, und der Gattung untersucht, und in diesem Unterschied liegt das Geheimniß. Man muß ausmachen,

ob der Mohr eine Species seye, die ihre genugsame Unterschiede habe! Und dieses ist er nicht. Alle Arten von Menschen zeugen miteinander wiederum zum Zeugen tüchtige Menschen. Vom Reiche der Jesuiten in Paraguay spricht B. umgekehrt wie Muratori. Er liefert einen ziemlichen Auszug aus der Geschichte der Kirchenversammlungen zu Trident, meistentheils aus dem Fra Paolo, von dem Pallavicini in nichts abgeht, das der Mühe werth seyn möchte, eine Widerlegung vorzunehmen. Er hat dabey nicht genug angemerkt, wie 1) die päpstlichen Legaten den Vortrag der Materien, und dadurch die Macht gewonnen, daß nichts dem Hofe mißfallendes abgehandelt werden konnte, wie 2) die institutio divina der Bischöffe im Concilio durchgegangen, und endlich durch den an den Spanischen Bischöffen durch Philip den II. gebrauchten Zwang dieser Schluß wieder vermäntelt worden seye. Er zeiget deutlich, daß Heinrich der IV. aus bloßer Politik ohne Ueberzeugung, und durch den Zwang der Umstände, von der reformirten Religion abgetreten seye. Er erwähnt, doch nur überhaupt, die Geschichte der Mordverschwörung in Irland, (und hätte die Baskinische Mordthaten noch beyfügen können). Er mißbilligt Ludwig des XIV ungeschickte und übel proportionirte Umschmelzungen der Münze: seine neu aufgerichteten Aemter u. s. f. Er hätte seine unrichtigen Kriege mißbilligen sollen; denn wer zwang ihn in den Jahren 1668, 1672 und 1688 den Krieg anzufangen, wenn ja, nach einmal angenommenem Testamente Carl des II. der Krieg von 1700 nöthig war. Wir zweifeln, daß B. beweisen könne; Brousson habe einen Vorschlag gemacht, einen Einsall in Languedoc zu bewürken. Er rühmt den Dong-tchi, den Verfolger des Christenthums in China, gar sehr. Endlich gesteht er, Saurin möchte doch die bekannten Schimpflieder gemacht haben. Er will aber dessen Diebstahle nicht eingestehen; und dennoch

sind Leute genug vorhanden, die sein Bekenntniß schriftlich gesehen haben. Der Widerstand, den Fleury wider den neuen Frieden so heftig entgegen den Oesterreichischen Krieg gethan hat, war an diesem Minister löblich. Denn was hatte denn Frankreich an Oesterreich versprochen, wenn der Sinn des Tractats seyn sollte, man würde ihm beystehen, wenn niemand nichts von ihm foderte. Wir glauben sonst, Ungarn habe nur einen Palatin, und man könne nicht sagen, tous les Palatins. Wenn W. schreibt wie Friedrich im letzten Kriege gegen so viele Mächte sich durchgefochten habe, so hätte er denselben Quellen billig erklären sollen. Die Geschichte sagt nichts, wenn sie nicht zeigt, wie die Begebenheiten aus ihren Ursachen hergeleitet, und durch was für Mittel das Ende erhalten werden sey. Eine Haupthilfe war es, daß eine Englische Armee, wenige Wochen, und die im Spätjahre ausgenommen, dem Eindringen der Französischen Macht sich beständig widersetzt hat, so daß Frankreich in die Churländer nichts als einige kurze Streifereyen zu thun im Stande war. Die andere bestund in der Schnelligkeit dieses Fürsten, der seine Armeen so geschwind zu bewegen wußte, daß eine einzige gegen zwey feindliche stehen konnte. So schlug er in einem Monate die Franzosen bey Hofsbach, und die Oesterreicher bey Lissa: und so fochte er wieder im Jahre darauf mit den Russen bey Zarndorf, und war wider da Sachsen und Brandenburg zu bedecken. Was W. sonst von Hofsbach sagt, ist nicht genugsam. Die Oesterreicher waren auch der Heftigkeit des Preussischen Feuers im Anfange nicht gewöhnt, und stunden hoch. Und W. erkenne hier und anderswo die große Obermacht der Feinde des Königes nicht: so wie Friedrich nicht 25000 Mann aus 28 Bataillonen bey Manian hat verlieren können. Bey Hastenbeck war kein vollkommener Sieg: der Marschall hatte ja alles zum Abzuge angeordnet, da ein unglückliches Vor-

urtheil, denn nichts anders war es, die Hannoveraner verleitere, sich selbst zurückzuziehen. Er gesteht zwar, Engelland sey zur See Frankreich allemahl überlegen gewesen: aber hat es denn, zumal im letzten Kriege, nicht auch auf dem Lande gegen überlegene Feinde einen Vorzug behauptet? Das ungerchteste, das er als ein Philosoph sagt, ist wohl, Portugall wäre als eine Englische Provinz anzusehen, und dabey sehr anrühmt, daß man es auf diesem guten Grund hin, zu unterjochen vorgenommen habe: ungeachtet es kaum ein Schugbündniß, nicht aber beleidigendes mit Engelland eingegangen war, auch die vollkommenste Gleichheit gegen beide Theile, ja in Indien eine deutliche Neigung für Frankreich zeigte, worüber verschiedene Englische Schiffshauptleute sich zu beschweren hatten. Die Geschichte des Gezänktes zwischen dem Parlament und den Geistlichen wegen der Weichzettel läßt sich gut lesen; auch Damiens fanatische Unternehmung: und die zwar allzu kurze Nachricht vom Austreiben der Jesuiten: nach welcher die Unterdrückung der Encyclopedie ein geringes Nachspiel ist, das doch dem Verfasser weit mehr zu Herzen geht; und dennoch ist gemiß, daß viele Artikel und ganze Wissenschaften dieses großen Werkes äusserst elend beschaffen sind: daß auch die heimlichen Anfälle wider die Religion häufig darinn liegen, und, wie wir zuverlässig sagen können, von den Herausgebern so gar die Spuren der Verehrung Gottes aus eingefandten Artikeln ausgeiligt worden sind.

#### Altenburg.

Richter hat verlegt: Oberti Gifanii Jureconsulti Celeberr. Observationes Latinae Linguae singulares: Majori partem emendandis auctoribus, censentur: augebat reique criticae item subinde specimina dabat Enochus Christianus. Aug. Ortho. A. M. 588 S. in 8. Im vorigen Jahr-

hundert im N. 24 hat schon Job Philipp Vareus dieses Buch herausgegeben und Richard Kerellus hat es auch seiner Sammlung einiger zur zierlichen lateinischen Schreibart gehörigen Schriften einverleibet. Die Einriehung desselben ist bekannt, und wir haben nicht nöthig, davon etwas zu sagen. Hr. Dicho hat bey gegenwärtiger Ausgabe sich auf verschiedene Weise um dasselbe verdient gemacht. Bey den von Gifanius angeführten Stellen hat er die Abtheilungen in Capitel und Verse angemerket, und also denen, welche die Stellen nachschlagen wollen, die Mühe erleichtert. Ferner hat er nicht allein mehrere Beispiele angeführt, sondern auch seine eigene Anmerkungen mit eingeschaltet, welche von den Gifantischen durch ein Zeichen unterschieden sind. Endlich hat er auch über einzelne Stellen der alten Interen critische Untersuchungen ange stellt. Wir haben beym Durchlesen gefunden, daß diese meistens aus Handschriften hergenommen sind, und daß der V. verschiedene derselben, als vom Plautus, Terentianus, Statius, Hyginus, mit den gedruckten Editionen verglichen habe. Von denen von ihm daraus angeführten Lesarten erinnern wir uns aber nicht einige von Wichtigkeit bemerkt zu haben. Ueberhaupt wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der V. die critischen Noten aus diesem Buche weggelassen hätte. Anfänger, welchen doch eigentlich dasselbe bestimmt ist, werden sie nicht brauchen können: und ein Kunstreicher wird sehr ungerne um einiger Anmerkungen willen ein ganzes Buch kaufen. Hingegen hat Hr. Dicho bey dieser Ausgabe das weggelassen, was die beyden erstern hatten, nemlich die unter dem Titel: Observationes alix, gegebene Anmerkungen, und einige andere Abhandlungen, und wir glauben, daß man eben nicht viel hierdurch einbüßen werde. Wer gerne wissen will, warum er Cunrad. Suartius, Quellerbytanus Vafius (Wasse) u. s. w. geschrieben habe, der darf nur S. 238. nachschlagen, wo er miß, daß man intellego schreibe.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1764.

Paris.

**E**in ungenannter Schriftsteller, der sich aber selbst als einen solchen bezeichnet, von dem man andere Arbeiten über die Französische Geschichte kenne, hat 1762 und 1763 in fünf Bänden *les Vies des femmes illustres de la France* beschrieben. Die Absicht ist eine wahre Geschichte zu schreiben, und es ist eigentlich nichts romanhaftiges in diesem Werke; wohl aber ist es mit der größten Flüchtigkeit und Nachlässigkeit geschrieben, so daß oft das Widerspiel des Verstandes aus den Ausdrücken folget, den der Verfasser doch augenscheinlich gehabt hat, wie T. II. S. 246. wo *gendre* anstatt *bon* steht. Anderwärts ist der Verstand nicht abzu sehen, *il n'y avoit que son caractere (le Caractere du Cardinal) qui put s'accorder avec le sien (celui de la Reine)* hätte man sagen sollen. Eine wahre Unpartheylichkeit weder gegen die fremden Mächte, noch gegen die Protestanten, finden wir nicht. Doch ist der Verfasser auch nicht so partbeyisch, wie viele andere. Wir wollen diesmal die berühmten Frauen der ersten drey im J. 1762 in Duodez bey Duchesne und Morel abgedruckten Bände anzeigen. Im ersten Bande. 1. Jeanne d'Arc, die berühmte Putelle. Unser Werk kan nicht obllig den Betrug ver-  
ber-



bergen, den diese Heldin mit angeblich gehelligten Waffen, und mit göttlichen Begeisterungen begangen hat. Waren aber dieses nicht nach den Befehlen der herrschenden Kirche, Gründe genug zur peinlichen Klage, und zur Verkräftung? auch wurde sie zu Vonen dem geistlichen Gerichte übergeben. Der Verfasser wundert sich dabey billig, daß der Französische Hof so gar keine Sorge für sie, noch einige Bemühungen sie auszuwechseln gezeigt hat. Wenn er ihr aber Frankreichs Rettung zuschreibt, so verfällt er in den Glauben des Hübels. Wenn die Armeen, die einander zu Tewkesbury, zu Barnet, zu Shrewsbury, zu Wakefurd, und an hundert andern Orten in England aufgerieben haben, in Frankreich, wie sie hätten sollen, gefochten hätten, so wäre wohl der weiche und schläfrige Carl niemals auf den Französischen Thron gestiegen. 2. Agnes Sorel, die durch einen witzigen Gebrauch ihrer Macht über eben diesen Carl ihn zum Widerstande gegen England gereizt haben soll. 3. Anne de France du Chesse de Beaujeu, die listige und herrschsüchtige Tochter, Ludwig des XI. und Regentin in der Minderjährigkeit ihres Bruders Carls des VIII. La Mere de Francois I. qui étoit de la maison de Bourbon, ist undeutlich; man sollte es fast auf die Mutter Franz des I. denken, die aber eine Savoyische Fürstin war. Franz hieß Conte d'Angoulême, und die Limie, woraus er stammte, nannte sich Valois, die Navarische aber Bourbon. 4. Anne Demoiselle de Heilly, Duchesse d'Etampes, Franz des I. Wohlthat. Sie war zuletzt eine Beschützerin der Protestanten. 5. Louise de Savoye, Duchesse d'Angoulême, die rachgierige und verlebte Mutter Franz des I. deren einzige am Schatzmeister Samblanca begangene Verrätherey ein abscheuliches Gemüth anzeigt. 6. Diane de Poitiers, die in ihrem Alter bey Heinrich dem II. so mächtige Duchesse de Valentinois, Sie behielt auch lange nach dem Tode ihres Liebhabers

bers einen Antheil an den Geschäften des Hofes:  
 7. Maria Miller, die von einem Hauptmann aufs  
 grausamste geschändet wurde, und ihn wieder her-  
 haft ermordete. 8. Madelaine de Savoye, (aus einem  
 natürlichen Hauße) Duchesse de Montmorency, eine  
 an Französischen Hofe beträchtliche Stütze der Catho-  
 lischen Religion. 9. Diane, Heinrich des II. natür-  
 liche Tochter, Duchesse d'Angouleme und vermählte  
 Montmorency, die Freundin ihres Könialichen Bru-  
 ders. 10. Madelaine de France, Princesse de Viane,  
 die Mutter des letzten Königes und der letzten Köni-  
 gin, aus dem alten Stamm der Könige von Navarra.  
 11. Marguerite d'Angouleme, Schwester Franz des I.  
 die berühmte Königin von Navarra, die Verfasserin  
 der bekannten Erzählungen, und die erste Beschütze-  
 rin der Protestanten, von denen sie sich dennoch re-  
 der trennte, und zur römischen Religion wandte.  
 Hier geseht der Verfasser, die Protestanten seyn da-  
 mals beyweitem die gelehrtern und tugendbafstern un-  
 ter beyden Kirchen gewesen, zumal Fouquet, Bischof  
 zu Cleron; und doch sagt er le Venin de l'Herésie u. s. f.  
 12. Claud. Catherine, Duchesse de Retz, eine der  
 glücklichsten Personen ihrer Zeiten.

In zweyten Bande. 1. Marguerite d'Aubrai, die  
 berühmte Sittlichkeitherin Weinsvilliers, eine Heldin  
 im Kaster. 2. Françoise de Foix, die zu ihrem Un-  
 glücke von Franz dem I. Geliebte, und von ihrem  
 Mann deswegen hingerichtete Gräfin von Chatteau-  
 briand. Uns gefällt S. 48. das Geständniß der Un-  
 kren des W. Daniel, des ärgsten Lügners, den wir  
 kennen. 3. Catharina von Medicis, die kluge und  
 für Frankreich so gefährliche Gemahlin Heinrich II.  
 Nach unserm Verfasser leuckte sie sich nach ihrer Zu-  
 sammenkunft mit dem Herzoge von Alba, die zu  
 Bayonne gehalten wurde, gänzlich auf die ligistische  
 Seite. Allerdings hatte sie die Bluthochzeit längst  
 im Sinne, nur meint der Verfasser, sie habe zugleich  
 St 2 die

die Guisen aufzureiben gehoffet. 4. Elisabeth, Gemahlin Philipp des II., der sie, wie unser Verfasser ungeschmeichelt sagt, selber Gifte einzunehmen zwang. 5. Gabrielle, die schöne d'Estrees. Man findet hier Beweiskrümer aus Heinrichs Briefen, wie wenig die Ueberzeugung Theil an seiner Glaubensänderung gehabt habe. Hin und wieder zweifelt der Verf. an der Richtigkeit der Memoires du Sully's. 6. Catharina Henriette de Balsac, die weit weniger liebenswürdige Nachfolgerin der schönen Gabrielle.

Im dritten Bande. 1. Maria de Rossau, die grausam ermordete Marquise de Gange. 2. Anna Mauricia, die berühmte Mutter Ludwig des XIV. die für sich tugendhaft und fromm war, wie unser Verfasser sehr ernstlich bezeugt; dabey aber gern sahe, daß man ihre Schönheit verehere, und bald durch bestige, bald durch schwache Rathschlüsse Frankreich ins Verderben gestürzt hätte, wenn nicht die Schwachheit des Herzogs von Orleans, und die Uebereilung des Prinzen von Conde es noch erhalten hätte. Hier sagt der Verfasser fast in einem Athem, die Geschichte solle die besondern Lebensumstände der Fürsten verbergen S. 196. (die Liebe der Galilere) und wiederum, bloß die Kenntniß des Privatlebens der Großen mache die Geschichte nützlich S. 222. Doch ist wahr, daß dieser letztere Satz aus der Mad. de Motteville vortreflichen Memoires kömmt. Ist der Verfasser im Stande die Verzte zu verurtheilen, die einen geschworrenen Krebs an der Brust nicht heilen konnten? 3. Hortense Mancini. Dieses Leben ist fast ganz aus St. Reals Memoires genommen. Es ist doch sonderbar, daß unser Verfasser gesteht, der Sachwalter des Herzogs habe die Wahrheit verstell, und dennoch wiederum, er seye deswegen nicht zu misbilligen, weil er sonst den Herzog nicht hätte retten können. Ist dieses eine Sittenlehre die man lehren und drucken darf? S. 276.

Leipz.

## Leipzig.

Von ein paar Schriften, welche der hiesige berühmte Professor der Physik Joh. Heinr. Winkler zu Ankündigung akademischer Feyerlichkeiten bekannt gemacht, erzählt die eine Tentamina circa soni celeritatem per aërem atmosphæricum. Dieses ist nur eine brauchbare Sammlung der bisher wegen der Geschwindigkeit des Schalles angestellten Versuche. In einem andern Aufsätze aber, conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali, trägt Hr. W. seine Gedanken vor, die zu Ergänzung der mairanischen Hypothese vom Ursprunge des Nordlichts dienen können. Mairan nämlich erklärt nicht, warum die Sonnendünste zu glänzen anfangen, wenn sie mit unserer Luft vermischt werden, da seiner Meinung nach das Nordlicht entsteht. Wären sie elektrisch, so würde solches leicht zu begreifen seyn, da wir dem Nordlichte ähnliche Erscheinungen bey den elektrischen Versuchen wahrnehmen, z. E. wenn eine luftleere Glasröhre einem elektrisirten Körper genähert wird; und noch mehr bey einem Versuche wo ein metallener Drath in eine luftleere, übrigens wohl verschlossene Glocke oben hineingeht, und seinem aus der Glocke hervorragenden Theile ein anderer elektrisirter Drath genähert wird; da entsteht zwischen beyden in der Luft ein elektrischer Funken, zugleich aber bricht aus dem Ende unter der Glocke, eine große Menge elektrischer Stralen hervor, die bey Hr. W. Glocken von vier Fuß hoch ausgefüllt, und bis auf den Zeller der Luftpumpe heruntergereicht haben; diese längere Strahlen sehen so weißlicht aus, wie die Säulen des Nordlichts die aus dem dunkeln Abschnitte den Himmel hinauf steigen. Befindet sich auf dem Zeller der Luftpumpe was metallisches nahe bey dem Obertheile der Glocke so entstehen zwischen diesem Metalle und dem Drathe, kürzere und dichtere Strahlen, welche

die mannichfaltigen Farben des Nordlichts zeigen; wird der Drath stark elektrisirt, so füllt sich der ganze leere Raum unter der Glocke, mit Strahlen, mit verwirren Lichter, und unzähligen hin und hergeworfenen weissen Theilchen an. Nun ist da wo das Nordlicht entsteht, die Luft dünne genug, der ausdehnenden Kraft der elektrischen Materie nicht hinderlich zu fallen. Das vorerwähnte elektrische Licht zeigt sich stark, wenn das Barometer an der Luftpumpe, nur 15 Zoll hoch steht, und auf den peruanischen Gebirgen fanden es die französischen Astronomen 15 und 3 Viertel Zoll. Nimmt man nun an die Sonnenbünste seyn den unfrigen ähnlich, so können sie auch wie dieselben elektrisch seyn. Vielleicht lassen sie sich durch Reiben elektrisch machen, und da können sie zulanglich gerieben werden, wenn sie in unserer Atmosphäre zwar durch eine sehr dünne Luft aber sehr geschwinde fallen; diese veränderliche Geschwindigkeit, berechnet Hr. W. daraus, daß der Mond nach Newtons bekannter Fehre in einer Minute so tief fällt, als bey uns ein Körper in einer Secunde, und daß sich die Höhen des Falles wie die Quadrate der Zeiten verhalten, daraus er schließt: sie fallen von der Gegend wo der Mond steht auf unsere Erde, durch 59 Halbmesser der Erde, in 147 Stunden. (Diese Höhen verhalten sich nur bey unveränderlicher Schwere wie die Quadrate der Zeiten, hier aber müßte die Schwere in der verkehrten Verhältniß der Quadrate der Weiten vom Mittelpuncte der Erde veränderlich gesetzt werden, die Zeit des Falles wäre hier aus Eulers Mechan. I. B. 286 S. durch die Quadratur des Kreises zu berechnen, wobei man doch noch annehmen müßte, daß die Sonnenbünste wenn sie der Erde so nahe kämen als der Mond steht, daselbst keine Geschwindigkeit hätten, u. a. m. Diese Kleinigkeit bey einem Nebenumsfande, wo sich doch nichts zuverlässiges ausmachen läßt, benimmt übrigens dem Werthe von Hr. W. scharf

(scharfsinniger Muthmaßung nichts). Hr. W. rath bey einem Nordlichte auf hohen Thürmen oder Bergen durch die vorbebeschriebene Glocke zu untersuchen, ob sich in ihr alsdenn Spuren des erwähnten elektrischen Lichtes zeigen würden.

#### Genf.

Der andere Theil der neuen Voltairischen Werke hat zum Titel: Ouvrages Dramatiques avec les pieces relatives a chacun. T. V. Diese neue Schauspiele sind Tancrede, Olympie, Zulme, und le droit du Seigneur. Die erste Tragödie haben wir schon angezeigt: von den übrigen können wir nicht eingesehen, daß des Verfassers Geist das Alter fühle. Wir finden sie voll Feuer und Leben, und die Einführung einiges äußerlichen Glanzes in das allzu metaphysische Trauerspiel ist aus den alten glücklich nachgeahmt, ob man wohl, wegen der Franzosen Neigung das Lächerliche in allen Dingen auszufinden, nicht wohl wagen darf, gar viele und folglich auch schlechte Schauspieler auf die Bühne zu bringen. In der Olympie ist die Geschichte auf eine Weise vorgestellt, die dem Schauspieler Schaden thut. Man kan unmöglich den grausamen, den unerbittlichen, den tödtlichen Cassander für den Helden einer Tragödie annehmen, und sich sein Unglück leid seyn lassen. Olympia ist wirklich in eine äußerste Enge gebracht. Iherer sterbenden Mutter Wille giebt sie dem Antigonos, der sie sehr zweifelhaft liebet, und nimmt sie ihrem vertrauten Liebhaber. Aber ihr Verbrennen ist weit vom Costume der Griechen entfernt, bey denen der Selbstmord sehr selten war. Hin und wieder stehen unndchtige Fehler wider die Geschichte. Unter den Nachfolgern des Alexanders ist kein Antiochus, der bloß als des Seleucus Sohn später auf das grosse Theater der Welt gekommen ist. Mit allem dem ist es mehr ein Fehler im Plan, wenn man sich weniger

gerühret findet, als ein Mangel in der Ausführung des Planes. Diese Tragödie ist nicht gespielt worden. Die Athalia hätte wegbleiben sollen. Die Charakteren des Racine sind nicht nach der Moral der Schauspielhelden, sie sind aber nach der Natur. Athalia hat nicht 43 Söhne haben müssen, und folglich ist sie nicht nothwendig 106 Jahre alt. Die 42 Söhne, die Jesu aufgezogen hat, können von verschiedenen Weibern gewesen, und alle in wenigen Jahren geboren worden seyn. Zulime ist ein Schauspiel, wo außer des alten Benassars lauter lasterhafte Personen auftreten. Man kan die Heldin Iride, und ihren zweydeutigen Mann nicht entschuldigen, daß sie die arme Zulime im Glauben lassen, Racine seye im Stande sie zu heirathen. Bald fällt uns der Graf von Gleichen mit seinem grossen Bette ein. Der Mangel einer Person, für die man wünscht und fürchtet, macht hier alles sonst Schöne zu nichts. Nur ist W. mit dem Selbstmorde zu fertig. Weder eine christliche Iride, noch auch eine morische Zulime, solten so geneigt dazu seyn. Es ist ein Fehler wider das Costume, die römischen Sitten in die fremdesten Völker zu bringen: und uns dünken die Coups de Theatre ein unnatürliches Spiel, da man gerade zu springt und zur rechten Zeit dem Helden, der leben soll, den Stahl aus den Händen reißt; hingegen den Drossmane, mitten unter seinen Freunden und Dienern, und hier die Zulime vor den Augen ihres liebenden Vaters und seiner Diener sich ruhig ermor- den läßt. Besser gefällt uns die zweyte Pamela, die den Hauptvorwurf des Droits du Seigneur macht. Die Rolle gefällt immer, und allgemeine Gunst begleitet eine bloß durchs Glück gedrückte lebenswün- dige Unschuld. Doch hilft W. seiner Pamela damit auf, daß sie eine Fräulein ist, ein Umstand, den man in Engelland minder nöthig hat. Nacht 472.  
Seiten aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1764.

Göttingen.

Den 1ten Januar vertheidigte Herr Eberhard Christian Bachmeister, aus Zurich, unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Böhmers eine gelehrte Streitschrift de obligatione locatoris ob vim rei locatae maxime per bellum impeditum, welche 10 Bogen beträgt. Diese gründlich geschriebene Abhandlung hat zwey Abtheilungen, davon die erste die Pflicht des Verpächters wegen des verhinderten Gebrauches der verpächerten Sache überhaupt festsetzet, die zweyte aber insbesondere die Verbindlichkeit desselben bey eintretenden Kriegsfällen bestimmt. Es kann nur ein zweyfacher Grund der Obligations des Verpächters angegeben werden, der Vertrag selbst und die natürliche Billigkeit. In Ansehung des erstern muß er für das geringste Versehen stehen, und fließet daraus, wenn er demselben zuwider handelt, die Schuldigkeit, dem Pächter das Interesse zu ersetzen und ihn schadlos zu stellen; und so wie hier der wirkliche Consens der contrahirenden zum Grunde lieget, so wird hingegen bey demjenigen, was die



natürliche Billigkeit in unbestimmt gebliebenen Fällen dem Verpächter zu leisten auflegt, eine den Gesetzen nach vermuthete Einwilligung der Partheyen zur Regel angenommen. Hieraus fließet nicht nur die stillschweigend versprochene Erfüllung dessen, was die Natur des Contractis schon mit sich bringt, z. E. daß auch in einem nicht vorher gesehenen Zufall die Proportion zwischen dem Gebrauch und den Wachtgeldern müsse beygehalten werden; sondern auch die Beobachtung der natürlichen Pflichten, allen Schaden von dem andern Contrahenten abzuwenden. Diese allgemeine Grundsätze werden nun besonders auf den Fall angewandt, wenn der Pächter die Sache nicht hat gebrauchen und nutzen können. Es geschieht dieses entweder mit Schuld und Versehen des Verpächters selbst, oder ohne daß er was dazu kann. In jenem Fall muß er dem Wächter das Interesse erstatten; in diesem aber legt ihm die gesetzlich angenommene Billigkeit nur einen proportionirten Erlaß der Wachtgeldder auf, wenn die Partheyen nichts anders ausgemacht, oder der Pächter nicht etwa selbst Anlaß dazu gegeben hat. Wenn daher der Verpächter rechtmäßiger Weise z. E. etwa vor Ablauf der Wachtzeit, dem Pächter den Gebrauch entziehet, oder ein Dritter, ohne des Locatoris Schuld, ihn verhindert oder das Gut einwirft, so kann auf keine Weise das Interesse, sondern bloß eine Minderung der Wacht verlangt werden. Eben dieses ist bey eintretenden Zufällen, denen niemand widerstehen kann, Mechtens. Nur muß der Schaden beträchtlich seyn. Der Hr. Hofr. behauptet mit Grund, daß die Verletzung über die Hälfte, welche von Königl. Cammer in hiesigen Landen bey den Cammerpächten zum allgemeinen Bestimmungskunde der Pachterlassung angenommen worden, nach den gemeinen Mechten keine Regel des Pachterlasses abgeben könne, sondern daß vielmehr die Entscheidung darüber ein-

einzig und allein dem richterlichen Ermessen überlassen sey. Auch in Ansehung der Zufälle und Schäden, die sich an den percipirten Früchten zutragen, legt der Hr. Hofr. die Erlassung der Pachtgelder dem Verpächter auf. Zufällige Schäden an der verpachteten Sache oder deren Früchten mögen also, so viel sie immer wollen, betragen, so ist dem Pächter und Pächtsmann der Locator zu weiter nichts, als zur Erlassung der Miete und Pacht verbunden, keinesweges aber dasjenige, was die Schaden mehr, als die Miete, ausmachen, oder was der Pächter bey Gelegenheit der Pacht in seinen eigenen Gütern gelitten, noch vielweniger das Interesse, ihm zu ersetzen verpflichtet. Die Unkosten, ob sie gleich in die Berechnung der Schäden zur Erlassung der Pacht und Miete mitzubringen sind, werden nur in so fern, als sie eine Verwendung auf die Sache oder Verwaltung der Obliegenheiten des Verpächters, (vel rationem in rem vel negotii gestionem) in sich enthalten, vergütet. Ueberrimmt indessen der Pächter im Contract die Zufälle, und renunciret also auf die Remittirung der Pachtgelder, so ist der Verpächter zu gar nichts verbunden. Nur wird der wahre und wirkliche Consens des Pächters und Pächtsmannes hier erfordert, und verwirft der Hr. W. den vermutheten Vertrag (pactum praesumptum), mithin die Meinung derjenigen, welche behaupten, als Übernahme ein Pächter, welcher zur Zeit der zu befürchtenden Gefahr, E. währenden Krieges, contrahirt, zugleich stillschweigend die Zufälle und Kriegsgefahr. Man muß aber genau acht geben, was für eine Art des Zufalles, und ob in den Früchten oder der Sache selbst, der Pächter übernommen habe, um ihn nicht mehr zu beschwehren, als er selbst gewolt hat. Nimmt er alle Casus in Ansehung der Früchte überhaupt auf sich, so hält der Hr. Hofr. die bekannte Eintheilung in gewöhnliche,

siche, ungewöhnliche und seltenste Zufälle für unzulässig. Hieraus kann man schon dasjenige schließen, was wegen der Kriegsschäden der Pächter und Miethsherrn insbesondere, und der Schuldigkeit des Grundherrns sie zu vergüten im folgenden ausgeführt wird. Da der Krieg zu den ungewöhnlichen Zufällen gerechnet werden muß, so ist notwendig der Verpächter, inwiefern der Pächter dadurch das übernommene Grundstück zu nutzen verhindert werden ist, zu einem proportionirten Pachterlag verbunden, und äußert sich hierinne unter den Verpächtern öffentlicher und Privatgrundstücke kein Unterschied. Die Erlassung des jährlichen Pachterlags muß gegen den Nutzen eines jeden einzelnen Jahres, in welchem die Kriegsschäden vorkommen, gerechnet werden, wenn gleich die Pacht mehrere Jahre dauert; und in der Schadensberechnung kommen nicht allein der entzogene Gebrauch des Grundstückes und daher entstandene Nachtheil, sondern auch die gezogene Nutzung und Früchte in Anschlag. Die Remission kann aber nur überhaupt bey solchen Kriegsschäden gesucht werden, welche machen, daß der Pächter und Miethsmann den versprochenen Nutzen des Grundstückes nicht hat ziehen können. Die Einquartirungs- und Durchzugskosten kommen nur in die Berechnung des Pachterlasses; zur besondern Erstattung derselben aber hält der Herr Hofrath den Grundherrn nicht verbunden. Den Schaden und Verlust eigener Güter trägt der Pächter für sich; doch ist es billig, auch von Königl. Kammer bekräftiget worden, daß die im Kriege erlittene Einbuße zum Ackerbau notwendiger Stücke in Rechnung gebracht werde. Bey Schäden an den Inventariensücken muß auf den Unterschied gesehen werden, ob diese Satisfactionis oder Venditionis gratia angefallen sind. In jenem Fall nur, steht der Verpächter die Gefahr, und ist zur Remission der Pacht verbunden. Doch

erlaubt Königl. Cammer auch im letztern Fall die Berechnung der Zinsen des Inventarii mit zur Ausgabe zu bringen. Aus der oben angeführten Regel der zu erfassenden Unkosten, folget die Schuldigkeit des Verpächters, dasjenige zu restituiren, was der Pächter für Salvogarden, Abkaufung der Plünderungen, an Contributionen aufs Grundstück ic. verwendet; ist dieser dem Feinde die Pachtgelder zu erlegen genöthiget worden, kann jener sie nicht noch einmal fordern. Aber auch in Kriegsschäden ist der Verpächter nur einzeln und allein zur Erstattung entweder des ganzen jährlichen Pachtgeldes oder nur eines Theils, und sonst weiter nicht gehalten, ohne Rücksicht, ob die Pacht nach einem Pachtanschlag geschlossen worden oder nicht. Es kan daher auch wegen versprochener aber Kriegs halber nicht geleisteter Frohndienste bloß ein Erlaß vom Pachtgeld und keine weitere Entschädigung gefordert werden. Uebrigens ist auch kein Unterschied zu machen, ob der Schaden durch feindliche oder eigene Landestruppen verursacht worden; bey welcher Gelegenheit noch die wichtige Frage aufgeworfen und nach ihren Zweifels- und Entschädigungsgründen untersucht wird, ob nemlich die Cammer des Landesherren, dessen eigene Truppen den Pächtern öffentlicher und von ihr selbst unter Landesherlicher Autorität verpachteter Grundstücke, die Nutzungen derselben entzogen, nicht vielmehr zu einer vollkommenen Schadenserstattung als bloßen Pacht-erlaß gehalten sey? sie wird verneinet, und außs überzeugendste bewiesen. Diese Abhandlung ist wegen ihrer durchgehends herrschenden Gründlichkeit so vorzüglich, und ihr Inhalt, besonders in hiesigen Landen nach dem letzten Kriege, so allgemein brauchbar, daß wir uns länger bey derselben, als bey academischen Streitschriften gewöhnlich ist, aufhalten müssen.

## Paris.

Melanges interessans & curieux, ou abrégé d'histoire naturelle, morale, civile & politique de l'Asie, l'Afrique, l'Amérique, & des Cercles polaires par Mr. R. D. S. ist der Titel eines Werkes von sehr großem Umfange, wenn man aus den zwey Bänden schließen soll, die bey Durand im J. 1763. in Duodez herausgekommen sind, und bloß die Arctischen Länder in sich fassen. Der Sammler sagt in der Vorrede, er biete dem Leser ein neues Werk an, denn er habe in Handschriften, in unbekandten Schriftstellern und Büchern sich belehrt, die in fremden Sprachen geschrieben seyn, (davon er doch wenige, und zumal die deutsche, und die nordischen nicht versteht. Nicht nur geteilt er selbst S. 217. daß er nicht Deutsch kan, sondern selices für die stalle (Alpen), cizeaux S. 97 für Scheren im Verstande in dem sie die schwedischen Klippen und Inseln bedeuten, capres rouges für eine lapländische Frucht, sind deutliche Exempel. Wir übergeben die Einleitung zur Geographie. Spizbergen macht den Anfang, und gleich auf der zweyten Seite macht der Verf. zwölf Meilen, nach dem Martens, zu sechs französischen Stunden, da es vier und zwanzig heißen sollte. Ein Berg, den man nur sechs Stunden weit sähe, müßte ein geringer Hügel seyn, der Walsroß heißt, Französisch Morfil, und sollte nicht Boeuf Marin übersezt werden, noch weniger Vache marine, wodurch man den Manati versteht. Niemand (S. 57) siedet mehr den Eysen in Spizbergen selbst in dazu erbauten Oefen. Dieses geschieht nach der Zurückreise zu Hamburg und in Holland. Von Grönland hätte Egade, mit seinen Fortsetzungen, allein eine viel richtigere Nachricht dem Verfasser leiden können. Island kommt zuerst aus dem Anderson, und dann folget Horreboms Kritik. Es ist länger bewohnt als man

man meint, da man darüber ein Patent Ludwig des Frommen vom Jahre 834 hat. Nova Zemla ist augenscheinlich eine Insel, und hat keine Einwohner; beydes ist heutiges Tages allzu wohl bekannt. Der Verfasser sagt das letztere auch an einer andern Stelle. Dieser Band ist 288 Seiten stark.

Der zweyte Band geht bloß Lapland an, wobey der Mangel der Hogströmischen Schriften dem Verfasser die richtigsten und neuesten Nachrichten vom Schwedischen Theile entzogen hat, dagegen er die, seinem eigenen Gesändnisse nach, fabelhaften Erzählungen des Regnard uns erneuert, der doch nicht nur bloß in seinem Kabne gereiset, geschwind Laplands Flüsse durchgeseilt, und aus Mangel der Kenntniß der Sprache fast keine wahre Nachricht über einige Dinge, die es verdienen, eingejogen hat: und dessen weitläufige Erzählung eines Priesters Leichtbegängniß die Kayen im geringsten nichts angehet, sondern bloß den Beweis der Leichtsinigkeit des Regnards und seiner Gefahrten mit sich führt, und die tausenderley empfangene Höflichkeiten mit einem alle Anwesenden beleidigenden Gelächter erwidert haben. Der dem Acaciabaum ähnliche Baum Torneo wird die Quitschern bedeuten. Wie ist's aber möglich das Sceptrum Carolinum eine Narcis zu heißen. Die Buglesse, womit man sich schmückt, und von welcher der Verfasser bedauert, daß sie in Frankreich unbekannt sey, wächst daselbst in allen Feldern (*Lithospermum radice rubra*). Wie kan man uns Seemönche und Sirenen wieder vormahlen, und was hat der Krak bey Lapland zu thun? Wenn der Verfasser das winterliche Versinken der Schwalben in die Teiche, S. 143, so zuverlässig verleugnet, so hätten ihm die gerichtlichen Zeugnisse nicht unbekannt seyn sollen, mit welchen

Den Hr. Klein die unkreitige Wahrheit der Geschichte beweiset, ungeachtet wir eben diese Art von Winterlager nicht für allgemein' ausgeben wollen. Die ungeschränkten schimpflichen Ausdrücke wider die Priester in Lapland sind sträflich, und fast lächerlich, wenn der Verf. es Gustav Adolphs ädel nimmt, daß er von den Lappen verlangt hat, daß sie die Predigten, die sie gehört hätten, nicht vergessen sollten. Es ist die Weise der reformirten Kirche auf dem Lande, sie wird aber mit keinen Dragonern noch mit Galeerenstrafen die Bekehrung erzwingen. Der Name Sterjunkare (großer Junker) bedeutet nicht einen Statthalter des Thors. Wir sind auch versichert, daß von diesen Götzen keine Frage mehr in Lapland ist. Der Silbergröschden macht ungefehr 1. L. 12 Sol's in Frankreich, und nicht 4. L. 1. S. 6. Den. Am Ende stehen die Samojäden, wobey der Verfasser dem vorher von uns angeführten Memoire für les Samojes jedes nützlich hat folgen können. Macht 348. Seiten. Es kömmt hiervon zu Tverdin ein Nachdruck in groß Octav heraus.

#### Zürich.

Heibegger und Compagnie haben noch im Jahre 1762 abgedruckt: Top. Friedrich Stapfers Sittenlehre. Dritter Theil, in groß Octav auf 812. Seiten. Dieser Band enthält den Abschnitt von den Sünden: von den Ursachen des menschlichen Verderbens überhaupt, und von den besondern Classen und Geschlechtern, in welche dieses Verderben sich eintheilen läßt; nemlich die Sünden wider Gott und wider uns selber. Die Fehler wider den Nächsten werden im vierten Bande vorkommen. Alle diese Materien sind ausführlich und überzeugend aus der Natur der Dinge selbst erklärt und beschrieben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1764.

Göttingen.

Im Verlage der Witwe Vandenhoeck ist heraus-  
gekommen: Johann Stephan Pütrers  
Grundriß der Staatesveränderungen des  
Teutschen Reichs: in dieser dritten Ausarbei-  
tung der Absicht eines academischen Lesebuchs  
noch gemäßer eingerichtet. 18. Bogen in groß  
Octav, ohne die Vorrede von dieser und den vorigen  
Ausgaben. Dieser Grundriß der Reichshistorie hat  
bereits einer solchen Menge von Studierenden den  
Weg zur gründlichen Kenntniß des Teutschen Staats-  
rechts gebahnet, daß es gewiß eine sehr überflüssige  
Unternehmung seyn würde, wenn man dessen so sicht-  
bare Vorzüge für andern Werken dieser Art jetzt erst  
bekannt machen wolte. Er erscheint hier in einer  
merklich veränderten Gestalt, die eine noch genauere  
Beziehung auf den Nutzen der Lernenden hat. So  
gering die Anzahl der Bogen bey dieser neuen Aus-  
gabe, gegen die beyden vorigen gerechnet, ist, so ist  
doch jene an vielen Orten reicher und vollständiger,  
als diese: wovon die Urachen theils in der außeror-  
dentlich fruchtbaren Kürze des Vortraags, theils in  
der besonders hiezu gewählten Druckschrift zu suchen  
sind.



sind. Die gegenwärtige dritte Ausgabe hat mehr Ähnlichkeit mit dem vollständigen Handbuche des Herrn Hofraths, als mit den beyden vorigen Auflagen, welche Ähnlichkeit sich auch darinnen merklich äußert, daß mit geistlicher Beglaffung der Verfassung, bloß die Geschichte auf eine pragmatische Art erzählt worden ist. In der Dedicacion an den Durchlauchtigen Erbprinzen von Sachsengotha sagt der Herr Verfasser, daß er den Abriß in dieser Gestalt eigentlich zum Gebrauche dieses Prinzen entworfen habe. Am Ende ist die Anzeige des Inhalts anstatt des Registers beygefügt.

#### III.

Wobler hat im v. J. von den beliebten und bekannten Weglarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cremer den vier, fünf, sechs und sieben und dreysßigsten Theil geliefert. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt eines jeden bekannt machen. Der vier und dreyßigste enthält elf Abhandlungen. 1. In wiefern die Real oder Personalklage aus dem Vertrag auf Wiederkauf gegen den Käufer, und in wie weit erstere gegen den dritten Besitzer nach dreyßig und mehreren Jahren Platz habe. Das Eigenthum muß ausdrücklich reservirt worden seyn, wenn eine dingliche Klage aus dem Wiederkaufvertrag entstehen soll. 2. Was es nach Römischen Rechten mit der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten vor eine Demandniß habe, und in wie weit selbige dem Rechte zufolge zu vermuten, ingleichen, ob nach solch einem Rechte das Wort Sachdinge auftragen, einen gerichtlichen Titum erfordere. Die Sachdinge Auftragung ist die Handlung, wodurch die Ehefrau am gedungenen Tage (i. e. praefixito in iudicio termino) des verschuldeten Mannes Güther mit Hinterlassung alles eingebrachten räumt und sich dadurch von der Bezahlung der Schulden befreyet. Auftragen heiß

bonis cedere. Der Streit ist nur, ob diese mit verschiedenen sonderbaren Feyerlichkeiten zu verrichtende Handlung gerichtlich geschehen müsse. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, über diese besondere Materie unsern Lesern eine eigene hier zu haltende Dissertation bekannt zu machen. 3. Vom Beweis des Eigenthums durch Aufbassungen. 4. Ob gegen einen Gläubiger und Pfandsinhaber, welcher, nachdem die Schuld durch die percipirte Früchte bezahlt und erloschen worden, weder Eigenthum noch dingliches Recht mehr hat, ein anderer, der zwar das wirkliche Eigenthum nicht erwiesen, jedoch ein stärkeres Recht hat, das Pfand vindiciren könne? 5. Weiterer Nachtrag zu denen urkundlichen Nachrichten von des Cammergerichts in der E. O. Ordnung und den Reichsgesetzen gegründeten Sicherheit, Freyheit und Verschonung von den hohen sitzenden Mächten. Zu dem Werk des Hrn. von Harpprecht, werden hier verschiedene Zusätze vom Jahr 1762 geliefert. 6. Exempel eines vom Kayser verliehenen Burglehens an der in der Nähe bey Wezlar gelegenen Reichs-Veste Kalsmunt. Ausser zwey andern hieher gehörigen Archivalurkunden von 1315 und 1388 wird der Lehnbrief K. Rudolffs an Siegfried von Hunkel vom J. 1275 beygebracht, wodurch die Lehre von Burglehen sehr erläutert wird. 7. Ob ein Mediatum eine Vogteysteuer anstatt der Landsteuer einführen, auch für sich erheben und einzichen, und derjenige, welchem diese zustehet, selbige nach Proportion des Vermögens erheben und revidiren könne? 8. Was das Kayserliche Reichs-Cammergericht bey Vorfällenheiten, die zwischen dem Stifte zu Worms und daffiger Stadt künftige Jurisdiction betreffend, zu beobachten habe. 9. Gemeine Bescheide, die Immatriculierung der Praktikanten, Hazardspiele und nächtliche Schwärmerey betreffend. 10. Ob bey Compromiß-Sachen nöthig, daß, wenn die Partbeyen nicht selbst in For-

*mula compromissaria* der Restitution und Revision renunciiret, solches ihnen vom höchsten R. Gericht aufgegeben werde. Wobey zugleich von den Sporkeln in dergleichen Sachen gehandelt wird. 11. In wie weit dem Eigenthümer eines Waldes, worinnen ein Dritter die Weidgerechtigkeit hergebracht hat, einen Theil davon in die Heege zu legen, und in wieferne dem Landesherren hierunter eine forstmäßige Verordnung ergehen zu lassen. *zusehe.*

In dem fünf und dreyßigsten Theil kommen zwölf Stücke vor. 1. Ob die Insinuation eines Conclufi, oder Protocollextracts des Reichshofraths, zur Begründung der Prävention, genug sey, oder ob die Prozesse selbst nebst Supplic und Beplagen insinuiert seyn müssen. 2. Ob der Eigenthümer eines Waldes Kohlen und Pottasche zu brennen befugt sey, wenn einem andern das Holzungsrecht darinnen zugesiedet. 3. Ob den Kirchen gegen die Verjährung von undenklichen Zeiten die Restitution I. I. *zusehe*, und ob dem Beklagten, der in einer solchen Verjährung sich gründet, der Beweis der Erfordernisse derselben aufzulegen sey. 4. Ob Zehendsachen, so ins Contributionswesen einschlagen, vor die Geistliche besonders Officialatgerichte gehören. 5. Ob in der negatorischen Klage der Beweis dem Kläger obliege, wenn Bel. im Besitz der Gerechtigkeit durch Urtheil und Nicht geschätzt worden ist. 6. Ob und wann die percipirte Früchte zur Bestimmung der appellablen Summe zu berechnen. 7. Von einer besondern Bedeutung des Wortes Zehenden oder *decima*. R. Dagebert von Austrasien saet in einem Schenkungsbrief an die Abtey St Maximin beym Jilsesus haec loca ad regiam curtem quae dicitur *Decima* pertinent. Es heisset hier so viel als District und Territorium selbst, und wird diese Bedeutung auch in Ansehung des Wortes Zehend mit verschiedenen bekräft. Sie kam in einem Streit der Abtey mit den Wild- und Rheingra-

grafen zu Grumbach vor. 8. Ob nach dem Tod des Vasallen der Lehnsherr die Erlaubniß über das Lehn zu restituiren ertheilen könne, insonderheit bey Erbanthümlichen Lehen, welches billig verneinet wird. 9. Vom Official zu Werl, insondere, ob von demselben unmittelbar ans Cammergericht appellirt werden könne. 10. Ob und wieferne nach Hamburgischem Recht der Consens der beyderseitigen Verwandten bey Errichtung der Eheverträge wesentlich erfordert werde; auch ob und in wiefern bey mangelhaften Ehebedingungen eine ohne Kinder nachgelassene Witbe mit dem nächsten Verwandten eine Theilung nach eben diesem Rechte zu treffen habe. 11. Ob aus Policey Ordnungen sich jemand vergestalt auf ein erlangtes Recht berufen könne, daß dem Magistrat solche, bewandten Umständen nach, wieder abzuändern oder einzuschränken, nicht zuliebe. 12. Vom Unterschied zwischen dem Lichtrecht und dem Recht in eigener Wand sich Fenster zu machen. Diese beyde Theile machen zusammen 20 Wogen in Octav auß. Den Auszug der folgenden liefern wir nächstens.

#### Altona.

Von Herrn Friedr. Wilh. Zachariäs Uebersetzung des verlobten Paradieses ist bey Joesen 1762. eine zweyte durchaus verbesserte Auflage herausgekommen; die erste war nur von 1760. Gegenwärtige zeigt gleich vor dem Titel als eine neue Zierath Milton's Bildniß. Hr. Z. hat durchgängig Verbesserungen gemacht, vertbeidigt sich aber doch in der Vorrede gegen einige Critiken. Daß er linked thunderbolts mit Recht zusammengekettere Donnerkeile gegeben, beweiset er aus Johnson's Wörterbuche, wo eben diese Stelle Milton's angeführt wird. Außer dem sucht er die Harmonie seiner Verse zu rechtfertigen, und besonders mit Beyspielen aus dem Virgil und andern zu zeigen, daß die Veränderung des Ab-

schnittes nicht unharmonisch sey. Daß bey einem so weis-  
 läufigen Werke noch Kleinigkeiten zu verbessern seyn  
 werden, ist leicht zu erachten. So steht im III. Ges.  
 525 B. Satan erhaben unter dem runde. Gewölbe  
 des weiten Schattens der Nacht, und im Original  
 III. 556. high above . . . Zur Vergeltung ist gleich  
 darauf im Orig. 560. Beyond th' Horizon; über den  
 Horizont gegeben, als wenn Satan über den Hori-  
 zont hinschaute, da die Rede vom Widder ist, der  
 die Andromeda unter den Horizont hinunter trägt.  
 Eine andere astronomische Stelle befindet sich in 4.  
 Ges. 590. u. f. B. der Ueberregung, wo Ariel zu  
 dem Sonnenstrale auf dem er auf die Erde herabge-  
 kommen war, zurückgekehrt, welcher "ihn schief zu  
 der Sonne hinüberug, die jetzt zu den Horisken In-  
 seln hinunter gesunken, weil entweder die erste Schei-  
 be des Himmels geschwinde, als zu glauben, hie-  
 her sich gewälzt, oder weil sie vielleicht auch diese Er-  
 de, die nicht so geschickt ist herum sich zu wälzen,  
 durch den kürzern Flug nach Osten zurücke gelassen."  
 Ob jemand, dem dieses vorgelesen würde, merken  
 würde, daß es Verse seyn sollen, das wollen wir  
 nun an seinen Ort gestellt seyn lassen. Die erste  
 Scheibe sollte die erste Sphäre heißen: das übrige  
 alles ist im Deutschen wohl kaum zu verstehen, wenn  
 man nicht aus dem Englischen sieht, daß Milton hier  
 seine astronomische Gelehrsamkeit hat anbringen wol-  
 len: "Es sey nun daß die erste Sphäre sich mit un-  
 glaublicher Geschwindigkeit nach Westen gewälzt,  
 vber die langsamere Erde sich kürzer nach Osten ge-  
 dreht und die Sonne dort stehen lassen." Les volubil  
 muß wohl nicht heißen: nicht so geschickt sich zu dre-  
 hen, wenn eben vom Drehen der Erde die Rede ist.  
 Gleich darauf wird nur von dem westlichen Throne  
 geredet, es ist aber: der Sonne westlicher Thron.  
 Die Beschreibung wie Satans Engel Pulver gemacht,  
 Orig. VI. 511, über die schon Bentley in seiner Aus-  
 gabe

gabe gegründete Critiken beybringt, hat hier noch eine kleine Unrichtigkeit mehr bekommen, denn statt salperrichten und schweflichten Schaums, steht hier 491 B. d. Ueb. salperrichter schweflichter Schaum, als wenn beydes Beywörter einerley Schaumes seyn könnten. Uebrigens bewundert Hr. Z. hier in einer Note diese poetische Beschreibung des Pulvermachens, und wir urtheilen von ihr wie Bentley, daß es ein Gewebe von Fehlern sey. Am allerwenigsten finden wir mit Hrn. Z. was erhabenes darinne, und etwa noch eine nachdrückliche Stelle, wie:

their engines and their balls

Of milfive Ruin,

ist durch die Ausdehnung im Deutschen ziemlich matt geworden

. . . Maschinen und Kugeln zu gießen  
Die das Verderben versenden sollten.

#### Erlangen.

Von dem dasigen Prof. der Theologie, Herrn. D. Joh. Rudolph Kiesling, ist bey Walthern herausgekommen: Historia concertationis Graecorum Latino-rumque de usu sanguinis et carnis morticinae in re cibaria, 18. B. in Octav. Diese Abhandlung liefert weit mehr; denn ihr Titel verspricht, und erzählt nicht allein, was über die Frage von dem Essen des Bluts und vom Erstickten zwischen den morgenländischen Christen, die aus der Enthaltung davon noch jetzt eine wichtige Unterscheidungslehre machen, und den Abendländern gestritten worden; sondern beschäftigt sich auch und zwar zuerst mit der Untersuchung der Frage selbst. Zu diesem Ende werden, nach einer kurzen Anzeige des, im vorigen Jahrhundert unter Gelehrten von verschiedenen Religionsgestimmungen über dieselbe geführten Schriftwechsels zuerst die göttlichen Gesetze, die dieses Blutesessen verbieten, durchgegangen, und solche süglich in drey Perioden abge-

thei-

theilet. In die erste gehöret der Befehl an Noach 1 B. Mos. IX. 4. über dessen richtigen Verstand die Ausleger sehr uneinig sind, indem einige solchen vom Blutessen, andere vom Essen des rohen Fleisches verstehen und sich darüber noch in mehrere Nebenfragen verirren. In der zweiten Periode stehen die mosaïschen Verordnungen an die Israeliten, welche nach ihrem Hauptinhalt sehr bestimmen die Enthaltung von allem Blut und Erstickten anbefehlen. Endlich gehöret in die dritte die apostolische Vor. Christ. Apost. XV. auf welche denn es hier freilich am meisten ankommt, indem darinnen der Grund unserer Verbindlichkeit, kein Blut zu essen, liegen muß, wenn die Apostel ein Gesetz geben wollen, das schlechtthin allgemein und beständig daurend seyn sollte. Hr. D. K. der die verschiedenen Fragen, so hier zusammen kommen, wol auseinander setzet, tritt denn der in unsern Kirchen gewöhnlichen Meinung bey, daß vor uns kein Grund der Verpflichtung zu diesem Verbot sey, und beweiset dieselbe durch achtzehn Gründe und verbindet damit eine Wiederlegung der vornehmsten Beweise des Gegentheils. S. 157. fänget der historische Theil an. Zuerst beschäftiget sich der Hr. V. mit der wahren Meinung der griechischen Kirche. Sie macht daraus eine unbedingt notwendige Pflicht der Christen. Und dieses geschiehet von allen Parteien derselben, auch selbst von den Russen, wobey doch merkwürdig ist, daß die beyden neuern Schriftsteller dieser Kirche, Theophanes Prokopowiz und Theokletus Ioyides davon ganz schweigen. Nachhero werden theils die deswegen ergangene Concilienschlüsse; theils die merkwürdigsten Stellen der ältern Kirchenschreiber von dieser Frage in chronologischer Ordnung mitgetheilet und erläutert. Es erbhellet daraus wol so viel, daß man in beyden Kirchen das Verbot lang vor verbindlich gehalten, und die wahre Zeit, wenn die abendländische sich geändert, nicht gewis bestimmt werden könne.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1764.

Frankfurt und Leipzig.

**S**ammlungen von ungedruckten kleinen Schriften, Anmerkungen und Briefen, welche gelehrte Männer in solchem Zustande hinterlassen haben, daß man sie den Augen des Publici, ohne dem Ruhm ihrer Verfasser zugleich nachtheilig zu seyn, vorlegen kan, verdienen allezeit mit Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Von dieser Art kündigen wir unsern Lesern eine Sammlung an, die unter folgendem Titel herauskommt: *Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich der Theologie, Philologie und Historie: ehemals von unterschiedlichen in der gelehrten Welt berühmten Männern gesammelt, nunmehr aber aus dem Staub und einer langen Vergessenheit zu gemeinem Gebrauch hervorgezogen und an das Licht gestellt.* Erstes Stück. 5. Bogen in Octav. Der Herr Herausgeber dieser Beiträge hat sich bey dieses Gelez vorgeschrieben, daß er von den vielen Handschriften gelehrter Männer, die er besitzt, nur solche auslesen wolle, die, so viel ihm nach genauer Erkundigung wissend ist, noch niemals gedruckt



worden, und die dem Leser Nutzen, oder Vergnügen, oder beides zugleich, schaffen können. Wenn Schriften vorkommen, die für diese Sammlung zu weitläufig sind, so sollen sie nur in einem fruchtbareren Auszuge mitgetheilet werden: kleinere Aufsätze aber erscheinen ganz. Was für Gattungen von Wissenschaften durch diese Sammlung bereichert werden sollen, zeigt der obige Titel an. So viel wir aus dem gegenwärtigen ersten Stücke zum voraus urtheilen können, so werden es hauptsächlich die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst der Philologie seyn, denen hiedurch ein neues Licht aufgestreuet werden soll. Insonderheit sollen allerley besondere und geheime Nachrichten aus dem vorigen Jahrhundert, als von gehaltenen Colloquien, Streitigkeiten mit Calovio, theologischen Bedenken, und von andern merkwürdigen Begebenheiten bekannt gemacht werden. Einem jeden Artikel wird, wie im ersten Stücke geschehen ist, ein Vorbericht zur Erläuterung, wo es nöthig ist, vorgesetzt werden. Uebrigens soll monatlich ein Stück, so stark als das erste ist, ans Licht treten. In diesem ersten Stücke ist enthalten: 1) D. Calovii Discursus publicus de iudicio Magdeburgensi, und D. Joh. Böttigers Animadversiones. Hiezu hat das 1664. den 16. Sept. publicirte Brandenburgische Edict wegen des Elenchi nominalis und anderer zwischen den Lutheranern und Reformirten noch unausgemachten Punkte Gelegenheit gegeben. 2) D. Joh. Böttigers Brief an M. Stralen, gewesenen Prediger zu Stendal, des sel. Scrivers Eidam, Magdeb. den 22. May 1665. Dieser Brief dient zur Erläuterung des vorigen Artikels: er ist zwar schon 1737. in der Monatschrift, die unter dem Titel: "Gelehrte, aus alten Nachrichten gezogene Neuigkeiten" angefangen, aber nicht fortgesetzt wurde, gedruckt worden, weil er aber hier gleichsam an dem

rech-

rechten Orte steht, und die gedachte Monatschrift selten worden ist, so wird der wiederholte Abdruck desselben niemanden unangenehm seyn. 3) J. M. Dillherrens entstandene Controvers über eine von ihm edirte Augspurgische Confession, und die deswegen verfertigte Briefe. 4) Von der Secte der Gewissener. Es kommen hier einige Nachrichten vor, die in Arnolds Kirchenhistorie, auch wol anderwärts nicht anzutreffen sind. 5) Von einem Imaginaire. Der wunderliche Mensch, von dem hier die Rede ist, heist Joh. Buggel. 6) Des Baron Boineburgs Brief an Dillhern, Frankf. 1667. den 12. May. 7) Herrn Conrings Brief an den Baron von Boineburg, Wolfenbüttel den 7. Dec. 1660. 8) Anmerkungen über Prudentii Carmen contra Symmachum, wovon hier nur der Anfang erscheint, die Fortsetzung aber in den folgenden Stücken mitgetheilet werden soll. Es sind, wie der Herr Herausgeber selbst erinnert, wider seinen Willen einige Druckfehler eingeschlichen. Also muß es S. 55 heißen: "Es wird eines Enchiridii gedacht, welches Prædicat man aber einer Schrift, die nebst andern communicirt wird, kaum beylegen kan." S. 64 ist verschiedenc mal Runzen an statt Anuzen gesetzt. S. 67 muß es Romanus (nicht Thomas) Zeller heißen: auch ist eben daselbst L. Fr. Rheinhard Licentiat genennet worden, so er doch nicht gewesen ist. Wir wissen zuverlässig, daß der durch verschiedene Schriften längstens mit Ruhm bekant gewordene Nürnbergische Rector, Herr M. Sebastian Jacob Jungendres der Herausgeber dieser Sammlung ist, deren Fortsetzung wir eifrig wünschcn.

Frankfurt am Mayn.

Dem im Jahre 1761. herausgegebenen neunten Band der beliebten Kleinen Schriften zur Erläuterung

terung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels des Hrn Fridr. Carl von Moser ist im voriaen Jahr in der Andreaschen Buchhandlung der zehende Band gefolgt, welcher 1 Alphab 4 Fogen in Octavo betragt. Die erste Stelle nimmt ein rechtliches Bedenken des Hrn. W. ein. über die Frage: Ob der Magistrat einer Reichs-Stadt, innerhalb welcher sich eine Reichs-Ritterschaftliche Canzley, nebst dazu gebörigen Subalternen aufhält, über dieselbe eine Gerichtsbarkeit zu behaupten berechtiget sey. Es ist in der bekannten Streitigkeit der Reichsstadt Heilbronn mit der Ritterschaft auf Verlangen des Magistrats im J. 1760 ausgestellt worden, und enthält eine Widerlegung des alhier 1758 im Druck erschienenen Responsi der hiesigen Facultät, in welchem den Obrigkeiten der Reichsstädte die Gerichtsbarkeit über die von ihnen aufgenommene Reichsritterschaftliche Conzuleybediente abgesprochen wird. Hr. v. W. macht bey der Gelegenheit eine Anmerkung, die uns um so mehr bestreuet, je bitterer und ungegründeter sie ist. Der Magistrat selbst hat im Jahre 1761. ein weitläufiges Werk gegen die Ritterschaft unterm Titel Vindiciae libertatis civitatum Imperii circa receptionem Cancellariae Equestris, ejusque consecraria, in Stuttgart abdrucken lassen. Das zweyte Stück schreibt sich von dem berühmten Hrn Regierungsrath Vaterik zu Weybrücken her, und handelt von einigen Irthümern in den Reichsgesetzen. Der erste ist in Ansehung des Pfälz-Weidenzischen Reichs-Matricular-Anschlags in der Reichs-Matricul vom Jahre 1567. begangen worden, da Herzog Georg Hannß, Pfalzgraf zu Weidenz, als Inhaber weyl. Herzog Ruprechts verlassener Herrschaft angeschlagen worden, da er vielmehr Inhaber der Grafschaft Käßelstein und der Hälfte an der Gutsenberger Gemeinschaft, aus Churfürst Otto Heimsich

richs Erbschaft war. Der andere ist nur ein angebli-  
 cher und nicht wirklicher Irthum der Reichs Ma-  
 tricul von 1521 da verschiedene Stände im Ober-  
 Elßaß und Sundgau, als Reichsstände der Wahr-  
 heit gemäß angegeben wurden, welche aber die De-  
 sterreichische Regierung zu Enßsheim als Landstassen  
 betrachtete. Der dritte und vierte Irthum ist aus  
 dem Westphälischen Frieden genommen, und betrifft  
 die Lage der ehemaligen Reichsstädte Landau und  
 Weiffenburg und der Herrschaft Neupoltskirchen.  
 Der fünfte kommt bey Gelegenheit des 15ten Artik.  
 des Hochwäichischen Friedens in Ansehung der Hanau-  
 Lichtenbergischen Aemter im Unter-Elßaß vor. Der  
 sechste betrifft die aus dem Wiener-Frieden an Frank-  
 reich uerschwundene Abtretung des Herzogthums Vorbrun-  
 gen und die dem zufolge französische Seite in Besitz  
 genommene Graf- und Herrschaft Birsich im Westrich.  
 Diese Schrift ist voll seltener und nützlicher Anmer-  
 kungen. Das dritte Stück gegenwärtigen Werkes  
 ist die Untersuchung der Rechtmäßigkeit des Decretes,  
 welches die den 13ten September 1759 in königliche  
 Preussische Kriegsgefanaenschaft gerathene Fränkische  
 und Oöberbernsche Crays-Officiers von sich gestellet  
 haben, nach den Grundsätzen und der Praxi des Völk-  
 er- und Teutschen Staatsrechtes. Das vierte Stück ent-  
 hält eine ums J. 1740 geschriebene Abhandlung von  
 den Gebrechen des Schwäbischen Craysdirectorii.  
 Hünfrons kommt eine Fortsetzung der im 5ten Band  
 schon angefangenen Abhandlung vom Schiffsgruß und  
 Seegelstreichen nach den Grundsätzen und der Praxi der  
 Völker. Die Reiche, deren Geschichte über diesen  
 Punkt hier ausgeführt wird, sind Großbritannien,  
 welches den größten Theil dieses Stückes ausmacht,  
 Rußland, Schweden, die vereinigte Niederlande,  
 Algier und Tunis. Das sechste Stück enthält einen  
 Archivalischen Bericht von den Activ- und Passiv-  
 23

Leben des Fürst- und Gräflichen Hauses Hohenlohe. Endlich ist noch ein Entwurf eines Solmsischen Staatsrechts angehängt worden, an dem aber billig zu bedauern, daß er so gar kurz gerathen ist.

## Jena.

Den 21. December vorigen Jahres verteidigte Herr Christian Gottl. Voigt, aus Albstadt in Thüringen, unter dem Vorfig des Herrn Prof Carl Friedr. Walchs eine gelehrte Streitschrift aus dem teutschen Recht de Jure Liberorum bona a parentibus adquireta retrahendi, auf 5 Bogen. Im Thüringischen und einigen andern Provinzen herrschet eine besondere Art des Einkandrechtes, vermöge dessen die Kinder berechtiget sind, von ihren Eltern erworbene und veräußerte unbewegliche Güter an sich zu lösen, welches nur erst im Jahre 1760. durch eine Obervermundschafliche Verordnung im Weimar und Eisenachischen näher bestimmt worden ist. Die Erklärung derselben ist eigentlich der Hauptgegenstand dieser gründlich ausgearbeiteten Schrift. Da diese Species mit dem Erblosungsrecht (retractus gentilitius) die genaueste Aehnlichkeit hat, wird von dem Ursprung desselben gehandelt, und behauptet, daß es bloß durch eine hergebrachte Gewohnheit eingeführt worden, welche sich auf das Miteigenthum, so man allen vom ersten Erlanger abstammenden Verwandten in Stammgütern belegte, gründet. Ob aber dieses Miteigenthum auch als der Grund des Rechtes der Kinder, das erworbene Gut der Eltern zu retrahiren, anzusehen sey; ist bey den vielen Unterschieden, die nach Teutschen Rechten von je her unter ererbtenen und ererbten Gütern angenommen worden sind, sehr zweifelhaft. Der Hr. V. bejahet es jedoch mit Widerlegung der Einwürfe aus wichtigsten allgemeinen und speciellen Ursachen, die er weitläufig ausführt.

Die

Die besondern sind, die vollkommene Gemeinschaft, die ehemals unter Gliedern einer Familie herrschte; das Recht der Kinder, die erworbene Güter der Eltern von je her zu erben, welches schon ein Miteigenthum bey ihren Leben voraussetzet; endlich die Nothwendigkeit der Einwilligung der Kinder, bey Veräußerungen der Erwerbungen der Eltern. Dieses Lösungsrecht der Kinder muß als eine Art des Retrakts überhaupt, folglich auch nach den Regeln desselben beurtheilet werden, welches der Hr. V. auf verschiedene Fälle anwendet. Die Hauptdifferenzen sind, daß es bloß den Kindern des Verkäufers, ohne Unterschied des Geschlechtes, zusiehet; und bloß auf errungene liegende und auf einen dritten, nicht unter den Kindern begriffenen, wenn er gleich sonst näher Verwandter ist, veräußerte Güter eingeschränkt ist. In verschiedenen Thüringischen Städten sind klare Gesetze desfalls vorhanden, und in andern ist dieses Recht seit langer Zeit zur allgemeinen Gewohnheit worden. Außer Thüringen ist es in Hamburg, im Lande Wursten, dem alten Lande, und einigen andern Orten eingeführt, aber in verschiedenen auch abgeschafft worden. Es formen ungemein viele nützliche Anmerkungen, die zur nähern Einsicht der Lehre vom Retrakte überhaupt und zur besondern Kenntniß der einzelnen teutschen Rechte dienen, in dieser Abhandlung vor, deren Gründlichkeit den berühmten Hrn. Verfasser gleich verräth.

#### Berlin.

Unter diesen Ort setzen wir, in Ermangelung eines andern, eine 1763. ohne Anzeige des Druckorts herausgekommene gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans Souci. (216. Octav-Seiten). Sie ist, wie man aus dem Titale siehet, im Jahr 1762 geschrieben. Ob das Original Deutsch, oder

ob sie aus dem Französischen überfetzt sey, können wir nicht sagen: die Schreibart hat eine Französische Wendung, aber nicht die nachgeahmte und unglückliche, welche man gemeinlich bey Uebersetzungen wahrzunehmen pflegt. Das Leben des großen Königs, der hier der Weltweise von Sans Souci heisset, wird blos in so fern er ein Gelehrter ist und gar nicht in Absicht auf die unachabmliche Größe, durch die er als Held Freunde und Feinde zu Bewunderung gezwungen hat, beschrieben. Diese gelehrte Geschichte ist überaus angenehm und interessant geschrieben, und scheint dem Leser Neugier zu haben, ob sie gleich nichts enthält, was man mit Recht unbekannt nennen könnte. Denn Anekdoten hat sie nicht, in welcher Absicht sie uns anfänglich gerühmt war; ja bey weitem nicht alles, was uns aus nicht unzuverlässigen Erzählungen von der gelehrten Geschichte dieses Königs bekannt ist. Der größte Theil derselben ist aus seinen eigenen Schriften, sonderslich den *œuvres du Philosophe de Sans Souci* genommen: da aber die meisten diese nicht mit dem Auge eines Geschichtschreibers gelesen haben, so erhält sie dadurch ihr neues und erwirbt sich alle Aufmerksamkeit des Lesers. Die Aufschrift, so an die Beherrscher von Europa gerichtet ist, ist voller Lebhaftigkeit, allein ohne partheyisch zu seyn, können wir nicht sagen, daß sie den Beherrschern Europas Gerechtigkeit widerfahren lasse, unter denen doch wüßlich auch solche in der mehrern Zahl sind, als der Verfasser sie haben will.

#### Paris.

Von der oft angezeigten Agronomie haben wir einen Heft erhalten, der den ersten Band schließt. Er enthält noch Betrachtungen über die drey wirksamen principia der Pflanzen (die chymischen) und zwey unwirksame Erde und Wasser, ingleichen über den Saft in den Pflanzen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1764.

Göttingen.

**A**m 2. Januar übernahm an der Stelle des Hrn. Hofrath Pütter's das Prorektorat auf folgen- des halbe Jahr der Hr. D. Vogel. Die An- kündigung dieser Feyerlichkeit geschah in einem Pro- gramma des Prof. der Redekunst, Hrn. Heyne, wel- ches, der hergebrachten Gewohnheit nach, eines mo- ralschen Inhalts ist, und einige Gedanken über die vorgeliebten Schwierigkeiten oder gar Unmöglichkei- ten sich jederzeit einer strengen Tugend und Rechts- schaffheit zu befeissen enthält. Ein Haupteinwurf ist gemeiniglich die Nothwendigkeit, in welcher man sich befinde, andern gefällig zu seyn, nach ihren Neigun- gen und Meinungen sich zu bequemen und sich nach der Welt zu richten. So richtig dieser Satz in einer gewissen Einschränkung ist, so falsch ist es, selbst aus der Erfahrung, daß man, auch so gar Personen, die eben keine strengen Grundsätze haben, durch eine gewissenhafte und feinere Art zu denken und zu han- deln mißfallen solle. Das was die Menschen nicht ertraagen können, ist, wenn der Name der Tugend gebraucht wird, Stolz, Eitelkeit, und andere Lei- denschaften zu bedecken und anderer ihre Eigenliebe zu



zu kränken. Außerdem sind die Fälle selten, wo eine besondere Heldentugend zu beweisen wäre, und noch seltener diejenigen, da man sich in so unglücklichen Umständen befinden sollte, daß, um sich zu retten, nichts anders als ein neues Verbrechen, oder wenigstens ein zweyter Fehler übrig blieb. In dergleichen Verlegenheit geräth der Mensch, selbst des Cardinals Nieg Urtheile nach, nie anders als durch eigene Schuld. Beym Plato im Protagoras wird eine lange Stelle aus dem Simonides angeführt, in welcher der Dichter behauptet, es sey eine Unmöglichkeit, im strengsten Verstande und unter allen Umständen, ein ehrlicher Mann zu seyn. Der Sinn dieser Worte wird erklärt und durch die etwas besuete und schlaffe Moral der ältesten Moralisten unter den Griechen in diesem Stücke, die sich auf die Erfahrung im täglichen Leben gründet, bekräftiget. Da die Worte des Simonides außer dem Silbenmaaß und zerstreuet beym Plato vorkommen, so sind sie in einer Anmerkung in das Silbenmaaß gebracht und hiedurch den überblebenen wenigen Gebichten desselben ein neues Stück einverleibet worden.

#### Zürich.

Bey Heydegger und Compagnie ist noch im vorigen Jahre auf 4 Alphab. 7 und einem halben Bogen, mit kleinen, aber schönen Schriften und in gespalteten Columnen in groß Quart herausgegeben: Allgemeines Künstler-Lexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider, 2c. nebst einem angehängten Verzeichniß der Bildnisse, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler, in alphabetischer Ordnung beschrieben. Da es unserer Nation bisher an allgemeinen historischen Nachrichten von den berühmten Künstlern aller Zeiten und Wöl-

fer

ker gefehlet hat, so ist man dem ungenannten Herrn Verfasser dieses allgemeinen Künstler-Lexicons, der sich am Ende des Vorberichts durch die Buchstaben J. K. S. zu erkennen gegeben hat, und der allem Ansehen nach zu Zürich lebt, den größten Dank schuldig, daß er eine solche mühsame Arbeit unternommen hat. Ist das Werk gleich jezo noch nicht in der Vollkommenheit ausgearbeitet, deren es fähig ist, so wird es doch allezeit ein schätzbares Denkmal von den Einsichten und dem ganz außerordentlichen Fleiße des Hrn. Verf. bleiben. Nach dem kurzen Vorberichte steht zuerst eine alphabetische Erklärung einiger in dem Lexicon vorkommenden Kunstwörter, z. E. was man Antiken, Carnation, Colorit, Costume, Harmonie, Mosaike u. d. d. heisse, auch ist hier eine kurze Nachricht von den Schulen der Maler anzureffen. Hierauf folgt ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, aus welchen die meisten im Lexico enthaltene Nachrichten gezogen worden. Die Titel der Schriften sind genau und mit richtiger Anzeige des Orts, der Zeit und des Formats angegeben, und man sieht leicht hieraus, daß der Verfasser mit den besten Schriften von dieser Art sehr gut bekannt sey. Im Vorberichte sagt er, daß er sie meistens selbst besitze. Diese beyden Stücke vertreten die Stelle der vorläufigen Einleitung. Das Lexicon selbst ist gedoppelt. Die erstere größere Hälfte, von S. 1-626, ist den Künstlern der neuern Zeiten gewidmet, in der zwoten aber, von S. 627-716, werden die alten Künstler, das ist, diejenigen beschrieben, die theils vor Christi Geburt, theils nach derselben bis auf den bekannten Cimabue, der sich um das J. 1270 hervorgethan hat, und von den meisten für den Wiederhersteller der Malerey gehalten wird, gelebt haben. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn beyde Gattungen von Künstlern nicht wären getrennet worden. Dem zweyten Theile ist von S. 717 an noch ein Anhang beygefügt, der

verschiedene vergessene Artikel in alphabetischer Ordnung nachträgt. Den Beschluß macht endlich ein gleichfalls alphabetisches Verzeichniß aller in Kupferstiche gebrachten Künstler Porträte, welche der Verf. bisher in Erfahrung bringen können. Dieses mühsame Verzeichniß ist für die Liebhaber von Kupferstichsammlungen von besonderer Brauchbarkeit. Nun wollen wir noch etwas wenigens von der innern Einrichtung dieses schätzbaren Werkes anführen. Der Hr. Verf. hat hiebey, wie er selbst in dem Vorberichte sagt, des Vellegrin Orlandi Abecedario pittorico nach der Ausgabe des Guarienti, als der vollständigsten, zum Grunde gelegt, aber nicht bloß übersetzt. Da dieser Italianer viele Fehler in Zalen und Namen, sonderlich bey den Französischen, Teutschen und Niederländischen Künstlern, begangen hat, so hat unser Verfasser eine beschwerliche Arbeit von unzähligen Verbesserungen über sich nehmen müssen. Hernach war Orlandi Absicht nicht, alle Gattungen von Künstlern zu beschreiben. Man wird sich also nicht wundern, daß unserm Verfasser, der ein allgemeines Künstler-Lexicon verfertigen wolte, eine reiche Nachlese von vielen hundert Artikeln übrig geblieben ist. In den Artikeln selbst hat der Hr. V. zwar kurz, aber doch hinlänglich den Kunstcharacter der vornehmsten Meister, so viel ihm möglich war, geschildert, auch meistens das Jahr ihrer Geburt und ihr Sterbejahr, die Schule, aus welcher sie hervorkamen, den Ort ihres Aufenthaltes und ihre vornehmsten Werke angezeiget. Mehrentheils sind am Ende eines jeden Artikels auch die Quellen genennet, aus welchen der Verf. seine Nachrichten geschöpft. Bey den alten griechischen Künstlern hat er die Zeit nach den Olympiaden bestimmt. Sollte es nicht für die meisten Leser bequemer seyn, wenn er die Zeitrechnung nach den Jahren von Erschaffung der Welt, oder vor Christi Geburt, es sey nun nach dem Metastasischen oder

oder einem andern chronologischen Systeme bemerkt hätte? Bey verschiedenen, auch so gar neuern Künstlern haben wir gar keine Bestimmung ihrer Zeit gefunden. Es wäre doch wol möglich gewesen, sie überhaupt, und allenfalls auch wol das Jahrhundert, zu bemerken. Wir führen dieses nicht aus Eitelkeit bey einem Werke an, das wir mit Vergnügen besitzen. Wir wolten nur zeigen, wie wenig diesem Werke noch an Brauchbarkeit fehle. Der Hr. Verf. verspricht Supplemente so bald ihm dienfertige Hände durch Beyträge hierzu behülflich seyn werden. Er wünschet insonderheit Nachrichten von den Leben und den Werken Teutscher Künstler zu erlangen, deren viele ihm sonderlich seit den Zeiten des Sandrart, das ist seit ungefähr 100. Jahren, mangeln. Man wird ja doch noch so viel patriotischen Eifer in Teutschland für die Ehre unserer Künstler antreffen daß man einem Manne, der durch sein Werk den Wunsch so vieler Kenner und Liebhaber der Künste erfüllet hat, zu Hülfe kommt. Die Supplemente sollen besonders gedruckt werden, damit sie auch denenjenigen nützlich seyn können, welche diese erste Ausgabe besitzen.

#### Leipzig.

Der Herr Baron Peter Friedrich von Hohenzthal, der ohnlängst die bekannte Hohmsche Abhandlung de protectione nationis Germanicae als Respondent verteidigte, hat am 13ten Dec. v. J. als Präses mit dem Herrn Carl Wilh. von Carlowitz eine Disputation de foederibus finium aufz Catheder gebracht. Der Wunsch der eigenen Ruhe und Sicherheit hat von den ältesten Zeiten die Festsetzung der Gränzen nothwendig gemacht. Unter freyen Völkern gehört deren Verichtigung bloß zur Hebung Gewalt des Staates. Oft wählet man Schiedsrichter dazu. Der Hr. B. hat die Gränzverträge der

Römer, Teutschen und anderer Völker in den ältesten Zeiten mit einer guten historischen Emsigkeit und Fleißigkeit gesammelt. Den Vertrag S. Heinrichs von Sachsen mit seinen Brüdern vom J. 1203. bringt er aus dem König ganz bey. Die Beispiele aus der mittlern Zeit zieht er kurz zusammen. Die Gränzberichtigungen zwischen Frankreich und Spanien im Wyrensischen Frieden 1659; dem Kayser und den Türken, besonders 1718 in dem Frieden zu Passarowitz; zwischen dem Kayser und den vereinigten Niederlanden in dem Barriere-tractat von 1715 und 1718; zwischen Preussen und Schweden 1720; Schweden und Rußland 1721, und die Bestimmung der freistehigen Gränzen Italiens zwischen England und Frankreich in dem neuesten Frieden, machen den letzten und Haupttheil dieser gelehrten Schrift aus. In dem Programmate, worinnen die Facultät die dem Herrn von Hohenhal gegebene Erlaubniß, zu präsidiren, nebst seinem Lebenslauf bekannt macht, geschiehet zur Ehre unserer Academie der Promotionen und Disputationen der vielen Adelsichen und Standespersonen allhier Erwähnung. Das Compliment verliehrt aber durch den Zusatz seinen Werth — *audiuimus, Regis fundatoris laudabile institutum, ut in Hanoueranis ditonibus vix quisquam nobilis in Aulae, aut summum Prouocationum, aut Camerae iudicium recipiatur, qui non in Academia patria pro cathedra se idoneum esse, aut saltem aliis clarissimis signis suam eruditionem publice monstrauerit.* Wir versichern dem Hrn. Verfasser, daß er ganz unrecht berichtet worden ist, und daß die Vortzügllichkeit der hiesigen Lehrer und der zur Nachahmung ermunterte Fleiß der alhier Studirenden davon vielmehr die einzige Ursache sey, als eine Königl. Verordnung. Man hat zugleich die Nahmen beereychnigen Standespersonen, welche in diesem Jahrhundert zu Leipzig disputirt haben, aus

den

den Acten der Facultät in dieser Schrift einrücken lassen. Von diesen sagt der Verf. inter hos multi suam fortunam maxime per haec publica ingenii documenta fecerunt; cum non dubium sit, facilius eum honorari, qui suam dexteritatem omnibus approbaverit. Das hätte der Hr. B. von den hiesigen Landen gleichfalls sagen können. Macht 60. S. aus.

#### Bremen.

Es ist vielleicht keine Wissenschaft, deren Hülfsmittel seltener und kostbarer sind, als die Münzwissenschaft, besonders der mittlern und neuern Zeiten. Aus Mangel an Nachrichten kan auch der sorgfältigste und reichste Sammler keine vollkommene Kenntniß derselben haben, und daher sind auch die bloßen Verzeichnisse einer solchen Sammlung, die öffentlich verkauft wird, würdig in unsern Blättern angezeigt zu werden, weil diese zum allgemeinen Unterricht bestimmt sind. Aus dieser Ursache machen wir hiemit bekannt: *Nemophylacium Hollianum*: Verzeichniß einer ansehnlichen Sammlung ausserordentlicher Münzen und Medaillen, besonders einer großen Anzahl seltener Thaler, welche am 7ten May 1764. in Bremen öffentlich verkauft werden sollen. Der berühmte Herr Professor Cassel am dortigen Gymnasio, welcher seine Münzwissenschaft bereits durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, ist der Verfasser dieses Verzeichnisses. Es ist mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit und Genauigkeit abgefasset, und der Inhalt stimmt mit dem Titel vollkommen überein. Man darf sich zwar keine vollkommene Folgen von Thalern darin zu finden vorstellen, indessen sind doch sehr seltene Stücke darunter: z. E. ein halbes Pfund Sterling in Silber höchst rar, von dergleichen ein ganzes in der Köpflerschen Münzbelustigung abgebildet ist. Auch unter  
den

den Schaumünzen sind sehr gute Stücke, und der Recensent wünschte nur, daß bey der bekantten Schaumünze K. Ludwig XIV. von Frankreich, auf desselben Bündniß mit den Schweizern, bemerkt worden wäre, auf welcher Seite die Abbildung der Schweizergefeandten sehe. Denn wenn sie dem König zur rechten Hand sind, so wird es den Preis doppelt und dreyfach erhöhen. Allein dieses ist eine Kleinigkeit und benimmt dem Werthe des übrigen Verzeichnisses nichts. Wir wünschen vielmehr, daß der Hr. Dr. C. sein in dem Vorbericht gegebenes Wort, von einem mit ersten herauszugehenden vollständigen Preussischen Münzcabinet zu unserer und aller Münzliebhabers Vergnügen, baldigst erfüllen möge.

#### Strasburg.

Philemon und Baucis heißt eine Operette die auf die bekannte Fabel gegründet, und im J. 1763 bey in Octav auf 63. Seiten abgedruckt ist. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, und die Vermehrung der Fabel durch die Erweckung des Sohns der frommen Alten, und seiner Geliebten angenehm gefunden. Die Schaubühne ist noch immer, was in Deutschland am wenigsten weit gekommen ist, und wir sehen der Aufnahme derselben begierig entgegen.

Hr. Jos. Baltasar Gödring vertheidigte den 2ten Jan. 1763 eine Probschrift de Hymene. Sie gehört zu unserm Zwecke wegen der in derselben enthaltenen Wahrnehmung des geschickten Hrn. Corvinus, der bey einer heftigen Kolik die Ursache in einer die ganze natürliche Oefnung verschließenden Haut gefunden hat: die man durchschneiden und mit einiger Mühe offen halten müssen, um den Feinungen Raum zu machen; auch das Mädchen zur Ehe zuzubereiten.

Die Wahrnehmung ist mit einer Zeichnung erläutert.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1764.

Paris.

Sälerin und de la Tour haben im J. 1762 abgedruckt: Elements d'Agriculture par Mr. du Hamel de Monceau, in zwey groß Duodezbanden. Dieses vortrefliche Werk, das zwar eben kein methodisches Handbuch ist, und dem etwas Ordnung mangelt, ist einer umständlichen Anzeige würdig. Im ersten Bande steht der eigentliche Ackerbau. Hr. du H. hat dabey einen kurzen Vorbericht über das allgemeine Verhältniß der Pflanzen gegen ihren Wachsthum vorgelegt. Eine Herzwurzel, sagt er, z. E. wächst nicht mehr, wenn sie abgehauen ist. Von den Seitenwurzeln wachsen diejenigen am freudigsten, die der Oberfläche der Erde am nächsten sind. Alle Wurzeln wachsen sehr in die Tiefe, wenn die Erde mürbe und wohl umgearbeitet ist. Die besondern Tugenden der Pflanzen entstehen aus ihrem innerm Bau. Aus bloßem Wasser entstehen süße, scharfe, bittere und wohlriechende Säfte in verschiedenen Kräutern. Die nemliche Pflanze nimmt auch allerley Säfte aus der nährenden Erde an, und nicht nur einen einzigen z. E. dem Weizen bequemen Saft. Alles zusammen gerechnet, mutmasset Hr. du H. es



seye doch nicht bloßes Wasser, wovon die Gewächse leben: und sie bleiben zwar auch bey demselben, wie gewisse Fische, einigermaßen lebend, gedeihen aber nicht, wenn sie nicht auch andere Nahrung erbielten. Die verschiedenen Erden folgen hierauf. Das zweyte Buch begreift das Roden (defricher), das Brennen der Erde u. s. f. Die Schwedischen Erden findet er im Großen nicht möglich. Der Dung giebt freulich, zumal wo man dessen zu viel braucht, allen Gewächsen einen fremden Geschmack, er hat auch andere Fehler: und Hr. du H. wäre ziemlich geneigt, das öftere und viermalige Pflügen an dessen statt zu setzen (aber wo nimmt man Zeit zu diesem vielen Pflügen? in unserer Landesverwaltung, die doch nur etwa 76. Morgen betrifft, haben wir Mühe genug, nur die ordentlichen Werke zu besorgen, und mehrere zu thun, müßte man das Gesinde und Vieh vermehren, das ganz anders kosten würde, als der Dung. Im Kleinen geht es vielleicht an, eifsmal zu pflügen. Aber mer nur fünfzig Morgen viermal pflügen soll, wird auch unter einem milden Himmel die Schwierigkeit erfahren, neben den vielerley Endten, und dem schätzbaren Grummet vor dem Winter, genug brauchbare Tage zu finden). Unser Verfasser ist bey den verschiedenen Arten die Furchen zu ziehen sehr umsündlich. (Etwas hilft wohl das Zheilen der Aecker, wodurch ein Theil der Arbeiten in den sonst ziemlich müßigen Frühling versetzt wird. Wo man aber alle Jahre den nemlichen Aecker saet, ist die Last unerschwinglich, da ein für allemal zu sagen, alle Sommerfrucht in Vergleichung mit der Winterfrucht minder reichlich ausfällt. Auch verlangt Hr. du H. Pferde zur Beschleunigung, welches schon ein unstreitig weniger vortheilhaftes Gespann ist, als die langsamern Ochsen, und dennoch sind die Pferde an etwas steilen, und etwas zu weichen Aeckern nicht die besten). Hr. du H. beschreibet hiernächst die verschiedenen Arten

ten des Dungs. Der Schnee ist freylich eine davon, wie wolten sonst die Alpenwiesen, die niemals jemand bauet, so unsäglich reich seyn können. Doch glauben wir, er dünge mehr die Wiesen als die Felder, und seye eine langsame und zur besten Zeit eingerich- tete Wässerung. Mit Kalk, Ruß, und dergleichen zu düngen, ist alles theils nur im kleinen möglich, und theils auch nur für gewisse Arten von Erde dien- lich. Auch dünkt uns eine dreysig Schuh tiefe Stein- kohle sehr kostbar. Die Asche wäre, wo die Erde Wroß zieht, vortreflich, wenn sie zu haben wäre, wie bey Salz- und Bergwerken einiaermassen mög- lich ist. Wir haben Klee, mit dem Gemische zusam- men verkaufter Gemächte, allerley Unratheß, Men- schenoth und fetter Erde gedünat, und wider die Furcht des Verfassers, in einem Schilfgrunde guten und schwachhaften Klee gezogen. Der Taubenmist wäre freylich in feuchtem Lande vortreflich, wenn er im grossen zu haben wäre. Hr. du Hamel rühmt mit Recht das Einperchen der Schaaf, das nach Süden weniger bekannt ist, als in Deutschland. Er will so gar die Schweine und das Rindvieh, wie die Schaaf, in Hürden auf dem Felde übernachten lassen. In Flandern kennt man den Dung am besten, auch zieht man alle Jahre Getreide auf dem nemlichen Grunde, und 40 Morgen erhalten 8 Kühe und zwey Pferde, und einige Schweine. (Sie thun, wo wir leben, eben so viel, siebenzig Morgen haben 8 Stiere, 8 Kühe, 5 Pferde und eine Anzahl Schaaf erhalten). Die Cisterne, im Stalle den Harn zu sammeln, kan nützlich seyn; man meint sonst mit reichlichem Streuen den Harn aufzufangen. Ueberdüngungen kan im Gar- ten angeben, im Felde wehret es sich von sich selber. Hr. du Hamel will nicht zugeben, daß man viele Jahre hinter einander Weizen säe. Wir sehen es vor unsern Augen seit vielen Jahren, und

müssen doch beyfügen, daß ungeachtet der zu erwartenden Erschöpfung, und des wenigern Umpflügens das Getreide nur zu dicht wächst, und fast alle Jahre fällt. Eine Ursache zum Bracheliegen ist wohl, Zeit zum Pflügen zu gewinnen, und eine andere mag der Mangel an Düng seyn. Wir kennen aber Landwirthe, die bey dem geringen Werthe des Habers lieber etwas weniger Feld, und lauter Weizen säen wolten, wovon zu merken ist, daß man den Roggen in den Gegenden, wo wir leben, weder liebt noch kennt. Hr. du H. bekümmert, daß der nemliche Saamen in der Fläche ohne Hacheln wächst, und in waldigen Gegenden (Foret d'Orleans) wieder Hacheln zeuget. Das Jerusalemkorn (*Triticum Spica multiplici*) erfordert ein sehr fettes und tiefses Land (und legt die Seitenähren in unserm Acker gar bald bis auf die untersten ab). Unser Verfasser bezeugt hier seinen Unglauben über die Verwandelung und Verbesserung der Arten des Getreides, und giebt nicht zu, daß Weizen in Trespel abarten, oder Haber in Roggen sich veredeln solten. Zweyjähriger und noch älterer Saamen geht ganz gut auf. Die Einweichung hält Hr. du H. für eine geringe Hülfe, und wir geben ihm darinn völligen Beyfall, sie kan höchstens das Keimen befördern. Des Hrn. de la Jutay und Robinair Geheimnisse sind bey der Probe unnütz erfunden worden. Früh ausgeädetter Saamen wird am ersten reif, und gedeiht am besten. Ein Morgen, den wir zur Probe mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen durch die Natur haben besäen lassen, hat am reichlichsten ausgegeben, und das beste Korn getragen, und die ordentlich angeädeten Acker weit übertroffen. Ein Nachbar von uns hat es noch im größern versucht, und wir haben dieses Glück blos dem frühen Ausäen zugeschrieben; da noch dazu die Erde nichts vom Pflügen genießen können.

Wom

Vom Ausſäen handelt der Verfaſſer zunächſt. Allerdings ſpart der Saamenfaſten viel Saamen, und begräbt ihn tiefer. Er iſt aber noch immer von einem beſchwerlichen und zeitverluſtigen Gebrauche, und nichts erſetzt die Zeit in unſeren Augen. Er läßt auch, wo der Saamen nicht aus lauter gewählten Körnern beſteht, ganz öde Stellen. Richtig iſt es, daß man in gutem Lande minder dicke ſäen muß; und daß der mißtrauiſche Bauer inſgemein mehr anſäet als nöthig iſt. Die Raaben helfen dieſem Uebel bey der gewöhnlichen Art zu pflügen ab. Die Unkräuter kommen hier vor. Ihr Saamen hält ſich ſehr lange in der Erde, und der Mohr iſt nach neun Jahren wieder gekommen: aus der Erde eines alten Grabens aber bey zwanzig Jahren. Das Unkraut zu tilgen iſt am beſten, die Erde, auch wenn ſie beſſer iſt, unzu pflügen; wo kömmt aber die Zeit her? Hier wäre es beſſer geweſen zum Pflügen und Säen das Werkzeug des Pflügens und Säens zu beſchreiben. Unſer Verfaſſer ſetzt aber im dritten Buche die Krankheiten des Getreides dazwiſchen: und zuerſt den Stein und Schmuzbrand, von welchen beyden er geſteht, die Urſache nicht zu wiſſen. Bey uns ſind naſſe Sommer allemal brandicht, und hinwiederum trockene reiner. Die Roggenzapfen (Erzgot) entſtehen freylich auch in andern Gewächſen, ſind aber minder ansteckend. Der Roſt iſt eine ſchädliche Krankheit, deren Ueſprung noch unbekannt iſt. Er erſtreckt ſich auch aufs Grummet. Wir übergehen die übrigen. Das dritte Buch handelt vom Einſammeln der Erndte. Hr. du H. zieht die Senſe wegen ihrer Geſchwindigkeit, und minder ſchmerzhaften Stellung des Mähenden, der Sichel vor. Doch billigt er die zwey in Flandern gebräuchlichen Bogen (an deren Statt zum Haber mähen längſt mehrere Bogen gebräuchlich geweſen ſind). Ueber die

Erhaltung des Getreides ist er im fünften Buche umständlich. Der Kornwurm ist, wie er gekocht, sehr schwer zu tödten, auch 80 Grade (die Hitze des siedenden Wassers) hat sie in einem Haufen nicht alle getödtet. Doch ist eine bis auf den 90 Grad erhitze Darrstube noch das beste Mittel. Die Motten sterben vom 50 Grade, und die Kornraupen vom 80. Hr. du H. beschreibt hier die Darrstuben wie der P. Perzenges sie verbessert hat. Ueberhaupt ist es die Antierische Erfindung. Er verwahrt aber hernach das gedarrte Getreid in wohl verschlossenen Kornhäusern, und erkühlet es von Zeit zu Zeit mit grossen Waschbälgen und Lustkissen. Das sechste Buch treibt zurück zum Anrühmen der Lullischen Wetter. Doch gekocht Hr. du H. das zu diesem Bau Menschenarme viel dienlicher sind als Pflüge. Wer dazu nicht gelangen kann thut am besten, nur blos den Saamentassen zu brauchen. Ohne dem ist diese Art das Land zu bauen nicht möglich, wo die Felder gemeinlich sind. Dieser Band ist 499 S. stark.

#### London.

Practical observations on cancers and disorders of the breast, mit einer langen Folge anderer Anzeigen, ist zu Ende 1762 auf 173 Seiten in groß Octav herausgekommen. Der Verfasser mag ein Essay geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist, und das gegenwärtige Werk ist eine Folge des ersten. Er heisset Richard Guy, und besitzt ein Geheimniß, den Krebs in allen Stufen, selbst in den schlimmsten geschwornen Brüsten, zu heilen. Diese seine Geschicklichkeit beweiset er mit hundert hier abgedruckten Krankengeschichten, die freylich nicht viel lehrreichs haben, da wir das Mittel nicht kennen, durch welches die Heilungen bewirkt sind. Im An-

fange steht dennoch etwas, das sich anzeigen läßt. Aus sehr vielen gesammelten Zeugnissen beweiset Hr. Guy, daß der Schierling in Engelland das verlangte nicht gethan habe. Er giebt hiernächst einige allgemeine Anmerkungen. Die Fauche des Krebses ist nur wenig faulicht. Er unterscheidet etliche Gattungen verhärteter Knoten, wovon er einige kegelförmig nennt, weil sie sich nach inwärts verbreiten. Eine andere ist eingesunken (retracted) weil die Haut eine Grube macht. Es giebt auch flache und kupferfärbichte Krebse. Hr. G. beschreibet auch in etwas die Zufälle des Krebses, und man sieht leicht, daß er viele Fälle unter seinen Händen gehabt hat. Er warnet, welches vielleicht eine Folge seiner Art zu heilen ist, vor dem allzuvielen Gebrauche des Messers. Ein nicht oft beschriebenes Uebel ist eine Wasser sucht in der Brust (mammas), aus welcher zuweilen durchsichtige Blasen in Menge hervorkommen. Er redet von einer schmerzhaften Brust, die er als eine nicht beschriebene Krankheit ansieht. Endlich kömmt er wieder zum Schierlinge, von dem er versichert, daß er auch zu kleinen Gewichten genommen dennoch geschadet habe. Dieses ist offenbar zu viel gesagt, und wider unsere Erfahrung. Die hundert Geschichte sind nach den vom Hrn. G. fortgesetzten Classen eingetheilt, und wir sehen bloß daraus, daß er die Härte zur Vereiterung bringt.

Es war freylich zu befürchten, der Streit zwischen dem Hrn. Monro und Hunter würde durch die Medical Commentaries des letztern nicht beendigt werden. Noch im J. 1762 erschienen wider Hrn. Hunter zwey Schriften. Die erste vom D. J. Garner bey Sandby in Octav 40 S. unterm Titel: Observ. on D. Hunter's Medical Commentaries. Der Titel ist zu weitläufig, und die Streitschrift selbst handelt bloß von

den einfaugenden Adern. Hr. Hunter hatte die rothen Adern von diesem Umte ausgeschlossen, und es einzig den durchsichtigen aufgetragen. Hr. Garner hingegen schätz die rothen in dem Besitze, worinn sie Boerhaave, Haller, und andere neue Schriftsteller über die Physiologie gesetzt haben. Er braucht dazu die vielen Versuche, zumal des letztern Erfahrungen über die Ausdünstung des in die rothen zurückführenden Adern eingespritzten Wassers, oder anderer gefärbten Materien. Er fügt selbst das Beyspiel eines Blutspens ohne Schaden an der Lunge bey. Er beantwortet hierauf die Hunterschen Versuche (und ist nicht vielleicht die Milch viel fetter als der Rahungsfast, und deswegen minder durchdringend). Der Viejan, sagt er ferner, ist scharf, und mag die Gefäße zusammen gezogen haben (Wir haben ein offenes Exempel einhauchender rother Adern, bey dem Werkzeuge der Erzeugung, und es scheint gar nicht widersprechend, daß die Natur für verschiedene einfaugende Materien auch verschiedene einfaugende Gefäße gemacht habe.

#### Löblich.

Auch Herr Alexander Monro der ältere hat eine *expostulatory epistle to D. William Hunter* bey Hamilton und Walsour auf zwey Bogen herausgegeben. Der verdiente alte Mann beklagt sich über die Härte, mit welcher ihm Hr. Hunter, zumal auch in Ansehung seines Gemüthes, begegnet hat, und über die Verstellung der Worte seiner Gegner, die Hr. Hunter dem Hrn. Monro zur Last legt. Es betrifft mehrentheils die vom Hrn. M. geleugnete Vereinigung der Adern der Mutter und der Leibesfrucht. Hr. M. erkennt die Unempfindlichkeit des Weinhäutchens in seinem gefunden Zustande, ob er wohl glaubt, es werde in gewissen Uebeln empfindlich. Beyde diese Schriften stehen auch im Medical Museum.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1764.

Haag.

**L**ettres familiares & autres de Mr. le Baron de Bielsfeld. *Quod sit, esse velit, nihilque magis*, Mart. A la Haye chez P. Goffe jun. & Dan. Pinet. 1763. 8. P. I. 423. S. P. II. 432. S. Diese Briefe enthalten beynabe die ganze Lebensgeschichte des Herrn Barons von Bielsfeld, und da er am Berlinischen Hofe in Diensten gestanden, zugleich einige besondere Umstände und Begebenheiten am letztern seit den erstern Jahren des jetzt regirenden Königes. Sie fangen sich mit dem Jahre 1738, und der Aufnahme Sr. Maj. des Königs von Preussen, als damaligen Kronprinzen, in den Orden der Freymäurer auf der Braunschweiger Messe an. Der B. wird bey dieser Gelegenheit diesem grossen Prinzen bekannt, und kurz vor dem Tode des verstorbenen Königs von Preussen 1740. zu ihm nach Rheinsberg berufen. Dieser Tod, die Begräbnissfeierlichkeiten und der Antritt des jungen Königes werden ausführlich im 12. u. f. Briefen beschrieben. Nachdem sich der Baron von Bielsfeld mit den glänzendsten Aussichten seines Glückes geschmei-

elt,



Welt, wird er dem Grafen von Truchses, welcher nach Hannover geht, dem damals in Deutschland anwesenden Könige George II. den Tod Friedrich Wilhelms bekannt zu machen, als Gesandtschaftskavalier zugegeben. Die Reise, der Aufenthalt in Hannover, die Audienz, und andere Umstände vom damaligen Hofe erfüllen vom 15. bis 23. Brief. Kaum war er nach Berlin zurück, als die Nachricht von dem Tod Kaiser Carl's VI. ganz Europa in Bewegung setzte. Der Baron geht aus, neue mit dem Grafen von Truchses nach London als Gesandtschaftsrath. Die Nachrichten von England und der Englischen Nation, in 29-41 Briefen, ob sie gleich ziemlich unterhaltend sind, enthalten doch nichts, das einen Auszug veranlaßte, oder das man nicht schon anderwärts läse. Im Frühjahr 1741 begleiten sie den K. Georg II. nach Hannover, von da der Baron v. B. zum König zurück berufen wird, den er im Lager bey Strahlen antrifft. Er erhält Befehl sich in Breslau aufzuhalten, und hier verfertigt er zur Zeitverkürzung eine deutsche Uebersetzung von Montequieu's Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls des R. R. welche gedruckt worden. Im November geht er in dem Gefolg des Königes wieder nach Berlin zurück, wo er viele Jahre in Ruhe zubringt, und sich dem Studiren widmet. Zu Ende 1744 übersetzt er ins Französische und läßt drucken die *Natural Reflexions upon the Conduct of Great Britain in the present War.* Endlich wird er im April 1745. zum zweyten Hofmeister des Prinzen Ferdinand ernennet s. 66 und 76. Briefe. Der damalige Schrecken in Berlin im December d. J. und die Furcht vor Annäherung der Oesterreicher, die Freude über den Kesselsdorfer Sieg und die Ankunft des Königs machen einige lebhaftere Erzählungen aus 68 f. Br. Der B. erhält endlich im May 1746 das längst gewünschte Glück

näher um Ihre Königl. Maj. zu seyn, indem Sie Ihnen beyden Brüdern, den Prinzen Heinrich und Ferdinand, in Potsdam eine Wohnung einräumen. Dieser 72. Brief u. f. enthalten einige Umstände von den Erhöhlungsstunden dieses Monarchen. 1747. wird der Hr. v. B. zum Curator aller Universitäten Sr. Preussischen Maj. und zum Director des Hospitals in Berlin ernannt. Seine Heurath, welche ihm zum Heurathsgut die Güter Treben und Hesselbach bey Altenburg mitbringt, befestiget sein Glück auf einer andern Seite. Durch öconomische Umstände bewogen, verläßt er zu Anfang 1755 den Hof und geht auf seine Güter. Von deren Lage und seiner Einrichtung sowohl als seinen Beschäftigungen giebt er eine sehr angenehme Beschreibung im 89. Br. Hier unternimmt er die Ausarbeitung seiner Institutions politiques, eines Werks, das von dem ausgebreitetsten Nutzen seyn muß, und, wenn es in den vorausgeschickten Hauptgrundsätzen gründlicher abgefaßt und in einigen Theilen mit so vieler Einsicht, als in den meisten übrigen ausgearbeitet seyn wird, des Verfassers Nahmen vereinigen wird. Die letztern Briefe enthalten einige unangenehme Begegnungen und Zufälle des Herrn B. während des letztern Krieges, der ihn endlich nöthiget zu Ende 1757 sein Treben zu verlassen und mit seiner Familie nach Hamburg zu flüchten. Ein sehr rührender Brief No. 96 über den Tod des Prinzen von Preussen giebt einige besondere Nachrichten von diesem großen Prinzen. Den Beschluß machen einige Briefe von Prinzen, als dem König Stanislaus, welche Beyfall und Lobeserhebungen über die gedachten Institutions politiques enthalten. In dieser Erzählungen sind hin und wieder verschiedene besondere Umstände, besonders vom Berlinischen Hofe und verschiedenen Personen, welche am selbigen gelebt haben, eingemischt. I. Band S. 116. Der

verstorbene König von Br. soll in Ernst den Vorsatz gefaßt haben, die Krone niederzulegen und seine letzten Jahre in Haag zubringen. S. 144. Er soll kurz vor seinem Ende seinem Kronprinzen durch eine genaue Ausrechnung bewiesen haben, daß er statt des eintigen grossen Potsdammer Regiments 10,000 Mann mehr und noch eine prächtige Opera in Berlin halten könnte. S. 172. eben der Vorfall von der bekannten Aufseherung, dessen in Mem. de Braudemb. Meldung geschieht. S. 218. f. Portrait des höchstseel. Königs Georg II. S. 283. der Dr. Desaignvilliers, Capellan des Prinzen von Wallis, hat in einem Collegio über den Cursus der Experimentalphysik nebst dem Baron fast alle fremde Minister zu Schülern; S. 310. Middleton soll durch sein Leben des Cicero sich ein artig Vermögen erworben haben. Es ist angenehm verschiedene Personen kennen zu lernen, deren Namen nicht unbekannt sind, und besonders solche, deren in den Oeuvres diverser Meldung geschieht. Der Chevalier von Chasot S. 67. der Baron von Knobelsdorf S. 68. der geh. Rath Jordan, der ein vertrauter Freund vom Verf. gewesen ist, an verschiedenen Orten; sein Tod im 65. Br. der Baron von Korf, als Casarion S. 71. 124 u. a. m. Eingemischte Beschreibungen von Vermählungs- und andern Feyerlichkeiten des Berlinischen Hofes, als im 56. 62. 81. 83. Brief, würde man vielleicht lieber missen. Von Rheinsberg und des Königs, als damaligen Kronprinzen, Geschäften und Vergnügungen daselbst, (im 8. Brief) von Potsdam, Sans Souci, Oranienbaum, Ruppin, sind im 85 und 87. Brief weitläufige Beschreibungen. Im 61. Br. ist die Wiedererrichtung der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin ausführlich erzählt. Was die Art des Vortrags anbelanget, so sagen wir alles, wenn wir diese Briefe mit den bekannten Briefen des Barons v. Höllnig vergleichen. Es herrscht darinnen eben der

Schwe-

schwere Witz, Mangel eines feinen und geläuterten Geschmacks, (man sehe besonders den 15. Brief; ob gleich sonst einige sehr richtige Kritiken vorkommen, als I. B. S. 216. 255.) eine Begierde lustige Anekdoten zu erzählen, (man sehe I. B. S. 146. 181. 195. 302. 361. II. B. S. 181) nur daß der Herr W. von Wiel selbst alles dieß mit sehr viel gründlichem Verstand und gesunder Moral verbindet.

## Leipzig.

Wendler hat im vorigen Jahr gedruckt: J. Ehrh. Schrebers botanisch-öconomische Abhandlung vom Grasbaue. Ist eine Preisschrift, die des Hrn. Hofmanns von Hohenhal Prämie erhalten hat. Sie ist fast gänzlich aus den Schwedischen Schriften gezogen, und muß folglich, zumal auf den mildern Theil von Teutschland, mit einiger Zurückhaltung angewendet werden. Man muß auch dabey sich erinnern, daß die Geburtsörter der Grasarten in Deutschland anders als in Schweden sich verhalten mögen, wie wir gleich sehen werden. Die Wurzeln der Gräser sind nicht alle so fasericht, sie sind auch zwieblicht, und in einigen fast wie im Safran gestaltet. Die Blume (sogenannte Krone) hat nicht zwey zarte, sondern mehrentheils ein äußeres, fast allemal zugespitztes, hartes halbhohles Blat, und ein inneres zartes, weißes, das minder zugespitzt und oft flach ist. Die Geschlechter, die aus Linnæo sind, übergehen wir. Das Verzeichniß ist sehr unvollkommen, und es wachsen selbst in Sachsen gar viele Gattungen Gras, die man hier nicht antrifft. Die Geburtsörter sind fast allemal anders als Hr. S. sie setzt. Panicum spica divisa liebt die Ränder der Gräben, das schöne Federgras wächst aus Ritzen zwischen den härtesten Felsen: so wie das Avenaceum lanuginosum, das

das auch aus den Mauern hervorkömmt. Die *Aira flexuosa* hat die Stielchen, und nicht die Blätter schlänglich, und wächst es in Büschen gerne. Das blaue Gras S. 54. haben wir niemals auf nassen Wiesen gesehen. Es liebt die trockensten Rasen zwischen den Felsen, wie unter Pleß und über Osterode. In N. S. 67. ist *a* und *s* sehr verschieden, und das *Nivium* ist ein Alpenkraut. Folglich muß auf der S. 71. an den sogenannten Standplätzen der Kräuter noch vieles verbessert werden. Wir müssen S. 87. und der Folge wieder bemerken, daß Hr. S. uns die Schwedischen Thäler (Dalarew) zum Beyspiel anführt. Aber das mildere Deutschland kan in vielen anders behandelt werden. Ein Acker, den man ruhen läßt, und im Frühling zum Ueberfluß mit etwas Heusamen überwirft, ist bald eine Wiese. Die Torfmoore sind zwar in Deutschland nicht rar, nicht nur im Sächsischen, Lüneburgischen und Bremischen, sondern auch um Jena, und auf dem Harze, und der Blockberg ist meist ein Torfmoor bis an die zusammengefallenen Felsen hin. Aber ein Torfmoor gilt nie besser, als wenn es gestochen und zu Torf oder auch zu Kohlen verarbeitet wird. Es zur Wiese zu machen, so lang der oft Klaster tiefe Wurzelnetz unter dem Rasen liegt, ist vergebene Arbeit. Die Wasserung ist das beste Mittel, wo Hügel sind, die Wiesen zu bessern: man sucht die höchste Stelle, wohin sich das Wasser bringen läßt, und macht einen Teich, der allenfalls, wiewol kostbarer, auffer der Oberfläche der Erde um etwas erhaben werden kan, das übrige geschieht leicht mit Rasentrinnen und kleinen Schleusen. Der Dung hat seinen Nutzen, ist aber weit kostbarer, und in trockenem Jahren schädlich. Wir kennen die hohen Wiesen nicht, wo Heubeheln, Hinderläufe und Disteln so gerne wachsen, diese Kräuter sind der Fläche und dem Acker mehr gewogen, und die

die hügligten Wiesen sind zwar oft feucht; wenn sie aber trocken sind, zwar nicht so ergiebig, aber vortreflich an Futter. Gewisse Kräuter anstecken und austrotten wollen, ist eine unmögliche Arbeit. Aber vor dem Nutzen der Moosse bewahrt sich jeder guter Landwirth! Wie können den Hörnerklee dem Stachelheue nicht vorziehen: jener ist zärtlicher, und wird von der Hitze, vom Unkraut, vom Mangel der Pflege leicht zerhöret. Dieses (onobrychis) dauert im elendestten Grunde, und kan Hitze und Frost, Tröckne und Wasser ausstehen, wenn nur nicht die Herzwurzel ins Wasser zu stehen kömmt. Wir haben noch nicht gehört, daß der gelbe Hörnerklee jemals in Ernst sey gebauet worden: er ist härter als der blaue, und von Natur niedrig und liegend, richtet sich aber zwischen dem Gesträuche auf. Was Kanagraf seye, haben wir neulich angezeigt. Die Zeit der Heuerndte muß wohl nicht von den Bäumen, sondern vom Grase selbst bestimmt werden. Die trocknen Grasarten, der entfärbte Klee, sind bessere Anzeigen, als Linden und der Hauenkamm, der in echten Wiesen nicht vorkommen soll. Eine Heuwäsche S. 135. ist im Großen unmöglich. Nicht Salzwasser, wohl aber Salz, besreyt das Heu vor dem Verdampfen, und gutes Salz muß nicht feucht werden. Ist 154 Seiten in Octav stark.

#### Paris.

Abregé de l'Embryologie Sacrée ou du traité du devoir des Pretres . . . sur le salut éternel des enfans, qui sont dans le ventre de la Mère. Ist ein Werk des Abt Dinouville, daß er im J. 1762 bey Nion auf 428 Octavseiten hat abdrucken lassen. Es ist ein Auszug aus einem lateinischen Foliobande des Domherren und Inquisitors zu Valerino Cangiamila. Der Mann muß doch eine ziemliche Bücherammlung und

und Befessenheit in den Werken der Aerzte und Wund-  
 Ärzte befeffen haben, wovon aber das meiste hier man-  
 gelt, und in diesem Auszuge weggeblieben ist, und  
 an dessen Statt der Abt einige seiner Kirche eigene  
 subtile Fragen über die Nothwendigkeit und Hei-  
 lichkeit der Nothtaufe beygehalten hat. Doch sind  
 hin und wieder einige und zumal in Sicilien vorge-  
 gangene Geschichte beygehalten. Die Absicht des  
 Werkes überhaupt ist, zu warnen, daß keine Leibes-  
 frucht, sie mag zart oder mehr angewachsen seyn,  
 ohne die Taufe absterben möge. Der Verf. sucht also  
 zu zeigen, daß die Leibesfrucht sehr früh ein Leben hat  
 (und warum sollte sie nicht leben so bald sie ein schla-  
 gendes Herz hat). Er hat Exempel, daß die Frucht  
 mit dem Blute unerkannt weggeworfen und doch le-  
 bend gefunden worden ist. Erwachsenere und ganz  
 reife Leibesfrüchte muß man sowohl im Leibe der  
 Mutter mit gehörigen Bedingungen taufen, als aus der  
 todten Mutter herauszweiden, welches eine Haupt-  
 absicht dieses Werkes ist. Tangiamila hat die Dauer  
 des Lebens bey der Leibesfrucht sehr weit hinaus.  
 Es ist hierbey wunderbar zu hören, wie viele Kayser-  
 schnitte in Sicilien seit wenigen Jahren verrichtet  
 worden sind. Zu Siracusa, wo nur 7000 Seelen  
 sind, hat man diesen bedenklichen Handgriff in acht-  
 zehen Jahren zwanzigmal ausgeübt, und zu Sam-  
 buca, einer Stadt von 10000 Seelen, zwey und  
 zwanzigmal. S. 127. findet man *les actes des Savants  
 de Lipse* für Leipzig. Endlich kommen einige Bey-  
 spiele von Kindern vor, die todt geschienen, und doch  
 Leben in sich gehabt haben. Als einen Auszug hat  
 der Abt einige die Hebammen, Findelkinder, Ammen  
 und dergleichen betreffende Französische Verordnun-  
 gen, und die Befehle der Sicilianischen Bischöffe  
 über die Nothtaufe und den Kayferschnitt  
 angehängt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1764.

Wien.

**S**ie haben ein sehr nützlich Werk von dieser  
Arzneyſchule nachzuholen, und werden nicht  
müde, die Verdienſte des Mannes zu erken-  
nen, der inſonderere den wahren Nutzen der Kran-  
kenhäuſer zuerſt gezeigt hat; einen Nutzen, der ſich  
nicht auf die eben gegenwärtigen elenden einſchränkt,  
ſondern ſich in alle Zukunft ausdehnt. Hr. Mari-  
milian Locher, Phyſicus im Hospitale zu St. Mark  
und im Waiſenhauſe, hat noch im J. 1762. heraus-  
gegeben: *Observationes practicae circa lueem veneream,  
epilepsiam, et maniam. Accedunt casus varii, quibus  
cicutae uſum in morbis difficillimis confirmavit.* Wir  
haben in dieſen Worten die vier Theile des Locher-  
ſchen Werkes, das kurz, aphoriſtiſch, und wenn  
man aus der Schreibart ſchließen kan, zuver-  
läſſig geſchrieben iſt. Der erſte Abſchnitt handelt  
vom Sublimate, der bekanntlich ungeſehr in tauſend-  
mal ſo vielem ſtarken Kornbrandewein aufgelöset  
wird. Hr. Locher hat deſſen Gebrauch in der heilen  
Seuche den 1. May 1754 mit 128 Kranken angefan-  
gen,



gen, die alle geheilt worden sind, ohne einigen Speichelfluss zu leiden. Man nimmt einen und höchstens zwey Löffel voll des Morgens, und eben so viel des Abends, und trinkt etwa ein Pfund oder mehr eines mit Eibisch, Gersten und Süssholz gemachten Trankes darauf: dieses erweichende Mittel hilft sehr viel zur Heilung. Die Kranken genesen mehrentheils in sechs oder sieben Wochen; selten gehen 2 bis 3 Monate darauf. Man braucht das nemliche Mittel mit doppelt so vielem Holztraufeläusserlich zu den Wunden und Geschwüren. Wenn ein kalter Brand drohet, so gibt man 24 Stunden zwey Lätzen von der Fieberrinde, und diese samt dem Schöpfen des faulenden Theiles, heymt das Uebel allemal. Die Augenentzündung heilt der Sublimat fast unsichtbar. In der schlimmsten Krätze braucht man eine Salbe, die nach einem Wallen, wodurch das Wasser vom Quecksilber abgerieben wird, aus demselben und aus Schweinefett sich zubereiten läßt. Hr. L. hat in seinem Epital bis 1761 (einschlossen) 4800 Kranken geheilt. Wenn das Quecksilber fehlt, so heilt das Guajacholz mit der Klettenwurzel abgekocht, die schlimmsten Fälle. Von der fallenden Sucht hat Hr. L. eine Menge Kranken, in einem eignen Krankenhause, wo bis 64 Betten sind. Die Baldrianswurzel sühnt anfangs die Krankheit zu leichtern, heilet sie aber nicht. Eine Mixtur von Kampher, Eßig und Mohrstafel that bey Suchtungen, auch zuweilen in der fallenden Sucht viel gutes. Pommeranzendblätter in Pulver oder Decoct, und jenes zum Quinchen im Tage, thaten mehr und hoben manchmal das Uebel gänzlich, erleichterten es aber mehrentheils nach einem langen Gebrauche. Im Tollhause hat Hr. L. zweyerley Kranke, rasende und traurige. Er rühmt bey den erstern die Aderlässe am Halse, und die Blasenpflaster. Der Wizam hat auch zu 20 Stranen nichts gehol-

holfen; auch nicht der Kampfer, wohl aber der Eßig, dessen drey Loth des Tages, (ein nicht allzugroßes Maas) sehr wohl gethan, und die meisten geheilt haben. Das dabey mit verschriebene St. Johanneß-Kraut allein hat mit seinem Decocte wenig gethan. Die Schiermuth ist mit Mitteln fast nicht zu heilen. Den Schierling hat Hr. L. zuerst durch Hrn. Laugier analysiren lassen. Er hat einen eigenen sinkenden Geist, der bey dem Abrauchen verfliehet, und viel Salz, das sich theils zu einem flüchtigen, und theils zu einem feuerfesten Laugenfalte machen läßt. Hr. L. läßt bey dem Gebrauche des Schierlings alle acht Tage abführen, und hat bey verstopften Drüsen, alten und faulen Geschwüren der Füße, zuweilen auch im Krebse, den er zum Schwären bringt, bey Geschwären aus der geilen Seuche, die das Quecksilber nicht hebt, bey andern Fällen der geilen Seuche, wo dieses Metall fehlt, sehr viel gutes davon erfahren. In jüngern Krautern thut er mehr. Dieses bey seiner Kürze wichtiges Werk ist 108. S. in Octavo stark.

Auch noch im Jahr 1762, aber am Ende desselben, ist des Herrn Nilton de Haens Pars septima rationis med-ndi in nosocomio practico in Octavo auf 243 S. herausgekommen. Der erste Abschnitt handelt von einigen Drüsen in den Schlagadern. Am Arme ist der Eichenchwamm nützlich gewesen. Die andere Cur ist merkwürdig, indem sie mit langer Zeit und vieler Mühe an der Schenkelschlagader verrichtet worden ist. Hr. de H. ließ dieselbe untersuchen und finden, wobey er sich auf weit umständlicher beschriebene Vereinigungen der obern Schlagadern mit den untern hätte verlassen können, als die einzige vom Eustachio angezeigte. Eine ungeheure Menge Fieber-rinde überwand endlich die drohende Fäulung, da man sie auch äußerlich in Pulver und in Salbe auflegte.

legte, und nicht weniger als 52 Pf. dieser heilsamen Rinde aufgewandt hatte. Hr. de H. merkt dabey an, wie Hr. v. S. seine alte Besorgniß vor der Rinde in den Wechselstiebern nach und nach abgelegt habe. Er findet nochmals Ursache, sich über die wenige Einstimmung zu beklagen, die er zwischen der bey Lebzeiten der Kranken gehaltenen Theorie, und der Deßnung der Leichen findet: in welchen Fällen zwar die Schwachheit allein und die geringere Menge des ausgesprikten Blutes vielen Antheil an diesem Mangel sichtbarer Zufälle gehabt haben mag. Von der Wasserfucht, und zumal von den Wasserblasen, die Menschen und Vieh gemein sind, folget ein Abschmitt. In einem Wasserfüchtigen fand Hr. de H. das ganze Bau hfell an die Eingeweide angewachsen, und den ursprünglichen Saft entlich in der einen Trompete. Bey Gelegenheit einiger in der Leber gelegenen Wasserblasern widerlegt er die Erklärungen der Art und Weise wie sie entstehen, und meint wieder ihren Ursprung aus dem faulichten Wesen genug gesagt zu haben. Wenn er in drey Worten anmerkt, in andern Geschwulsten haben ja die Häute derselben nicht ein so zartes und dem Weissen vom Eye ähnliches Wesen wie in den Wasserblasern; sieht er nicht ein, daß verschiedene Säfte verschiedene Häute bilden müssen, und das durchdunstende Wesen des gallichten Wassers weichere Häute machen soll, als das zähe und dichte der andern Balggeschwulsten. Eine geheilte Deßnung, vermuthlich am Ende des dünneu Darmes, folget hierauf. Die Speisen giengen nach 3 Stunden aus der Wunde. Bald kömmt wieder ein Fall, in welchem in einem faulichten Fieber eine mehrere Hitze war, als der Puls zu versprechen schien. Hr. de H. läugnet, daß es ein von der guldnen Ader herührendes Fieber gäbe, und hält diese Ader mehrenscheiß für eine der Natur zumiderlaufende Erscheinung. Er

Er beharret auf der schädlichen Wirkung der schweißtreibenden Arzneymittel, zumal in den faulichten Fiebern. Er erklärt sich ganz zuletzt, er wolle die ihm entgegenen Zeitungschreiber nicht profituiren, wie er in einem zwar von den Penommissen in diesem Verstande gebräuchlichen, sonst auf Latein ganz etwas anders bedeutenden Ausdrucke sagt: und vielmehr ihnen ihre grobe und ungeschliffene Critic verzeihen. Ein Beyspiel eines leicht vergebenden bössichen und milden Mannes! Und wiederum kan er den Hr. von Haller nicht unangegriffen lassen. Er selbst hatte mit tausend andern wahrgenommen, er sagt es noch in diesem siebenden Bande, er habe die ganze Lunge angewachsen gesehen, ohne daß daraus einige böse Folge im Athembolen erfolat wäre. Da aber der Hr. von Haller diese Wahrnehmung wider Hambergern gebraucht hat, so zieht sie Hr. de H. nunmehr zurück, und wirft dem Hr. v. Haller nachmentlich vor, er habe Stellen von Ärzten angeführt, als wenn in denselben ein gutes Athembolen mit angewachsenen Lungen erwähnt wäre, und dennoch besagten diese Stellen es nicht. Wir haben uns die kleine Mühe genommen und nachgeschlagen. v. Swieten's Stelle T. I. n. 510 hat der Hr. von Haller nicht für ein Anwachsen der ganzen Lunge angeführt, wie Hr. de H. ihm vorrückt. Unser Lehrer sagt ausdrücklich S. 122. dimidius pulmo unius lateris, und eben das sagt der v. Swieten. St. Clair's Kind (Ed. of a Societ. at Edimburgh T. II. S. 298) hatte ausdrücklich ganz angewachsene Lungen und dennoch S. 299 alle Anzeigen einer vollkommenen Gesundheit. Die Haarlemischen Sammlungen S. 616 T. III. werden vom Hr. v. Haller nicht angeführt. (S. 122 des dritten Bandes der Elem. Physiol.) als wenn der Anwuchs unschädlich gewesen wäre: die Beyspiele, wo er es gewesen ist, folgen erst S. 133, und darunter ist die

Haarlemische Geschichte nicht. In allen vom Herrn Haen angegriffenen Stellen ist also nicht das geringste zu tadeln, und dieser Art hat unsern Herrn Präsidenten Fehler aufgedrungen, an die derselbe nie gedacht hat.

#### Danzig.

Der Webeln ist auf 216 Seiten in Octavo gedruckt: Kleine Schriften aus den schönen Wissenschaften und der Sittenlehre von verschiedenen Verfassern. Sie sind theils in gebundener, theils in ungebundener Schreibart abgefaßt, theils erträglich, theils mittelmäßig, theils schlecht. I. Schreiben der Daphne an Daphnis. Enthält eine Kritik über das Gedicht des Hrn. Dusch, das Dorf, und die Verfasserin, oder vielmehr (denn der Thon ist ziemlich männlich) der Verfasser fordert den Leser auf, ihm nur eine einzige Spur eines originellen Zuges, nur ein einziges Merkmal eines wahren Genies in dem ganzen Gedichte zu zeigen. II. Eine Vergleichung nach dem Muster des Mutarch's. Der Verf. hat aus den Schriften des Richardson's und Fielding's, die Charaktere des Earl Grandison's, Thomas Jones, Lovelace, und Jonathan Wild's im Kleinen gezeichnet. III. Wie soll sich ein Weiser im Glück und Unglück verhalten? Eine Rede, welche aber öfters die der Prose gesetzten Grenzen überschreitet und an vielen Stellen sehr poetisch ist. Ein Fehler (denn wenigstens hielten die Alten dieses für einen Fehler) welcher in Teutschland sehr gemein zu werden anfängt. IV. Schreiben des Daphnis an Daphne. Ist eine Verteidigung des Hrn. Dusch, nicht ohne Bitterkeit gegen einige Kunstrichter. V. Der gerächte Horaz. Wir wissen nicht, warum der Herausgeber nicht angemerkt, daß dieser Aufsatze aus dem Französischen des Herrn von War übersetzt sey,

sey, zumal da die Note S. 84. von dem deutschen Verf. hinzusetzen ist. VI. Schreiben an einen gewissen Dichter. VII. Bey den Begebenheiten des Krieges 1760. ein moralesches Gedicht. VIII. Der Poet nach der Mode. Vielleicht wollte der V. auch ein Scribent nach der Mode seyn, und machte diesen Aufsatz, in welchem wir eben keine neuen Züge und Gedanken bemerkt haben. IX. Der Löwe und der Fuchs, eine Fabel. X. Vom Werthe der Stammbücher. Sehmet eine Ehre zur Uebung zu seyn. XI. Die wahre Größe des Herrn Engau. Eine Rede, welche der verstorbene Prof. Müller zu Jena gehalten hat. Ebe wir noch dieses in der Note S. 132. fanden, vermutheten wir uns diesen Verf. aus der oft überschriebenen Schreibart, und denen auf eine manchen Gelehrten eigene Art eingewebten philosophischen Betrachtungen. XII. Des berühmten Vaters Vorrede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können. Sie ist eigentlich von dem Verfasser in lateinischer Sprache gehalten, vom V. Brumois in die französische übersetzt und vom Prof. May in Leipzig Deutsch herausgegeben worden. Der Herausgeber scheint von der Vortreflichkeit dieser Sammlung sehr überzeugt gewesen zu seyn. Denn er sagt: Sie werden sie mit Vergnügen lesen; das weiß ich; — weil die meisten Stücke darinnen mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit ausgearbeitet worden. Und was, fährt er fort, wollen Sie mehr? die Anfangsbuchstaben der Verfasser, die ich unter einer jeden Arbeit habe setzen lassen, werden das übrige sagen können. Wir erinnern uns aber nur unter dem dritten Aufsatze ein W. gefunden zu haben. Die Vorrede ist doch wohl nicht etwan für ein anders Buch gemacht, und verwechselt worden?

**Lau**

#### Laufinne.

Wir haben späte eine artige Auflage der Avantures de Telemaque erhalten, die Grasset in zwey Duodezbanden bewerkstelliget, und mit angenehmen ungezeichneten Kupfern geziert, auch schon im Jahre 1762 herausgegeben hat. Sie ist sonst den andern Auflagen mit den Anmerkungen ähnlich, in welchen man verschiedene Anspielungen auf Ludwig des XIV. Hof und Regierung aufzeichnet. Man kan dieses vortrefliche Werk nie zu gemein machen. Wir können aber dabey unser Verlangen nicht verschweigen, daß jemand die bey den ältern Ausgaben des Telemaque angehängten anmuthsvollen Avantures d' Aristonous wieder auflegen möchte. Wenn sie auch nicht von Fenelons Feder wären. so haben sie die nehmslichen sanften Reize zur Tugend, und sind uns in unserer Tugend recht rührend vorkommen. Der Inhalt ist Freundschaft und Dankbarkeit.

#### Erlangen.

Wir haben zwey Bände von wahrhaften und merkwürdigen Schicksalen reisender Personen zu lesen bekommen. Es sind wirkliche Reisen, die in ihrer Einfachheit, zumal in Darenten's und Montecor's Schiffahrt, rührend genug sind, die aber der Herausgeber mit unendlichen Aposculis (wir wissen kein bessers Wort) mit kleinen Satiren wider die Höfe, mit sonst wohlgemeinten geistlichen Anmerkungen, und dichterischen Hieraten so überfetzt hat, daß die Geschichte darunter fast verborraen wird. Der Verfasser hätte hauptsächlich sich aemisser niedriger Ausdrück enthalten sollen, die man nicht anders als mit Widerwillen lesen kan. Ein Dår, der nicht mehr in Quarta gelesen (um seine Größe zu bes schreiben) und dergleichen.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1764.

**Tyrnau.**

Die Kriegsunruhen haben gemacht, daß wir nur erst vor einiger Zeit von daher ein Werk erhalten haben, welches wegen seines vorzüglichen Inhalts eine Anzeige verdienet, und, so viel wir uns erinnern, in den gewöhnlichen gelehrten Blättern noch nicht bekannt gemacht worden ist, ob es gleich schon seit 1760 die Presse verlassen hat. Es hat den Titel *De Jure Civili et Criminali Austriaco-Bellico Prodomus secundum Articulos Bellicos Sacratiss. Caesareo-Regiarum Majestatum Francisci R. I. &c. Mariae Theresiae R. I. &c. methodo et ordine usus forensi ac praxi Austriacae conformi* — concinnatus a *Georgio Josepho Kögl de Waldinurzy*, Caes. Reg. Apostol. Majestatis Pro-Generali Auditore in Regno Hungariae, und macht 392 S. in gr. 8. aus, ohne das weitläufige Register. Dieses ist der Vorläufer eines weitläufigen Werkes, welches der Hr. W. über das Oesterreichische Kriegsrecht herauszugeben Willens ist, und welches die Kaiserl. Königl. Kriegsartikel in deutscher, ungarischer, böhmischer, italienischer, französischer und slavonischer



scher Sprache enthalten soll. Er wird ausser den Kriegs Reglements und Verordnungen, die bis 1759 ergangen sind und theils ganz theils auszugsweise sollen geliefert werden, zur Erläuterung der bürgerlichen Verfassung der Oesterreichischen Soldaten, Carl des VI. Verordnung wegen der Erbfolge ohne Testament vom J. 1720. und K. Leopolds Vormundschaftsrecht vom 1669 nebst den nachherigen Abänderungen beybringen, auch verschiedene andere für die besondere teurische Rechtsgelehrtheit wichtige Stücke einrücken. Gegenwärtiges Buch enthält einen kurzen Auszug alles dessen, was im größern vollständig und weitläufiger vorgetragen werden wird, und ist besonders zum Gebrauch der Feldauditeur als eine Anweisung zum Kriegsproceß veranfalt worden. Gleich zu Anfang sind die Oesterreichischen Kriegsartikel und gegen über die Toscanischen, so wie sie des jetzregierenden Kayser's Maj. im J. 1738 bekannt machen lassen, in gespaltener Spaltenen abgedruckt worden. Erstere sind in die Lateinische Sprache übersetzt, und enthalten 60 Artikel; letztere sind französisch; so oft sie indessen von den Oesterreichischen abweichen, oder mehr, als jene, enthalten, kommt gleichfalls eine Lateinische Version davon vor. Diese bestehen aus 68 Artikeln, und dienen in Ermangelung der Kayserl. Königl. zur nächsten Entscheidung. Hierauf folgt der Commentarius über einen jeden einzelnen Artikel, welcher aus lauter kurzen Sätzen besteht, die mehrentheils Verweisungen auf Patente, Verordnungen und Reglements der Kayserin Königin oder andere Oesterreichische und Ungarische Rechte und Gewohnheiten enthalten. Da der B. sehr oft aus allgemeinen Gesetzen die besondere Anwendung auf die Personen der Soldaten hat machen müssen, um ein vollkommenes System des Kriegs- und Soldatenrechtes zu liefern, ist es daher geschehen, daß er hin und wieder ganze Theile des Oesterr. Privatrechtes

tes und dahin gehöriger Verordnungen in einem kurzen Auszug darstellte, welches den Nutzen des Werkes um ein großes vermehret. Nach dem Art. 10. des Oesterreichischen und dem Art. 8. des Toskanischen Kriegerechts müssen z. E. alle gemeine Verbrechen der Soldaten nach der Feindl. H. G. D. gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit führt er nicht nur die besondern Criminal-Landgesetze an, sondern liefert uns auch aus denselben von S. 129-154 einen hinlänglichen Auszug. Von S. 338-384 giebt er verschiedene Anmerkungen von der Succession der Soldaten mit und ohne Testament, den Rechten ihrer Witwen und Kinder und handelt den ganzen Concursproceß nebst dahin gehörigen Fragen und der Lehre vom Inventario nach Oester. Rechten ab. Manche Stücke sind ganz eingerückt z. E. S. 87-98 kommen die Facultates Capellano-rum militarium und Ordinationes pro Capellanis militariis vor, so wie sie der Apostolische Oberfeldprediger der Oesterr. Truppen zu ertheilen pflegt; zu jenen gehöret unter andern die Macht absolvendi quoque a quibusvis excessibus et delictis quantumcunque gravibus et enormibus, eorum in casibus Summo Pontifici et Sedi Apostolicae specialiter reservatis. Bey einigen Materien bringt er seine Meinung mit Gründen und eigener Erfahrung weitläufig an, wohin wir seine Aus-sührung von Freyschäden, Meutereyen, Injuriren, Desertiren, Ehrlos und wieder ehrlich machen: rechnen. Bey dem ersten Art. kommt das ganze Verfahren bey Kriegsgerichten und die Unterweisung des Auditeurs vor. Wir wollen nur noch einige Sätze bemerken. Seit 1753 gehöret in den Oesterr. teutschen Ländern die Erkenntniß über die Eheversprechen und mündliche Beschreibungen einzig für den geistl. Richter; alle andere Streitigkeiten in Ehesachen stehen hingegen schlechweg unter den weltlichen Gerichten. Ueber seinen Geld kan der Soldat kein Testament machen.

Das bekannte Sterbepferd (ius optimi equi) ist seit 1757 abgeschafft worden, wenn der Verstorbene eine Witwe oder Verwandte nachläßt; sonst wird es aus Invalidenbauß bezahlt. Der Bürge muß eher belangt werden, als der Hauptschuldner. Der verabsäumte Consens der Eltern bey den Heyrathen der Kinder ist auch hier eine gültige Ursache der Enterbung. Die Griechischen Soldaten von der altgläubigen Kirche, schwören, statt der Clausel, ita me Deus adjuvet, unter der Betheurung, si quid perjurio reticuero, anima cum corpore damnata sit, amen; obgleich ihr Eyd sonst mit dem der Catholiken in dem Wesentlichen überein kommt. Der V. hat besonders des berühmten Grafens von Rhevenhüller und eines gewissen Kofitz Anmerkungen über das Oesterreichische Kriegsrecht, nebst des Hrn. Regierungsraths von Bratsch Anmerkungen über K. Ferdinand III. Heimliche Landgerichtsordnung bey seinem Buche gebraucht, welches sämtlich Schriften sind, so man in unfern Gegenden wenig oder gar nicht kennet. Der sonderbare Geschmack, den der V. oft bis zum Lächerlichen treibt (z. E. bey der Gelegenheit, da er Deo Iesu Crucis sein Buch zueignet, declinirt er das Pronomen qui) und seine Schreibart halten uns bey den vielen nützlichen Sachen, die er uns geliefert und noch bekannt machen wird, nicht ab, seinem größern Werke mit Verlangen entgegen zu sehen.

#### Paris.

Der zweite Theil des bey seiner Kürze höchst wichtigen du Hamelschen Werks, Elements d'agriculture, ist von 410 Seiten, und hat zehn Kupferplatten. Das stehende Buch enthält die Werkzeuge des Ackerbaues, und zumal die verschiedenen Pflüge und Saamentäffen. In Provence hat man noch einen ein-

fac

sachen Pflug ohne Räder und Messer. Der Verf. mißbilligt diese Beybehaltung des römischen Werkzeuges. Am gut zu pflügen, muß die Erde genugsam durch die Messer zerschnitten und durch die Ohren auf die Seiten geworfen werden, daß der tiefere Theil heraus und an die Luft komm. Andere leichtere Pflüge (cultivateurs) sind dienlich zwischen den Bettern zu pflügen. In den gemachten Proben verschiedener Saamenkästen sollen diejenigen am besten ausgefallen seyn, die Hr. du H. a palettes nennt: es ist aber, wenn alles gethan ist, dennoch ein schweres und im härtern Boden fast unbrauchbares Werkzeug. Das achte Buch beschreibt die verschiedenen Saaten. Hr. du H. sieht die Varietäten fast wie Gattungen an, wie sie es in Ansehung des Obstes unzweifelbar sind. Er glaubt also, daß Sommergetreide seye vom Wintergetreide unterschieden: doch haben wir Winterweizen im Frühling gesäet, und eben keine sonderlich mindere Erndte erhalten; denn alles Sommergetreide ist geringer, und minder vortheilhaft als dasjenige, das im Herbst gesäet wird. Das Jerusalemkorn hat nichts sonderliches gethan. Wir wissen nicht warum Hr. du H. den Dinkel zur Gerste rechnet, er ist dem Weizen viel ähnlicher: er scheint ihn aber nicht zu kennen. Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß dieses Getreide in feuchtem Grunde besser durchkümmt, auch minder säßt als der Weizen. Wir säen beyderley, und finden jenen doch vortheilhafter. Vom Haber sind viel mehrere Varietäten bekannt, als unser Verf. anführt. Wir glauben gerne, daß er in gedüngtem Grunde, und wohl gezeitigt, besser ist. Aber jenen gönnen ihm die Landleute nicht leicht, weil sie den Dung nöthiger brauchen. Wir glauben, ein Besizer von gutem Lande thäte am besten, den Haber ganz den magern Bergäckern zu überlassen. Den Hirsen läßt Hr. du H. erdünnern, auf daß jeder Halm 7 oder 8 Bölle Erde vor sich habe.

Im 7ten Buche stehen die Wiesen. Hier ist Hr. du H. zwar nicht unkundig, doch bey weitem nicht so wohl unterrichtet wie in andern Theilen des Landbaues. Er kennt z. E. die Verbesserung des Wässerns nicht, die in Leichen geschieht, worinn man Pferdemist zerührt, oder die Abtritte auslaufen läßt. Wir billigen seinen Rath, keinen Baum auf einer Wiese zu dulden. Die künstlichen Wiesen und zumal das Stachelheu (*Onobrychis*) haben einen Vorzug wegen der reichen Ertragenheit in einem engern Raume, auch wegen der Güte des Futters. Die letztere kömmt nicht nur in rother Erde, sondern im Grunde sehr gut fort. Der Klee, sagt Hr. du H., wird schwarz wenn er nach der Sense naß wird, (aber sein Hauptfehler ist, daß er ausgeht und immer nachgesäet werden muß). Raygras, sagt Hr. du H., ist *Gramen loliaceum angustiori folio et spica*, und Ryegras ist entweder *G. hordeaceum minus et vulgare*, oder *Gramen fcalinum spicatum minus*. Man hat auch fürs Raygras dem Hrn. Verf. *G. avenaceum juba longa splendens elatius* zugeschickt. (Wir können indessen dem Landwirth versichern, daß Raygras und Ryegras einerley, und eben das zuerst genannte *G. loliaceum* ist). Der stachelichte Hinf, den man in Bretagne zum Futter samlet, ist eine schlechte Erfindung. Hr. du H. räth auch den Roggen zum grünen Futter an (und wir haben die Gerste zweymal geschnitten, und doch noch eine Erndte erhalten). Er beschreibt auch das verschiedene rauhe Futter, Erbsen, Wobnen, u. d. g. Hiernächst die Tartuffeln, die doch in Frankreich nicht genug bekant scheinen. Mit etwas Meel vermischt geben sie, sagt Hr. du H., ein gutes Brod. Die Göttingischen Erfahrungen scheinen ihm nicht bekant genug zu seyn. Im 10ten und 11ten Buche stehen die Gartenkräuter, die unser Verfasser auch mit Nutzen im groffen, und mit dem Pfluge gebaut hat.

dat. Beym Flachsbau ist er sehr umständlich: auch beym Kardensbau, den eine Art Drobanche schwerer macht, die sich auf die Wurzel setzt. Er ist bey dem Waide kürzer, umständlicher aber beym Safran, der im Gatinois und in seiner Nachbarschaft am besten wachsen soll. Er beschreibet auch dessen Krankheiten und zumal den Tod, der eine Pflanze aus der einfachen Classe zu seyn scheint. Eben so genau ist er bey der Röhre, deren Smyrnische Art, Azala, eben auch nur die withe Röhre (Rubia Sylv. Monspelien. major) ist, und deren Farbe eben die Unvergänglichkeit des rothen türkischen Garns ausmacht. Hr. du H. hat hier auch die Mühlen und Darrstuben nach verschiedenen Erfindungen, unter denen er die Glandrische misbilligt, und die zu Corbeil angelegte vorzieht; dabey aber erinnert, daß man mit den grünen Wurzeln ganz gut roth färben kan. Im 12ten Buche stehen zerstreute Anmerkungen. Hr. du H. klagt über die allzukleinen Stücke, in welche der Bauer sein Feld einteilt: über die Vaine pature, oder das Recht, die Fluren nach der Erndte abzuweiden, womider er einige lindere Röhre giebt: über die allzukurze Dauer einer neunjährigen Pacht: über die mangelnde nöthige Freyheit der Ausfuhr des Getreides, die gegen alle und zumal gegen die Verbündeten von Frankreich beständig verweigert wird, die auch selbst Hr. du H. nicht anders als beym Ueberflusse erlauben will: über den Bau der Ringelblume zum Winterfutter, eines Krautes, von dem wir nicht gelaubt hätten, daß es bey seinem starken Geruche dem Viehe angenehm seyn könnte. Endlich folgen die verschiedenen Vorgen, die in Frankreich gebräuchlich sind. Wir missen bey diesem Landbau die Bäume, die Weinberge, und verschiedene andere Zweige dieses Bauers, und Hr. du H. hat das Wort in einem genauern Verstande, für den Ackerbau genommen.

## Zürich.

Hier sind vermuthlich die Gespräche im Elysium und am Acheron gedruckt, die ohne Zeit und Ort erschienen. Es sind politische Gespräche zwischen einigen Römern und Römern; denn nur der Octavia Unterredung mit der berühmten Urvia gehöret zur Seitenlehre. Der Hauptinhalt ist die Liebe zur Freyheit, und ein lebhafter Haß wider die Unterdrücker derselben. Wir würden uns gern des guten Virgils annehmen. Er lebte in niedrigen Umständen, wie die ganze Nacht schon in August's Händen war. Sollte er eine neue Aufrubr, zur vermuthlichen Ausrottung des wenigen echrömischen Blutes anblasen? Hat er nicht besser, auf die feinste Art den August zur Gütigkeit und zur mildern Tugend zu bereden? und war dieses nicht der größte Dienst, den er dem Vaterlande leisten konnte? War es an ihm zu unternehmen, worunter die mit Consulaten und der Pratorischen Würde gewafneten Brutus und Cassius untergelegen waren? Auch ist August so verächtlich nicht. Wir haben schon anderswo erinnert, daß er verschiedenumal verwundet worden, und also die Gefahr nicht gescheuet habe, auch nachdem er schon bey Philippi gesieget hatte. Endlich müssen wir die abgöttischen Schmeicheleyen nicht nach unsern christlichen Begriffen beurtheilen. Es war schon seit mehreren hundert Jahren etwas ganz gemeines, sieghafte Fürsten zu den Göttern zu zählen, und ihnen Säulen, Tempel und Priester zu weyhen, und die Priester der alten Götter erinnerten dawider nichts. August war hierinne nicht übermäßig, er ließ sich zu Rom keinen Tempel auführen, ob er wohl in den eroberten Provinzen sich, wie die Göttin Roma, verehren ließ. Dennoch haben wir diese Schriften nicht ungerne gelesen. Es ist ein Vorrecht, daß man sonst den Deutschen abprach, nach eigenen Begriffen, und ohne Nachahmung zu denken.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1764.

Hannover.

**B**ey der hohen Geburtsteyer Ihre Maj. unserer  
 allergnädigsten Königin am letzten 18. Januar  
 ward auf dem deutschen Theater der Wacker-  
 mannischen Gesellschaft, die verlorhrne Bäuerin,  
 ein Lustspiel in einem Aufzuge, mit allgemeinem Bey-  
 fall aufgeführt, welches uns auf zwey Bogen in 8.  
 abgedruckt zu Händen gekommen ist. Ein Bauer,  
 Niclas, mit seiner Bäuerin, Hannah, verlieren sich  
 im Gedränge. Niclas sucht die auf, als ihm Bra-  
 vius, ein bey ihm im Quartier gelegner Lieutenant,  
 aufstößt. Reimreich, ein Dichter, der beschäftigt  
 ist, eine Ode auf der Königin Geburtstey zu verfer-  
 tigen, und einen Theil davon auf dem Theater reimt,  
 führt die Handlung dem Zwecke näher. Indessen  
 tritt eine Anzahl frolockender Matrosen, ein Schott-  
 länder, und Bäuerinnen auf, unter denen Hannah  
 auch ist, welche indessen Gelegenheit gefunden hat,  
 in das Schloß zu kommen, und den König und die  
 Königin zu sehen. Der Dichter legt ihr also auf die  
 bequemste Weise die Lobeserhebungen in den Mund,  
 welche dieß grosse Paar verdienet, und so schließt sich  
 die Handlung mit Wünschen für dasselbe. Wir ha-  
 ben mit Vergnügen in Anlegung sowohl als Ver-  
 thei-



theilung und Ausföhrung des Plans eine Leichtigkeit und Heiterkeit, und bey Ausföhrung niedriger Personen eine Wohlthatigkeit in diesem Stücke bemerkt, welche beyde sonst seltene Eigenschaften unserer Nationaldichter sind, die nicht immer das Natürliche vom Niedrigen, Gemeinen und Abwechselhaften zu unterscheiden wissen. Wir halten also davor, daß, zumal bey feyerlichen Gelegenheiten, welche eine Art von Besprechung voraussetzen, selbst Bauern und Bäuerinnen Gedanken und Ausdrücke in den Mund gelegt werden können, die einen Grad Cultur mehr voraussetzen, als Personen dieses Standes gemeinlich haben. Ungeachtet übrigens dergleichen kleiner dramatischer Stücke Haupttugend in ihrem Verhältnis zu der feyerlichen Gelegenheit liegt, welche die Veranstaltung war, so hat doch gegenwärtigem das Genie des Dichters eine Gestalt gegeben, daß es bey einem auch nicht darauf gerichteten Durchlesen gefallen kan; welches bey dergleichen Stücken etwas Seltenes ist. Der Verfasser, welcher, wie wir wissen, der aus verschiedenen witzigen Aufsätzen und dem obnächst in diesen Anzeigen angeführten Specimine hilt, nach de novis e mari natis Insulis vortheilhaft bekannte Herr Kasse ist, berichtet in der Vorrede, daß es eine Arbeit von wenig Tagen vor der hohen Geburtsteyer sey, und daß er bey einer fünfzigsten zweyten Aufföhrung an eben diesem wieder erlebten erfreulichen Tage es verbessert zu liefern gedenke. Es ist ein größeres Verdienst für einen Dichter, als man gemeinlich glaubt, die Anlage eines Stückes so gemacht zu haben, daß es einer vollkommenen Bearbeitung fähig ist, und daß es diese verdient. Einige nicht ganz bequeme Verse werden leicht geändert, und der Dialog an zwey oder drey Orten natürlicher eingerichtet seyn. Vielleicht gewänn das Stück bey genauerer Bestimmung des Orts, nach welcher sich einige andere Umstände besser dürften fassen lassen. Doch dieß muß der Dichter am besten zu beurtheilen im Stande seyn.

Potsd,

## Dotsdam.

Hier ist bey Sonnern gedruckt: **Der Messias.** Fünfter Gesang. 7 Vogen in 4. Wir wußten anfangs nicht, ob diese Schrift eine Satyre auf den Hrn. Klopstock seyn sollte, oder ob der Verfasser eben den thörichtestn Einfall eines Französischen Schriftstellers gehabt habe, von welchem im J. 1649 La Passion de Notre Seigneur en vers burlesques herausgekommen ist. Denn wir konnten nicht glauben, daß ein vernünftiger Mensch im Ernst eine Schrift verfertigen sollte, bey welcher auch der ernsthafteste Leser sich nicht d. Lachens enthalten kann. Allein der kurze Vorbericht hat uns aus unserer Ungewißheit geholfen. "Es ist bekant und erweislich, sagt er ganz ernsthaft, daß der Herr Klopstock sein Gedicht nicht zu Ende geführt hat: (allein wir hoffen es doch, daß er es endigen werde, es wünschet dieses ein jeder, und niemand will es wenigstens von unserm Verf. ergänzt haben) zum ganzen Messias gehöret nicht allein dessen Leiden und Sterben, als womit der Herr Klopstock seine Arbeit endigte, sondern auch dessen Begräbniß, Auferstehung und Himmelfahrt. Dieses ist der Inhalt dieser beyden Gesänge, welche aus einer andern Feder geflossen sind, deren Führer ein Liebhaber dieses schönen Gedichts ist." Was für einfältige Leser mußte sich der Verf. nicht vermuthen, da er auch noch nöthig fand, zu erinnern, daß es seine Feder gewesen sey, welche so viel wahnwitzige und lächerliche Einfälle und Ausdrücke habe hinschreiben können! Um unsere Leser in den Stand zu setzen, einzusehen, wie weit unser Urtheil begründet sey, daß unter allen schlechten Nachahmungen, welche das vorerwähnte Gedicht des Hrn. Klopstocks veranlaßet hat, dieses die allerelendeste, so schlecht, daß man nichts schlechter denken kann, sey, so wollen wir Auszugsweise einige Stellen mittheilen. Den Anfang machen einige Betrachtungen über die Gürtigkeit und Langmuth Gottes:

Weil nun Gott die Menschen liebt und darum nicht  
 zu kann geben,  
 Daß sie suchen ihren Tod, da sie ewig sollten leben,  
 Auch nach seiner Liebe nimmer kann ihr Unterge-  
 gehen sehn,  
 Wie sie sporenreichs ins Unglück ewigen Verder-  
 bens gehn.

Der Heiland hieng am Creuze. Kriegshelden wer-  
 den oft unrechtmäßiger Weise besungen. Jenes Hel-  
 den Knecht werden die Felsen, und es gehen durch  
 ihre Defnungen Todte hervor.

Welche waren wohl besonders anzumerken? wel-  
 che jetzt

Jesu Todt zum ersten Anfang hier ins Leben hat  
 verlegt

Daß der Todt sie länger nicht halten kont' in sei-  
 nen Ketten,

Wie er denn dereinst vom Todt alle Menschen wird  
 retten.

Es waren David und andere. Abbadona hat alles  
 still angesehen; aber bey den Spalten der Felsen  
 "konnt er länger dauern nicht wo er war an seinem  
 Orte" er hält eine Rede, in welcher er sich wundert  
 "daß der Schöpfung feste Riegel prasselnd brechen  
 drob entzwei" und verdeckt sich. Titus, ein Römi-  
 scher Hauptmann, läßt durch Niso und Asper den  
 Schwächern die Beine brechen. Als diese reden "kam  
 ein Jüngling angeritten"

und er schwenkte seinen Speer,  
 Welcher blank geschliffen war, hin und her auf  
 allen Seiten

Gleich als ob er suchete den er etwann möcht be-  
 streiten.

Seine Rüstung war polieret, und von allerfeinstem  
 Stahl

Und auf seinem Haupte prangte stolz ein Helm wie  
 dazumahl

Ueblich

Neblich war, mit einem Busch unergleichlich auß-  
 raffiret —  
 Dieser junge Mensch voll Feuer gab nachdem er  
 kurz verweilt  
 Auf die Antwort die ihm jene beyden Römer mit-  
 getheilt,  
 Seinem raschen Pferd den Sporn, daß es hohe Sätze  
 machte,

Und den stolzen Reuter bald gar herabzusetzen dachte,  
 Doch er blieb im Sattel feste:  
 und verwundete den Heiland: darüber sich Asper ver-  
 wundert und erzählt, daß der Heiland kurz vor seinem  
 Tode so sehr geschrieen "daß man warlich zweifeln  
 sollte, Ob auch Mars, als Diomedens Speiß ihm stach  
 den Wank entzwei, Ausgeschossen haben möge solch ein  
 überlaut Geschrei" Niso erzählte viel, auch "daß Pi-  
 latus selbst zuletzt staunte über diesem Wunder Und  
 die Priester hätte bald abgeführt mit ihrem Munder"  
 Der Vorhang im Tempel zerreißt: Philo denkt, Ze-  
 sum noch mehr zu schmäßen; hält eine Rede an das  
 Volk: fällt bald todt darnieder: Dabaddon mit einem  
 Schwerdt redet ihn an "hast du einmal genug gelä-  
 stert, unverschämtes Priestermaul? hast du einmal  
 genug geritten deinen schwarzen Lästungs-Saul"  
 Er wird nach Hause gebracht: bey einem Auflaufe  
 des Volkes wird ein Gedreng:

— Hier vermocht kein Witten, Beszen  
 Etwas und so ward zulezt Philo ganz zu Roth getreten  
 Denn seine Träger "lieffen das bey eigner Noth  
 Ihren schwachen Philo fallen, daß er liegen blieb  
 im Roth"

Philo wird vom Teufel gehohlt: Judas lacht ihn  
 aus, und fragt, ob er auch Silberlinge noch habe,  
 womit er seine Quaal abkaufen könne:

Sind sie aber lieber Freund! auch vollkommen gut  
 und wichtig?

Sind sie noch nach altem Fuß, und im Schroot  
 und Korne richtig?

Konfen bleib damit zu hause: doch es sey ihm wie  
 es sey,  
 Giltig, richtig, oder nimmer, alles ist hier ei-  
 nerley —  
 — — — Und bey allem Ungeflück,  
 Daß wir hier erdulden müssen, ist allein in diesem  
 Stück  
 Annoch wie ein Glück für uns, daß nicht auch, wie  
 dort auf Erden  
 Unsere Marter, Pein und Quaal mehr und mehr  
 gehäufet werden  
 Durch die Noth von Geld und Münze —  
 Doch wir können hier abrechnen. Wir hoffen doch,  
 daß niemand in die Versuchung gerathen wird, et-  
 wan diesen eilften Gesang an Hrn. Klopstocks Ge-  
 dicht anbinden zu lassen.

#### Wien.

Der Hr. Hofrath Anton Störk hat im J. 1763. bey  
 Trattner in Octav drucken lassen: Libell. quo demon-  
 stratur, colchici autumnalis radicem tuto posse exhiberi  
 hominibus, et curare quandoque morbos difficillimos,  
 qui aliis remediis non cedunt. in Octav auf 96 S.  
 Hr. St. fährt fort mit rühmlichem Eifer, die Heil-  
 kräfte verhaßter Kräuter zu erforschen, und wir glau-  
 ben, er sey diesmal noch am glücklichsten gewesen.  
 Gewiß ist, daß die Zeitlose, der Meerzwiebel am Ge-  
 schlechte und an der Schwärze nahe kömme, und un-  
 endlich viel besser, sicherer und bequemer zu haben ist.  
 Hr. St. hat mit einer philosophischen Herzhaftigkeit  
 dieser giftigen Pflanze Kräfte an sich selbst versucht.  
 Sie ist so heftig, daß ein einziges Gran (und ein Gran  
 von einem Kraute haben wir niemals so fürchterlich  
 wirken gesehen) zumal nach dem Mittagessen heftige  
 Zufälle, ein Brennen im Magen und im Harne, mit  
 einem Stuhlzwange erweckt, welches alles erst nach  
 einer ziemlichen Zeit durch den Gebrauch saurer und  
 erweichender Arzneymittel aufgehört hat. Auch läßt  
 die

die nur zwey Minuten an die Spitze der Zunge gedrückte Wurzel eine Steifigkeit und Unempfindlichkeit von 6 Stunden zurück. Im Wein gebeyt erdrey drey Grane ein heftiges Harnen, Brennen aber im Schlunde viel minder. Ein Hund hat zwey ihm beygebrachte Quintchen weggedrochen. Da er dieses Gift aber zum zweytenmal eingenommen. hat er wohl vierzimal den Unrath von sich gehen lassen, und noch öfters weggedrochen, und ist endlich unter Zäckungen verreckt. Er hatte ganze Häute über sich und unter sich von sich gegeben, war aber, wie ein Hund es kan, bey seinem Verstande geblieben, indem er allemal aus Zucht die Thüre gesucht, wenn er dem Drängen nicht widerstehen konnte. Der Magen und die Därme waren klein und zusammen gezogen, und der erstere entzündet. Die Zeitloferwurzel hatte also alles gethan, was sonst heftige mineralische Gifte thun. Ihre Schärfe zeigt sich auch im Dunste, und selbst an den Fingern, mit denen man sie behandelt, und die davon stumpf werden. Hr. St. hat diese allzueftigen Kräfte mit zweifmal so viel Eßig und zweymal so viel Honig in so weit gemildert, daß der Harn stark abgeht, der Magen aber nichts leidet. Man nimme davon ein Caffeeßffelchen voll, und steigt bis auf 8 Quintchen im Tage. Dieses ist nun die Arzney, deren 5. öfte Hr. St. geprüft hat. Sie führet ab und erweckt zumal einen starken Harnfluß. Der Hr. H. hat damit die Wasserfucht in schweren und weitgekommnen Fällen gehoben: auch, was sonderbar scheinen möchte, den schwindfüchtigen Husten mit grünem und sinkendem Auswurfe theils gemildert, und theils geheilt. Dieses besagen die angehängten Krankegeschichten. Im Anbange versichert Hr. St. der Schierling sey ein unschuldiges Mittel. Man brauche ihn theerweije und in Zuckern. Er habe den weiffen Fluß in schweren und mit Verhärtungen vermischten Fällen geheilt. Eben so heilsam sey er bey den Geschwüren des männlichen Geschlechts gewesen. An-

176 Gdt. Nj. 22. Stück den 20. Febr. 1764.

dere Aerzte haben seine Heilkräfte in Augenkrankheiten erfahren. Mehrere Aerzte, die Hr. S. nahmbast gemacht, haben die nehmliche gute Wirkung gesehen. Der Napel seye in völliigen Lähmungen glücklich gegeben worden.

#### Hamburg.

Der 26. Band des hiesigen Magazins ist 1763 zu Ende gekommen, und enthält 592 S. Es sind verschiedene Schriften aus den jezigen Europäischen Sprachen in dasselbe eingerückt worden, worunter Hrn. Schulzens Abhandlung von der Einsprossung der Kinderpocken besonders beträchtlich ist. In einem andern N. N. des Hrn. J. von Murillac, worinn er den Gebrauch des Mandelöls mißbilligt, finden wir, daß dieser Wundarzt mit Recht die Reizbarkeit der Eingeweide des untern Leibes auf die Blase, Därme und den Magen eingeschränkt hat, und die Anmerkung S. 193 ist der des Mannes zuwider, den sie vertheidigen soll. In dem artigen, aber dennoch für die Königin etwas zu hartem Gespräche des Abbisons würden wir nicht S. 228 die Prinzen auf dem festen Lande gesagt haben; dieses Wort bedeutet auf Deutsch nicht einen Monarchen, es bestimmt einen nicht regierenden Fürsten. Wir merken täglich dergleichen Vermengungen der Redensarten fremder Sprachen in der deutschen. S. 246 können wir uns nicht vorstellen, was eine Herzhaftigkeit, die bloß wegen der Veränderung angenommen ist, auf Deutsch heißen mag. Die Deutschen übersetzen so überschwenglich zu unsern Zeiten, daß man von ihnen verlangen kan, wenigstens in dieser Art von Arbeit genau und erfahren zu werden. Vom Hrn. Zuckert hat man eine eigene Abhandlung vom Gotte Erodo. Solte wol des Drusus Leibwache eine Garde geheißen, und der Stadt Gardeleben den Namen gegeben haben? Ist nicht Gard, Gord, Gorod ein uraltes Crysithisches Wort, das etwas geschlossenes, einen Hof, oder eine Stadt bedeutet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1764.

Göttingen.

In einer Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, wobey sich eine sehr ansehnliche Menge fremder Zuhörer eingefunden hatte, den 18. Febr. las Hr. Prof. Kästner eine Gedächtnisrede auf den seel. Leibmed. Höderer ab. Als Hr. K. die Gedächtnisrede auf den seel. Dr. Mayer abgelesen hatte, verlangte Hr. D. von ihm, ihm auch diesen Dienst wenn er Stärke zu erweisen, ein Scherz aus welchem nur zu bald unerwünschter Ernst geworden ist. Wie wollen hier nur das vornehmste historische, zum Andenken eines Mannes anführen, der eine solche Zierde unserer hohen Schule gewesen ist. Hr. D. war 1726 den 15. May zu Strasburg geboren. Sein Vater, ein Mitglied des dalsigen grossen Rathes, handelte mit Edelgesteinen. Schon gegen das Ende seines vierzehnten Jahres fing er die akademischen Studien an, wo er auch hebraisch lernte und theologische Vorlesungen besuchte. In Paris suchte er sich 1747 in seinen Wissenschaften vollkommener zu machen, und that alsdenn eine gelehrte Reise durch Engelland, Holland und Deutschland; bediente sich noch hier in



Göttingen des Hrn. v. S. Unterrichts, und kehrte sich nach seiner Rückkunft nach Straßburg noch in der Wundarzney und Geburtshülff. Nach einem solchen zehnjährigen Aufenthalte starb er 1750 den Doctorhut, und ward in Straßburg hieher als Professor extraordinarius in Chirurgiae et Artis obstetriciae berufen. Das bedeutliche Lehramt erhielt er 1754, ward Landphysicus, Königl. Leibmedicus, und verwaltete das Prorectorat 1760; 1761; anderthalb Jahre lang, weil die Hochachtung und Bewegenheit, in welcher er bey unsern damaligen Beherrschern stand, der Academie vortheilhaft war. Er verheirathete sich 1752 mit einer Tochter des vornehmlichen berühmten hiesigen Rechtslehrten Herrn Gott. Wabls, die er aber 1758 verlohren hat. Es sind noch zwey Töchter von ihr am Leben. Er ward im März 1762 nach Paris erodert, einer vornehmen Dame daselbst bey einer sehr schweren Krankheit zu rathen, ward aber in Straßburg krank und ist daselbst den 4. April gestorben. Von der hiesigen Kön. Ges. der Wiss. war er erst außerordentliches, und seit Hrn. v. Hellmanns Antritt ordentliches Mitglied. Die meisten seiner Vorlesungen sind noch ungedruckt. Die Kön. Schwed. Akad. der Wiss. und die Kön. parif. Akad. der Wundärzte, wählten ihn zu ihrem Mitgliede, und die Kaiser. Petersburgische beehrte ihn mit diesem Titel, als sie seiner Schrift, wider die Wirkung der Einbildungskraft auf die Mißgeburten den Preis nicht ertheilen wollte. Er trat auch noch kurz vor seinem Tode zu der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft. Die letzten Jahre seines Lebens war er meistens kränzlich, mußte sich daher auch des Studirens bey Nacht enthalten, und dazu nur die Frühstunden, ehe seine Geschäfte angingen, anwenden, daher auch seine Schriften, wie sich der Redner ausdrückte, das Licht der Morgenröthe, nicht der Lampe zeigten. Mit einem nicht so starken Genie, würde er bey diesen Umständen

den viel weniger geübet haben. Die natürliche Geschäftlichkeit und die Fertigkeit zu observiren besaß er in einem sehr hohen Grade und wußte die Beobachtungen mit einem erfinderiſchen Geiſte zu brauchen. Die schönen Wiſſenſchaften und Künſte liebte er als ein Kenner. Seine Kunſt übte er wo es nöthig war, mit einer Kühnheit aus, die durch Einſicht glücklich regiert ward. Durch ſeine Bemühungen die Einpfepfung der Blattern in den hieſigen Gegenden in Schwang zu bringen, hat er ſich auch um die, die noch nach uns leben werden, verdient gemacht.

### III.

Wir ſind unſern Leſern den Auszug der übrigen Theile der Wezlarſchen Nebenſünden des Freyherrn von Cramer noch ſchuldig. Der ſechß und dreyßigſte enthält folgende Stücke: 1. ob angelehnte Aukts. Coutions, und rückſändige Salarien: Gelder eines Bedienten, als ein Realonus, auf den Lehn- und Fidecommißgütern dergestalt haften, daß auch ein ſucceſſor ſingularis ex pacto et providentia majorum dafür zu ſtehen ſchuldig ſey. Wird bejaht. 2. ob eine Gemeinde ſich gegen eine verlaſſene Appellation der Reſtitution zu erfreuen habe, beſonders, wenn es auf die Frage ankommt, ob ein Herrſchaftlicher Beamter nicht fähig ſey, unbewegliche Güter in dem Ort ſeines Aukts ſich anzuschaffen, ohne daß der Gemeinde die Markloſung, wie bey einem Fremden, zuvorſtehe. 3. ob bey Mühlen zwiſchen einem Erbgrundpacht und Waſſerzins ein Unterſchied zu machen, und ob der Herr eines Waſſers dasſelbe aufſtemmen und zu ſeinem Nutzen, andern aber zum Schaden, abzukehren beſugt ſey. In dieſer Abhandlung herrſcht eine vorzügliche Gründlichkeit, und wird durch den hier vorkommenden Proceß der Titel der *ne quid in ſum. publ.* ſehr wohl erläutert. 4. ob

in Sachen, wo es auf Kayserl. Privilegien ankommt, die Gerichtsbarkeit des E. C. schlechthin wegfalle, und daher eine Abweisung (avocatio) geschehen könne. 5. ob einem beleidigten Unmündigen oder Minderjährigen die Wahl zustehet, entweder an die Vormundschaft sich zu halten, oder sich restituiren zu lassen. 6. ob beym Conventionalretract die Zeit eines Jahres namentlich zu beobachten sey, und was das Wort Dweernacht bedeute. Es bedeutet im Westphälischen die Frist einer rechtlichen Ladung. 7. ob die Verfügnung des bürgerlichen Rechts wegen angebotenen Vorstandes in der novi operis unciatione nur Bürger und Bauern, oder auch grosse Herren angehe. 8. ob Gutsherrn und Gerichtsherren bey Untergebung ihrer Güter an Gemeinden, sich alles Hut- und Weydrechts damit begeben haben, und wie darüber zu verfahren. 9. ob die Anlegung und Verlegung der Kirchhöfe bey den Protestanten schlechthin ad causas ecclesiasticas oder mixtas zu rechnen, mithin der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte unterworfen sey oder nicht. Hierauf folget das Register über den drey und dreyßigsten und die folgende Theile. Der sieben und dreyßigste Theil hält zwölf Abhandlungen in sich 1. Wie der §. 4. des Reichsenschlusses von 1731, wegen der Suntsichtigkeit solcher Kinder, die von ehelosen oder anrächtigen Eltern erzeugt sind, zu verfahren sey. 2. ob das in Kraft der Revision ergriffene Rechtsmittel der Akten-Verschiedung deßhalb abgeschlagen werden könne, weil eine appellable Summe vorhanden sey. 3. 1) ob ein Unterrichter ein Urtheil der höchsten R. Gerichte eigenmächtig vollstrecken könne, ohne ein Mandat zur Execution erhalten zu haben, welches vernetzet wird. 3. 2) ob es in Appellationsfachen genug sey, daß das Aktengefuch vor dem Notario und Zeugen geschehen, und ob es in des Appellirenden Willkühr beruhe, solches beym Unterrichter zu

zu wiederholen; wobey zugleich erwiesen wird, daß die Räte derer Reichskände von dem Appellationsende keinesweges freyzusprechen sind. 4. ob ein Testator, welcher bey Stiftung eines Familienspendi denen seines Namens einen Vorzug einräumet, dadurch seine Ignaten der Seitenlinie denen Abstammungen weiblichen Stammes vorgezogen habe, und ob ein hierüber entstandener Proceß eine geistliche Sache sey. 5. Von dem Unterschied eines Decrets und einer zwischen zweyen streitigen Parthejen gepflogenen Correspondenz. 6. Wenn ein Testator bey der Erberrsetzung Leibeserben zusammen benennet hat, ob daraus zum Besten der Seitenverwandten ein Fidecommiß gezogen werden könne. 7. Wie die Spanagegelder zu bezahlen, wenn sie in üblichen guten Sorten versprochen worden, solche aber nicht zu bekommen sind. 8. ob ein Gläubiger, welcher gewisse Lehndfrüchte an die vestliche genießet, schuldig sey, sie im höchsten Marktpreis zu berechnen und sich am Capital abziehen zu lassen. 9. Von der Compensation gleichen Verschuldens. 10. Nachricht, wie die Cammerzeller in der Einnahme und Ausgabe berechnet werden; zu mehrerer Deutlichkeit ist eine Berechnungstabelle beygefügt worden. 11. ob ein Urtheil, welches einen vergeblichen Eydschwur auferlegt, rechtskräftig werden könne.

#### Nürnberg.

Der berühmte Hr. Hofrath und Professor Wile in Frankfurt an der Ober, dessen sorgfältigem Bemühen die gelehrte Welt die Herausgabe verschiedener Schriften und Werke anderer Rechtslehrer bereits zu verdanken hat, veranstaltet jetzt die siebende Auflage der Elementorum Juris Cambialis des secl. Heineccii in der Felseckerischen Buchhandlung daselbst. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich die beliebte Abhandlung

unfers verdienstvollen Lehrers, Hrn. Hofrath Myrers de Cambialis Instituti Vestigiis apud Romanos, zum acht mal abgedruckt werden. Da der seel. Prof. Siegel in der Einleitung zum Wechsel-Recht gegen diese Schrift einige Zweifel anführt, und die von unserm Lehrer aus den Briefen des Ciceros an den Atticus zu Begründung seiner Meinung beigebrachte Stellen anders erklärt; hat der Hr. Hofrath dabero auf Ersuchen des Hrn. Herausgebers Inlaß genommen, in einem gleichfalls in dieser Edition abzudruckenden neuen Werkgen seinen ehemals in jüngern Jahren angenommenen und gegründeten Satz weiter auszuführen und gegen die gemachte Einwürfe zu retorn. Wir haben dasselbe auch auf 3 B. in 8. besonders gedruckt erhalten, unter dem Titel *Vindicinae Cambiales. Pluicula passim ad illustrationem argumenti interferuntur de M. Ciceronis M. T. filii educatione, perfectione in Gracciam et commoratione Ahenorensi.* Zuerst werden einige Zusätze zu der Widerlegung des Zweifels, welcher von der Sicherheit der Wege bey den Römern hergenommen wurde, aus dem Cicero selbst gemacht; und hierauf wird die gegnerische Auslegung der einzelnen Stellen geprüft und widerlegt. Die erste Hauptstelle ist Libr. XII. ep. 24. ad Attic. *de Cicerone tempus esse &c.* Siegel glaubt, sie rede nicht bloß vom Gelde, sondern vielmehr von allen Bedürfnissen, deren der junge Cicero in Athen bedürftig seyn könnte. Die zweyte kommt Lib. XV. ep. 15. ad eumd. *quare velim cures, vos,* welche er so erklärt, als wenn die Umsetzung der Gelder in Athen habe geschehen sollen. Um die Widerlegung desto bündiger zu machen, hat der Hr. Hofrath nicht nur die Vermögensumstände des alten Ciceronis, die Reise, den academischen Unterricht, die Lebensart und den Charakter des jüngern Ciceronis mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit und angenehmen Schreibart, so viel zu seinem Endzwecke dien-

dienlich, näher untersucht, sondern auch durch neue Beweisgründer, besonders aus Lib. II. ep. 17. Lib. XVI. ep. 1. außer allen Zweifel gesetzt, daß die Römer bereits tragirte Wechsel gekannt haben, welches durch das von den Märkten und Messen der Römer hergenommene Argument nicht wenig bestätigt wird. Diese Abhandlung giebt einen gewissen Beweis, daß der Hr. W. sich durch seine ernsthaften Geschäfte von dem genauen Umgang mit den alten klassischen Schriftstücken, um deren Vorzug er sich ehemals verdient gemacht hat, noch nicht abhalten läßt. Wir bedauern nur, daß wegen Entfernung des Druckortes verschiedene wichtige Druckfehler eingeschlichen sind.

#### Zuerdum.

Ein junger Parisischer Arzt, der seinem noch lebenden Vater sein Buch zuschreibt, Namens le Besgue de Presse hat neulich zu Paris herausgegeben le Conservateur de la Santé, ou avis sur les Dangers qu'il importe à chacun d'éviter &c. Diese Gefahren sind zu Zuerdum in Duodez auf 526 S. so viel wir sehen nicht fehlerhaft abgedruckt worden. Wir haben über dieses unzählbare Heer von Gefahren bald gelacht, und bald gezittert. Hr. le B. hat sein Gedächtniß aufs äußerste angekrenzt, alles was nur immer das Leben verkürzen möchte, zusammen zu bringen: und man möchte bald sagen, nach seinen Lehren könne man weder sitzen, noch stehen, noch gehen, mit einem Worte nichts vornehmen, wobey nicht vieles zu bedenken wäre. Paris, dessen Vorzüge sonst die dortigen Herzen in öftern Probschriften erheben, wird vom Hrn. le B. ganz anders angesehen. Luft, Wasser und Speisen, mit einem Worte alles hat daselbst etwas schädliches. Mit Recht beklagt er sich in einer so gedrungenen und volkreichen Stadt über das Begraben in die Kirchen, und selbst in die Kirchhöfe.

Höfe. Die neuen Häuser sind auch wohl unstreitig schädlich. Hr. le B. wolte sie wenigstens zwey Jahre eher gebaut als bewohnt haben: dieses ist aber wohl in der Ausführung unmöglich. Nicht die Hippuris S. 104, sondern die sinkende Chara ist vom Herrn von Justeu, wegen der Vergiftung des Seinenwassers, angeklagt worden. Auch mit Recht tadelt Hr. le B. die blepernen Fische der Weinändler. Sein Ihee ist etwas besonder. Erstlich will er ihn nicht anders als grün haben: und dann gießt er das erste Wasser weg, und trinkt das zweyte. Er glaubt dennoch das Obst verurache die rotte Ruhr. Er beklagt sich über die Milch, die man zu Paris mit Meel verfälscht. Die Schnürbrüste verursachen unter andern Uebeln auch Verhärtungen im untern Leibe. Aus dem Winslow erklärt er mechanisch, warum das Frauenzimmer in Frankreich schon zu Niolans Zeiten die rechte Achsel höher und grösser gehabt habe. Er schreibt diese Verunstaltung der Schnürbrust zu. Uns gefällt auch des Hrn. le B. Verwerfung der heuigen Art, die Haare auf viele Tage einzuschmieren, und mit seinem Schaden dem andern gefallen zu wollen. Hartverchlossene Schlafkuben gefallen ihm nicht, sie nehmen in der That einen Geruch an. Fast ins Lächerliche sinken seine Klagen über einige gar zu einzelne Gewohnheiten, wie das Spiel le Cheval fondu: das Geigen, die Harpse, Flöte, und dergleichen, und insbesondere Nr. 290. Mehr Recht hat er, wenn er warnt, alte Gewohnheiten nicht abzulegen. Gemisse Klagen über eine höchstschädliche Gewohnheit dünken uns vom Hrn. Tissot herzukommen Nr. 270. Auch die Abndung über die Folgen des Lesens medicinischer Bücher ist sehr wohl gegründet. Am Ende steht ein Anhang und einige Vorschläge für die Policey, zumal von Paris. Die Reinlichkeit hat Hr. le B. insbesondere Ursache seinen Landesknechten anzurühmen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1764.

Göttingen.

**H**ier ist bey Rosenbusch auf 4 und einem halben Bogen gedruckt worden Exercitatio ad Titulum Institutionum de Rerum divisione et adquirendo carum domino auctore Io. Henr. Christ. Seue. Dieses ist eine Probschrift eines sehr mittelmäßigen academischen Fleißes, in welcher wir auch nicht das mindeste neues und kaum so viel, als in manchem Lesebuch über diesen Titel vorkommt, angetroffen haben, es sey denn, daß wir die Erzählung von dem Ursprung des Venetianischen Eigenthums über das Adriatische Meer, welche S. 10. 11. aus dem Hübnner vorgebracht wird, für neu hielten, weil wir nicht vermutheten, sie hier zu finden. Den Nutzen, den diese Schrift vielleicht noch bey manchem Anfänger haben könnte, machen die häufige grobe Druck, und andere Fehler, wodurch der Vortrag oft ganz unverständlich wird, schwedt. S. 8. hat der Verfasser den Begriff der amortization nicht recht gewußt.

Ma

Genf.



## Genf.

Die Philibert haben im J. 1763. gedruckt: Essai d'Education nationale ou plan d'Etudes pour la jeunesse par Louis René de Caradeuc de la Chalotais. Nouvelle Edition. Der Verfasser ist eben-derjenige General-Procurator des Königs im Britanischen Parleamente, dessen Schrift wider die Jesuiten wir angezeigt haben. Seine Arbeit ist in die Zeit gerichtet. Die Abschaffung etlicher tausend Schulmänner, in deren Händen fast die ganze Unterrichtung der Kinder war, muß Frankreich in eine gewisse Verlegenheit setzen. Der Hr. v. C. hat in diesem dem Parleamente feyerlich überreichten Werke zuerst zeigen wollen, daß man bis hieher auf dem unrechten Wege gewesen seye. Die Art die Jugend zu unterrichten ist in den dunkeln Zeiten entstanden, da niemand als die Geistlichen lesen konnte: auch nachdem die Wissenschaften gemeiner worden sind, blieb die Unterweisung dennoch den Geistlichen, die selblich einen künfftigen General oder Magistrat unterrichten, und von Dingen reden mußten, von denen sie selbst keinen Begriff hatten. Kleine äußere Zeichen der Andacht (S. 20) sind an die Stelle der Religion getreten u. s. f. Der Hr. v. C. will also erstlich die Schulen Weltmännern übergeben, die den Kindern eine Aufzuehung beybringen, in welcher sie in der Welt fortleben können, da sie in den Schulhäusern (Colléges) eine annehmen, die sie in der Welt nothwendig ablegen müssen. Er will auch weniger Schulanstalten haben. Der gemeinste Mann lernt nur allzuviel, zu seinem und des Staates Schaden, lesen und schreiben, der bloß seine Hände brauchen solte, und in den Seehäfen findet man fast niemand mehr, der Schiffsjunge seyn wolle. (Wir kennen ein Land, wo die unüberlegte Erhöhung des niedrigsten Staates noch viel schwerere Folgen hat). Wir haben hier nicht ohne Vergnügen gele-

sen,

fen, daß unser Göttingen, nebst Leiden, hierseits des Meeres wegen seiner bessern Unterweisung, und zumal seiner Lesebücher angerühmt, und dem sonst so eifrig von den Deutschen nachgeahmten Frankreich vorgezogen wird, so wie an einer andern Stelle die Physiologie eines unserer Lehrer einen Beyfall erhält, der ihn gegen anderer unbedachte Schmähungen unempfindlich machen sollte. Der Hr. la C. fängt nunmehr einen andern Grundriß für die Ordnung im Studieren an, und setzet zuerst für die Kinder bis zum zehnten Jahre. Zum Lesen lernen preiset er das typographische Bureau an. Die Geschichte, die Rousseau vor den Kindern verbergen will, findet Hr. v. G. dem Alter und den Begierden der Kinder am meisten angemessen, (und wie glauben angemerkt zu haben, daß aus den großen Beyspielen der Tugend, und zumal der Liebe des Vaterlandes, patriotische Gesinnungen für das ganze übrige Leben entstanden sind, die aus dem bloßen Umgange mit der überhaupt klein denkenden, und Geld und Beförderungen zum Zwecke der Arbeit nehmenden Welt nicht entstanden wären). Auch mit Recht überläßt der Hr. v. G. den Kindern einen Antheil an der Naturgeschichte, die ihrer Neugierigkeit so angemessen ist. Er glaubt so gar die Mechanic, und selbst die Geometrie seyen ihnen anzuvertrauen, weil die Menschen gerne Schöpfer sind, und es hier durch die Auflösung der Aufgaben einigermassen werden. Nach dem zehnten Jahre fängt unser Herr Verfasser die Sprachen an, und wolte wider die eingetiffene Gewohnheit seiner Nation, gerne nebst dem Lateinischen auch das Griechische beyhalten haben. Zugleich läßt er sie das Französische lernen. Den Geschmack will er mehr durch das Lesen der besten Werke als durch Regeln bilden. Anstatt der eitelnden Ehrenten will er, daß junge Leute Auszüge, Lebensbeschreibungen, wirkliche Briefe, und dergleichen brauchbare Arbeiten übernehmen sollen.

Und nun bey mehreren Jahren steigen sie in der Geschichte. Mit Vergnügen finden wir, daß unser angegebene Hr. Verfasser eben die geringe Hofnung von der Schul-Logik hat, die wir immer davon gehabt haben. Sie war bloß fürs Disputiren erfunden, und giebt denen, die sie wissen, im wadtklichen Schließen und Urtheilen nicht den geringsten Vorzug. Der Methaphysik und der Lehre von dem Wahrscheinlichen schreibt Hr. C. mehr Nutzen zu, und dringt auf die Sittenlehre, die ein allgemeines Gesetz für alle Nationen ausmache, auf welches sie sich alle im Nothfall berufen. Er will die Sittenlehre nicht zu sehr von der Religion abhängig haben, und sieht dennoch die Religion als den Grund eines glüklichen Staates an. Er wünscht, daß der Hof bey der Ausarbeitung guter classischer Lehrbücher anfangen, und dieselben durch Weisheit beschleunigen, in seiner eigenen Druckerey aber verlegen lassen möge. Dieses wichtige Werk ist 223 S. in Octav stark.

#### Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herauskommen: Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer in Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek, Abhandlung von der Fähigkeit der Entwerdung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben. 32 Seiten in 4. Die natürliche Fähigkeit überhaupt und der Unterricht in derselben sind die zwey Stücke, in welche sich diese Abhandlung theilt. Unter andern Betrachtungen über die Seltenheit der mit dieser Fähigkeit begabten Genies, über die verschiedene Grade derselben, über den Mangel der Caristen, die das Schöne lehren, kommen einige Anmerkungen über die schlechte Empfindung des Grafen Malvasie, des Verfassers der Leben der Volognesischen Maler, über den Charakter einiger alten Statuen, und über Ratters

geschnittene Steine vor, von welchem geurtheilt wird, daß er unter die gehöre, welche das Schlechteste für das Helteste ansehen. Der vorgegebene Seneca im Bade in der Villa Borghese, scheint ihm ein Gewebe von strickmäßigen Adern und der Kunst des Alterthums kaum würdig zu seyn. (Der Verf. nennet dieses Urtheil eine Kezerey, welches er vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gemagt haben würde.) Hierauf kömmt er auf die Erziehung. Bey gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, bleibe dasselbe in der Erziehung sinnlos: die mehresten, welche in Rom, als Maler, Bildhauer und Baumeister Ruhm erlangt haben, wären Fremde gewesen: es thue sich noch jetzt kein Römer in der Kunst hervor: und es sey ein Vorurtheil, geborne Römer zu Verfertigung besouderer Arbeiten zu verschreiben. In wohlgebildeten Knaben sey diese Fähigkeit eher zu suchen als in andern: deutlicher entdecke sie sich, wenn in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlich gerührt wird, und ein näheres Zeichen sey ein natürlicher Trieb zum Zeichnen. Diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam wären und durch Schönheiten in unserm Geschlechte wenig oder gar nicht gerührt würden, hätten die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht angehoßren, allgemein und lebhaft: mehr Empfindung werde zum Schönen in der Kunst, als in der Natur erfordert: das Werkzeug dieser Empfindung sey der äußere Sinn, welcher richtig seyn müsse, und der Sitz desselben sey der innere, welcher fein, fertig, schnell, mehr zart als heftig und mit einer lebhaften Bildung des betrachteren Schönen begabt seyn soll. Unter den andern Vorschlägen zum Unterrichte preißt er als die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung die Abdrücke der besten geschnittenen Steine an, von welchen die Lippert'sche Sammlung bekannt ist, durch

welche unsere öffentliche Bibliothek jüngst eine besondere Herde erhalten hat. Er schlägt vor, zu den Abdrücken alter Steine eine Sammlung von Abdrücken neuer Steine zu suchen, und aus beyder Vergleichung den Begriff des wahren Schönen zu zeigen. Hier ist von dem Verfasser ein lehrreiches Verzeichniß von dem, was außer Italien andere Länder an Werken der alten Kunst haben, beygefügt, worunter wir S. 19. eine artige Anekdote von der zu Charlottenburg befindlichen sogenannten Familie des Lycomedes gefunden haben. Den Beschluß machen einige Betrachtungen über die Peterskirche zu Rom, welche er den Inbegriff des Schönen in der Baukunst nennet: über die Schönheit in der Composition und dem Colorit, über besondere eigenthümliche Gedanken, über die Beobachtung der Natur, und die Ausarbeitung, in den Werken der Kunst. Nach den Urtheilen, welche wir vor kurzen von einigen Christen dieses Gelehrten gefällt haben, wird es nicht nöthig seyn, diese besonders anzupreisen.

#### Strasburg.

Wir haben noch zwey wichtige Probschriften anzugehen. Die eine ist den 30. Dec. 1762. zu Strasburg vom Hrn. J. Heinrich Kronauer, aus Winterthur, gehalten worden, und der Titel ist de natura et compositione sanguinis humani. Da sie ganz auf Versuche gegründet ist, so gehört sie allerdings zu unserm Zwecke. Hr. K. erklärt sich wider die elastische Luft in dem Blute. Die Blutkügelchen hat er, wie es denn in wahren blutigen Thieren nicht leicht ist, nie recht sehen können. Er beschreibet die Gerinnung des Blutes, und das Herausschwitzen des gelben Wassers. Aus dem letztern kan man einige, wiewol kleine, Fäden zuwege bringen. Das Schwarzwerden des untern Theiles des geronnenen Blutes schreibt er den wegen ihrer mehreren Schwere zu

Neben sinkenden rothen Kügelchen zu. Das Blut läßt sich im Wasser auflösen. Doch der vornehmste Zweck unser's Herrn K. ist, die Fäden im Blute zu beweisen, worüber noch ein ziemlicher Streit ist. Hr. K. erklärt sich mit vieler Zuversicht für die Fäden. Er bereitet sie auf mehr als eine Weise aus dem dicken Blute. Erstlich legt er das geronnene Blut auf ein Stück Leinwand, das nicht zu grob seyn muß. Er wäscht die Körbe mit Wasser ab, und eine Art einer aus Fäden zusammen gewobenen Haut bleibt zurücke. Der Leinwand ist nothwendig. Man siebt die Fäden auch, wenn man das Blut aus der Ader in einen Eimer voll kalten oder warmen Wasser spritzen läßt. Wenn man das warme Blut mit einem kleinen Stöckle lang schlägt, so erhält man das Ruyschische Häutchen, das Hr. K. verschiedentlich vollkommner zu erhalten gelernt hat. Des Hrn. de Haen Erfindung, das Blut in eine Flasche springen zu lassen, und wohl zu schütteln, ist nicht so gut, und das Häutchen wird nicht so schön. Man erhält aus zwey Unzen Blutes ungefehr zwölf Gran Fäden. Der Speck läßt sich in lauter Haseln auflösen. Nun leugnet zwar niemand die Fäden, man hat aber nicht recht eingesehen wollen, daß sie auch im lebendigen und herum fließenden Blute zu finden seyn. Erstlich siehet man sie mit dem Vergrößerungsglase nicht, und dann meint man, sie würden die engen Gefäße nicht wohl durchlaufen können. Hr. K. widerlegt diese Einwürfe, und siehet seine Fäden für Elemente des Blutes an, die im warmen Blute sowohl als im kalten vorhanden seyn. Endlich folgt eine chymische Auflösung des Blutes. Das Salz, das Hr. K. aus dem Kalche desselben gezogen hat, ist dem Digestivsalze des Sylvius ähnlich, und ein Mittelsalz. Es scheint aus dem Meer-salze zu entspringen, das im Verwelchen sich verpfeizelt, und mit der Säure verreinigt hat.

## Leiden.

Die zweyte Probschrift ist den 18. Jun. 1762. vom Hrn. Carl Warner Curtins vertheidigt worden, und beschreibet Monstrum humanum cum infante gemellum, eine Mißgeburt, die mit einem lebenden, etwa sechsen Monat alten Kinde zugleich zu Straßburg gebohren, vom Hrn. Friedr. Halbt zergliedert, vom Hrn. Verfasser aber noch genauer zerlegt worden ist. Es war theils wegen der wäßrigen Geschwulst ungestalt, und theils war der Kopf, der unförmlich war, an den Leib angezogen, obwol die Wirbelbeine des Halses in ihrer Anzahl da waren. Es war an den untern Theilen wohl gebildet; die obern aber waren verstellt, die Knochen des Kopfes sehr verunstaltet, kein Auge vorhanden, und vom Gehirn nur ein unvollkommener Theil darmförmiger Wolken vorhanden, obwol sonst dem Rückenmarke und seinem Anfange nichts fehlte. Die Därme waren im obern und untern blind, ohne Magen und ohne Zusammenhang mit dem Mastdarne. Auch fehlte die Leber, die Milz und das Zwerchfell. Hingegen lagen die Nieren an ihrem Orte, und die Blase hatte so gar den obern Harngang (Urachus), und das Kind war ein Knabe. In den Gliedern waren beyde Arten Adern vorhanden, aber im Leibe nichts als Schlagadern, und kein Herz. Dieser Mangel an zurückführenden Adern ist schon in mehreren Geburten gefunden worden, denen das Herz mangelte. Es war doch unglücklich, daß die obern Schlagadern schon weggeschnitten waren. Das übrige sind, nebst dem genauern Verzeichnisse der Knochen, mehrentheils Fragen und Zweifel des Hrn. Verfassers, der nicht sehr geneigt ist, diese Geburt dem Schrecken über einen gesehenen Bär zuzuschreiben, und dann hat ein Bär doch einen, und zwar langen und sichtbaren Kopf. Hr. Berthel hat die zergliederten Theile gezeichnet.



193

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1764.

Edinburg.

**S**ir haben uns recht Mühe gegeben, die Streitigkeiten über die Reizbarkeit und Empfindlichkeit in unsrer Wochenschrift alle zu sammeln; dennoch sind uns verschiedene, zumal in gewissen Monatschriften eingerückte Aufsätze, zurück gelieben, die wir nicht erhalten, wie Ferrand und auch Grimas Abhandlungen. Selbst von des Herrn Robert Whorrs umständlicheren Angriffe haben wir erst aus einer Englischen Monatschrift Kenntniß erhalten, und diese Streitschrift ist, da sie 1761. auf dem Titel führt, späte zu unsern Händen gekommen. Es ist eine neue Auflage der schon im J. 1754 von uns angeführten Physiological Essays, ziemlich vermehrt, und mit einem Anhange versehen, in welchem Hr. W. auf die Hallerische im 4ten Bande seiner memoires sur les part. sens. & irrit. eingerückte Antwort wieder antwortet. Dieses Buch ist nunmehr anstatt der ehemaligen 223 S. auf 314 erwachsen, und wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten, müssen aber dabey bedauern, daß Hr. W. entweder den vierten Band der Hallerischen Physiologie nicht er-

B

war



warten können, der bald nach seiner Schrift herausgenommen ist, und billig vieles hätte ersparen sollen, wovon vergebens getritten wird: oder daß hingegen der Hr. von Haller diese neue Streifung nicht bey seiner allgemeinen Antwort in den operibus minoribus bey der Hand gehabt hat, als wodurch er sich vielleicht eine Duplie erspart hätte. Es ist in der That etwas Unterschied, auch im ersten Wbyttischen Essay. Er vertheidigt sich wider die Abkangung der schwingenden Kraft in den kleinsten Adern. Er meint sie in den Hallerschen Versuchen zu finden, wo auch nach dem Tode (S. 54 u. f.) die Blutkügelchen hin und her laufen. Wenn man ihm antwortet, man sehe ja keine Zusammenziehung in den Aderchen, so sagt er diese seyn zu klein. Aber da die dabei entstandene Bewegung der Blutkügelchen so deutlich ist, wie kan eine große und sichtbare Bewegung in denselben aus einer unsichtbaren entstehen, die in den Aderchen angekommen wird? und zieht sich denn das Gefäß auch wie eine Schlagader zusammen? Nun folget die vormalige im Jahre 1754 abgedruckte Schrift des Hrn. W., die eigentlich gegen die Abhandlung im 11. Bande der hiesigen Commentariorum gerichtet ist. Die Hornhaut im Auge ist doch empfindlich, sagt Hr. W. ohne einige Erfahrung, und wider das Zeugnis des Hrn. Daviel, der diese Haut tausendmal durchbohret hat. Man hat doch nach einem Schnitte ins Gelenke Schmerzen gefühlt S. 131. Nicht im Schnitte, sondern in der Entzündung, in welcher die Nerven, die über das Gelenke gehen, wie in allen Entzündungen, schmerzhaft werden. Doch gehen die Rippen, und unter denselben auch einige wahre, weiter von einander im Einathmen. Was hilft es doch, tausendfache Versuche anstellen, wenn dennoch dasjenige wahr bleiben soll, was die Meinung ihnen entgegen setzt. S. 138 bleibt es doch dabei, eine mehrere Reizung würde mehr Blut durch

eine

eine kleine Ader gehend machen. Aber eine mehrere Nitzung schließt die Blase, den Mastdarm, den Magen bis zum Tode, und zwar eben die Reizung, davon die Rede ist, nemlich die Entzündung. S. 141 hat Hr. W. in der ersten Auflage dem Hrn. v. Haller vorgeworfen, er leugne die zusammenziehende Kraft der Holader. Dieser zeigte ihm, daß er sie tausendmal gelehrt und erwiesen hätte. Noch giebt sich Hr. W. nicht. Hr. v. Haller erkennt sie in den neuesten Schriften, sagt er. Aber Hr. W. hat nicht unwissend seyn können, daß in den 1756. zu Lausanne bekannt gemachten Versuchen, Erfahrungen von 1738, von 1745 u. s. f. abgedruckt sind, in welchen die zusammenziehende Kraft dieser Ader erwiesen ist. Sollte also Hr. W. nicht gesehen, er habe diesen Irrthum mit Unrecht dem Hrn. v. Haller vorgeworfen. Doch streitbare Gelehrte gesehen nichts. Eben so wenig will er die so sichtbare Erweiterung der Vesicula im Auge gesehen, die im Tode vor sich geht. Nur von der zusammenziehenden Kraft der Blase geteilt er, daß sie ohne wechselweises nachlassen vor sich geht. Und nun da die Bewegungen der Theile nach dem Tode nicht mehr sich unter die Wirkungen des Willens wollen bringen lassen, kommt Hr. W. mit einem andern fühlenden und wirksamen Wesen hervor S. 168 das den ganzen Leib belebet, und fortführt, noch zu beleben, wenn aller Zusammenhang mit dem Gehirne abgeschnitten ist S. 183. Wenn man ihm vorrückt, der Körper könne ja Kräfte vor sich haben, die nicht von einer Seele entstehen, so meint er seine Gegner zu widerlegen, indem er sagt, die Schwere selbst komme von Gott her. Freylich kommt alles Vermögen von Gott. Aber wer hat je das Krausen der Säure mit dem Laugenalkalge, die Schnellkraft einer Saite, den aus dem entzündeten Pulver fliehenden Blitz, die electriche Erschütterung, einem Geiste zu-

geschrieben? und warum soll eine lebendige Faser nicht eben sowol ein Vermögen haben sich zusammen zu ziehen, als alle diese Körper, die wir genennet haben, nach ihrer Art eine Bewegung zu erwecken? Sie haben es alle von Gott, aber nicht von einer Seele, wovon die Rede ist. Noch unbilliger ist Hr. W. S. 200. Er hatte in der vorigen Auflage ein Verzeichniß solcher Schriftsteller eingerückt, die beweisen sollen, daß, wider des Hrn. Tissots allzumildes Lob, viele Männer vor dem Hrn. v. Haller von der Reizbarkeit geschrieben hätten. Der Hr. v. H. beklagte sich über diese Ausdrücke, da er ja selbst ein wenigstens eben so großes Verzeichniß älterer Schriftsteller von der Reizbarkeit herausgegeben hatte. Und dennoch findet Hr. W. sein Verfahren billig, wodurch er dem nicht alles vergleichenden Leser doch hatte glauben lassen, es seye nöthig gewesen, und der Hr. von Haller habe nicht davor gesorget, durch diese Anführung älterer Quellen den mit Unrecht ihm begelegten Ruhm eines Erfinders sich selbst zu benehmen. Das übrige ist ein neuer Anhang über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, der Reponse à Mr. W. entgegen gesetzt. Ueber jene ist Hr. W. kurz, nur hat er eine in Neu-York angestellte Erfahrung, in welcher man das Seitenfell bey einem Schweinsfüchtigen empfindlich gefunden haben soll, und wo vermutlich die grossen zwischen den Rippen laufenden Nerven berührt worden sind. Dann meint Hr. W. es gebe ja auch Schmerzen in den tiefen Geschwären, dahin (wie er sehr unanatomisch glaubt) keine Nerven kämen. Doch ist alles dieses nicht weiter dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzt, als daß Hr. W. in den gefunden Theilen eine sehr geringe Empfindung, eine mehrere aber in der Entzündung behaupten will. Weit angelegener ist unserm Hrn. W. der Streit über die Reizbarkeit. Er stellt aber sich offenbar an, als

WENN

wenn der Hr. v. Haller alle Bewegung der Muskeln von der Reizbarkeit herleitete, S. 242, und die Bewegung ableugnere, die von den Nerven kömmt, welches eigentlich anderer angefehener Bergliederer Meinung ist, die Hr. W. billig widerlegen solte; denn der Hr. v. Haller kan alle Versuche des Hrn. W. annehmen, ohne daß seine Lehre das geringste dabey leiden solte. Unser Lehrer hat ja zahlreiche Versuche gemacht, zu beweisen, wie groß der Einfluß der Nerven auf die Muskeln seye. Ein einziger Versuch des Hrn. W. ist, wie er glaubt, unbeantwortet geblieben. Man schneidet einem Frosche den Kopf ab, und reizt alsdann den Nerven des Fußes: dieser bleibt unbeweglich. Eine Zeit lang nach diesem Versuche reizt man den Fuß wieder, und er bewegt sich. Wir haben diesen Versuch nicht gemacht, der den Hrn. v. H. nicht viel angeht, wir zweifeln aber an seiner Richtigkeit. Sonderbar ist's S. 259 vom Hrn. W. zu hören, man müsse aus Versuchen, und nicht aus metaphysischen Schüssen die Wahrheit bestimmen. Gerade als ob der Hr. v. H. die Versuche nicht gemacht: Hr. W. aber in die abgeschnittenen Theile durch seine Metaphysik die Seele wieder hätte hinbringen wollen. Er meine auch, der Hr. v. H. hätte den Polypen und den Seethieren nicht einen Kopf- und ein Nervensystem ableugnere sollen, ob man dieses wohl nicht sehen kan. Ja, wenn diese Thiere nicht zum Theil Schuß und Ellen lang, und es unmöglich wäre, daß sich ein in den Raupen sichtbares Gehirn, und ausgezeichnete Nerven hätten verbergen können. Hr. W. spricht hier schwärzlich mit dem Worte Insekten, in deren letztern Augen, Gehirne und Nerven sind; da wir hingegen Ursache haben zu glauben, die nemlichen Thiere seyen ohne Nerven, die ohne Kopf und ohne Augen sind. Hr. W. gesteht S. 270. 271. 272. vieles, und erkennt, daß die Muskeln als der Sitz

der Reizbarkeit, nur mittelmäßig empfindlich sind; nur möchte er dem Herzen wieder ein scharfes Gefühl aufzuheben, und ist hierinn mit Hen. de Haen höchst uneinig. Er will hier nicht glauben, daß das Reizen der Nerven, des Herzens Bewegung nicht beschleunige: er widerstrebt also gerade zu gemachten Versuchen. Doch ist der größte Streit über den Wobnsaft. Hr. W. will wiederum behaupten, dieses Gift mache die Bewegung des Herzens kleiner, und tödte dadurch, daß es die Empfindlichkeit, wie allen Theile, also auch dem Herzen benehme. Dieses könnte man ihm alles zugestehen: aber Hr. W. will mehr. Der Wobnsaft tödter blos durch die Wirkung auf die Nerven, und eben deswegen langsamer, wenn der Kopf abgeschnitten ist, als wenn er ganz bleibt. Dieses ist was der Hr. v. Haller ihm nicht glauben will, und worüber er ihm den Einwurf macht, man könne nicht von der Ursache der Geschwindigkeit des Todes urtheilen, wenn man bey dem Thiere zweyerley Ursachen des Todes anwende, davon die eine als das Spalten des Bauches und der Brust (wodurch auch mechanisch selbst die Luft durchs bloße Verdrängen der Theile tödtlich wird), auch wohl das Köpfen und Abschneiden des Rückenmarkes für sich selbst stark genug zum Töden ist. Die andere Ursache ist der Wobnsaft, dessen Kräfte man ohne das Spalten des Thieres und des Köpfen versuchen sollte, indem man sonst seiner tödten Kraft eine allzu starke Hülfe beyfügt. Aber Hr. W. will sich hier nichts vorschreiben lassen; nach immer spaltet er die Frosche, und badet sie hernach in Wobnsaft, und findet alsdann die Anzahl der Pulse kleiner, wie in allen sterbenden Froschen. Er spritzt auch den Wobnsaft in die Ader ein. Nur hat er, aber ohne den Puls zu bemerken, angeführt, daß der jüngere Hunterische Hr. Monro mit einem Ueber-schlag von Wobnsaft einen Frosch getödtet habe, welches

des eigentlich dem Hrn. Fontana entgegen gesetzt ist, und des Hrn. v. Hallers Lehre nichts angeht. Hr. W. beantwortet alle seine Einwürfe selbst. Mit Sublimat hat er den Puls eben so herunter gesetzt, wie mit dem Mohnsaft, und bestärkt hierdurch des Hrn. v. Hallers allgemeine Antwort auf alle diese Versuche; das Herz schlage nemlich vor dem Tode in den Frobischen langsamer, der Tod möge auch herkommen wo er wolle; aber er beantwortet auch die Hauptsache. Es kommt hier auf die Zeit an, wo der Mohnsaft, der Wein, oder Weingeist den Schlaf bewirkt; ist alsdann der Puls geschwinder oder langsamer? denn in diesem Falle eben würdt der Mohnsaft auf die Nerven. Nun sagt der Hr. v. Haller der Pulse seyn alsdann mehr, und beruft sich dabey auf alle die Zeichen, die bey einem solchen Schlafe, zumal nach Hrn. Tralles, sich befinden (den Hr. W. ziemlich hart anfährt:) die vermischte Ruch, die aufgetriebenen Adern, die Verrückung der Sinnen (delirium), zehen andere Zufälle zeigen, wenn der Mohnsaft (oder der Wein) die äußern Sinne unterdrückt, daß alsdann eine größere Bewegung vorgehe. Nur gegen den Tod muß alles abnehmen, und das Herz sich freylich zur ewigen Ruhe anschicken. Dieses alles geschieht hier Hr. W. ohne die Folgen seines Geständnisses einzusehen. Im Schlage (dem wahren Ebenbilde eines vom Mohnsaft dumm gewordenen Hundes) ist der Puls geschwinder, sagt er. Selbst der Mohnsaft in mindern Gewichte genossen, macht schnellere Pulsschläge. Zur völligen Ueberzeugung des Hrn. W. gehört nur bloß dieses, daß er geschehe in eben dem Maße, in welchem der Mensch vom Weine, Weingeist und Mohnsaft schläft, seye doch sein Puls geschwinder; denn alsdann wird Hr. W. begreifen, daß die Empfindlichkeit der Theile vom Mohnsaft weggenommen werden kan, diem Weil die Reizbarkeit des

200 Göt. Anz. 25. Stück den 27. Febr. 1764.

Hergens von ihm vermehrt wird, und hierüber ist der Streit. Hr. W. hat übrigens unfehlbar unrichtig die Pulse gezählt. Er zählt sie nur 5 Secunden lang, und nimmt dann, die Pulse in der ganzen Minute zu berechnen, diese Zahl zwölfmal. Hierdurch kommen alsdann die ungeheuren Zahlen von 180 und 200 Pulsen aus, die kein Mensch zählen könnte, wenn sie da wären. Es ist aber, um hierinn sicher zu gehen, nöthig, eine ganze Minute, auch wohl zwey, und nach einer größern Stockuhr (nicht nach einer Taschenuhr) zu zählen. Alsdann wird man finden, daß 150 eine Zahl ist, der die menschliche Seele nicht nachgehen kan. Endlich schließt Hr. W. mit einer Klage, daß der Hr. v. Haller auf wenige (wenige, da ihrer über 400 sind) übel überlegte Versuche ein System habe gründen wollen, und schreibt sich mit der ansehnlichsten Gelassenheit den Sieg über seinen Gegner zu, der dennoch, sagt Hr. W., seine böse Sache gut vertheidigt hat.

#### Stockholm.

Bei Salvius ist noch im J. 1762. gedruckt Caroli Linnæi (des Sohnes) Decas prima plantarum rariorum horæ Upsalicæ, in Folio, zehn Platten und 20 S. Hr. L. thut recht wohl, daß er aus den Schätzen des Gartens, dem er nebst seinem Herrn Vater vorgesetzt ist, eine Auswahl uns mittheilt. Die Zeichnungen sind geätzt, und scheinen nach der Natur gemacht zu seyn, begreifen auch vornemlich die Kennzeichen des Geschlechts. Man findet darunter ein Lithospermum mit nur zwey Saamen: die Nolana: ein Zwitergeschlecht zwischen den Nachtschatten und den Dufsenzungeneschlechtern, deren letzteren sie sich durch ihre mit den Spizzen gegen einander gerichteten nacketen Saamen ähnlich, ob die Anzahl sonst wohl von fünf ist, ein Bingelkraut mit beyden Geschlechtern, und etliche andere Pflanzen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 1. März 1764.

Genf.

Die Petition mit der Wiederbringung aller Dinge, so hat Rousseau mit seinem Absagen von der Bürgerschaft zu Genf seine Freunde und Bewunderer, denn diesen Titel verdienen sie, wider die hiesige Regierung aufgebracht, ohne daß man dennoch ihm einen Antheil an dem vorgegangenen zuschreiben könne, indem er vielmehr, auch mit einem Eyde bestätigt, er werde seine Vaterstadt auf ewig meiden. Indessen haben dennoch seine Gönner geglaubt, man sey, zumal in dem anbefohlenen Arrest seiner Person, zu weit gegangen, und habe darinn die Geseze und die allgemeine Sicherheit verletzt. Sie haben, und zwar zum zweytenmale, in grosser Anzahl ihre Vorstellungen bey der Obrigkeit angebracht, aber haben dennoch nicht erhalten können, daß dieselbe von ihrem Urtheile abgewichen wäre. Ein Ungenannter hat indessen zur Verübung des Volkes Lettres ecrites de la Campagne in Duodez auf 174 Seiten abdrucken lassen, die sehr wohl geschrieben, aber freylich eigentlich für Genf und für diejenigen am meisten abgemessen sind, die die dortige

Ec

De



Demokratie versehen. Ueberhaupt ist, zumal im J. 1738, festgesetzt worden, daß die beyden Rätbe (der von 25 und der von 200) auch die vier Syndici allein gewisse Geschäfte, und ohne daß sie weiter gezogen werden können, zu besorgen haben, daß aber der allgemeine Rath (die gesamte Bürgerschaft) gewisse höhere Verordnungen allein vorbehält, wozu die Auflagen, die Macht Gesetze zu geben, Friede, Bündniß und Krieg gehören: daß dabey alle Beamtete der Republik sich alle Jahre von diesem allgemeinen Rathe müssen neu erwählen lassen, und nach Befinden zurückgelassen werden können. Nach diesen Grundregeln haben erstlich die Syndici, und auch nur einer, das Recht einen Verhaft zu erkennen, nur müssen sie binnen 24 Stunden den Gefangenen verhören: und auch können sie nicht, ohne die Ursachen dem Rath anzuzeigen, ihn wieder entlassen. Der Verhaft ist auf den abwesenden Rousseau erkannt worden, ohne ihn anzuhören. Dieses ist die erste Klage. Der erste Brief zeigt nun, die Schmachstrafe sey bloß wider das Buch des Rousseau, und nicht wider seine Person ergangen, und das Buch brauche weder Verhör noch Beweis, indem es selber rede, und das Christenthum aufs befeigste anreife, zu dessen Schutz, auch nach den Gesetzen, die Obrigkeit zu Genf verbunden sey. Der erkannte Verhaft sey eine Warnung für den Rousseau gewesen, daß ohne ihn zu verhören, und ohne seine Vertheidigung nichts verfügt worden sey. Da die Vorstellung sagt, man hätte bloß den Verkauf des Buches in der Stadt Genf verbieten sollen, so ist es leicht zu zeigen, wie unangemessen eine solche Gelindigkeit gewesen seyn würde. Eine Frage folgt im dritten Schreiben, die bloß für Genf ist. Im vierten folget eine zwar auch für Genf eigentlich am wichtigsten scheinende Frage, ob dem Rathe die Macht gebühre, die von einigen Bürgern

gethane Vorstellungen abzuweisen, ohne sie an den allgemeinen Rath gelangen zu lassen. Diese Frage ist gründlich untersucht. Wenn der Rath dieses nicht hätte, so würde ein jeder hitziger Kopf alle Augenblicke die ganze Bürgerschaft versammeln, und die oberste gesetzgebende Macht würde zur ausführenden, mit einem Worte zur ersten Instanz werden. Zudem würden die Gemüther der alles entscheidenden Bürgerschaft in einer ewigen Wallung seyn, und ein Redner würde alles regieren, wie im Orientland geschehen ist. Folglich, fährt man fort, muß eine negative Macht in der Republik seyn, und ohne sie kann keine bestehen. Das war der Fehler zu Rom und zu Athen, und ist hingegen eine der Vollkommenheiten der Britischen Regierungsform, die sich nicht gescheuet hat, dem Könige, als der ausführenden Macht, die Negativ anzuvertrauen. In Genf kan diese Macht ohne Bedenken in den Händen des Raths seyn, der doch alle Jahre von der Bürgerschaft seine Macht sich muß bestätigen lassen, und keine Macht besitzt, die ihn den Muth eingeben könnte, sich dieses Vorrechtes zu überheben. Den vier Syndicis die Negativ anzuvertrauen, wäre schon viel bedenklicher, denn eine zertheilte Macht wird allemal weniger mißbraucht. Der Verfasser zeigt endlich insbesonders, wie wenig man in Genf von der Uebermacht der Räthe zu befürchten habe, und wie ungegründet die Furcht seye, die man wider sie erregen will. Mit allem dem wird die nächste allgemeine Versammlung der Bürgerschaft vielleicht nicht ohne große Bewegung abgehen, und eine Demokratie ist doch allemal eine stürmische Regierungsform.

#### Wien.

Hey den Gefinnungen des Herrn de Haens ist es kein Wunder, wenn er sich täglich mehrere Feinde mache.

**macht.** Wir haben zwey wider ihn neulich herausgegebene Schriften gesehen. Die erste, *Epistola quam de vindiciis Haenii ad Alb. de Haller mittunt Ioppi et confores Haenii*, ist eine Satyre von 3 Foliobogen, die im J. 1762 herausgekommen ist. Man rückt dem Hrn. de Haen vor, er schreibe wenigstens so unanständig als Vandelli, und wolle dabey noch eine christliche Liebe vorgeben, wie er denn die letzte heftige Schrift in der Charwoche aufgesetzt haben sollte. Man zweifelt an seinen glücklichen Kinderpocken-Curen, und findet in allen Haenischen Bänden keine Spuren, daß er in seinem Krankenhause bisige Krankheiten zu heilen gehabt habe. Lange vor ihm, ob er es sich wohl zuschreibt, habe man eine gemätsigte Luft in den Wienerischen Krankenhäusern gehabt. Sein unglückliches Verbrennen der Hirnhaut an zweyen Kranken, auf denen er einen Versuch gemacht hat, und wobey er doch eine gelinde Hitze gebraucht haben will, wird ihm hier vorgehalten. Es wird gefragt, wo Habnizky, auf den Hr. de Haen sich stützt, leben möge? und zuletzt wird ihm selbst die Unwissenheit in der Geschichte der Arzneywissenschaft, und andern nöthigern Theilen derselben, vorgebracht. In den Holzsücken meinen wir die Presse zu kennen, und der Verfasser ist vielleicht auch in Oesterreich zu suchen.

Die zweite wider den Hrn. de Haen herausgekommene Schrift heißt *Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen au sujet des maladies avec eruption*. Sie ist bey Trattner im J. 1763 auf 62 Seiten in Octav gedruckt. So abgemessen die Ausdrücke sind, so nahe muß sie dem Hrn. de Haen gehen. Hr. Collin ist ein Schüler des Hrn. de Haen. Er hatte bey ihm gelernt, die Ausbrüche bisariger Fieber durch die Haut (Herletschen oder Friesel) sehn allemal, oder wenigstens zum ästern, gemacht und erkannt, und eine

Zol.

Folge der erbigenden Cur. Nun sah er im Kranken-  
 haufe beyrn Hrn. Sieck diese Ausbrüche sehr oft,  
 unter der gelindesten Art zu heilen, entstehen,  
 und geheilt werden, ohne daß weder in der Luft,  
 noch in den Arzneyen, einiges Uebermaaß von Hitze  
 geduldet wurde. Da Hr. de H. sehr oft von dieser  
 schädlichen Uebermaaß gesprochen hatte, so kan Hr. E.  
 dieselbe dennoch nicht glauben, und verlangte Beweise.  
 Frater Bertrand dünkte ihm nicht zureichend. Hr.  
 de H. hat Hrn. Lauters Worte zu gützig übersezt.  
 Dieser letztere sagt nicht que le regime echauissant avoit  
 enfanté &c. Er hatte seinen Sag mit einem mehr  
 renthelils eingeschränkt. Hr. Hasenöbrl, der andere  
 Haenische Zeuge, hat gewankt, und bald keine Fle-  
 cken und Friesel, und bald wider einige gesehen.  
 Hofmann hat gar nichts anders gelehrt, als der Frie-  
 sel seye eine Krankheit für sich. Hr. de H. wird an-  
 gefordert, die zwey Feldärzte zu nennen, die er we-  
 gen des künstlichen Friesels für sich anführt. Der  
 erste Feldarzt, Grafen Huber, will von diesem nichts  
 wissen. Hr. E. hat seit dem 15. Febr. des 1763sten  
 Jahrs schon 67 Friesel, und Petterschenkranken zu  
 heilen gehabt, und giebt von seiner Art, diese Fieber  
 zu heilen, einige Beispiele umständlich, in welchen  
 nichts als kühlendes, der Schwefelgeist selbst, und  
 der Mohnsyrup häufig gebraucht worden, und den-  
 noch der Friesel reichlich herausgekommen ist. Er  
 schließt aus allem, diese Ausbrüche, und zumal der  
 Friesel, seye nicht durch Narren und unvorsende Frie-  
 selmacher zuwege gebracht worden, wie Hr. de Haen  
 an vielen Stellen gesagt habe.

#### Zürich.

Dress, Gesner und Compagnie haben im J. 1763,  
 eine Uebersetzung der Shakspearischen theatralischen  
 Werke zu drucken angefaaen, die den Hrn. Wieland zum

zum Verfasser hat, und in groß Octav mit artigen Zierraten abgedruckt wird. Schon wie wir von dieser Unternehmung hörten, waren wir für die Ausföhrung in Sorgen. Shakespear ist alt, er zielt auf damalige Geschöchte, Romanzen und Londonische Sitten, er ist metaphorisch, und oftmals den besten Englischen Kennern fast unverständlich, wie wird es, dachten wir, einem Uebersetzer ergehen? Hr. Wieland ist, wie wir jetzt sehen, glücklicher gewesen, als wir erwartet hatten. Er hat zwar vieles ohne Reimen gelassen, was Shakespear gereimt hatte. Er hat zuweilen pöbelhafte Scenen ganz unterdrückt (und hätte vielleicht noch einige mehr unterdrücken können) und sorglich ist seine Uebersetzung nicht ganz durchstäblich. Es sind auch einige Fehler zurückgeblieben. *Whorn* *Becher* sind *Eicheln* (*Worns*) *Becher*. *Wulord* kan gegen den König auf Deutsch nicht gesagt werden, nachdem einmal dieser Nahmen der Ehrentitel des obern Adels geworden, und vom Könige nicht mehr gebräuchlich ist. Aber dennoch läßt sich die Uebersetzung ganz wohl lesen, und so viel wir uns des von uns oft geleseuen Shakespear erinnern, ohne ihn bey der Hand zu haben, drückt sie den alten Lebenshaften und zuweilen phantastischen Schauspieler ganz wohl aus. Die dießmaligen Bände enthalten fünf Schauspiele, in deren besten (Maas für Maas) wir einige anstößige Redensarten vielleicht vermeiden haben würden. Und hingegen würden vielleicht andere glauben, es gehe dadurch dem natürlichen (naiven) Wesen des Verfassers etwas ab. S. 292 können wir nicht glauben, daß *Ike* jemals anständig bedeutet habe, und meinen vielmehr *Jadella* habe nicht ohne Scharfzünnigkeit sagen wollen, möchte es so wahrscheinlich seyn, als es wahr ist. Aus diesen Schauspielen könnte man sonst, wenn man verschiedene unächtfige Neben vermied, ein zwar nicht an die Ein-

heit

heit des Tages gebundenes, aber überaus schönes Schauspiel machen. Es ist die verbesserte Geschichte des Reinholds und der Saphira.

#### Berlin.

Rüdiger hat im J. 1763 in Octav auf 71 Seiten gedruckt: Die Varentraube chemisch-medizinisch betrachtet von Carl Abraham Gerhard. Dieses Kraut, das wir gerne Sandbeere nennen, hat zuerst zu Montpellier, und neulich durch Hrn. de Haens Anpreisung einen gewissen Ruhm gewonnen, als wenn es in Geschwüren der Harntheile heilsam wäre. Hr. G. hat es Chemisch angegriffen. Es dünstet unter dem Helm nichts als ein einfaches Wasser aus, und hat also keine in flüchtigen Theilen bestehende Kräfte. Die Tinctur mit Weingeist hat fast keinen besondern Geschmack; der verdickte Saft aber ist bitter und anziehend. Mit Wasser wird des Extracts mehr als noch einmal so viel; er ist auch sehr zusammenziehend und bitter. Die Sandbeerenstaude ist also eine wahre Gerberpflanze. Hr. G. untersucht hier nunmehr, wie man zur Erkenntnis der Heilkräfte kommen könne, und giebt die chemische Auflösung auch dem Geschmacke und Geruche vor. Er forscht nach, wie die zusammenziehende Kraft mechanisch zu erklären sey, und findet sie in der Verdickung des Leimes. Hr. G. versichert hierbey, er habe mit seinen Versuchen die Unempfindlichkeit der Sehnen bestärkt; und zweifelt endlich gar sehr an den Heilkräften der Sandbeere in den Krankheiten der Harnwege. Er findet vielmehr ihren Gebrauch bedenklich.

#### London.

Ein Apotheker bey dem Hospital zu Greenwich, Namens Johann Wositer, hat bey Keatsley im J. 1763 drucken lassen: An essay upon the effects of opium, con-

considered as a poison, groß Octav auf 70 Seiten. Hr. U. hat etliche Gelegenheiten gehabt, Leute zu sehen und zu besorgen, die vom allzuvielen Mohnsaft tödtlich krank geworden waren. Dieser Saft erweckt zuerst eine Hitze im Magen, ein geschwundenes und kurzes Athmen, ein rothes Gesicht, vollkommen wie in vollen Leuten. Wenn das Uebel größer ist, folget ein Schlocken, ein tiefer Schlaf, ein großer Schweiß, und Zuckungen, und endlich auch eine allgemeine Erschlappung, eine Kälte in den Gliedern, und selbst im Athmen, und der Tod. Unstreitig entzündet der Mohnsaft den Magen, und greift hernach das Gehirn an. In eine Ader gespritzt vermehrt er die Bewegung des Blutes. Die Genesung wird am sichersten mit Brechmitteln bewirkt. Die darauf folgende Erschlappung aber erfordert Herzstärkungen. Hr. U. bestärkt diese Artze mit zwey Krankengeschichten, wobey er glücklich gewesen ist, ungeachtet in der einen eine schwangere Person eine Unze Laudanum eingenommen hatte. Die Ammen geben zu London sehr unvorsichtig den Mohnsaft den Kindern, um sie zum Schweigen zu bringen. In einem solchen Falle hat Hr. U. gesehen, daß die großen Zufälle erst den andern Tag nachgefolget sind, da ein Erwachsener sie gleich nach der Einnahme verspürt.

#### Straßburg.

Der Probschrift des Hrn. Urbanus Schafonsky, de gravidarum parturitioni et puerarum convulsionibus, die den 17. Junius 1763 vorgetragen worden ist, gedenken wir kürzlich wegen der auf der letzten Seite stehenden neuen Mordgeschichte, die durch das Althaubische so unvorsichtig dem Gutdünken der Kranken überlassene Pulver bewirkt worden ist. Man fand den Magen überaus dünn und ausgehöhlet, dessen untern Mund aber entzündet und fest geschlossen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1764.

Göttingen.

**D**er Herr Prof. Matthia ist mit dem Prädicat eines Professoris ordinarii medicinae beghnadiget worden.

Am 22sten Febr. hat unsere Universität den Herrn Dr. Heilmann durch einen frühzeitigen Tod im 38sten Jahr seines Alters verlohren: einen Mann, der bey seinen vortreflichen Gemüthskräften, und bey nahe allzugroffen Fleiß, noch vieles hätte leisten können, wenn seine Gesundheit besser, und sein Leben länger gewesen wäre. Die letzten Jahre desselben widmete er mit einer vorzüglichen Neigung den moygekändtschen Sprachen, und hatte so gar die anangenehme aber gemeinnützige Arbeit übernommen, ein Arabisches Hand-Buch zu verfertigen. Es ist schade, daß dieses nicht geendiaet ist. Seine Verdienste um die Griechische Gelehrsamkeit, und die eigentlich sogenannte Theologie, übergeben wir, weil sie unserm Lesern aus seinen Schriften bekannt sind.

Dreslau und Leipzig.

Veräusserungen zu den vier Haupttheilen des schlesischen Atlas, als 1. von dem ganzen Herzogthum Schlesien, 2. dem Herzogthum Nieder- und Oberschlesien, 3. Oberschlesien, 4. dem Herzogthum Gloggnitz.



3. Oberschlesien, durch Tob. Maier, ingleichen  
 4. dem bischöflichen Breslauischen Kirchengebiete,  
 durch den Herrn Prälat Ignaz von Sälbiger,  
 welche den besondern 16 Fürstenthumscharten  
 beygefügt sind, R. 4 Bogen in Octav 1763.  
 Der ungenannte Verfasser hat die drey ersten Char-  
 ten nach ihren Fehlern ganz richtig beurtheilet. Es  
 ist aber dieses schon, und noch genauer in der hü-  
 schingischen Erdbeschreibung S. 653. f. geschehen.  
 Die vierte Chartre hat dem Verfasser Gelegenheit ge-  
 geben, seine Hauptabsicht bey dieser Schrift zu errei-  
 chen. Er schreibt S. 22 sey eine erwünschte Gele-  
 genheit denen gelehrten Weltbrüdern eine und die an-  
 dere wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten von  
 der römisch-katholischen Heiligkeit zu entdecken.  
 Ehe er aber dazu schreitet, liefert er ein Verzeichniß  
 erstlich derer in Schlesien befindlichen katholischen  
 hohen und niedern Stifter, Abteyen, Klöster und  
 Probsteyen, und zweytens derer Pfarren und dero  
 dazu geschlagenen Pfarr- und Filialkirchen: welches  
 vollständiger und richtiger als dasjenige ist, so der  
 homannischen Chartre vom Bistum Breslau beygefü-  
 get worden. Hierauf zeigt er an, welche Prälatu-  
 ren, Kanonikate, Pfarren und Curatien von dem  
 Könige, und welche von dem Bischof vergeben wer-  
 den, auch die Prälaturen zu, welchen das Kapitel in  
 Rathschol präsentirt. Als denn ertheilet er einige Nach-  
 richt von der Erwählung eines Bischofs, der Abte  
 und Abteystinnen, der Abte, Prioren und Priorin-  
 nen, von den päpstlichen Monaten und dem Recht  
 der ersten Bitte. Er thut, als ob ihm gleichsam  
 als wie im Traume vorkäme, es sey einmahl bey  
 dem Bischof eine Anfrage geschehen, ob die päpstli-  
 chen Monate in Schlesien gebräuchlich wären, und  
 die anderen Monate dem Landesfürsten, oder dem  
 Bischof, oder dem Kapitel gehörten? und ob dem  
 Landesfürsten das jus primariorum precum zustehet?  
 Er sagt, er habe zur Antwort bekommen, die päpst-  
 lichen

sichen Monate wären zwar in Schlessen, jedoch nur bey dem hohen Domstift gewöhnlich, und die übrigen Monate gehörten dem Bischof allein, das jus primariarum precum aber finde keine statt. Zuletzt benennet er die Theile Schlessens, welche nicht unter dem Bischof zu Breslau, sondern unter dem Bischof von Olmütz und Erzbischof von Prag stehen. Beyläufig giebt der Verfasser S. 18. 19. die Anzahl der Städte in Schlessen an; und hat, weil er einige Marktflecken darunter rechnet, 5 mehr, als Hr. D. Hirsching am oben angeführten Orte angegeben hat, dessen wahrscheinliche Bestimmung der Anzahl der Dörfer, derjenigen welche unser Verfasser zu verstehen giebt, sehr nahe kommt.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby. Aus dem Engländischen, ist bey Joh. Friedr. Junius auf etwa 18 Bogen in Octav herausgekommen. Die Sparsamkeit der Worte auf dem Titel wo noch Platz genug war, kann künftig in der gelehrten Historie einen grossen Streit verursachen, ob es der Verfasser oder der Uebersetzer ins Deutsche sey, der auf dem Titel angezeigt ist. Der Vater der Heldinn ist ein Herr, der auf seinen Gütern in einer edlen Unabhängigkeit das Vergnügen genießt, seine Unterthanen und Nachbarn glücklich zu machen. Der Zeitpunkt der Geschichte ist der jetzige, daher man eins und andere zum Lob des Königes, und eine geänderte Billigung des Friedens antrifft. Die Begebenheiten sind nicht ausserordentlich, aber angenehm zu lesen, besonders belustigen die Briefe einer jungen muntern Wittwe, die bey einer natürlichen Neigung zur Tugend und einem richtigen Verstande, an den blos glänzenden Ergössungen der Welt, doch weil sie Mode sind Gefallen findet. In der Uebersetzung sind uns hie und da nur einige Kleinigkeiten anseßig ge-

wesen. Der sehr tautologisch klingende Ausdruck: die Befehlung sey die Seele der Schönheit I. Th. 9 S. die Post durch Europa fahren 10 S. statt: auf der Post Europa durchreisen. Landtänze 49 S. würden bey uns verständlicher: englische Tänze heißen, und das desto billiger, da der Uebersetzer die Sorgfalt gebraucht hat wo Meilen stehen allezeit: englische hinzuzufügen. "Wenn man sich nur belustiget, es ist gleichviel ob es mit einer Butterfliege oder mit einem Liebhaber geschieht" II. Th. 26 S. Diese schöne Sentenz könnte einem deutschen Frauenzimmer, dem sie doch auch lehrreich seyn dürfte, wegen eines Wortes unverständlich seyn, und es könnte sich einbilden, die Rede wäre von einer Fliege in der Zuckermilch. Hatte das eine von den musikalischen Instrumenten nach welchem nebst der Pfote die Dorfleute bey ihrem Erntefeste aufziehen (II. Th. 29 S.) nicht einen weniger gelehrten Namen als: Sympan.

#### Berlin.

Georg Ludw. Winter hat gedruckt, auserlesene Gedichte von Anna Louisa Karschin. 363 Seiten in Octav. Der Name dieser Dichterin ist schon seit einigen Jahren bekannt genug. Ohne Anweisung, bey einem gemeinen Stande, und unter dem Druck eines harten Mannes, ward sie bloß durch Natur und Begeisterung eine Dichterin. Ihr Leben ist kurz in der Vorrede beschrieben. Die hier gesammelten Gedichte sind nicht alle gleich: man wird auch wol so billig seyn, gewisse Fehler zu übersehen, die aus Mangel des Unterrichts, der Critik, und der Reifheit herrühren. Wenn aber auch dieser Fehler noch mehr wären, und wenn keine Gedichte mit in dieser Sammlung wären, die auch in dem Munde des besten Dichters schön heißen und ihm Ehre bringen könnten: so würde man doch eine solche Sammlung bloß deshalb bewundern, weil man siehet, wie

weit die Natur ohne Kunst, bloß durch Nachahmung, und noch dazu durch Nachahmung mittelmäßiger oder schlechter Stücke, es bringen und sich über ihre Muster erheben kann. Allein von vielen Gedichten muß wol ein jeder, der ein poetisches Gefühl hat, bekennen, daß wenn Frau Karfchin auch die beste Erziehung genossen, und durch eine genaue Critique und ausgeführte Belesenheit gebildet wäre, sie bloß durch ihre Schönheit vergnügen und überraschen würden. Das neue in den Gedanken, so von den gewöhnlichen Bahnen anderer Dichter abweicht, und doch schön ist, hat uns am meisten in Verwunderung gesetzt: vielleicht aber hat es die Frau Karfchin deswegen, weil sie so wenig Nachahmung würdiges, gerade nur so viel, als nöthig war ihr Luß zur Dichtkunst und ihren Gehör ein Sylbenmaß einzuvrägen, gelesen hatte; und fast lauter Natur und Original ist. Der S. 260-263 liest wird vermuthlich unserm Urtheil bestimmen. Proben setzen wir nicht hieher: denn wir sind nicht so unbesüß gegen unsere Leser, zu glauben, daß sie so wenig neugierig seyn, und diese merkwürdigen Gedichte sich nicht selbst anschaffen werden.

#### Hamburg.

Von des Hrn. Christian Ludw. von Griesheim Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten haben wir das 3te bis 5te Stück anzeigen, welche 1762 und 63 ans Licht getreten sind. In dem dritten werden erst die im 2ten Stück angefangenen nützlichen Gedanken über besondere Landcharten und Landesbeschreibungen beschloffen, und hernach wird der Anfang eines Vorschlags, wie die Oeconomie den vollständigen Glanz eines erhabenen Lebtstuhls im heil. röm. Reich erlangen und des Haupten könne? geliefert. Er versteht unter der Oeconomie-Profession, die Profession der innern Staatswirthschafft. Er bestimmet ihr auf den Unt-

verfület die fünfte Facultät, und beschreibet und preiset sie so genau und gut als möglich. Diese lehrwürdige Abhandlung wird erst im vierten Stück geendiget, in welchem er zugleich eine neue beträchtliche Abhandlung anfängt, darinn er beweiset, daß es schädlich und nützlich für den deutschen Adel sey, sich in die Anlegung von Fabriken und Commerzien einzulassen. Er endiget sie im fünften Stücke, und fängt dagegen eine ausführliche Abhandlung an, die nach einer neuen Erfindung sehr reizend und unterhaltend abgefaßt ist. Er trägt nemlich die Staatswirtschaft im Zusammenhang also vor, daß er ein Land der Weisen erdichtet, auch gemäß und lebhaft beschreibet, welches nach allen bewährten Grundsätzen und Regeln der Staatswirtschaft eingerichtet ist. Dieser neue Versuch ist sehr gut gerathen, aber in denen Stücken dieser Beiträge, welche wir jetzt anzeigen, noch nicht ausgeführt. Er zeuget von dem fruchtbarren Verstande der ausgebreiteten und gründlichen öconomischen Einsicht, und der rechtschaffenen Gesinnung des Herrn Verfassers. Nur Schade daß dieses vorzüglich eingerichtete Land der Weisen noch nicht wirklich vorhanden, sondern bloß idealisch ist, und vermuthlich im ganzen auf der alten Erde bloß idealisch bleiben wird.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des achten Bandes viertes und fünftes Stück, 1767, 12 Bogen in Octav. Ehe wir den Inhalt dieser Stücke anzeigen, müssen wir aus dem dritten Stück etwas erhebliches nachholen, welches wir bey der Anzeige desselben übersehen haben. Hr. Prof. Müller versichert, daß ganz Sibirien überhaupt eins der gesündesten Länder des Erdbodens sey. Er meldet, es sey ohne Streit, daß die Kinderpocken in den entfernten östlichen Gegenden erst in russischen Zeiten bekann-

mor.

worden, und schließt wahrscheinlich daraus, daß auch die westlichen Gegenden ebendessen größtentheils davon frey gewesen sind. Es ist keine ältere Nachricht von Pocken in Sibirien vorhanden, als die von Martini vom Jahre 1630. Die Jakusen haben diese Seuche zum erstenmal 1652 erfahren. 1691 ist sie bis an den Fluß Kolyma, und 1714 bis nach den Fluß Anadir gekommen. Das vierte Stück der Sammlung enthält das 9te Buch der sibirischen Geschichte, und setzt die Beschreibung der Begebenheiten fort, welche sich mit den im westlichen Theil Sibiriens wohnenden, und den ihnen benachbarten Völkern, zugegetragen haben: Es handelt insonderheit von den Unterhandlungen und Kriegen mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutichum, und mit den Calmucken. Das fünfte Stück enthält das 10te Buch der sibirischen Geschichte; und beschreibt die Begebenheiten des vornehmsten calmuckischen Fürstenstamms der unter dem Nahmen des Dsongarischen seine Macht am höchsten erhoben hat: setzt auch die Begebenheiten mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutichum fort.

In der Buchdruckerey der kaiserl. Academie ist 1763 eine russische Uebersetzung von des Hrn. D. Hirschings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, auf 12 Bogen in gr. Octoformat, gedruckt worden. Sie hat zwar vor der deutschen Urkunde den Vorzug, daß sie neue Zusätze und Verbesserungen des Verfassers enthält, ist ihr aber darin nachzusehen, daß sie der Anführung von Schriftstellern, welche zur Erläuterung derer in denen §§ abgehandelten Materien dienen, ermangelt, auch die Meinung der Urkunde hin und wieder, und selbst in Ansehung des Hauptworts des Titels, nicht richtig ausdrückt.

Der Buchhändler Hr. Iversen zu Altona hat 1763 die zweyte Auflage von meinem Grundriß eines Unterrichtes für besondere Lehrer und Hofmeister der Kinder und Jünglinge, veranstaltet, ohne mich zu fragen, ob ich zu dieser Schrift Zufüge und Verbesserungen in Bereitschaft habe? ja ohne mir von seinem Vorhaben die geringste vorläufige Nachricht zu erteilen, da ihm doch nicht unbekant seyn kan, daß man nach St. Petersburg so gut schreiben und von dannen Antwort erhalten könne, als nach und von irgend einem andern Ort in Europa. Solchergegestalt sind die neuen Liebhaber dieser Schrift nicht nur unterschiedener erheblicher neuer Anmerkungen, die ich zu der ersten Ausgabe geschrieben habe, beraubt worden, sondern es sind thuen auch einige fremde Gedanken und Urtheile unter meinem Nahmen aufgedruckt worden. Dabin gehöret die Erhöhung des Gehalts der Candidaten, welche in öffentlichen Schulen lehren S. 20 der Vorrede, (wiewohl ich ihnen dieses gönne,) und die Anpreisung einiger Bücher S. 100 die ich noch nicht kenne. und also nicht weiß, ob sie denen von mir angepriesenen beygesetzt werden müssen.

Büfching.

Halle.

In der Nacht vor dem 22sten Febr. ist der Senior dieser Universität, Hr. D. Christian Bened. Wischaelis, der Ideologie und morgenländischen Sprachen Professor, in seinem 85sten Jahre gestorben. In dem 20sten Febr. war es gerade 50 Jahr, daß er Professor Ordinarius geworden war. Dieses sein 50tes Jubiläum hatte die Universität am 26. Jun. als seinem Geburts-Tage, sehr feyerlich begangen: bey welcher Gelegenheit einige Schriften herausgekommen sind, deren wir, wegen ihres gelehrten Inhalts, in unsern Anzeigen nächstens gedenken werden.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

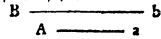
28. Stück.

Den 5. März 1764.

Göttingen.

Aus einem französischen Briefe des Hrn. Prof. Lambert, Mitglieds verschiedener Academien der Wissenschaften und Correspondents der hiesigen Königl. Societät, an Hrn. Prof. Kästner, melden wir einiges von denselben Bemühungen die Logik durch Anwendung mathematischer Ausdrückungen zu verbessern. Wir übersezen seine eigene Worte:

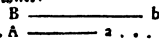
1. Der Satz: Jedes A ist B; will so viel sagen: Jedes A gehört unter B; und dieses bezeichne ich nach den Buchstaben, so:



2. Der Satz: Kein A ist B; will sagen: Kein A gehört unter B. Ich seze also eins dem andern an die Seite



3. Der Satz: Einige A sind B, wird folgendergestalt bezeichnet:



Die Tüpfelchen bezeichnen das Unbestimmte.

Ge

4. Der



4. Der Satz: Einige A sind nicht B; so:  

$$\begin{array}{c} \dots A \text{ --- } a \dots \dots \dots \\ \qquad \qquad \qquad B \text{ --- } \dots \dots \dots b \end{array}$$

So gebe ich jedem allgemeinen Begriffe eine Ausdehnung die desto größer ist, je allgemeiner der Begriff ist. Ein einzelnes Ding hat keine Ausdehnung, und wird durch einen Punkt bezeichnet.

5. Die Vordersätze eines Schlusses werden leicht construirt, wenn man vom Mittelgliede anfängt; z. E. Manche C sind nicht A . . . . C --- c . . . .

Alle B sind A  $\begin{array}{c} A \text{ --- } a \\ B \text{ --- } b \end{array}$

Also sind manche C nicht B  
 6. Es ist merkwürdig, daß zweene Vordersätze, aus denen nichts folgt, nicht können construirt werden, oder au. h, nicht genug gegebene Dinge darbieten, alle drei Glieder auf eine bestimmte Art zu stellen. Dieser Construction bediene ich mich die Theorie der Syllogismen zu erweisen, und die übereinstimmenden Syllogismen der 4 Figuren, haben eineley Construction, so daß die Verschiedenheit der Figuren nichts darinnen ändert, und man die Vorderätze so nimmt wie man sie bekommt, ohne sich an ihre Ordnung zu kehren.

Hier sind noch einige Syllogismen auf eine andere Art:

$\frac{1}{2}$  M ist B  
 C ist  $\frac{2}{3}$  M  
 Daraus folgt  $\frac{1}{3}$ .  $\frac{2}{3} = \frac{1}{2}$   
 C  $\frac{1}{2}$  ist B

Dieses ( $\frac{1}{2}$  ist) will sagen: Ich weiß nur mit der Hälfte der Gewisheit C sey B. Im Untersätze will  $\frac{2}{3}$  M sagen: Ich weiß C habe  $\frac{2}{3}$  der Eigenschaften von M aber wegen des übrigen Dritttheils weiß ich nicht ob es sie hat oder nicht, und ich bin dieserwegen völlig ungewis, denn wüßte ich nur von einer einzigen Eigenschaft des M, sie befände sich nicht in C, so würde  
 der

der Obersatz verneint seyn, und der Schlußsatz so geschrieben werden

$$C \text{ o ist } B$$

Das ist, er würde völlig ungewiß seyn.

Ein anderer Schluß:

$$M \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} B$$

$$C \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} M; \text{ daraus folgt}$$

$$C \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} B$$

Hier multiplicire ich  $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} = \frac{1}{4}$  um die Wahrscheinlichkeit für die Bejahung des Schlußsatzes zu bekommen. Gleichwohl folgt hier nicht etwa die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung sey  $1 - \frac{1}{4} = \frac{3}{4}$ , denn da nur der Obersatz verneint seyn kann, so wird die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung des Schlußsatzes viel kleiner, und die Wahrscheinlichkeit für eine völlige Ungewißheit des Schlußsatzes, bleibe noch ziemlich groß.

So weit Hrn. Lamberts Worte. Es wird von ihm künftige Diern, ein: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein, herauskommen, davon wir die Vorrede erhalten haben. Da die Einrichtung unserer gelehrten Anzeigen uns nicht verstatet, künftige Werke vorläufig anzupreisen, so enthalten wir uns auch aus dieser Vorrede einen Auszug zu machen. Das angeführte wird als eine Probe zuverlässiger zeigen, was man sich von Hrn. L. Werke zu versprechen hat. Die Einsichten, die er in verschiedenen mathematischen Werken zum Vortheile und zu Erweiterung der Wissenschaften gewiesen hat, berechtigen uns auch in dem angezeigten Werke, neue Gedanken, und Vortheile zur Leitung des Verstandes und nicht blos neue Bezeichnungen bekannter Sachen zu erwarten, von denen die bisherigen Logiken und Metaphysiken schon unerschöpfliche Magazine sind.

Et 2

Stranz

## Frankfurt und Leipzig.

Unter Benennung dieser Dertter haben wir erhalten *Concordata Nationis Germanicae integra, sive nova et accurata Concordati Calixtini et praecipue Concordatorum Principum sub Eugenio IV. nec non Concordatorum Alshaffenburgensium sub Nicolao V. editio in subsidium jurisprudentiae publicae Germaniae adornata, Praemissa introductione historica causam eorum et originem breviter sed solide adumbrante. 11 Bogen in 4.* Die historische Einleitung betrifft eigentlich nur die bereits oft abgedruckten Concordaten Friedrichs III. mit P. Eugenius IV. und Nicolaus V., welche hier mit einem Original verglichen vollständig geliefert und durch verschiedene wichtige zeitber ungedruckte Urkunden erläutert werden. Der Hr. Verf., welches vermuthlich der Professor zu Maynz Hr. Horst ist, führt zuerst die Veranlassung der Baselschen Kirchen-Versammlung und die nach der vier und zwanzigsten Sitzung derselben erfolgte neue Trennung kürzlich an. Diese bewog die Churfürsten 1438 in Ansehung des Papstes und der Baselschen Kirchenväter erst auf 6 Monate und hernach auf 6 Jahre einen Neutralitätsvertrag unter sich zu errichten. Nach verschiedenen Schwürigkeiten und mit einigen Einschränkungen nahmen die Reichsfürsten die mittlerweile von denen zu Basel zurückgebliebenen Bischöfen zu Wiederherstellung der Kirchenzucht und Beylegung der Beschwerden gemachte Verordnungen den 26 März 1439 zu Maynz endlich an, und macht die Innehmungsurkunde, welche hier zuerst ganz geliefert wird, einen Theil der Hauptconcordaten teutscher Nation aus. R. Friedrich III. bestätigte diese Genehmhaltung, welche besonders von den Erzbischöfen zu Trier und Eßlin war betrieben worden. Daber sie der P. Eugenius aus Rache auch absetzte. Dieses verursachte 1446 eine Churfürstenverein, ihn als Papst zu erkennen, wenn

wenn er die Baselsche Schlüsse und andere Bedingungen genehmigte. Die Präliminarartikel wurden dem zufolge den 1. Septemb. 1446 auf dem Reichstag zu Frankfurt geschlossen, durch eine eigene Gesandtschaft nach Rom zur Unterzeichnung geschickt, und den 5 und 7 Februar 1447 von dem bereits kranken Eugenio, nachdem ihm eine Gegenerkännlichkeit versprochen worden war, durch drey Bullen bestätiget, welche nebst obigem Instrument der Acceptation der Stände die Concordaten der teutschen Fürsten ausmachen. Obgleich nun Eugenius noch an eben dem Tage eine Protestation, wegen seiner Krankheit, dagegen aufsetzte, so bestätigte doch nichts desto weniger sein Nachfolger Nicolaus V. alles vorherige; schickte aber dagegen einen Gesandten nach Teutschland, um die versprochene Erkännlichkeit erfüllt zu sehen. Welches auch auf dem Reichstag zu Aschaffenburg durch die verkatteten Reservationen und Annaten den 17 Febr. 1448 geschehe und sind darüber die Aschaffenburgischen Concordaten, welche nebst denen der teutschen Fürsten die eigentliche Hauptverträge der teutschen Nation sind, den 19 März 1448 geschlossen worden. Zuletzt kommen noch verschiedene Anmerkungen über die Aufrechthaltung dieser Verträge vor. Die angehängte Urkunden bestehen in folgenden. 1. Der Vertrag zwischen Calixt II. und R. Heinrich V. über die Belehnung der Bischöfe von 1122, so wie er schon oft abgedruckt worden ist. 2. Die Annahmungsurkunde der Baselschen Schlüsse; Maynz den 26 März 1439. Die Decrete, worauf man sich in derselben beziehet, sind hier vollständig beigebracht worden. 3. Bulle Eugenius IV. wegen der Wieder-einsetzung der Erzbischöfe von Trier und Cöln vom 7 Febr. 1447. 4. Schreiben Eugenius IV. an R. Friedrich III., Dietrichen von Maynz und Friedrichen von Brandenburg, wegen Haltung einer neuen Kirchenversammlung, von eben dem Tag. 5. Eugenius

IV. Verfassungsbrief, daß die unter K. Albrechten angenommene Baselsche Schlüsse so lange in Teutschland beobachtet werden solten, bis ein anderes würde durch Verträge oder Concilienschlüsse festgesetzt seyn, unter gleichem Dato. Ueber diese Bulle haben sich, wie angemerkt wird, verschiedene Kirchen vom Pabst eine besondere Bestätigung geben lassen. 6. Bulle Eugenius IV. an K. Friedrich III. und die Reichsstände, welche die Neutralität verlassen und ihn erkannt hatten, über verschiedene Indulte, Dispensationen und Concessionen, vom 9 Febr. 1447. 7. Schaffenburgische Concordate zwischen Nicolaus V. und Friedrich III. von 1448. mit einem Original verglichen. Unsere Leser werden hieraus urtheilen können, wie wichtig diese Schrift unserm teutschen Kirchenstaatsrecht sey. Nur bemerken wir, daß der Hr. B. hin und wieder als Catholite schreibt.

#### Danzig.

In der Schreiberischen Druckerei sind ans Licht getreten: Denkmale der ersten Kirche zu Smyrna in Asien, nemlich ein Brief des H. Polyfarpus, zwey Briefe des H. Ignatius und ein Brief der smyrnaischen Kirche von dem Tod des H. Polyfarpus, welche teutsch übersetzt und mit einer Beschreibung der Stadt Smyrna und der genannten Verfasser begleitet worden von Gottlieb Wernsdorfen, 6 Bogen in Quart. Vor einigen Jahren ist zu Smyrna eine neue evangelischlutherische Gemeinde entstanden, die ihren eignen Prediger erhalten und zu besserer Einrichtung ihres Kirchen- und Schulwesens in einigen grossen Handelsstädten und besonders zu Danzig Beystehern gesucht und erlangt. Diese obnehin angenehme Nachricht hat den in den Alterthümern so gründlich gelehrten Hrn. W. veranlaßt uns mit einer kleinen Kirchenhistorie von Smyrna zu beschenken. Zuerst finden wir alles gesamm-

sammelt und beurtheilet, was in den ältesten Denkmalen der Geschichte und Erdbeschreibung von dieser ehemals und noch jetzt so ansehnlichen Handelsstadt aufbehalten worden. In ihrem grössten Flor war sie unter dem K. Augusto und verschiedene alte Schriftsteller machen von ihrer Lage, prächtigen Gebäuden und gutem Geschmack ihrer Einwohner eine sehr reizende Beschreibung. Sie hatte auch eine Universität und eine grosse Menge gelehrter Studenten. Von dem Ursprunge der christlichen Gemeinde wissen wir nichts; als daß sie wahrscheinlich erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem entstanden, aus welchem Umstand Hr. W. eine merkwürdige Folge ziehet, wider die Meinung, daß die Offenbarung Johannis vor der erstgedachten Begebenheit geschrieben worden. Unter Trajan war sie stark und ansehnlich. Im J. C. 177. verwandelte ein Erdbeben die Stadt in einen Steinhaufen. Die Gnade des K. Antonius des Philosophen und die Fürbitte des Redners Aristides stellten sie wieder her, und zwar prächtiger, und bekam noch mehrere bürgerliche Vorzüge. Im J. 1093 erfuhr sie noch einmal das Unglück und 1095 kam sie das erstemal unter die Muhamedaner. Ihre Obrigkeit war sehr abwechselnd. Seit 1428 stehet sie unter den Türken. Wie übergehen, was von der jetzigen Beschaffenheit gesagt worden. Nach diesem kommt eine sehr genaue Nachricht von Ignatio und Polykarp. Die dann folgenden Uebersetzungen sind der Brief des Polykarps an die Philipper: die zwei Briefe des Ignatius, an die Christen zu Smyrna und an Polykarp, und das bekannte Circularschreiben vom Martyrertod des Polykarps. Ihr erbauliches Inbalt empfiehlt die Uebersetzung billig und die kleinen kritischen Anmerkungen werden diese auch solchen Gelehrten schätzbar machen, die sonst der ersten entbehren können.

Berz

## Berlin.

Als der sechste Theil von des Hrn. von Tremontval *preservatif contre la corruption de la langue Francoise en Allemagne*, ist 1763 eine neue Schrift, wiewol mit fortgehender Seitenzahl von S. 135. bis 202. herausgekommen, die den Titel führt, *Projet de conferences publiques sur l'education, & sur l'education Francoise en particulier. Premier Discours.* Herr von Vr. ist ein Widersacher des Rousseau, dessen Erziehung so sehr von der Art zu denken der ganzen Welt abgeht, wenn gleich sein paradoxes bewundert wird. Er macht gegen sie wichtige Anmerkungen, und giebt Vorschriften, die nicht Speculationen sind, sondern die er eben zu Berlin mit einem glücklichen Erfolg übet. Er beschreibet Kinder von dem verschiedensten Genie, die er auf seine Art erzogen hat: und wenn nur die Eltern nicht darüber unzufrieden sind, daß die Gemälde so genau und aufrichtig sind, so werden die Leser Ursache haben, es dem Hrn. v. Vr. sehr zu danken, daß er seine Philosophie der Erziehung ihnen durch dasjenige, was andere verschweigen, vorzüglich brauchbar, und dabey unterhaltend macht. Einer seiner Hauptvortheile im Unterricht und Vereinerung des Verstandes ist, den Kindern, die eigentlich nur Französisch lernen sollen, kein Wort, nach dessen Sinn sie fragen, unerläutert zu lassen, und es doch auch nicht selbst auf ein Gerathewohl zu erklären, sondern mit ihnen in Büchern nachzusuchen, bis er mit ihnen die Sache lernt, die das Wort bezeichnet. Die Mittel, die er angewandt hat, bey verzogenen Kindern den Wissen zu bessern, hat er noch nicht angezeigt: wir würden aber die von gleichfalls noch mehr zu wissen, und vielleicht geben uns das die Fortsetzungen dieser Schrift.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 8. März 1764.

Copenhagen und Leipzig.

**N**othens Witwe hat noch im vorigen Jahre auf 8 und einem halben Fogen in kleinem Octavformat drucken lassen: Zwey Preisfragen der Churfürstlich Bayerischen Academie der Wissenschaften über den Ursprung der alten Herzoge von Bayern und deren Verhältniß gegen die Fränkische Monarchie, abgehandelt von Johann Heinrich Gottlob von Justi. Die Eurbayerische Academie der Wissenschaften beobachtet seit ihrer Stiftung die rühmliche Gewohnheit, ihre historischen Preisfragen auf die Aufklärung der Bayerischen Geschichte und Verfassung zu richten, wodurch zugleich die Kenntnisse von dem Zustande des Teutschen Reichs selbst erweitert und verbessert werden. Im Jahre 1761. legte sie den Gelehrten zur Untersuchung vor: "Worinnen der Fränkischen Könige und der Herzoge in Bayern aus dem Agilolfingischen Stamme wechselsweise Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt bestanden, und ob erstere in Bayern einige Krongüter, oder ein Ober-Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt

Ff

ba



haben?" Die Preisfrage aber, die für das Jahr 1762 bestimmt war, hieß so: "Wer waren die Stamm-Eltern des bayerischen Markgrafen Luithpolds, der im Jahr 907 gegen die Hunnen geblieben?" Ueber diese beiden Fragen hat der Herr von Justi der Academie seine Gedanken vorgelegt, und die Academie hat beiden den Preis zuerkannt. Und diese beide gekrönte Abhandlungen sind es, die der Herr v. Justi unter dem obigen Titel zusammen drucken lassen. Wir wollen uns bemühen, das wichtigste aus denselben unsern Lesern im Auszuge mitzutheilen, zugleich aber auch hier und da unsere Gedanken offenerzigt beifügen. Der Hr. von Justi, der selbst in diesen Abhandlungen viele Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe zu erkennen gegeben hat, kan solches nicht übel nehmen, da nunmehr seine Gedanken durch den Druck ein Gegenstand der Untersuchung eines jeden Gelehrten worden sind: so wie dadurch auch dem Urtheile der sächsischen Academie nicht zu nahe getreten wird, wenn eine von ihr gekrönte Abhandlung auf neue beurtheilet wird, indem ja die Gesellschaften der Wissenschaften nur der besten unter mehreren eingekickten Abhandlungen, nicht der bestmüthigsten und unverbesserlichsten überhaupt, den Preis zuerkennen pflegen. Wir wollen von der ersten Abhandlung des Hrn. von Justi den Anfang machen. Vor dem fünften Jahrhundert ist die Bayrische Geschichte sehr unzuverlässig und mangelhaft, und an ein Verhältnis zwischen den Franken und Bayern ist in diesen Zeiten gar nicht zu denken. Man weiß zwar, daß die Bayern mit zu den Völkern gehörten, die Attila bezwungen, man weiß auch, daß sie sich, wie so viele andere Nationen, nach dem Tode dieses Eroberers wieder in Freiheit gesetzt haben: allein was für eine Regimentsverfassung sie unmittelbar nach dieser Revolution hatten, davon unterrichten uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht. Es ist

unget

unerweislich, was neuere Schriftsteller sagen, daß die Bayern Bundesgenossen der Thüringer waren, und als solche von dem K. Theoderich I. von Aufrassen nach der Bezwingung der Thüringer gleichfalls unter das Joch gebracht worden. Unter dessen muß doch unter diesem fränkischen Könige der politische Zusammenhang der Bayern mit der fränkischen Monarchie entstanden seyn. Man darf aber den Beweis hiervon nicht aus der Vorrede zu den alten bayrischen Gesetzen nehmen, denn die Stelle, woraus bisher fast alle Gelehrte geschlossen haben, daß Theoderich I. den Bayern Gesetze gegeben, handelt nicht von der eigentlichen bayrischen Nation, sondern nur von den Bayern, die in Aufrassen unter den Franken wohnten: und dieses darum, weil die Worte der Vorrede (*quae erant secundum consuetudinem paganorum, mutavit secundum legem Christianorum*) das Christenthum in Bayern voraussetzen, da doch aus andern Nachrichten erweislich ist, daß die bayrische Nation damals noch dem Heidenthume ergeben war. Es muß also die Vorrede von denen unter den Franken wohnenden Bayern, die bereits Christen waren, verstanden werden. Diesen Umstand, sagt der Hr. von Justi, haben alle neuere Geschichtschreiber ihrer Aufmerksamkeit entwichen lassen. Dem Recensenten sind die obigen Worte längstens bekannt gewesen, er erinnert sich aber auch der Worte, die unmittelbar auf dieselben folgen, und die der Hr. V. nicht angeführt hat. Diese Worte, die des Hrn. von Justi vermeintlicher Entdeckung gar nicht günstig sind, heißen so: *Et quidquid Theodericus Rex propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit, posthaec Childbertus Rex inchoavit, sed Chlotarius Rex perfecit. Haec omnia Dagobertus Rex — renovavit &c.* Doch wir wollen in dem angefangenen Auszuge fortfahren. Es ist kein Zweifel, daß nicht die Bayern, wie die meisten Völker des mittäglichen Deutschlands

des, unter dem Schutze der Ostgothen gestanden. Nachdem die Franken nach und nach fast alle an Bayern grenzende Länder unter ihre Herrschaft gebracht, und die Bayern leicht denken können, daß sie nun der nächste Gegenstand der fränkischen Herrschaft sein würden, zumal da sie von dem nunmehr in Verfall geratenen ostgothischen Reiche keinen Schutz zu hoffen hatten; so ist es sehr glaublich, daß sie sich aus eigener Bewegung unter den Schutz der austraischen Könige begeben haben, um auf diese Art bessere Bedingungen zu erhalten, als diejenigen zu seyn pflegen, die man eroberten Ländern vorschreibt. Dies hält der Hr. V. mit dem Brunner, Abtweiter und andern neuern Geschichtschreibern für den wahrscheinlichsten Ursprung von dem Zusammenhange und Verhältnis der Bayern mit der fränkischen Monarchie. Wenigstens erhellet aus der ganzen Folge der Geschichte nach dem K. Theoderich I., daß die Bayern seit der Zeit in einer gewissen Verbindung mit dem Reiche der Franken gestanden. Sie befanden sich bey allen großen Heereszügen derselben, sie suchten und fanden bey ihnen Schutz wider ihre Feinde &c. Bald aber siehe man sie fast immerwährende Kriege mit den Franken führen, deren Joch sie entweder aus Liebe zur Freyheit, oder weil man ihnen die versprochene Freyheiten und Vorrechte strittig machte, abschütteln wollten. Dieser Kampf für die Freyheit wurde absonderlich unter den letzten Merovingen sehr heftig, bis endlich Karl der Große durch die ungerechte Absezung des letzten Agilolfingers, Thassilo, dem Streite ein Ende machte. Weil kein Geschichtschreiber ausdrücklich meldet, wo in die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der fränkischen Monarchen und der agilolfingischen Herzoge bestanden, so bemüht sich der Hr. V. solche aus dem Zusammenhange der vorausgeschickten Geschichtsumstände so wol, als aus den bayrischen Gesetzen zu bestimmen. Ihm zu Folge bestan-

den diese Rechte und Verbindlichkeiten in einem ewigen Bündnis, vermöge dessen die Bayern sich in allen Kriegen der fränkischen Könige wider deren Feinde gebrauchen ließen, und dagegen von den fränkischen Monarchen gegen alle feindliche Anfälle Schutz zu gewarten hatten. Die Bayern bezahlten den Franken keinen Tribut, es fand zwischen ihnen keine eigentliche Lebensverbindlichkeit statt (dies halten wir für einen Wortstreit), noch weniger waren die Bayern wirkliche Unterthanen der Franken. Die Agilolfinger hatten sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten alle Rechte der Majestät und Landeshoheit, die ein souveräner Fürst besitzen kan, die obergerichtliche und gesetzgebende Gewalt, das Recht Krieg zu führen, wenn solches nicht wider die fränkischen Könige und ihr Interesse war &c. Sie gelangten durch Erbrecht zum Throne, und es ist wahrscheinlich, daß solches vor ihrer Unterwerfung unter die fränkische Oberherrschaft, bey dem agilolfingischen Stamme statt gefunden habe. Die Nation hatte das Recht, sich einen Fürsten aus diesem Stamme zu erwählen, wiewol man in der Geschichte kein Beyspiel findet, daß sie sich dieses Rechtes wirklich bedient hätte. Die Gerechtfame der fränkischen Könige in Absicht auf die Succession der bayrischen Herzoge, scheinen bloß darin bestanden zu haben, daß sie der Nation alsdann einen Herzog gaben, wenn die Nachfolge freitig war, oder wenn ein Herzog wider sie die Waffen ergriffen und deswegen abgesetzt worden. Man kan zwar nicht läugnen, daß die Könige der Franken das Recht hatten, Befehle an die Herzoge von Bayern ergehen zu lassen, denn solches ist der Natur eines ungleichen Bündnisses nicht ungemäß; indessen kan sich doch dieses Recht nicht dahin erstreckt haben, in den innern Landesangelegenheiten Befehle und Verordnungen zu erteilen. Herr Barre hat sich geirret, da er aus den bayrischen Gesetzen beweisen wollen, daß der Kö-

nig von Aufrassen das Recht gehabt hätte, die Untertanen des Herzogs von Bayern zum Tode zu verdammen. Die letzte Frage: ob die fränkischen Könige in Bayern einige Kronländer, oder ein Ober-Eigentum über die herzogl. Domainen gehabt haben? beantwortet der Hr. V. um deswillen mit Nein, weil weder die Geschichte, noch die alten bayrischen Gesetze etwas davon erwähnen, dagegen aber verschiedene Umstände vorkommen die beweisen, daß weder eines, noch das andere statt gefunden habe. Wenn die Geschichte von Ländertheilungen unter den fränkischen Prinzen Meldung thut, so werden zwar andere Provinzen von Teutschland, nie aber Bayern, genannt, zum Beweise, daß die fränkischen Könige keine Einkünfte aus Bayern zogen. (Solte dieser Grund nicht zu viel beweisen?) Obschon ein Capitulare in den alten bayrischen Gesetzen den Titel hat: *de his, qui in curte Regis aliquid furaverint*, so ist diese Aufschrift doch vermuthlich nur aus Unachtsamkeit hineingekommen, da in dem Texte selbst nicht ein Wort von der Curte Regis steht, sondern bloß von der Curte Ducis, und daß das Haus des Herzogs *domus publica* sey, Meldung geschieht. Eben so wenig können die fränkischen Monarchen ein Ober-Eigentum über die herzoglichen Domainen gehabt haben: als welches der Natur der Verbindung zwischen den Herzogen und Königen (so wie sie nämlich von dem Hrn. Verf. oben bestimmt worden ist) zuwider gewesen wäre. Zwar wenn die Lebensverbindlichkeit das Ober-Eigentum in sich schließt (und das thut sie auch, wenigstens wissen wir nicht, worin sonst die vorzüglichen Rechte des Lehnherren bestehen sollten. Es ist hier wieder ein Wortfreit); so ist es sehr wahrscheinlich, daß man unter dem letzten Herzog Thassilo eine solche Verbindlichkeit auf alle Art einzuführen gesucht, und vielleicht auch denfelben dazu genöthiget hat. Allein aus diesen und allen andern gewaltthätigen Handlungen

gen der fränkischen Könige, die sich endlich gar herausnehmen, das Herzogthum einzuziehen, läßt sich kein Schluß auf die wahren Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten machen. Wollte man einwenden, daß selbst die alten bayrischen Gesetze der königlich fränkischen Vasallen in Bayern erwähnen: so würde man daraus nicht erweisen können, daß die fränkischen Könige ein Ober-Eigenthum in Bayern gehabt haben; da es, wie unter andern aus der letzten Theilung der Söhne des K. Ludwigs des Frommen erhellet, einem jeden Edelmann damals frey stunde, sich selbst einen Lebensherrn zu erwählen, oder sich jemanden, nach dem damaligen Ausdrucke, zu recommendiren, ohne daß dadurch der eigentliche Landesherr etwas von seiner Gerichtsbarkeit verlor. Dieß sind die wolausgeführten und scharfsinnigen Gedanken des Herrn von Justi über die erstere Freisfrage: wie er die zwote von den Stammeltern des bayrischen Marggrafen Luitpolds beantwortet hat, wollen wir unsern Lesern nächstens anzeigen.

#### Helmstädt.

Von daher erhalten wir eine gründlich geschriebene Streitschrift de Erroribus quibusdam circa querelam inofficiosi testamenti, welche unter dem Herrn D. Carl Friedrich Paclike Herr Adolph Heinr. Friedr. Gottl. von Wittorff im October vorigen Jahrs vertheidigte. Gleich Anfangs sezt der Hr. Verf. verschiedene Differenzen fest, welche sich bey der Beschwere über das unvorsichtmässige Testament nach dem Rechte der Pandekten, des Codicis und der Novellen äußern, und bestimmt hierauf, in welchen Fällen diese Klage eigentlich statt habe. Die besondere Abhandlung enthält die Irthümer, deren der Hr. V. zwölf in dieser Materie gefunden hat. Um sie den Lesern vorstellig zu machen, wollen wir nur die behauptete Sätze des Hrn. V. anführen.  
Sic

Sie sind kürzlich folgende: Durch diese Klage wird nicht das ganze Testament, sondern nur die Erberrsetzung entkräftet, wenn es anders nicht ganz unpflichtig ist; wer auf ein Vermächtniß aus einem solchen Testament klaget, begiebt sich dadurch desselben keinesweges; wenn die Enterbungsurache aus der Nov. 115. C. 3. nicht ausgedrückt worden, ist der letzte Wille dadurch nicht von Anfang an ungültig, sondern muß durch diese Klage entkräftet werden; sie steht auch Kindern zu, welche nach des Vaters Tod geboren werden, oder nicht mehr in der väterlichen Gewalt sind; wer sie anstellt und versichert, beraubt sich dadurch keinesweges der Befugniß, das ihm sonst im Testament nachgelassene zu fordern; wenn der Sohn in des Vaters Gewalt sich befindet und über sein eigen erworbenes Gut (peculium castrense et quasi castrense) testirt, ohne den Eltern den Pflichtheil nachzulassen, kann diese Klage nicht angebracht werden. Halbblütigen Geschwistern von der Mutter steht diese Weisung ebenfalls zu; der Erbe muß beweisen, daß der enterbte Bruder undankbar gewesen sey, der Bruder aber braucht den Beweis seiner Dankbarkeit nicht zu führen; diejenigen, so gesetzmäßig enterbt worden, müssen jedoch zur Bestimmung des Pflichtheils mitgezählt werden; die Uebergebung der Eltern oder Kinder ist nicht statt der Enterbung anzusehen, es tritt daher zwar die Nullitätsklage, nicht aber die gegenwärtige in solchem Fall ein; wenn ein Seitenverwandter das Testament eines Seitenverwandten für unbillig hält, so ist dasselbe gleichfalls nicht gänzlich über den Haufen. Die Ausföhrung ist zwar ganz gut gerathen, wir bergen aber nicht, bey genauerer Untersuchung dieser Sache, die übrigen nicht neu sind, ein und andere Bedenklichkeiten angetroffen zu haben. Die Geschicklichkeit des Hrn. W. ist uns außerdem schon aus seiner Inaugural-Abhandlung de donatione simpliciter in hereditatem paterna non conferenda bekant. 6 B.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1764.

Braunschweig.

Von Hrn. Friedr. Wilhelm Zacharia poetischen  
Schriften haben wir die ersten drey Theile er-  
halten. Der erste 1 Alph in 8; der 2te und  
3te jeder obngesehr 18 Bogen. Diese Sammlung von  
Hrn. Z. Werken ist bekanntermassen auf Pränumera-  
tion gedruckt, und man sieht unter den Rahmen der  
Pränumeranten, nicht nur verschiedene erbabene,  
sondern auch viel vom Soldatenstande, und von an-  
dern Lebensarten, welches als ein Beweis wie weit  
die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der gute  
Geschmack in Deutschland ausgebreitet sey, ange-  
nehm ist. Hr. Z. hat auch hier den Pränumeranten  
eine Auflage geliefert, die in Absicht auf das Innere  
seiner Werke so viel Verbesserungen hat, als er  
zu machen für nöthig befunden, und in Betrachtung  
des Aeußerlichen so viel Sauberkeit und Schönheit  
zeigt als man verlangen kan. Jeder Band hat einen  
in Kupfer gestochenen Titel, dessen Auszierungen sich  
auf den Inhalt des Bandes beziehen, der Ort des  
Drucks aber ist nicht genannt, auch im Werke selbst  
sind verschiedene artige Vignetten. Die beyden er-  
sten Bände enthalten die schertzhaften Soldatengebichte  
und



und das dritte Oden und Lieder. Wir würden das Papier mit zu bekannnen Sachen anfüllen, wenn wir die Titel dieser Schriften hersehen wollten. Ganz neu erscheinen hier nur ein scherzhaftes Heldengedicht, Hercynia, und ein Buch von Oden. Hercynia ist eine Reisebeschreibung nach Götting und Zellerfeld. Man sollte das epische darinnen eben nicht von der scherzhaften Gattung erwarten; ein poetischer Kenner der Natur, würde vermuthlich ernsthaft und erhaben von der Eisenarbeit dichten, durch welche nach Hrn. Z. Ausdrucke das unglückliche Metall aus der Erde gewonnen wird, das die Menschen so wenig glücklich machen kann. Auch ist in der That in Hrn. Z. Schrift die lustigste Stelle, wo dem einen Reisenden, gleich da er über Weg und Wetter fluchen will, von dem Pferde des Voranreitenden ein Klumpen Schlamm ans Maul geschleudert wird. Hr. Z. Absicht war nur, die Gesellschaft zu welcher die Reisenden gehörten, durch diesen prosaischen, mit Versen untermengten Auszug zu belustigen, deswegen er eine Erzählung, die nicht die geringsten außerordentlichen Vorfälle hat, anstatt wahrer und poetischer Schilderungen, durch Erdichtungen, und zwar wo kein dignus vindice nodus ist, aufkügt, die Wirthen in der gosslarischen Wirthschaft zur Freye, den Bergbeamten in Zellerfeld oder bey wem sonst die Reisenden gespeist haben, zur Nymphe Hercynia, macht, und der Geste eine lethargische und einschläfernde Kraft giebt (Sonn sagt man, daß dieser Trank eine gewisse sehr erinnernde und in Bewegung setzende Kraft hat). Diese Erdichtungen würden zahlreicher und systematischer seyn, wenn Hr. Z. von des Cabalis Geschöpfen die Gnomen so gut kannte als die Sylphen, da die letztern nicht in Bergwerke gehören, und Hr. Z. Bergsuche ein Goldseismus wider die Geiffersprache ist. Ovisens Schäfercy, die mit Hrn. Z. Aufsatz einerley Namen führt, ist im Wahren und im Erdichteten unzerhaltender. Im sechsten Buche der Oden,

wel-

welches wo wir nicht tren das neue ist, sind einige Stücke zuvor schon einzeln gedruckt gewesen z. E. das auf den Entfag von Braunschweig, sie verdienen aber hier gesammelt zu werden. Die meisten beziehen sich auf die Umstände in denen sich diese Theile von Deutschland vor einiger Zeit befunden haben, und werden das Andenten dieser Umstände auf die Nachwelt bringen. Folgendes ist eine Stelle aus einem Gebete um Frieden:

Die Elbe wälzt zum Oceane  
Die Fluth durch Leichen aufgeschwellt,  
Und an der Oder winkt die Fabel  
Zu wilden Schlachten in das Feld  
Die Spree sieht ihrer Kinder Sagen,  
Sieht ihrer Freuden sich beraubt  
Und bey der Unterdrückten Klagen  
Verbiegt der Weiserstrom sein Haupt.

Mir haben noch drey solche Hände von Hrn. J. Gedichten zu erwarten. Hr. J. will darinn wie in den gegenwärtigen, seine Vassage so liefern wie sie künftig ohne Aenderungen bleiben sollen, und was er etwa weiter heraus giebt, soll dem bisherigen in neuen Theilen beygefügt werden. Bis gegen Ostern wird noch auf die ganze Sammlung ein Louisd'or Pränumeration angenommen. Der grosse und verdiente Beyfall, mit dem seine Schriften angenommen worden, hat sie längst zu den Büchern gesetzt qui merent aera Sociis, sie werden auch ohne Zweifel über das Meer gehen, da die Engländer schon für den Uebersetzer Miltons eine Hochachtung haben, die er als Original noch vielmehr verdient, und die Nachwelt wird ihnen das dritte was Horaz guten Gedichten zuignen auch widerfahren lassen.

Berlin.

Des Hrn. Gottbils Christian Meccard, Prediaers  
an der Dreysaltigkeitsskirche und zweyten Inspectors  
Sg 2 der

der Realschule, Abhandlung der grossen Sonnenfinsterniß, welche im Jahr 1764 sich ereignen wird, hat verdientermassen so viel Beyfall gefunden, daß der ersten von uns vor kurzem angezeigten Auflage die zweite sehr vermehrt gefolgt ist. Sie beträgt 180 Quartseiten, also 76 mehr als die vorige. Die Vermehrung besteht hauptsächlich in neuerlich hinzugehörten Berechnungsarten, dergleichen sind: kürzere Methoden die Länge und Höhe des 90 Gr. der Ekliptik, nebst der Höhe der Sonne und des Mondes zu berechnen; die Veränderungen der Parallaxe des Mondes welche die Abweichung der Erde von der Kugelform verursacht; zwo neue Methoden die Sonnenfinsternisse kürzer und leichter zu berechnen, eine Berechnung der Sonnenfinsterniß in so fern sie als eine Erdfinsterniß betrachtet wird; eine Anzeige der Erscheinungen derselben für mehr Städte von Europa; eine ausführliche Anweisung den Werth der Theile des Mikrometers, ingleichen die Verbesserung der Zeit des Mittagß welche aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossen worden, zu finden; ein Unterricht von Erfindung einer richtigen Mittagßlinie; eine genaue Bestimmung der Größe des Durchmessers des Erdschattens bey einer Mondfinsterniß; die Regeln durch welche die Lage des Schattens des Jupiters bey den Finsternissen seiner Trabanten leicht zu entdecken ist; eine Anzeige der vornehmsten Bedeckungen der Fixsterne vom Monde. In so wenig Blättern enthält nicht leicht eine andere Schrift mehr Lehren der praktischen Astronomie, und Deutschland, wo die Astronomie nach des Hrn. la Lande Zeugniß in der Conn. des mouv. cel. 1764; sich gebildet hat, ist Hrn. N. für eine so lehrreiche Schrift verbunden, die vieles zur Ausbreitung der Wissenschaft beytragen wird. Das können wir nicht läugnen, daß uns vielleicht ein Vortrag, wie er sonst in mathematischen Schriften gewöhnlicher ist, angenehmer seyn würde, als

als die tabellarische Methode, da alle lateinische und deutsche Alphabete, bis zu drey und vierfacher Wiederholung eines Buchstabens vorkommen. Hr. M. hat aber dazu vielleicht seine Gründe gehabt. Mit einer edlen Bescheidenheit bittet er bey einer Schrift, auf die er so viel und so glücklichen Fleiß angewendet hat, noch um Nachsicht, besonders wegen des Schmerzens, den er über den frühzeitigen Tod eines geliebten Bruders Joh. Friedrichs; Doct. der Arzneygel. und Practici in Wernigerode empfunden, dessen Andenken er auch in einer besondern Nachricht von demselben Leben und Tode zu erhalten gesucht hat.

#### Zalle.

Unter den, bey Gelegenheit des, von dem sel. Hrn. D. Michaelis gefeyerten Amtsjubiläi herausgekommenen Schriften, von denen wir S. 216. Nachricht zu geben, versprochen, verdient des Hrn. D. Joh. Salomon Semlers admonitio de observandis ebraicorum manuscriptorum membranarum, quae tegendis aliis libris seruiunt, so bey Gebauern auf 3 Quartbogen abgedruckt worden, einen vorzüglichen Platz. Hr. D. S. fängt mit einem gerechten Lob und Empfehlung des kennicottischen Fleißes, die verschiedenen Lesarten der hebräischen Bibel zu samlen, und der deswegen getroffenen Anstalten und zum Theil kostbaren Unterstützung desselben an. Da es uns in Deutschland an einem Vorrath von Handschriften, der vornehmsten Quelle der Lesarten, fehlt, so bemühet er sich einige andere Quellen zu empfehlen, die mehr in unserer Gewalt sind. Er handelt zwar nur bey Gelegenheit von dem Nutzen, den die Uebersetzer des hebräischen Theils von Origenis Hexaplis, da der hebräische Text mit griechischen Buchstaben geliefert worden, uns leisten können; theilt aber dabey einige nützliche Anmerkungen von dem *Litteratur* dieser Art,

Hebräische Wörter griechisch zu schreiben, mit. Doch die Hauptsache betrifft diese. Im sechszehnten Jahrhundert war es Mode, pergamentene Handschriften, die man vor unbrauchbar gehalten, den Buchbindern zu überlassen, welche darinnen neuere Bücher banden. Dadurch ist manche wichtige Handschrift zerschnitten und verloren gegangen und es haben schon andere Gelehrte erinnert, solche alte Bücherdecken fleißig zu untersuchen, wie denn dem Recensenten ein gelehrter Mann bekannt worden, der in Auctionen solche alte Bücher um der Hände willen aufkaufte und sich einen artigen Vorrath von Diplomen gesamlet. Die Handschriften der hebräischen Bibel haben öfters kein anders Schicksal gehabt und Hr. D. Semler hat einen Band von Schwenkfelds Schriften erhalten, dessen Decke aus einer solchen alten Bibel ist, deren Alter er wenigstens zwischen das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert setzt. Auf diesem ansehnlichen Blatt stehen einige Capitel aus dem Hiob. Nach einer Beschreibung dieser alten Handschrift liefert Hr. S. alle Abweichungen sowol des Texts, als der Masora von dem luytorfischen und van der hoogebischen Abdruck. Sie sind ziemlich zahlreich: zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch allemal so beschaffen, daß man den Verlust der ganzen Handschrift zu bedauern Ursache hat. Es ist zu wünschen, daß diese Entdeckung den Fleiß derer, die zu alten Bibliotheken, besonders bey Kirchen und Klöstern, einen Zutritt haben, zur Nachfolge reize.

#### London.

Des Sommers ist im vorigen Jahr eine neue Ausgabe der Tragödie des Euripides, *IKETTAEZ*, Supplicis Mulieris, herausgekommen. 1 Völp. 15 B. in 4. So viel wir aus einigen Umständen schließen können, so ist der ungenannte Herausgeber dieses Buchs Herr

Mar-

Markland, welcher ausser einigen andern Schriften, besonders durch seine gelehrten Anmerkungen über des Scävius Sylvas, den verdienstlichsten Ruhm erlangt hat. Zur Verbesserung dieser Tragödie sind ihm drey Handschriften aus der Königl. Pariser Bibliothek nützlich gewesen, durch deren Hülfe an einigen Orten die bisher verderbten Lesarten glücklich wieder hergestellt worden sind. Von diesen Lesarten giebt er uns in den am Ende der Tragödie angehängten Notizen eine sehr brauchbare Nachricht, welche auch über dieses viel gute Erinnerungen von einigen griechischen Redensarten, von der griechischen Prosaie und von der Einrichtung des Drama überhaupt, enthalten. Wir haben auch bemerkt, daß der Verf. die dem Texte gegen über gesetzte lateinische Uebersetzung merklich verändert, verbessert, und nach denen von ihm gebilligten Lesarten eingerichtet habe, auch dann, wenn er gleich den griechischen Text unverändert beybehalten hat. Auf diese Anmerkungen folget eine kleine Schrift, welche schon für einigen Jahren in London gedruckt worden, und die Aufschrift führt: de Graecorum quinta declinatione imparisyllabica, et inde formata Latinorum Tertia, Quaestio Grammatica. Dieser Schrift ist noch eine andere Sammlung vermischter Anmerkungen über griechische und lateinische Schriftsteller beygefügt. Diese enthalten, ausser einigen Erklärungen einiger Stellen der H. Schrift, Verbesserungen oder vielmehr Muthmassungen, durch welchen der V. sich um den Horaz, Juvenal, Livius, Cäsar, Euripides, und andere verdient zu machen bemüht. Wir würden dem Hrn. V. Unrecht thun, wenn wir nicht geständen, daß diese Verbesserungen öffentlichs wissig ausgedacht, und auf die geschickteste Art mit Beyspielen unterstützt sind. Allein wir würden auch den alten Schriftstellern Unrecht thun, wenn wir nicht zugleich erklärten, daß wir, bis auf einige wenige, sie für unnötzig und für bloße Muth-

massungen halten, welcher die angeführten Stellen ganz und gar nicht bedürfen.

#### Hannover.

Wir entsinnen uns, unsern Lesern noch die Anzeige eines Werkes schuldig zu seyn, welche sie billig eber von uns werden erwartet haben. Es ist dieses der zweyte Theil der Rechtlichen Bedenken des um die Deutsche Rechtsgelahrtheit in so vielen gründlichen und gelehrten Schriften höchstverdienten Herrn Kanzleydirektors David Georg Strubens, welcher noch im v. J. im Schmidtschen Verlag auf 3 Alpb. 5 und einem halben Bogen in Quart erschienen ist. Die Anzahl derer in diesem Band vorkommenden Bedenken belauft sich auf einhundert fünf und vierzig, deren vollständige Erzählung man nicht von uns verlangen wird. Sie betreffen, wie schon aus der Einrichtung des ersten Theils bekannt ist, alle Theile der Rechtsgelahrtheit und ihre Bearbeitung ist gleichfalls durchgehends nach der gewöhnlichen Art des Hrn. Verfassers gerathen, das ist, mit vorzüglichen Gründen und einem reichen Schatz seltener Nachrichten und Wahrheiten gezieret worden. Die wichtigsten Stücke, welche aber auch nicht für jede gemeine Leser seyn werden, sind jedoch ohne Zweifel diejenigen, in welchen der Hr. V. seine Gedanken von dem Ursprung und der Bestimmung der Cammergüter in Teutschland; von Landfolgen, Kriegsführern, Durchzügen fremder Kriegsvölker; von der Kraft und dem Sinn in ältern Zeiten erteilter Päbstl. und Kaiserl. Privilegien, mittelst deren einige Klöster von der geistlichen Gewalt der Bischöfe befreuet worden sind; von der Braunschweig-Lüneburgischen Prinzessinnen Erbfolge in dem Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenthum, nach Abgang des Mannstamms; von den Langobardischen Lehnen in Italien; von Straßengerichten u. s. w. vorgebracht hat.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1764.

Copenhagen und Leipzig.

**S**ie sind unsern Lesern (\*) noch anzuzeigen schuldig, wie der Hr. von Justi die Preisfrage der Churbayrischen Academie der Wissenschaften, von den Stammeltern des bayrischen Margrafen Luirpold, beantwortet hat. Wenn die Academie, sagt Hr. von Justi, diese Frage so beantwortet haben will, daß man aus alten Urkunden und Geschichtschreibern die Stammeltern dieses Margrafen anzeigen soll, so wird sie wol unbeantwortet bleiben, da, so viel ihm bekannt ist, keine deutliche Nachricht von dessen Stammeltern in den zeitlich gedruckten Urkunden und Schriftstellern angetroffen wird. Stünde ja etwas von denselben in einer noch ungedruckten Urkunde, so würde es ein besonderer Glücksfall seyn, wenn sie einem Kenner in die Hände fielen. Über.

(\*) Siehe das 29te Stück dieser Gel. Anzeigen S. 226.



überhaupt hiezu wenig Hoffnung vorhanden ist, weil sehr wenige achte Urkunden bis auf den Anfang des 10ten Jahrhunderts reichen (dem Recensenten sind so gar vom 8ten Jahrhunderte nicht viel weniger, als 1000 Urkunden bekannt. Kennen wissen, daß sie von der Zeit an immer zahlreicher werden, und daß man so gar von einzelnen kaiserlichen Regierungen im 10ten Jahrhunderte bis 1000 Urkunden aufzuweisen habe). Die Barbarey dieses (des 10ten) Jahrhunderts, habet er sehr, hat sich vielleicht wenig mit Abfassung von Urkunden abgegeben, der Hr. W. hatte besser gethan, wenn er gesagt hätte, daß er überhaupt mit den Urkunden und der Diplomantik nicht allzubekannt sey. Uns fällt bey dieser Preisfrage das vor einigen Jahren in Berlin zerstörte Reich der Monaden bey). Bey diesen Umständen glaubt also der Hr. W. daß die Absicht der bayrischen Academie dahin gieng. Künstliche Beweise aus den alten Geschichtschreibern in Bestimmung der Stammelein des Marggrafen zuzulassen, obgleich diese Geschichtschreiber dessen Voretern nicht mit klaren Worten anzeigen; es würde ihr auch nicht entgegen seyn, wenn die verschiedenen Meinungen der neuen Geschichtschreiber von dieser Sache einer genauen Untersuchung unterworfen würden. Die Churfürstliche Academie hat den Luitpold in der Preisfrage sehr richtig einen Marggrafen von Bayern geheißen: der Hr. von Justi aber hat sich durch die schwankenden Ausdrücke einiger, meistens zu junger Geschichtschreiber (denn den Regino nehmen wir aus) verführen lassen, ihm den herzoglichen Titel beizulegen. Dux heist bey dem Regino so viel, als ein Comes oder Marchio, der ein Kriegskommando hat. Luitpold wird in allen königlichen Urkunden ein Comes oder Marchio genannt. Das Herzogthum von Bayern ist erst unter dessen Sohne Arnulph wieder hergestellt worden. Auch dieses, ist falsch, daß die

Ein-

Einfälle der Hunnen fast die einzige Gelegenheit gegeben, daß des Luitpolds in der Geschichte erwähnt worden ist. Dieser Herr hatte vielen Antheil an der Regierung unter dem minderjährigen K. Ludwig IV. und seiner wird in verschiedenen königlichen Urkunden mit Ruhme gedacht. Nach diesen und andern vorläufigen Betrachtungen über die Ungewißheit der genealogischen Untersuchungen in Abticht auf die mittlern Zeiten wendet sich der Hr. B. zur Beantwortung der Preisfrage selbst. Er beurtheilet zuerst die Meinungen anderer Gelehrten, und trägt alsdann seine eigene vor. Es gibt, sagt er, hauptsächlich viererley Meinungen von den Stammvätern Luitpolds. Die erste und vornehmste, die den Luitpold von dem K. Bernhard in Italien, Karls des Großen Enteln herleitet kan darum nicht statt finden, weil man aus keinem Geschichtschreiber erfahren kan, daß des gedachten unglücklichen König Bernhards Sohn, Pipinus oder dessen Nachkommen in das heutige Bayern versetzt worden, vielmehr ist aus der Geschichte ersichtlich, daß dieser ganze Zweig des karolingischen Stammes in Italien geblieben: es schickt sich auch das Alter des Luitpolds und seiner angeblichen Stammväter nicht zusammen, anderer Umstände zu geschweigen. Die zweite Meinung, die den Luitpold zum natürlichen Sohn des Kayser Arnulphs macht, hat gleichfalls weder die Zeugnisse der Geschichtschreiber, noch sonst einige vernünftige Vermuthung für sich. (Untern Einsichten nach läßt sich diese Meinung bios dadurch ganz demonstrativisch widerlegen, daß der K. Ludwig IV, des Kayser Arnulphs Sohn und Nachfolger, der den Marggrafen Luitpold verschiednemal in seinen Urkunden unter den zärtlichen Ausdrücken *carus propinquus noster* erwähnt, ihn gewiß nicht *propinquum*, sondern *fratrem* genannt haben würde, wenn er es gewesen wäre).

Nach der dritten Meinung ist Heinrich, Graf von Bamberg, des Luitpolds Großvater, und Adelbert oder Albert, Graf von Bamberg, der den Vater K. Corrad's I im Kriege tödtete, der Vater desselben gewesen. Diese Meinung hat noch weniger Grund, als die zweite, und sie ist augenscheinlich aus einer Vermischung des österrichischen Marggrafen Leopolds mit unserm bayrischen Marggrafen Luitpold oder Leopold entstanden. Die vierte Meinung endlich, die von einigen mit der ersten vereinigt wird, nimmt an, daß der Graf Arnulph oder Arnold, der nach dem Zeugnisse des Regino im J. 891 wider die Normänner geblieben, der Vater Luitpolds gewesen sey. Wie unermesslich diese Meinung sey, kan man leicht daraus abnehmen, weil die Geschichtschreiber des Grafen Arnulph's kaum mit zweyen Worten gedenken, von seinen Vorfahren und Nachkommen aber gar nichts melden. Bey diesem tiefen Stillschweigen der Geschichtschreiber läßt sich also weder für, noch wider die Abstammung des Luitpolds vom Gr. Arnulph etwas behaupten. Nun folgt die Meinung des Hrn. von Justi. Er setzt hiebey zwey Sätze fest. Der erste ist: Man darf die Vorfahren des Luitpolds nicht unter den vorhergehenden Marggrafen von Bayern suchen; da diese aus verschiedenen Familien waren, und fast sämtlich ihrer Verbrechen wegen abgesetzt worden: Luitpold aber der erste Herzog von Bayern aus dem zweyten Stamme war. (Ist falsch, obgedachtermassen. Sein Sohn Arnulphus Malus, der Stammvater der Durchlauchtigsten Häuser von Bayern und von der Pfalz, war der erste Herzog). Der andre Satz ist: Luitpold stammt von den Karolingern ab, weil ihn K. Ludwig IV in einer Urkunde (in mehreren Urkunden) dilectum (auch carum) propinquum suum nennt: und zwar nicht von weiblicher, sondern von männlicher Seite, denn sonst würde er bey

bey den Ansprüchen, die er nach R. Ludwig des IV  
 Tode auf den Thron machte, nichts für den Conrad I  
 und Heinrich den Vogelsfeller, die nahe AVerwandte  
 des karolingischen Hauses von weiblicher Seite wa-  
 ren, voraus gehabt haben; dergleichen Vorzug ihm  
 jedoch seine Zeitverwandte zugesieben, und Heinrich  
 der Vogelsfeller selbst heimlich einräumte, da er des-  
 sen Ansprüche, außer andern ihm freywillig zugesan-  
 denen vortheilhaften Bedingungen, durch die Ueber-  
 lassung der höchsten Gewalt über die Bischöfe in  
 Bayern, und deren Ernennung und Bestätigung, so  
 eines der höchsten Regalien war, zu befriedigen ge-  
 sucht hat. Allein von welchem karolingischen Prin-  
 zen läßt sich die Abstammung Luitpolds herleiten?  
 Es sind in der ganzen karolingischen Familie nur drey  
 Prinzen, von deren Nachkommen und ihren Schick-  
 salen man keine Nachricht findet, 1) der K. Bern-  
 hard von Italien, 2) Bernhard, Kaiser Karls des  
 Dritten unehelicher Sohn, und 3) Arnulph, der na-  
 türliche Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen. Da  
 nun des ersten Familie, obgedachtermassen nicht aus  
 Italien gekommen ist; der andere aber seines Alters  
 wegen nicht wol Luitpolds Vater seyn kan, da es  
 auch nicht wahrscheinlich ist, daß der Kaiser Arnulph  
 aller Staatselugheit zuwider dem Luitpold einen so  
 wichtigen Posten, als die Marggrafschaft in Bayern  
 war, anvertrauet haben würde, wenn er der Sohn  
 eines Prinzen gewesen wäre, den Arnulph an der  
 Thronfolge gehindert, und also aufs höchste beleidig-  
 et hat: so muß der dritte, nämlich Arnulph, Kai-  
 ser Ludwigs des Frommen natürlicher Sohn, der  
 Stammvater des Luitpolds gewesen seyn. Diese  
 Meynung sucht der Hr. V. auch noch durch die dama-  
 lige allgemeine, und in dem karolingischen Hause in-  
 sonderheit übliche Gewohnheit zu beweisen, da man  
 von Zeugung zu Zeugung in einer jeden Linie mit  
 zweyen

zween Namen abwechselte, und der Sohn wie der Großvater hieß. Die dreyen Namen, womit seiner Meynung nach in der Familie des Luitpolds abgewechselt worden, sind Arnulph und Luitpold gewesen, indem es wahrscheinlich ist, daß Arnulph, Kaiser Ludwigs des Frommen Sohn, einen Sohn, Namens Luitpold gezeuget hat, welcher der Großvater unfers bayrischen Marggrafen Luitpolds gewesen ist. Uns bleibt hiebey absonderlich noch der wichtige Zweifel übrig, warum nur K. Ludwig IV, und nicht auch dessen Vater, der Kaiser Arnulph, den Marggrafen carum oder dilectum propinquum suum heißt?

#### Berlin.

Das siebente Stück des präservatif des Herrn von Bremonval, oder unter seinen Abhandlungen von der Erziehung die zweite, ist eben jetzt dem S. 224 angezeigten sechsten Stück gefolget und gehet von S. 213 bis 344. Der Herr von Bremonval wählt sich hier einen neuen Gegner, nemlich Locke. Er ist mit seiner Abhandlung über den menschlichen Verstand in vielen Dingen nicht zufrieden: doch den mehr metaphysischen Streit hievüber verspart er auf eine andere Zeit. Dismahl hat er blos mit seinem Buche von Erziehung der Kinder zu thun. Der Widerspruch gegen dasselbe ist etwas lebhaft, und Herr von Br. läßt Locke von dem Ruhm, den er als Schriftsteller und wegen seiner Einsichten hat, nur wenig übrig. Wir können aber doch nicht in Abrede seyn, daß wir dismahl die sämmtlichen Widersprüche für gegründet halten: welches unsere Leser desto weniger befremden wird, wenn wir hinzufügen, daß sie zusammen gegen solche Regeln des Englischen Philosophen gerichtet sind, die von der gewöhnlichen Erziehungsart guter christlicher Hausväter abgehen.

Es kann nach unserm Ermessen nichts anders erfolgen, wenn ein Mann, der selbst nie Kinder gehabt oder erzogen hat, über die Erziehung a priori philosophirt, als das er oft fehlen muß, und indem er von dem gewöhnlichen abgeht, schädliche Vorschriften giebt. Würde es dem scharfsinnigsten Philosophen besser ergehen, wenn er, ohne je im Kriege gewesen zu seyn, aus eigenem Nachdenken eine Kriegskunst voller Neuerungen zu schreiben magte? Dis ist in unserm Gedanken die Entschuldigung für Locke, den wir bey allen seinen Fehlern doch nicht gern eben so hart verurtheilen wollten, als Herr v. Pr. thut. Doch einige einzelne Proben zu geben, so tabelt Herr v. Pr. mit Recht, daß Locke bey der Erziehung zu viel durch das Lob ausrichten will. Pr. will zwar sein Kind nicht ganz ungelobet lassen: allein er will doch das Lob seltener, und mit großer Vorsichtigkeit gebrauchen, damit nicht Ehrbegierde bey dem Kinde zur Haupttriebfeder d.ßen werde, was man hernach nur sehr uneigentlich Tugend nennen würde. Wenn Locke ein Kind zu Werken der Barmherzigkeit durch Lob anzureiße, so wird er es eitel, aber nicht barmherzig machen. Noch schlimmer ist es, sagt Herr von Pr. daß Locke ihm seine Almosen vergolten haben will, so, daß es sehe, es habe nie bey der Frengelbigkeit Schaden. Hiedurch macht er es ja eigennützig, und gemöht es, künftig nicht gutthätig zu seyn, wo es zum voraus siehet, daß es keinen Vortheil davon haben könne. Gegen die Vorschriften, die Kinder zu Spielen zu zwingen, damit sie ihrer überdrüssig werden; ihnen ordentlich das abzuschlagen, was sie gern haben wollen, um den Eigennutz zu brechen; und sie durch Schläge, die keine Strafe seyn sollen, und durch Lob bey Erziehung derselben, gegen den Schmerz zu harten, macht Herr von Pr. wichtige Einwendungen. Eine  
der

der unglücklichsten Vorschriften des Locke ist wol, daß wenn man ja ein Kind durch Schläge strafen will, man sie ihm nicht selbst geben, sondern die einem Bedienten auftragen soll. Herr von Hr. stellet sie in ihrer Blöße vor: uns dünkt, sie ist das beste Mittel, ein Kind niederträchtig zu machen, und ordentlich sollten Bediente nicht einmahl wissen, oder sich merken lassen, daß sie es wissen, wenn Kinder gezüchtigt sind. Im ausführlichsten widerlegt er das was Locke wider das Auswendig-Lernen geschrieben hat. Er zeigt was für unrichtige Schläge Locke macht, um zu beweisen, daß diese Uebung das Gedächtniß nicht gewöhnen könne, etwas leichter und besser zu behalten. Gegen die Besorge, daß man durch das tägliche Ueben im Auswendig-Lernen Pedanten ziehen möchte, macht Herr von Hr. die wichtige Anmerkung: bey der Erziehung keines Europäischen Volks sey das tägliche Auswendig-Lernen so gewöhnlich, als bey der Französischen, und doch werde kein Volk weniger der Pedanterey beschuldiget. Dagegen bemerkt er, daß das Auswendig-Lernen ganz kurzer Sentenzen, so Locke allein haben will, recht das natürliche Mittel sey, einen Pedanten zu bilden, der stets mit Sentenzen um sich werfen wird. Wir wünschen, daß dieses Buch von denen gelesen werden möge, die sich die Erziehung ihrer Kinder etwas mehr angelegen seyn lassen. Es ist ein Unglück, daß in der Welt Bücher in Ansehen stehen, deren Verfasser von der Erziehung ohne eigene Uebung bloß a priori schrieben, und deren Vorschriften gewiß fehlerhafter seyn mußten, als die gewöhnlichsten auf Erfahrung gegründeten Regeln der Hausväter. Solche Bücher preiset die fast allgemeine Stimme des Publici denen an, die von der Erziehung etwas lesen wollen: und Hr. v. Pr. macht sich ein wahres Verdienst, wenn er ihnen ihr allzugroßes Ansehen nimmt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 15. März 1764.

Göttingen.

Die hiesige Universitätsbibliothek, welche durch die ungerhörte Vorforge ihres erlauchten Curators täglich mehr und mehr bereichert wird, so daß unsere Universität auch in diesem Stücke den blühendsten Universitäten in Deutschland gleich kommen, in Ansehung des Gebrauchs aber vieles voraus haben dürfte, hat durch die besondere Freygebigkeit und Geneigtheit des Kayserlichen Marhs, Exconsuls Protoscabins und Senators zu Frankfurt, auch Oberstlieutenants in Königl. Großbr. und Churfürstl. Br. Lüneb. Diensten, Herrn Johann Siedrich von Uffenbach, einen ansehnlichen Zuwachs zu erwarten, indem solcher seinen ganzen beträchtlichen Bücher-, Kupfer- und Instrumentenvorrath durch eine gerichtliche Schenkung unter Lebenbigen derselben zugewendet und sich davon nur den Gebrauch auf seine Lebenszeit vorbehalten hat. Es ist zwar diese Schenkung bereits vor einigen Jahren geschehen, allein es hat uns von dankbarer Bekanntmachung derselben bisher der Wille des Herrn Donatoris zurückgehalten. Es besteht dieselbe besonders in

Ji

einer



einer schönen Sammlung von mathematischen und physicalischen, vorzüglich aber Kunst- und zur Bildnercy (Iconographie) gehörigen Büchern; ingleichen in einer vortreflichen Sammlung von einzelnen Kupferstücken und Kupferstüchwerken, auch Handzeichnungen, dergleichen vielleicht von wenigen Privatpersonen in Deutschland zusammen gebracht seyn möchte, und wovon die Wahl sowohl, als die methodische Einrichtung und Rangirung, ingleichen die beygefügeten Handschriften, Verzeichnisse, auch eignen Handzeichnungen des Herrn von Uffenbach ein immerwährendes Andenken seiner seltenen Kenntnisse und Einsichten seyn werden. Hierzu kommt noch ein beträchtlicher Vorrath von mathematischen, mechanischen, astronomischen, optischen und andern Instrumenten und Modellen. Wir wünschen aufrichtig, daß uns der eigenthümliche Gebrauch dieser schätzbaren Sammlung durch ein hohes und gesegnetes Alter des Herrn von Uffenbach noch in die späteste Zeit entzogen werden möge.

#### Weglar.

Außer den letztern Theilen der Weglarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cramer, deren Inhalt wir neulich mitgetheilet haben, haben wir auch den vierten Theil der Weglarischen Beyträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit von eben diesem Gelehrten anzuzeigen, welcher auf 19 Bogen in Octav in der Winklerischen Handlung herausgekommen ist, und den letzten Theil des ersten Bandes nebst dem Register darüber enthält. Zum Besten unserer praktischen Leser wollen wir die hier befindliche Abhandlung benennen. 1. Ob aus den Contracten und Handlungen eines Faktors, welcher von verschiedenen Handlungscompagnons beauftragt worden ist, jeder Compagnon auf's ganze belangt werden könne? welches nebst der eingeschalteten

Gra-

Frage, ob das Buch eines Handwerksmanns eben so viele Glaubwürdigkeit, als das Handelsbuch eines Kaufmanns habe, bejahend entschieden wird. 2. Ob die Vorlesung zu einem schriftlich verabfaßten Testamente einer blinden Mutter unter ihren Kindern wesentlich nöthig sey? welches gleichfalls bejaht wird. 3. Ob sich die Erben des Hauptschuldners der Rechtswohlthat der Ercession zu erfreuen haben, oder vielmehr dem Gläubiger freyseyhe, von einem Erben zum andern und von einem Interpfand zum andern, auch nach der Kriegsrathensbefestigung, sich so oft zu wenden, bis er seine völlige Zahlung erhalten habe? es wird für den Gläubiger hier gesprochen und zugleich dargethan, daß allerdings der Erbe des Erben zur Verfertigung eines Inventariums oder eydlicher Verzeichniß gehalten werde. 4. Ob an die höchste Reichsgerichte besonders stehenden Fußes appellirt und dieser Berufung von dem Appellaten adhärrirt werden könne, im Fall, wenn eine Kayserliche Austragalcommission auch nur durch ein Interlocut die Grenzen ihrer Vollmacht überschreitet. Die Anhängung des Appellaten wird verworfen. 5. Von dem stillschweigenden und mit einem Vorzugsrecht versehenen Pfandrechte der Agnaten auf das Vermögen des Mitverfallten, in Ansehung der von ihm den Familienverträgen zufolge auf seinen Theil zu entrichtenden Lehnpaare, im Fall ein Gläubiger in den Besiz seiner Güther eingesetzt worden ist. 6. Ob einer bloß deswegen ein wahrer Reichsstand und mithin für den Reichsgerichten zu erscheinen verbunden sey, weil er wegen einer Herrschaft zu einem Erceß collectirt wird. 7. Beyspiel der Aufhebung eines vom Obrerrichter an das Untergerecht zur Befehlnehmung der Justiz ergangenen Befehls. 8. Daß die Absteckung der Meirne kein Theil des Justitredtes der Fastbinder sey. 9. Der Richter höherer Instanz kann allerdings die

Mitvorladung (adcitatio) solcher Personen veranlassen, die bey dem Untergerichte noch nicht im Proceß mit verwickelt waren. 10. Ob der Ausdruck frey, durchschlächtig eigen Gut notwendig ein Allodium oder wenigstens ein Erblehen andeute. Man verkehret darunter freye eigen gehörige und nicht lehenrührige Güther; und kommt der Ausdruck in alten Contracten, besonders im Münsterschen oft vor. Es sind darüber verschiedene Urkunden und Zeugnisse beygebracht worden. 11. Von der Selbsthilfe, welche der Reichskadt Frankfurt, besonders wegen Erhebung des sogenannten Leinwands-Haus-Geldes, zukehret. Die angehangte Privilegien K. Carl des vierten sind vom J. 1360 und 1361, vermöge welcher der Rath zu Frankfurt von jedem dafelbst zu verkaufenden Buchenwand drey alte Heller und von aller andern Kaufmannschaft zwey alte Heller zum Behuf der Drücken zu fodern berechtigt wird. Es ist zu mehrerer Einsicht ein Extract aus der verbesserten Frankfurter Visitation's-Ordnung und dem Kayserl. Reichshofrath's-protocoll in einem Proceß der Stadt mit dem König von Preussen beygefügt worden. 12. Von dem heutigen Gebrauch des Abfalls der Regel, *actor non probante reus absolvi debet*, auch in bürgerlichen Sachen. 13. Bestätigung der Rechtsregel, daß die Retention aus einer verschiedenen Ursache und wegen einer zwar zukehenden aber noch anzubringenden Klage nicht statt habe. 14. Von einer neuen Belehnung, die als eine Wiedererwahrung der alten anzusehen, und deren rechtlichen Wirkung in Ansehung derer vom Lehn entkommenen Hertumensstücke. 15. Ob ein minderjähriger gegen die unterlassene Appellation und Rechtskraft zu restituiren sey, wenn dadurch eine gewisse Strafe soll vollstreckt werden; wird verneinet. 16. Daß zuweilen in Appellationssachen der Appellat von der Ladung absolvirt wer-

werden müsse; wenn nemlich der Gegner oder dessen Erben ad reatumendum vorgeladen werden, aber nicht erschienen sind. 17. Wenn Untertanen mit aller Jurisdiction und Herrlichkeit an andere durch einen Vertraag überlassen worden, ob darunter alsdenn auch die peinliche Gerichtsbarkeit begriffen werde; welches in dem hier vorkommenden Fall bejahet worden.

#### Utrecht.

Bev Paddenburg ist im vorigen Jahre herausgekommen: Diatriba de Cepotaphiis. scripsit R. M. van Gens D. E. Trajectinus. 14 Bogen in Octav. Der Verf. giebt dreyerley Gattungen der Cepotaphiorum an; erstlich einen bloß mit Bäumen besetzten Ort: dann die Gemohnheit Blumen und vornehmlich Rosen um das Grab zu pflanzen: drittens ein mit Bäumen und Blumen umgebenes Grabmahl. Von diesen dreyen handelt er in den letzten drey Capiteln sehr weirläufig, so, daß er allezeit was bey den Hebraern, Griechen und Römern hierinne üblich gewesen, erzählet und untersucht. Besonders erklärt er (S. 130) die bekannte Stelle des Palladius von dem Grabmahle des Jambres und James, wo das Wort *κεποτάφιος* vorkommt, und vertheidigt diese Lesart wider den Hammondus. Er hat auch (S. 162.) einen kleinen Commentarius über eine merkwürdige Inscription, welche bereits Jacutus in seinem Specim. Antiqu. Christian. S. 45. herausgegeben und erläutert hat, eingedruckt. Die drey ersten Capitel sind gleichsam eine Einleitung zu den folgenden. Er handelt in denselben von den verschiednen Bedeutungen des Wortes *κεποτάφιος*: er bringt eine Sammlung Lateinischer Inscriptionen bey, wo das Wort *cepotaphium* vorkommt: er gehet zu der Sorgfalt für das Begräbniß bey Heiden und Christen fort: er beschreibet die zu den Gräbern gebrachten Opfer: die in denselben aufgerichteten

ten Altäre und ihre selbst zu einer Wohnung zureichende Geöffe. Endlich erzählet er die verschiedenen Arten der Begräbnisse; auf den Bergen, in Höhlen, in den Häusern, ausser der Stadt an öffentlichen Wegen, und bemühet sich die Ursachen des letztern Gebrauchs anzugeben. Man wird aus dieser Anzeige sehen, daß freylich einiges schon genug bekanntes in diesem Buche vorkommt. Allein der V. scheint theils durch seinen Vortrag, theils durch die Menge der angeführten guten Schriftsteller dem Buche den Eckel benommen zu haben, welcher sonst von dem Lesen der meisten Abhandlungen einiger Gelehrten von den Aertzthümern fast unzertrennlich ist. Wir müssen noch hinzusetzen: daß der Verf. dieses Buchs erst funfzehn Jahr alt ist: eine Sache, welche bey der grossen Anzahl der von ihm, und eben nicht auf die verschiedenen antiquarischen Abschreibern eigene Art, genannten Bücher fast ungläublich scheinen sollte.

#### Jverdun.

Der dritte Band der Werke des Kanzlers Daguesseau ist vom allgemeinsten Geschmacks. Er enthält nemlich einen Unterricht, den der Hr. K. seinem Sohn über die Art und Weise sich im Rechte, und den dahin einschlagenden Wissenschaften gründlich zu belehren gegeben hat. Hr. D. war nicht ein blosser Staatsmann oder Magistrat. Er liebte das Schöne in den Wissenschaften, und war darinn nicht fremde, selbst in den morgenländischen Sprachen. Seinem Unterrichte mangelte es zwar in etwas an der Ordnung, auch ist das Ende unvollkommen. Hr. D. war voller Religion, und rath dennoch seinem Sohn an, über dieselbe nicht zu streiten, und ihre Gegner bios mit dem Stillschweigen zu erniedrigen. Er schreit sich auch nicht seinem Sohne den Grotius und Abbadié anzupreisen, ob er wohl hingegen des ers-

stern

stern Gedanken über die Abhängigkeit der geistlichen Macht von der weltlichen gar sehr mißbilligt. Der beste Rath war die H. Schrift fleißig zu lesen. Bey den Rechten fängt er bey den allgemeinen Begriffen des guten und bösen, nützlichen und schädlichen an: Das Kirchenrecht der Canonisten mißbilligt er; doch, sagt er, muß man es kennen. Es ist fast lächerlich, daß der gute Malebranche, da er den Thucydides bey dem noch jungen Hrn. Dagesseau antraf, darüber alle Gunst gegen ihn hat fallen lassen. Malebranche meinte, man müsse nichts wissen als die Metaphysic. Aber Hr. D. denkt ganz anders, und findet in der Geschichte die Kenntniß des Menschen. Hier kömmt er wieder (denn die Ordnung mangelt gänzlich) zu Pufendorfs Völkerrecht. Er findet es scholastisch, und hat es niemals zu Ende lesen können. Mit Verwunderung sehen wir den lügenhaften Daniel hier in einer Linie mit dem christlichen Mezerai, und den de Thou gar nicht genannt. Doch entrinnt dem Hrn. K. daß in ihrem Ursprunge alle Monarchien in Europa gemäßiget gewesen sind, und noch jetzt viele Spuren der alten Freyheit beybehalten haben. Er rühmt gar sehr die Plutarchischen Schilderungen großer Männer. Er macht Auszüge, aber auf eine unbequeme Weise, indem er das angemerkte hinter einander aufschreibt. Auf diese Weise samlet man ein Meer, worinn man sein Eigenthum nicht mehr finden kan. Viel bequemer sind einzelne Papiere, die man in Fächern, unter ihren Titeln, in Schränken, aufbehält. Was die schönen Wissenschaften betrifft, so will Hr. D. daß man Italienisch und Spanisch lerne (und warum nicht Englisch, in welcher Sprache hundertmal mehr gute Bücher geschrieben sind als in der Spanischen?). Die Ausschweifung über das Trauerspiel, und die Quelle des Vergnügens bey demselben, ist etwas

weiläufig, die Bewunderung, die deutlich ausge-  
 eheilten Befrafungen, und Belohnungen, und andere  
 Ursachen haben ihren Antheil daran. Hr. D. war  
 ein Gönner und Kunstrichter der Poeten. Und nun  
 kommen die Rechte und andere ernsthafte Wissen-  
 schaften wieder vor. Freylich zeigt Hr. D. für ei-  
 nen Französischen Magistrat nur Französische Quel-  
 len an. Zur Vernunftlehre rühmt er gar sehr den  
 Herrn Arnauld, und J. Bourdeloue, selbst im Bal-  
 zac hat er zu lernen gefunden. Er rath dabey an,  
 nach grossen Meistern zu übersehen. Das Kirchen-  
 recht kömmt noch einmahl vor. Des Pithou Arti-  
 kel über die Freyheiten der Gallischen Kirche hält er  
 für ein classisches und authentisches Werk. Dem  
 neuen Gesetzbuch des Präsidents Briffon ist er nicht  
 so sehr gemogen. Ist 474. S. stark.

#### Reading.

Carnen hat sehr sauber abgedruckt: Lectures upon  
 the heart, lungs, pericardium, Pleura, aspera arteria, me-  
 diafinum, diaphragma by St. Malon. Dieser Wund-  
 arzt hat wirklich über diese hier benannte Theile der  
 Brust vorgelesen. Neue Entdeckungen haben wir  
 bey ihm nicht gefunden, wohl aber eine rühmliche  
 Belesenheit, zumahl auch in den Neuern, und ein  
 gutes Urtheil über streitige Meinungen. Er ist  
 gänzlich, und vor ihm Eheselben, der Meinung,  
 die Entzündung habe bey dem Seitenliche ihren Sitz  
 in der Lunge. Diese Eingeweide füllen auch nach  
 dem Hrn. W. die Brusthölen völlig an. Er billigt  
 die Lehre vom Austreten des Blutes in den Entzün-  
 dungen gar sehr, und hat einen tiefen Schnitt in die  
 Luftröhre zu heilen gehabt, den er auch allem Anse-  
 hen nach geheilt hätte, wenn die Kranke nicht auf  
 eine andere Weise durch das Abschneiden der Haupt-  
 Schlagader ins Grab gestürzt worden wäre.

Ist 75. S. groß Octav stark.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1764.

Göttingen.

**S**ir haben noch die Anzeige des öffentlichen An-  
schlags am Pfingstfest des v. J. nachzuholen.  
Er ist von dem Hrn. D. Jörtzsch ausgefertigt  
und handelt auf 2. und einem halben Quartbogen  
de ratione, quam inter se habent testimonium Spiritus S.  
et argumenta, evangelii veritatem vincuntia. Die  
Lehre unserer evangelischen Kirche von den Gnaden-  
wirkungen des heiligen Geistes in den Seelen der Men-  
schen und der daher entpringenden Ueberzeugung der  
Lestern von der Wahrheit der evangelischen Religions-  
lehren scheineth nicht allein allen Gebrauch der Be-  
weisgründe sowol vor die Wahrheit der christlichen  
Religion; als einzelner Lehrstücke derselben, entbehr-  
lich zu machen; sondern hat sich auch müssen von ver-  
schiedenen Freidenkern, besonders dem Verfasser des  
Buchs: Christianity not founded on arguments, müssen  
mißbrauchen lassen, um daraus zu folgern, daß Chri-  
stenthum leide gar keinen Beweis und wenn es ange-  
nommen werde, geschehe es ohne allem Grund, blos  
durch eine Gattung von Begeisterung. Es ist dabe-  
ro die Aufgabe: wie die innerlichen Gnadenwirkun-  
gen



gen mit dem Gebrauch der Beweise betrieben kommen, welche hier aufgeführt worden, von grosser Wichtigkeit. Hr. D. J. beweiset genau, daß beide nicht allein beisammen stehen können; sondern nach der von Gott bestimmten Ordnung in dem Verhältnis stets vereinigt sind, welches zwischen der wirkenden Ursache und dem Mittel, wodurch diese wirkt, ist. Es ist daher ganz falsch, daß man ohne ein Entschult zu seyn, die Gnadenwirkungen nicht annehmen könne, welches Vorurtheil daher entsetzet, daß man den natürlichen Kräften des Menschen schon eine vollkommene moralische Tüchtigkeit zutrauet, die Beweise zu ihrer Ueberzeugungskraft kommen zu lassen. So bald aber die biblische Lehre von dem natürlichen Verderben dazu genommen wird, so läset sich nicht allein die Nothwendigkeit einer höhern Kraft, diese Tüchtigkeit zu wirken; sondern auch dieses begreifen, daß alsdenn diese höhere Kraft nicht unmittelbar; sondern durch die Beweise mittelbar wirke. Wie dieses alles durch die Zeugnisse der Schrift bewiesen und durch Beispiele a. S. der Natur erläutert worden, überlassen wir unsern Lesern aus dieser fruchtbaren Abhandlung selbst zu lernen.

#### Paris.

Ohne Ort und Zeit ist abgedruckt: *Eloge de Maximilien de Nemours Duc de Sully*, par Mr. Thomas. Dieser grosse Staatsminister, der bey seiner Verdienstigkeit im protestantischen Glauben dennoch der treueste Freund gewesen ist, den ein König gehabt, und der mehr für seine Nation gethan hat, als jemals ein Staatsbedienter, genießt lange nach seinem Tode die Ehre, daß man auf die Ausbreitung seines Ruhms Preise gesetzt hat, und Hr. Thomas hat eben mit dieser Rede den Preis gewonnen, den die Französische Academie dem besten Lobredner versprochen hatte.

hatte. Wir haben diese Lobrede auch mit Vergnügen gelesen, so ungünstig wir sonst den Gleichnissen und andern dichterischen Zierraten sind, die wir in der ernsthaften Beredsamkeit nicht an ihrer Stelle zu seyn glauben. Es ist wahr, der Stoff war reich, und die nackte Wahrheit konnte schon eine Lobrede heißen. Sully besaß eine römische über alle Geschenke erhabene Redlichkeit, mit der genauesten Einsicht in alle besondere Theile der Finanzen verknüpft: und dabey eine glückliche Klugheit im sogenannten Regociren, eine Tapferkeit, die auch damals etwas seltenes war, da doch durch die letzten Religionskriege der unglaubliche Muth die einzige Wehre der Schwächeren war. Noch eine Tugend hätte verdient deutscher anaerühmt zu werden, die kalte Unerblichkeit, mit welcher Sully die oftmalige Begegnung seines dennoch wankelbaren Königes ertrug, ohne jemals zu suchen mit dem Könige sich zu erlautern, oder zu rechtfertigen. Ungeachtet das merke bey den Memoires de Sully zu finden ist, so merken wir doch billig an, daß damals Frankreich 150 Millionen an Auflagen bezahlt hat, die heutiges Tages 241 ausmachen, wovon der König, ehe Sully zur Gewalt kam, nicht mehr als 30 (heutige 70) zeh. Wir bemerken dabey, daß nach den Eroberungen in Flandern, Elsaß, Roussillon, Franche Comte und Lothringen, dennoch Frankreich nicht mehr abwirft, als zu Heinrich des IV. Zeiten: es ist auch nicht mehr bebodnt. Mit diesen Einkünften mußten 80 Millionen Schulden bezahlt, und alle Bestmaen hergestellt, Gelöhse angeschafft, und tauvenderich Münze gesetzt werden. Alles dieses that Sully, er bezahlte die Schulden, und ließ dennoch dem Volke beträchtlich an den Auflagen nach. Er traf, wie un'er Lebredner erkennt, den bessern Weg zur Bereicherung des Königreiches. Er wette sie auf den Ackerbau

gründen, und beförderte die Freyheit in der Ausfuhr des Getreides: dabey war er den Wollen-Fabriken, mit Vorzug gegen die Seidenzeuge geneigt, weil jene auch den Ackerbau befördern. Hr. L. zeigt mit lauter Rechnungen die Früchte dieser weisen Einsicht. Frankreich führte damals Getreid aus, und der Preis war um 25 Pf. Er fiel durch Colberts unvorsichtige Verbote auf 7 bis 10 Pf. Die Nation fand sich 3000 jetzige Millionen ärmer, die schlechtesten Acker blieben brach liegen, man mußte bey dem geringsten Mißwache das Korn von den Fremden verschreiben, und 43 Pf. bezahlen; das that Colberts Liebe zu den Manufacturen. Sie scheinen ein Land geschwinder zu bereichern; und dennoch hat man nunmehr gefunden, daß der Ackerbau dadurch in Frankreich um 5 Sechstel verringert worden ist, und daß 21 Millionen Ackerleute 1000 Millionen an Landesfrüchten hervorbringen da 3 Millionen Handwerkerleute in den Manufacturen nur 700 Millionen dem Lande verschaffen, und folglich der Nachtheil der Manufacturen wie 14 zu 130 ist. Es ist wahr, alles war noch neu, und Sully konte unmöglich alles durchsehen: was die Erfahrung und die nachforschende Scharfsicht der Engländer uns später gelehrt hat. Er erhöhte und erniedrigte die Münze, welches allemal mit Schaden geschieht. Er that mehr, als Hr. L. darf diese zarte Waise nicht berühren: er vermehrte ohne Ende die Parlamentstellen und Pensionen. Hierdurch wurden die Einkünfte der Krone auf ewig verpfändet, und Sully vermehrte die schon allzugroße Anzahl der nicht arbeitenden Glieder des Staates, denn alle diese neue Magistrate mit aller ihrer Nachkommen sind wolten nunmehr von lauter Lemtern sich nähren, und sind zu allen arbeitenden Berufen zu gut; und dennoch sah S. die Schädlichkeit der vielen Bedienten gar wohl ein.

Man

Man zählte in Frankreich schon im J. 1664. 45780 Bedienungen. Sully und sein König hatten sonst mehrtheils die richtigsten Begriffe. Jener haßte die Salzsteuern und die willkührliche Landsteuer (taille) als eine Unterdrückung. Beide waren der Pracht entgegen, und sahen den Adel lieber auf dem Lande als am Hofe. Mit einem unüberwindlichen Muthe widersetzte sich Sully dem Antheile, den die Grossen des Hofes an den Pachten nehmen wolten: er wagte dagegen seine Gnade und sein Leben. Er war, sagt endlich Hr. L., für den König, was beym Gerichten der Glaube eines gegenwärtigen Gottes ist. Die Vergleichung mit dem Colbert ist zwar zum Vortheile des Sully, aber wir finden an dem harten, und nur das kleine übersiehenden Colbert gar nichts, das mit dem S. zu vergleichen wäre, es müßte denn die Arbeitsamkeit seyn. Wir können uns nicht enthalten, noch eines anzumerken: dieser einzig treue Diener eines Königs, dieser einzig huldreiche Beschützer des Volkes war ein Protestant, und dennoch durfte man diese ganze hundert Jahre lang drucken, und den Königen vorlagen, die Hugenotten seyn Republicaner, und Frankreich könne nicht ruhig, noch der König sicher bey seiner Gewalt seyn, wenn man dieses ihm abgeneigte Volk nicht ausrottet. Und dennoch war eben die Schwachheit der Protestanten eine Ursache, warum die Könige allemal von ihnen mehr Treu und Eifer erwarten konnten. Sie hatten keinen Schutz als ihre guten Eigenschaften, und keine Macht, die ihre Fehler vertheidigen konnte. Ist 132 Seiten in Octav stark.

Da alles dieses geschrieben war, finden wir, fast mit Bedauern, daß ein sehr großer Theil dieser gekrönten Rede aus einer im Jahre 1758 abgedruckten Schrift genommen ist, die zum Titel hat: Recherches & considerations sur les Finances de France.

Hr. Z. hat also vornemlich den Ruhm des Mitleidens verdient.

#### Zelmstädte.

Ohne Nennung des Druckorts ist eine Friedens-Predigt des Hrn. Abt Schubert auf 2 und einem halben Bogen in Quart herausgekommen, bey der wir eine Ausnahme von unserer Regel zu machen Ursache haben, da wir sonst nicht leicht von Predigten reden. Nicht der Herr Verfasser selbst, sondern ein Ungeannter, dem, wie der Vorbericht sagt, eine Abschrift davon in die Hände gefallen, hat sie drucken lassen. Kluge Leute werden sich nun fürchten, daß nicht auf eben die Art fehlerhafte Abschriften ihrer Werke, Neben u. der Welt vorgeleget werden. Und Schriftsteller von Profession werden sich freuen, daß sie nun wiederum einen neuen Stoff zur Vorrede, und eine artige Entschuldigung bei der Ausgabe ihrer Werke bekommen. Wie es scheint, wird der Hr. B. auch in dieser Predigt, welche das Lob der Gerechtigkeit, die unsern Gränzen Friede schafft, über Ps. 147, 12-14. enthält, manche Dinge finden, die vom Besehen des Nachschreibers herkommen. Z. B. wenn es gleich im Anfange S. 6 heisset: "Hier (nemlich bey dem Wort, Macht) denkt der menschliche Verstand ein Wesen, das viele und weitläufige Verbindungen der Dinge übersehen, grosse Entwürfe machen." Viele mächtige Herren haben wohl kaum mehr als die Verbindungen auf ihrer Tafel übersehen, und kaum mehr Entwürfe als für ihre Küche und Serail gemacht. Diese Predigt nimmt sich unzer ihrer zahlreichen Familie, besonders wegen des Stylls heraus. Er ist nicht gemein, aber auch nicht zu erhaben, am wenigsten schwülstig, sondern der Karzel recht angemessen. Nur sehr wenige wissen dieses glückliche Mittel zu treffen. Man höret sie

sie entweder so deutlich predigen, als wenn man ein Gespräch am Kaffeetisch, oder gar einen Bedienten sprechen höret der seinem Herzensfreunde etwas erzählt. Oder sie sind so wie das, was Longin die Träume Jupiters nennt. Es wäre sehr zu wünschen, daß angehende Prediger, auch alle die sich im Gewissen gedrungen fühlen mit ihren Kanzelwerken die Welt zu bekehren, diese Predigt zum Muster ihres Styls machen möchten. Auch diejenigen, welche sich nach der jetzigen Mode immer erst in den Lehnstuhl setzen und etwas träumen, wenn sie einen schönen Geist agiren wollen, sollten sie häufig zu ihrer Besserung lesen. Eine kleine Probe S. 3. "Man hörete von allen Seiten die traurigste Nachrichten von blutigen Schlachten, von Verheerungen der Länder, von zerstörten Städten, von gedrückten Einwohnern, die den fürchterlichsten Tod über ihren Häuptern schweben sahen." So beschreibet unser Hr. V. seinen Zuhörern den Krieg! Das klingt gar anders, als wenn ein anderer Schriftsteller bey der Schilderung des Krieges von: "zertretenen Wissenschaften! geschnürten Freyheiten! geschlachteter Unschuld! entmenscheten Menschheiten!" redet.

#### Zürich.

Herr J. Jacob Ott, ein angesehener Mann alhier, hat bey Händegger und Compagnie im J. 1763. abdrucken lassen: Dendrologia Europae mediae, oder Saat Pflanzung, und Gebrauch des Holzes nach den Grundrissen des Hrn. du Hamel. Aus dessen Werken findet man hier einen Auszug, zumal aus dem T. des Semis & plantations d'arbres, wozu Herr Ott hin und wieder einige Zusätze beygefügt, in einem Anhange aber neue besondere dahin einschlagende Aufsätze theils übersezt, theils selbst ausgearbeitet hat. Als ein Beyspiel der Zusätze zum du Hamel

melischen Auszug erwähnen wir einer vom ehemaligen edlen Gönner der Wissenschaften, Hrn. Obman Maarer von Wartensee, nachgelassene Anweisung die Weinberge geschwinde zu ergänzen. Er hält am besten zu seyn, wenn man eine Pflanzschule von jährigen, und in viele Theile zerhauenen Schössen ansetzt. Sie müssen zwey und höchstens drey Augen haben, und werden eingelegt, daß nur ein Auge aus der Erde hervor kömmt. Die Anbänge handeln von der Art und Weise ein abhängendes Land stufenweise einzuthellen. Von dem Pflanzen der Eichen ist ein Auszug aus Hrn. M. Jacobi gekrönter Preisschrift: ein Mittel das Wachsthum der Bäume zu beschleunigen: die Gerichte und Stärken des Holzes aus dem Hrn. von Buffen und Muschenbroek: von der größten Stärke der Balken (die länglicht viereck, und wie 2 zu 3 oder 3 zu 4 ihre Seiten haben müssen): eine Auslegung der vom Hrn. Moser in seiner Forstökonomie gebrauchten Nahmen der Bäume: ein Auszug, in welchem die Helvetischen Bäume nach den Einmatischen Classen eingetheilt sind. Wir begreifen hier nicht, warum die bergichten Aorne Stadtbaume genannt, und noch weniger warum der Cytus, ein wahrer Waldbaum, und die Cornus, ein Felsengetwächs, unter den Wiesenbäumen, die Weiden aber unter den Waldbäumen stehen. Hiernächst hat Herr Ott eine kurze Beschreibung der meisten Helvetischen Bäume geliefert. Die Arundo sativa wird wirklich im Gouvernement Aalen gezogen, aber eigentlich zu Kammen für die Weber gebraucht. Man findet hiernächst andere und fremde Bäume, die vermuthlich in Helvetien gedeihen würden. Herr Ott versichert auch mit Recht, man könne aus der Prunes de St. Catharine ganz gute Brugnones machen (und wir haben es mit Quetschen und Pfäumen glücklich versucht.)

St 287. S. in groß Octav stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1764.

Altona.

**D**ey David Foesen ist 1764 auf 748 Octavseiten herausgekommen: *Philalethie. Neue Ausichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft*, bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung, dem denkenden Publico eröffnet von Joh. Bernh. Hasdow, Kön. Dan. Prof. Da wir uns in die Streitigkeiten, welche dieses Buch schon veranlaßt hat, nicht mengen, auch von verwickelten Untersuchungen hier mit Gründen nicht schreiben können, so wird es genug seyn, einige Gedanken Hrn. F. ohne Theilnehmung zu erzählen. Der erste Theil ist eine Art von philosophischen Lehrbegriffe, und der zweyte gehört besonders der natürlichen Religion. Im ersten Theil handelt das erste Hauptstück von des Menschen Natur, das zweyte enthält eine Hypothese, und das dritte betrifft die Beförderung der Wahrheit und Glückseligkeit unter den Menschen. Hr. F. behauptet 27 §. die Seele kenne sich selbst besser als sie andere Wesen kennt. nur weil sie uns mehr interessirt, fragen wir billig mehr von ihr als von andern Dingen. Er unterscheidet 27 §. die Unsterblichkeit richtig von der Unverweslichkeit, und hält



hält zur Auferstehung für zulänglich daß die Seele nach dem leiblichen Tode irgend einmahl wieder einen menschlichen Körper bekomme, da selbst in der Schrift die Auferstehung mit dem Aufgeben eines Saamenfornes verglichen wird. Diese Anmerkung hält er für einen sehr großen Theil Menschen in seinen Gegenden wichtig, und bedauert wenn falsche und autorisirte Erklärungen wahrer Lehren, die Annahme erweislicher und wichtiger Wahrheiten bey einem Theile seiner Mitbrüder verhindern, und wie er sich anderswo bey Erwähnung der Ewigkeit der Höllestrafen 57 § ausdrückt die Gegner des Christenthums, mit einem sehr wunderbaren Verfahren, fest glauben, was von einigen Christen bestritten wird, um nicht zu untersuchen, was alle Christen einmüthig behaupten. Ueberhaupt erinnert Hr. B. sehr oft, daß er unter seinen Lesern welche erwaarte die keine Christen sind. Daß wir vor unserer Geburt leben, d. i. einige Vorstellungen und Neigungen haben, hält Hr. B. 28 § für ausgemacht, und glaubt, der Mensch bringe bey seiner Geburt schon Ideen von Veränderungen seines Körpers und was die Seele dabey thun müsse auf die Welt, die er aber durch Erfahrungen zu erlangen vor der Geburt schon Gelegenheit gehabt. Instincte nennt er innerliche Ursachen in der Seele, bey diesen oder jenen Umständen, diese oder jene Vorstellungen zu bekommen, und wenn diese Vorstellungen da sind auf eine gewisse bestimmte Art zu wirken, d. i. in den Vorstellungen fortzuschreiten oder diese und jene Bewegung zu verursachen, ohne vorher durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen dazu gewöhnt zu seyn. So bedeutet ihm Instinct eine ziemlich unbekante Ursache bekannter Wirkungen, von der sich nicht sagen läßt, wenn und woher sie entstehe. Unter den Bedanten werden sich 48 § die Witzlinge mit Verwunderung finden, welche keine ernstbare Wissenschaften lieben, und nichts für lesenswürdig halten als Liebesgeschichte; galante Poesien;

sien, Trinklieder 2c. Freyheit heißt 53 § die innerliche Ursache der Veränderlichkeit unser's Willens durch moralische Mittel. Wie unbillig einige Philosophen behaupten, man hebe die Freyheit auf, wenn man lehret, freye Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, zeigt 62 u. f. §. Die Physik hätte Hr. B. lieber ungeschrieben lassen sollen, so weit ist sie unter alle dem übrigen. Er hat nie Versuche gesehen, nicht einmahl den spielenden, Eiß in der Wärme zu machen 202 §. Seine Augen sind zu schwach die Begebenheiten der Natur selbst, oder abgezeichnet zu sehen 256 §. Er hält die Mathematik den meisten Studirenden für unnützig 9 §. Man kann nun denken, mit wie viel Verstande er abgeschrieben hat. Als: Schatten ist ein geringer Licht nebst einem größern. (Eine Erklärung die wirklich niemand geben kann, als der ein sehr schwaches Gesicht hat. daß ein geringes Licht für ihn schon Finsterniß ist.) Der Horizont eines Ortes auf der Erdbugel, heißt ein Birkel um die Erde, der allenthalben von diesem Orte 90 Gr. entfernt ist 109 §. Es soll sich die Sonne in 25 Tagen um ihre Aye drehen 113 §. Weil man in der Naturgeschichte zur Methode oft neue Rahmen erfinden oder alte in neuer Bedeutung brauchen muß, so läßt sich da die mathematische Lehrart nicht anbringen 117 §. (Als wenn nicht eben der Vorzug des methodischen Kenners der Natur darinn bestünde, daß er nach bestimmten Erklärungen, jedem natürlichen Körper seine Stelle anweist. Auf Universitäten, wo die Studenten sonst nichts philosophisches als den Curium hören, muß freylich jeder Magister die Physik auch mit im Curium lesen, weil sie zur Philosophie gehört. Aber was verhand Hr. B. für das denkende Publicum eine solche Physik abzuschreiben? Wie konnte ein Mann der sonst so tief denket, nicht fühlen, daß er nicht einmahl richtig abzuschreiben im Stande wäre, und daß er noch vielmehr, was er

nicht verstand, faßlich, angenehm und mit Wahl des nothwendigsten vortragen könnte? In ein sonst größtentheils wohlgeschriebenes Buch falschen und unvollkommenen Unterrichts einzumengen, ist desto nachtheiliger, weil der Rest des Buches die Leser zum Vortheile dieses fehlerhaften Unterrichtes einnehmen kann.) Die folgende Logik und Moral verdienen desto mehr Aufmerksamkeit. Hr. B. schließt 179 §. Verstellung und Irrthum von dem Unterrichte der Kinder aus. Es ist ein schlecht Verwahrungsmittel ihrer Keuschheit sie vom Storch bringen, oder aus dem Brunnen hohlen lassen, und dagegen ihnen die große Glückseligkeit eine Braut und Bräutigam zu haben beständig einbilden. Die Bewegungsgründe von der Religion, sollten zu wichtigen Angelegenheiten verpart werden 182 §. In Schulen ließe sich das Wohlverhalten der Kinder wohl durch geringere erhalten. Sie werden gegen das vierte Gebot ganz unempfindlich, wenn man ihnen alle Augenblicke sagt daß sie es durch ihr unartiges Wesen übertreten, wozu die Thorsheit der Schulmeister ihnen oftmals Gelegenheit giebt. Es ist der Würde des siebenten Gebotes nicht gemäß, es einem Bedienten vorzuhalten, der seines Herrn Gerichte benascht hat.

In der natürlichen Religion erläutert Hr. B. die bekanteten Beweise, daß ein Gott sey, von der weisen Einrichtung der Natur, der Unmöglichkeit eines Rückgangs ins Unendliche u. s. w. Der 212 §. prüfet verschiedene Beweise der Unsterblichkeit der Seele, und der 225 gründet die Hoffnung dazu auf den Willen Gottes. Der 223 erklärt den Gedanken für entsestlich, daß diese Welt nicht die beste sey; in welcher das Böse wegen des überwiegenden Guten zugelassen wird, ohne daß der Schöpfer Schuld daran wäre 232 §. Alles was zur Wirklichkeit kommt, ist von Ewigkeit prädestinirt; prädestinirtes Laster mit prädestinirter Strafe verknüpft 233 §. Prädestination ist

ist ein gütiger und weiser Rathschluß, nicht absolut, wenn absolut heißt: wider oder ohne weise Güte. Man könnte auch statt dieses Wortes: wirksame Vorherwissenheit brauchen. Das Wisse das wir wirklich thun ist prädefinit, aber wir haben es nicht thun müssen, denn müssen, kann leicht nur solche Verursachung des Thuns bedeuten, die bey dem freyen Thun nicht wahr ist. Prädestination ohne Wohlgefallen heißt Zulassung 236 §. Auf die Erfüllung der Prädestination gerichtete göttliche Wirksamkeit, Vorsehung Diese ist für jede Seele, für jedes Element, nicht nur für die Gattung in allgemeinen Regeln, ohne derselben besondere Wirkungen in einzelnen Dingen zu wissen. Einfältig oder ein Gotteslästerer ist, der des Allwissenden Wirken und Regieren für ein menschliches, oder königliches hält. Wenn auch Könige so von ihm dächten, so müßten sie sich ihrer Unwissenheit bewußt seyn. 237 §. Man darf um die vielleicht bevorstehenden, vielleicht nicht bevorstehenden Wirkungen der Prädestination und Vorsehung bitten, denn man darf wünschen, aber mit Unterwerfung, wenn Gott es nicht sollte beschlossen haben. Kein Ort ist dem Verstande Gottes verborgen und außer den Gränzen seiner Macht. So heißt er allgegenwärtig 240 §. Nun nähert sich Hr. B. Betrachtungen über die Offenbarung der Christen, und verschiedene Lehren unserer Religion; wovon wir, da dieser Auszug schon so lang geworden ist, nichts sagen wollen, als daß er das meiste davon in ein Gespräch zwischen einem Zweifler und Christen eingekleidet. Die vorhergehende natürliche Theologie, ist in einer sehr lebhaften Schreibart als eine beständige Rede an Gott abgefaßt. Von trocknen metaphysischen Demonstrationen darinnen, die ihm algebräiche zu nennen beliebt (als wenn es nöthig wäre die so schon wenig beliebte Algebra durch einen solchen ungerechten Mißbrauch ihres Rahmens noch verächtlicher zu machen) ist Hr. B. kein Freund.

Ohne sich über die Wahrheit der philosophischen Sätze zu erklären, gesteht der Recensent, daß ihm in den angeführten Sätzen und dem beträchtlichen Theile des Buches, aus dem er sie ausgezogen hat, eben keine neue Ausichten vorgekommen sind. Vielleicht aber sind diese Gedanken andern neuer.

#### Paris.

Herr J. Baptista Ludm. Chomel, gewesener Doyen de la Faculté, hat ohne seinen Namen im J. 1762 bey Lottin drucken lassen Essai historique sur la medecine en France, groß Duodez auf 288 Seiten. In der Vorrede zeigt Hr. C. seine Quellen an, wie eine Handschrift des gelehrten Mantels, der zu Nicolsans Zeiten lebte: eine andere vom Hrn. Bourdelet: die Register der Faculté: einen Auszug der alten Register derselben, durch den Dechant Elain im J. 1597. gemacht. Voran stehen die ersten Leibärzte vom Clovis bis zum Ludwig dem XV. Man kan wohl denken, daß das Verzeichniß nicht ganz vollständig seyn kan. Die Geschichte selbst leitet die Faculté der Aerzte ursprünglich von den Schulen her, die bey den Domkirchen angelegt worden sind. Eine zweydeutige Stelle S. 27 solte besser gesetzt seyn. Chryssippe ainsi que son disciple Erasistrate & qu'Asclepiade wäre deutlicher. Wie es steht, sieht man den Erasistratus als einen Schüler des Asclepiades an. Hr. C. vertheidigt die Universität zu Paris wider den Abt Velly, der die aufrührische Aufführung der Studenten, und selbst der hohen Schule zum öftern tadelt. Im zwölften Jahrhunderte verbot man den Mönchen die Ausübung der Arzneywissenschaft, die Hr. C. wider die ehemals von uns angezeigten Lettres interessantes vertheidigt. Im J. 1267 war die Faculté der Aerzte noch ein Theil der Artiskarum, wovon sie den Rahmen hat. Sie trennte sich gar bald von den vier Nationen, und machte sich selber Gesetze. Isaac und Johannitus

wa-

waren damals die classischen Pflanzbücher. Im J. 1281. machte man ein Geſetz wider die, die ohne Titel zu heilen ſich unterſtehen würden. Sie hatten damals unſtreitig die Wundärzte, die Kräuterſammler und die Apotheker unter ihrer Aufſicht und Obermacht, und ſie beedigten die Wundärzte, ein alter Gebrauch, der erſt ganz neulich aufgehört hat. Es war auch hier kein Unterſchied zwischen den gelehrten und ungelehrten Wundärzten, und beyde ſtanden unter der Facultät. Im Jahre 1350 wurden die Statuten der medicinischen Facultät verbessert; und die noch fort-dauernde Ordnung der Decane und Lehrer (Docteurs Regens) eingeführt; die Wundärzte und Apotheker in ihre Pflichten eingekränkt u. ſ. w. Man findet hier S. 170 zu Philipp August Zeiten ſeye die Arzneywiſſenſchaft zu Paris berühmte geweſen, damals lebte und dichtete Gilles de Corbeille, der vom Petrus Regidius de St. Regidio, und dem Regidius Adrianus zu unterſcheiden iſt. Hr. C. verſichert, man ſeye damals den griechiſchen Ärzten mehr zugethan gemeſen als den arabiſchen. Hier rückt er ein groſſes Stück des Aretäus über den Auſſatz ein, und unterſcheidet dieſe Krankheit von der heilen Seuche. Er erzählt mit allem Ernſt einige Wunderwerke des K. Ludwig IX. und fällt ziemlich hart auf den Recherches sur l'origine de la Chirurgie, denen er, wie der Herr von Haller, des Lanfrancs Zeugniß entgegen ſetzt, als der die Ärzte zu Paris gelehrt, und hingegen gar ſchlechte Wundärzte daſelbſt angetroffen hat. Er endigt dieſen Band mit einem Verzeichniſſe einiger alten arabiſchen Ärzte bis 1395. Der erſte erwähnte Decan war vom Jahre 1330. Solte hier Hr. C. nicht irren, und des engliſchen Mandeville Keiten einem Decan zu Paris Jean de Mandeville zuſchreiben? Endlich findet man ein Verzeichniſſe der Decane von 1395 bis 1762. Die vier gelehrten Pierre und vier Acaſia werden auseinander geſetzt. Jean Armand de  
Mau-

Mauvillain soll an den Scherzen des Moliere wider die Aerzte und Wundärzte einen grossen Antheil haben. Hr. Baron der ältere hat die Einrichtung einer Academie de Medecine gehindert, die Chirac errichten wolte.

#### Straßburg.

Zu den nützlichen und der Anzeige würdigen academischen Schriften gehören auch Hrn Hieronymus Peter Sulzers Theses de cortice peruviano tubuncis observationibus nonnullis, die den 11. Junii 1763 verteidigt worden sind. Man kan die wahren Heilkräfte dieses vortreflichen Mittels nicht zu viel bekräftigen, weil doch noch immer von der Seite der Fieberfreunde jemand übrig ist, und auch der gemeine Mann sich hin und wieder gegen diese vortrefliche Arznei auflehnt. Hr. S hat sie in einem schweren Falle des langdaurenden Friesels geprüft. Ein dreßzig Jahre aufgehaltenes Stück Rinde hat seine Kräfte vollkommen behalten. Sie zieht nicht zusammen, sie wälkert auch nicht ein, und hat vielmehr ein schlimmes Fieber (von der vom Hrn. H. Werthof beschriebenen Art) glücklich gehoben. Als ein stärkendes Mittel hat sie sich in einer Windtollit, einer langdaurenden Ruhr, und dem sogenannten Leberflusse kräftig erwiesen. Sie ist auch im Krampfe, und wider die Rückungen gebraucht worden. Sie ist ein kräftiges Mittel im anfangenden, und auch im schon alten Schnuppen; auch in der Gelbucht ist sie kräftig. Alles dieses ist durch Krankengetichten bewiesen.

Den 16. eben dieses Monats disputirte Herr Joh. Friedr. Nebenberges de corticis peruviani praesentia in variis morbis. Wir wollen auch nur die eigenen Wahrnehmungen anzeigen. In einem lang anhaltenden hysterischen Nebel mit Rückungen ist sie heilsam gebraucht worden. In einem bößartigen Friesel mit gesunkenem Pulse ist sie gleichfalls heilsam gewesen.

**Göttingische Anzeigen**

VON

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1764.

Göttingen.

**A**m 21. April v. J. verteidigte Hr. Jo. Conr. Lüders, aus Hamburg, seine Probschrift de educatione liberorum medica, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneylehrsamkeit. Hr. L. streitet vornehmlich wider die Vorurtheile, die bey der zur Gesundheit eingerichteten Erziehung der Kinder fast überall zu herrschen pflegen. Seine erste Vorlesung fängt gleich nach der Geburt an, wo er das Weichen mit kaltem Wasser für zuträglicher, als das mit warmen ansethet, und solches bis in den neunten Monat fortzusetzen rätchet, als wodurch nach Floyers Meynung die Kinder für vielen Krankheiten, und besonders der englischen vermahret werden. Das Einwickeln billigt er nicht, ausser bey ganz schwachen Kindern, wobey er aber doch den Rath erteilt, daß dasselbe abwechselnd über den andern Tag nach gegenseitigen Richtungen geschehe. Das Mandelwehl hält er zur Ausführung bey neugeborenen Kindern nicht für dienlich, weil es so leicht ranzicht wird. Ohne Noth rätchet er nicht zu einer Amme, und zieht bey eintretenden Nothfall doch auch noch die Thiermilch der Ammenmilch vor. Er siehet mit Aviceenna vor gut an, daß man keine Erstgebärende zur Amme



nehme, und mit Galen, daß die stillenden Weiber sich des Beychlafs enthalten. (Hier hat Galen seine Einfälle zu weit getrieben, und die Erfahrung, daß den Kindern der Beychlaf der Eltern nicht schade, macht seinen Rath lächerlich.) Sicherer aber ist es, ein Bauernmädgen für einer Stadtamme zu wählen, indem jene weit stärker und zu heftigen Gemüthsbewegungen nicht so geneigt ist. Sehr vortheilhaft ist es auch, die Kinder auf dem Lande stillen zu lassen. Eine doppelte Kinderstube ist besser als eine einfache, und eine in der Hitze und gegen Morgen oder Mittag gelegene am gesundesten. Eine Hartleibigkeit ist kleinen Kindern immer gefährlich, besonders beim Zahnen. Die Unflätigkeit, das Zwingen zum Saugen unter Schmerzen, das mitleidige neue Anlegen derselben nach dem Entwehnen, sind überaus schädlich. Die Kinder werden hart, wenn man ihnen, nachdem sie laufen können, allerley Speisen giebt, und sie oft in die freye Luft gehen läßt. Unter den Speisen aber sind Fleischbrühen ihnen weit nützlicher, als Milchspeisen. Lauter weiche Speisen und Suppen schwächen den Magen. Man muß ihnen allezeit satt geben, und sie nicht zu streng im Essen halten. Ein Glas Wein ist denen, die über vier Jahr alt sind, als ein Mittel, das die Erzeugung des Schleims hindert, den Wärmern widersteht, und den Magen stärkt, überaus nützlich. Die Kinder bekommen leicht vom langen und öftern Liegen auf dem Schoosse, wo die Köpfe herunter hängen, dicke Häute. Das spastische Aufziehen bey den Köpfen ist höchst gefährlich, und erregt Verkauchungen des Halses, auch wohl einen schleunigen Tod. Wasser ist der beste Trank. Zucker kan, als ein seifenhafter Körper, weder die Zähne verderben, noch Schleim und Würmer machen. Bewegungen und Leibesübungen sind die besten Verwahrungsmittel für Kinderkrankheiten. In den Wapfenhäusern würde den gemeinen Hautübeln am besten dadurch zu steuern seyn, wenn sie auf das Land ver-  
 leget

gelegt würden. Bey den nächtlichen Fiebern müssen sich Eltern wohl versehen, daß sie ihre Kinder nicht aus dem Schweisse durch allzufrühes Aufwecken bringen.

#### London.

Ungeannte und uns unbekante Sammler haben im Jahre 1763. mit dem ersten Januar eine neue Monatschrift unter dem Titel Medical Musaeum angefangen, davon, nach Art der Englischen Magazine, alle Monate ein Stück heraus kommen und alle halbe Jahre eine Zugabe, mit den sechs Monaten den Band ausmachen soll. Das allermeiste erscheint hier zum zweytenmale, oder ist noch älter. Alle Abhandlungen aus den philosophischen Transactionen, grosse Stücke aus den Haenischen Werken, dieses Mannes ganze Difficultates, und des Hrn. v. Haller Antwort, des Hrn. Störkes annus medicus, ganze Disputationes aus Deutschland, findet man hier übersezt, so daß wer sonst eine Bibliothek hat, fast nichts neues antrifft. Es ist auch nicht zu verschweigen, daß die Uebersetzungen, selbst aus dem Lateinischen, außersich schlecht gerathen, und ordentlich verfälscht sind, wie wir z. E. die Schweizerische Schule anstatt der Holländischen übersezt finden. Man erkennt auch leicht die Unersahrenheit des Uebersetzers an den lateinischen Endigungen der Rahmen z. E. Morandus für Morand, welches denn im Englischen sehr wunderlich herauskömmt. Doch dünkt uns der größte Fehler noch zu seyn, daß die Quellen, woraus verschiedene Stücke hergekommen sind, gar nicht angezeigt worden. Also scheint uns gleich im ersten Stücke die Abhandlung von der Britannica von Hills Arbeit zu seyn. Man versteht darunter den grossen Wasserpatich, und rühmt ihn wider den Scharbock, und die schlimmsten Unreinigkeiten der Haut. In Wasser abgekocht thut er am meisten. In eben dem ersten Stücke steht auch

eine Wahrnehmung des Hrn. Dobsons über den unglücklicher Weise zu einem lethe genommenen Mohnsaft, aber ein Brechnittel hat den Kranken gerettet; der Puls wurde eher geschwinder als langsamer. Die Krebscur durch die Phytolaca, die die unerfahrenen Herausgeber unter dem Nahmen Pokeweed, ungeachtet der guten Beschreibung nicht zu kennen gewußt haben, ist hier aus einem ehemaligen Magazin wieder hervorgezogen. Im zweyten Stücke zeigt D. Wall an, wie nach verschiedenen vergeblichen Proben er endlich erfahren, daß die Fiebrinde das gewisseste Mittel wider die bössartige Bräune ist. Hierzu hilft ein Dampf von Essig, Myrrhe und Honig gar sehr. In geschwächten Kranken ist das mit der Rinde abgekochte Wasser brauchbarer, ob es wohl sonst schwächer ist. Der Extract muß mit sehr langsamer Wärme gemacht werden. Man merkt hier wider Hrn. Wrigle an, daß in hitzigen Fiebern die flüchtigen Laugensalze doch sehr oft Flecken und Friesel herausgetrieben, und das Fieber verschlimmert haben. Eine fast lächerliche Anmerkung über den Gebrauch der Baldrianwurzel findet man N. 17. wenn man diese Wurzel im freyen trocknet, so finden sich die Samen gar gern ein, und verankern sie mit ihrem Harne. Man sollte denken ein ehrlicher Apotheker wüßte eine solche Waare weg; aber hier geschieht man, daß man diesen Unrath um desto höher schätzt, je mehr er stinkt. Man spricht auch von einem Hanenfuß, dessen Wurzel wie die Baldrianwurzel aussehen soll. Ein Ungenannter hält die Aderlässe für das einzige Mittel wider das speckichte Blut. Die zurückgetriebene Krebsmaterie macht die Knochen brüchig. In einem Kinde, das an einem beständigen Husten gestorben war, fand man die Lunge voll Eiter, und den Magen so faul, daß er kaum das Berühren vertrug. Im dritten Stück. Eine Frau starb, nachdem sie zu viel Gurken gegessen hat.

hatte. Ihr Magen war sehr aufgetrieben, und die untere Oefnung zusammen gezogen. Wir bemerken, daß Hr. Hunter in einer Anmerkung sagt, er habe in den Jahren 1741 und 1742 den ersten Gedanken von der Unempföndlichkeit der Sehnen gehabt, sie auch im J. 1748 durch die Erfahrung am Leibwundarzte Rankby bestärkt. Aber wie ist es denn gekommen, daß kein Mensch in Engelland diese Lehre ihm dem Hr. Hunter abgemerkt, und er selbst nichts davon angezeigt hat. Brownes Anthelmia wird aus der Beschreibung von Jamaica seyn, die wir nicht vor uns haben. Der Wundarzt Antroben hat einen grossen Vorfall der Mutter von sich selbst zurücktreten gesehen da die Wehen anfiengen, und hat das Kind mühsam durch den engen und harten Muttermund heraus gebracht. Im vierten Stück. Ein D. Cameron bestärkt die gute Wirkung der Fieberrinde in der bössartigen Bräune. Eine Abhandlung von der Ursache der Gelbfucht. Sie ist in einer Verstopfung des gemeinen Gallenganges, oder des besondern Ganges zu suchen der aus der Gallblase kommt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß nach dem Unterbinden der grossen Schlagader, dieselbe zuerst zu einer grossen Erweiterung gebracht, und endlich doch nach der gewöhnlichen Operation das Blut in das zellichte Weiden durchgedrungen ist. Dieses wäre des Herrn Sauvages Meinung ganz entgegen, der einer gebundenen Schlagader nur eine Erweiterung von 455 zuläßt. Eine Laus hat sich in den Augenwinkel eingeklefft, und in eine Nase genisset, woraus man sie heraus nehmen müssen. Im fünften Stücke. Ein Wundarzt, Namens Hr. Gibson, hat das hintere Hauptbein mit gutem Erfolge durchbohrt. Im sechsten Stücke finden wir, und sind noch ungewiß dabey, an eigenen Aufsätzen, des Hrn. Linds Rätbe für tief Betrunkne, und einige Wahrnehmungen von durchbohrten Hinterhauptbeinen, wobey keine

weitere Gefahr, als sonst bey dem gewöhnlichen Gebrauche des Trepan's gewesen ist. Im Supplement findet man einige glücklich verrichtete Curen in Steinschmerzen, die durch die Sandbeere bewirkt worden sind. Eine der Krankheiten, die in Olin'dien am meisten Engländer aufreibet, ist die Entzündung und Vereiterung der Leber. Dieser Band ist 62 Seiten stark.

Von dem zweyten Bande haben wir die drey ersten Stücke vor uns liegen. Ein Ungenannter leitet die Röhre des Bluts von der Säure her. (Über die Laugenätze färben das Blut roth und nicht die Säure.) Hr. Santwell giebt einige Nachricht vom Staarstechen des Hrn. Daviels. Er geklagt, daß kein Schmerz dabey ist, wohl aber sehr oft etwas vom gläsernen Wesen, und zuweilen sehr viel, damit wegstießt, auch wohl den Augenthränen hervor drückt. Man hat den ehrlichen Hrn. Bradley geöffnet. Er hatte verhartete Geschwulsten im Decken, die den Harn aufhielten. Hr. Grindall hat den kalten Brand glücklich mit der Fiebrerrinde aufgehoben. Im zweyten Stück. Wir glauben des Hrn. Watson's durch den electricischen Schlag geheilte allgemeine Steifigkeit werde wohl anderswo beschrieben seyn \*). Ein Mann wurde mit einem an der Achillessehne angewachsenen knorplichten Gewächse geplagt, und man mußte ihm endlich das Bein abnehmen. D. Munkley bestärkt die Heilkräfte der Fiebrerrinde durch die plötzliche Stillung des Nasens in einem Fieber. Den Rath wider die Nasern machen wir uns ein Bedenken zu wiederholen. Ein Ungenannter greift zum Vortheil des Theeboes den grünen Thee sehr heftig an. Ein Kind, dem viele Splitter ins Gehirn gedrungen waren, ist glücklich geheilt. Das dritte Stück hat erslich eine Abhandlung vom Bade, worinn einige gute Wirkungen t effelben, die es in Gichtschmerzen be-

\*) Sie ist auch besonders abgedruckt.

bewiesen hat, erzählt werden. Ein Bad von Del soll einen Wasserfüchtigen geheilt haben. Ein langwieriges unordentliches Fieber soll auf den allzuvielen Genuß von Obst gefolget seyn. Einem Kinde soll ein Wurm ein Loch in den Magen gefressen haben, durch welches das in demselben enthaltene in den Bauch sich ergossen hat. Ein Mann, den der Schlag getroffen hatte, warf alle Morgen nach dem Schlafe Blut aus, weil es sich im Schlafe in der Lunge zusammen gehäufet hatte. Hr. Barry hat ein Geschwür aus der Lunge durchs Zwerchfell in die Leber dringen gesehen. Einer Frauen fiel aus einem Geschwüre ein Saft von verschiedenen Bälgen, die inwendig mit stinkendem Wasser angefüllt waren. Andere Abhandlungen sind aus verschiedenen Quellen zusammen getragen, und zumal des Hrn. v. Haller Erfahrung über das der linken Seite des Herzens übertragene Vorrecht vor der rechten, aus den eben abgedruckten hiesigen Commentariis, die im J. 1752 herausgekommen sind.

#### Paris.

Wir sind noch einmal durch einen Titel betrogen worden. Ein D. Robert hat bey Didot im J. 1763, in Octav auf 172 S. abdrucken lassen: Recherches sur la nature & l'inoculation de la petite verole. Wir erwarteten, zumal bey dem jetzt sigenden Ausschuff der Facultät, etwas neues, oder tiefer nachgeforschetes über das Einäugeln der Kinderpocken: aber von diesem Einäugeln handelt Hr. R. auf zehen Seiten, und das übrige ist eine beständige Hypothese, worinn er des la Caze Meinung, und zumal des Woodward's Gedanken zu verteidigen trachtet, nach welchen die Kinderpocken (und zwar fast alle Krankheiten) im Magen entstehen. Aus dem Magen nun geht eine Reih von Schwüngen des fädichten Gewebes bis zur Haut und zum Rücken. Wenn nun der Magen und die

die Gedärme (les Entrailles) verstopft sind (empatés); so mangelt der genugsame Druck auf die Adern, die zur Hofte hingehören; das Blut kan in denielben nicht fortkommen, und geht wohl gar zurücke. Durch die Nerven und die Schwinge des zellichten Wesens, werden die Säfte zurück getrieben, denn alles besteht doch aus sädichtem Wesen, wie ihn Hr. Petit belehrt hat (da doch die Erfinder dieses Hauses noch leben, und noch unlangst die Würde des sädichten Gewebes in ihr Licht gesetzt haben, ohne daß Hr. P. darüber jemals etwas geschrieben haben solte). Nun ist die Haut auch ein Theil des sädichten Gewebes, in dieselbe wird der Ueberfluß der Säfte zusammen getragen, und die Kinderpocken sind eine Wirkung und Gegenwirkung zwischen dem Gedärme und dem sädichten Wesen. Vortreflich ist es also abzuführen, und das verkappte (empaté) Gedärme frey zu machen, wenn man nur der Pocken Ankunft wüßte. Nun endlich können die Kinderpocken nicht zum zweytenmal kommen. Hr. Molire, ein alter und erfahrener Arzt, hat es niemals gesehen. Die es glauben, haben sich durch ähnliche Krankheiten verleiten lassen, denn, sagt Hr. R., die zusammenfließenden Pocken sind ein unvollkommener Auswurf (crisis) wodurch weniger Eiter gemacht, und etwas zur Noth durch den Speichelfluß abgeführt wird. Diese Art kan also wieder kommen, eben weil die Reinigung unvollkommen ist. Hingegen ist die natürliche Art der Pocken die mit abgeforderten Blattern: diese giebt Eiter und ist eine vollkommene Crisis: diese wird auch durchs Einsprossen bewürkt: solalich können, nach dem Einsprossen, die Blattern nicht noch einmal entstehen, (und aus der nemlichen Ursache auch keine andere Krankheit, wovon die crisis vollkommen gewesen sey). Alles dieses versichert Hr. Robert. Es ist übrigens sehr mühsam ihn zu lesen und zu verstehen, er hat dieses Vorrecht mit Hrn. la Caze gemein.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1764.

Leipzig.

Eine etwas umständliche Anzeige ist das geringste, was des Herrn Professors Joseph Gottlieb Köhreuters Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen, von unserer Erkenntlichkeit verdient. Sie sind im J. 1763 bey Glebitzsch auf 72 Seiten abgedruckt. Hr. K. beschäftigt sich noch immer mit den Bastarten der Pflanzen, deren Frucht- und Unfruchtbarkeit er auf's genaueste beobachtet, und aufzeichnet. Wir wollen seinen Urten Tabak deutsche Namen geben. Die Urstämme in dem ersten Versuche sind der langblättrichte peruvianische Tabak, und der rundblättrichte grünlichte. Die aus beyden Vermischungen gewachsenen Saamen sind von der Mutterseite noch etwas fruchtbar, von der männlichen aber ganz unfruchtbar. Hiernächst hat Hr. K. den aus der Vermischung gewonnenen Saamen vom vorigen Versuche wieder mit dem rundblättrichten Taback befruchtet: die davon entstandene Pflanzen haben, wie billig sich wiederum den rundblättrichten im mehrerem genähert. Alle-  
mal aber durchbringt die Weiblichkeit mit den väter-

li-



lichen und mütterlichen Pflanzen, die daher entstandene Mittelart in allen den kleinern Theilen. Wiederum hat Hr. K. die eben gesagte Bastart mit dem langröhrichten Tabake vermischt, der bey der vorigen Vermischung der Vater war. Sie haben sich auch dem Vater genähert; die Blumen sind ihm auch ähnlicher geworden, aber die Saamen sind unfruchtbar gewesen. Hierauf vermischte Hr. K. zwey Bastarte, davon der eine, und weibliche, aus rundblättrigen und langröhrichten Saamen entstanden war, und der andere von eben dem rundblättrigen, mit der perennirenden Spielart des spißblättrigen herkam. Dieser gab den Staub her und brachte etwas von seiner Ähnlichkeit in den Bastart; wenn hingegen der Staub aus dem perennirenden und spißigen kam, entstand nichts dem perennirenden ähnliches. Ein noch mehr vermischter Bastart, hatte zum Vater einen Bastart, der aus dem rundblättrichten, langröhrichten, und perennirenden entstanden war. Die entstandene Pflanze hatte nichts weiter von der perennirenden und rundblättrichten Art angenommen. Im folgenden Versuche zeigt es sich, daß unvollkommene Bastarte aus eignen Kräften sich wieder der Mutterpflanze nähern. Bey einer Vermischung der rundblättrichten, als der Mutter, mit dem Bastarte der rund und langröhrichten Varietät Tabaks, mischte sich doch etwas verunstaltetes vom langröhrichten ein. Wieder in einem Versuche der einfachen ursprünglichen Arten waren die Bastarte männlicher Seite ganz unfruchtbar, nicht aber die von der weiblichen. In zwey andern hat die perennirende Art wiederum nichts in die Bildung des langröhrichten und rundblättrichten gemischt. Ein Gemisch vom langröhrichten und den vereinigten langröhrichten rundblättrichten und perennirenden gaben der Mutter und dem neuen Vater nach ordentliche langröhrichte Pflanzen. Da aber

die

die Mutter perennirend und der Vater ein Bastart von dieser Art und der langröhrichten war, so herrschte die Mutter, und die langröhrichte Art hatte auf das davon entstehende keinen Einfluß. Ein anderer Bastart, wo die Mutter perennirend, der Vater aber aus dieser, und beyden andern Arten vermischte war, herrschte wieder die mütterliche Ähnlichkeit ohne Vermischung beyder Väter. Der spizblättrichte gemeine Tabak mit dem Klebrichten peruvianischen bestäubt, hat auch eine Mittelart gegeben, die besser geriech, wenn der spizblättrichte die Mutter war. Die Pflanzen wurden alsdenn bis acht Schuh hoch, blieben aber auf henderley Weise unfruchtbar. Der Siebenbürgische Tabak, eine Spielart des spizblättrichten, mit dem Klebrichten bestäubt, geben unfruchtbare Bastarte. Ein Bastart von rundblättrichten und langröhrichten wurde mit dem dauerhaften bestäubt, der dabey angebrachte Staub der spizblättrichten Art hatte die Pflanze ziemlich zu seiner Ähnlichkeit gebildet, und seine Kennzeichen drangen in der Blüthe und den Theilen der Bastartpflanze durch; der Saamenstaub aber war ganz unvollkommen und unfruchtbar. Da man aber die Blumen mit einem Staube eines aus den rundblättrichten, langröhrichten und perennirenden vermischten Bastartes bestäubte, so schien sich der Eyerstock zu schwellen, fiel aber doch ab, und anstatt des Saamentragens blieb, wie bey allen recht unfruchtbaren Bastarten, ein stärkerer Trieb zum Keimen. Eine andere Pflanze aus dieser Vermischung hatte noch mehr vom Männchen, und kam ihm sehr nahe, war aber unfruchtbar. Es war, sagt Hr. K., gegen die erste Mutterpflanze, als wenn eine Kase einen Löwen geheckt hätte. Hr. K. versuchte die Befäubung von andern Arten auch mit andern Gewächsen. Eine chinesische Nelke, von einer Karthäusernelke befruchtet, zeugte einen Bastart, der dem Vater ähnlicher wurde. Er trug zurweilen

N 2      Saa-

**Saamen.** Die allzuähnlichen Gewächse, wie weiße und rothe Lercojen, zeugen mit einander fruchtbaren Saamen; hingegen zwey Arten Bilsenkraut, die Linnäus für Varietäten ansieht, haben unfruchtbare Saamen gezeugt. Hr. K. sammlet endlich alle die vorigen Wahrnehmungen zusammen, und bringt die verschiedenen Bastarte, und Bastarte von Bastarten zu gewissen Classen. Er schließt mit den Wegen des Staubes zu der weiblichen Frucht, und mit der Versicherung, daß die Bestäubung der männlichen Blume bloß den Insekten überlassen seye, und der Wind daran keinen Antheil habe. Auch der Mistel gehört seiner Befruchtung nach zur nemlichen Classe.

#### Lyon.

Duplain hat im J. 1763. gedruckt: *Traité des affections vaporeuses des deux sexes par Mr. Pomme fils,* der ein junger zu Urles lebender Arzt Ryn muß. Hr. P. rechnet alle diese sogenannten hysterischen und hypochondrischen Beschwerden zur allzugroßen Spannung der Nerven, und also die Heilung zum Erweichen und Schlapp machen, wozu er dünne Getränke und Brühen, und zumal Bäder braucht, aber hierinn die kalten und warmen Bäder umgekehrt für gleichgültig ansieht, da die Engländer die kalten Bäder bekanntlich zum Stärken der Nerven, und folglich in einer ganz widerwärtigen Absicht vorschreiben. Aus dieser Theorie vernimmt Hr. P. gänzlich alle erwärmende, stärkende, bittere, windtreibende, dünstende und stinkende Arzneyen, und alles was abführt. Eine sonderbare Wahrnehmung ist, und Hr. P. hat dazu bey seinem vielen Baden die beste Gelegenheit gehabt; So lang die Spannung dauert, schwimmen die Kranken im Wasser, gehen aber zu Boden, sobald dieselbe nachgelassen hat. Unter andern schlimmen Folgen hitziger in den Wechen verschriebener Arzneyen ist, nach dem Hrn. P., auch der Friesel. Er zählt

zählt auch sonst eine Menge von Krankheiten eben dahin, und darunter die Trommelfucht. Eine Menge von Krankengeschichten, die bey dem Hrn. V. glücklich, bey den andern Aerzten aber, der Gewohnheit zufolge, unglücklich abgelaufen sind, machen das meiste des Werkes aus. Eine stark hysterische Person hat er eben bey dem Antritt der Reinigungen ins Bad bringen lassen, wobey er zugleich durch die Geigen eine Verminderung der Züchtungen bewürkt. Ein hysterisches Grimmen ist durch eine kalte Bädung und das kalte Bad geheilt worden. Aber hat Hr. P. von diesen Mitteln denn eine Erweichung gehoffet? hat er geglaubt, die Reinigungen S. 113. durch ein kaltes Bad zu befördern? und war er nicht selber gewungen, den erregten Sturm durch ein zähdiges warmes Bad zu stillen? Das Blutspen hat sich durchs warme Bad heben lassen. Hr. P. glaubt, die Periode der Züchtungen, und der dahin gehörenden fallenden Sucht, seye auf die Zeit der Reinigungen eingeschränkt. Ein anderer Arzt braucht bey einem Nasenden eine aufgelegte Ochsenblase mit kaltem Wasser, und zwar auch vier Aderlässen an der Halsader, aber er erweichte auch die Fasern mit kalten Klystieren, und brachte endlich den Kranken mit einem kalten Bade zum Schlafe. Mehr analogisch war der Gebrauch des kalten Bades in der Absicht, den zurückbleibenden Harn zu treiben, denn gewiß treibt die Kälte die Ausdünstung zurück. Auch in spasmodischen Fiebern braucht Hr. P. mit Nutzen die warmen Bäder. Für einen hypochondrischen findet man hier des Hrn. V. Rath: eine überaus dünne Pilsane zum Getränke, Klystiere, Fleischbrühen von kaltblutichten Thieren, und fast ganz kalte Bäder. Die guldene Ader erscheint hier unter den Krankheiten, die aus den steifen Fasern herkommen, Hr. P. heilt sie mit kühlenden Mitteln. Die hypochondrische Gelsucht entsteht bloß aus dem Zusammenziehen der Gefäße.

füsse. Hr. V. selbst hat einen mit Säckungen begleiteten (doch der Ausdruck ist nicht der richtigste) Husten an ihm selber mit kaltem Wasser gestillt (ein Rath wovon wir tausend Erfahrungen anzubringen hätten. Man stillt diesen Husten nicht leichter als mit warmer und erdimerter Milch zu erlöchen Anzeigen). Man findet endlich nach und nach alle Krankheiten unter der spasmodischen Classe eingerückt, auch die Lähmung durch einen Schlagfluß: und auch hier bleibt Hr. V. bey dem warmen Bade. Bis in den unreinen Fluß trägt Hr. V. seine Theorie, und sieht das Quecksilber in Pillen als eine Quacksalberey, und des Hrn. v. Swieten Sublimattractur als Gift an. In den Scropheln hat er seine Eau de poulx mit dem Schierling glücklich verbunden. Aber wer hätte in einer gedunnenen Geschwulst des ganzen Leibes, die auf ein Fieber gefolgt war, eine Klage über die Härte der festen Theile, und eine erweichende Cur erwartet? und wer würde die Wasserfucht mit dem Seeblumensyrup und etwas Salpeter heilen? In Blutsturzungen läßt sich das Abfühlen und Erweichen besser begreifen: und die durch die größte Kälte bewirkte Heilung eines hirnwürdigen Trunkenbolde hat eine große Aehnlichkeit mit einer Cur des Herrn Michelotti. Das Zurückbleiben der Reinigungen nach der Niederkunft hob Hr. V. gleichfalls mit dem Bade. Am Ende vertheidigt er sich wider das Journal des Savans, und schließt mit der 447 S. in Octav. Ueberall zeigt er die vollkommenste Zuversicht zu seiner Methode und zu sich selbst.

#### Regensburg.

Herrn Jacob Christian Schäfers erläuterte Vorschläge zur Ausbesserung und Förderung der Naturwissenschaft sind im J. 1763. auf 35. S. in gr. Quart herausgekommen. Hr. S. glaube, man könne der Naturwissenschaft nicht besser aufhelfen, als wenn man

man nach dem Linnäus'schen Lehrgebäude (wovon er doch das Steinreich als allzufehlhaft auszunehmen scheint) eine Kapsel von Platten mit Farben lieferte. Hierzu, sagt er, fan ein einziger Gelehrter fast nicht zureichen: er erzählte uns dabey, wie viel Mühe und Unkosten er keym Abzeichnen, Stechen und Plaminiren seiner eignen Zeichnungen gehabt habe: er rath deswegen an, daß mehrere Academien und gelehrte Gesellschaften sich dahin vereinigen möchten. Eine jede sollte nur eine Classe natürlicher Dinge wählen, und durch ihre Gelehrten, denen sie die Kosten auszuliegen hätte, sammeln und beschreiben: hiernächst eine jede der andern die ausgemachte Kupfer mittheilen. Es wäre von den Landesfürsten zu erhalten, daß die Fischer, Jäger, Vogelsteller u. d. g. jeder in seinem Fache, der gelehrten Gesellschaft alles einlieferte. Auch in den deutschen Schulen wären die Kinder zur Kenntniß der Natur zu bilden. Eine jede Gesellschaft müßte auch einen Verleger suchen, und denselben zur Uebnahme des Vertrages ansummern. Wir wollen hier nur des Lehrgebäudes gedenken. Hat Hr. Schäfer nicht allbereits erfahren, daß seine in Kupfer gestochenen Kräutercharacteren durch die seit der Zeit wiederfahrenen Veränderungen in den Linnäus'schen Geschlechtern, auch einigermaßen durch ihre Verbesserungen und Vermehrungen größtentheils unbrauchbar geworden sind? und würde nicht der nemliche Zweck ohne Furcht vor künftigen Abänderungen erhalten werden, wenn man hies, wie Hr. Deder, die Gattungen (species) der Dinge ohne Rücksicht auf Geschlechter und Classen wohl beschrieb und mahte; denn ein Lehrgebäude ist eigentlich das Beste das man aufführen muß, und wir sind noch an der Zusammenfuhr der Baumaterialien; auch kennen wir außer der pariss'schen Gesellschaft der Wissenschaften keine, denen dergleichen Arbeit

heit zumuthen wäre. Die andern arbeiten alle ohne Sold, und die wenigsten haben eine Cass. Große Könige, wie der Danische Friedrich, müssen dergleichen Grundrisse ausführen, und die besten Urbeiter ausführen.

#### Kopenhagen.

Da wir die Auslegung des zweyten Heftes der Oederischen Flora Danica erst jetzt erhalten haben, so wollen wir dieses vortreflichen Werks noch gedenken. In einer Nachrede beklagt sich der Herr Verfasser, weil der Herr von Liane ihm den Zunahmen der Kräuter zulegt, den er, Hr. D. zuerst setzt, da er doch niemals ihm, Hr. D. zugehört. Unter den Kräutern sehen wir nunmehr, daß die *Petasites radiata* eine von den Alpenarten ganz unterschiedene Gattung ist. Die *Saxifraga* a 71 wächst auf den Bergen von Süd-Frankreich, nicht aber auf den Alpen, und die andere a 68 ist allerdings beyhm Pona abgemahlt. Das *Sedum* 82 scheint von dem Alpen-Sedo (Haller rarior. a 445) unterschieden zu seyn. Die *Stellaria* 92. ist eine eigene Pflanze, die auf den höchsten südwestlichen Alpen auch gefunden wird. *Juncus biglumis* ist die Alpenart a 302 Haller rarior.

#### Jena.

Hr. Prof. Friedrich Faselius hat noch im J. 1762. eine fünfte und vermehrte Auflage der *Institution. medico legal. vel forens.* des Hrn. Hk. Hermann Friedr. Zeichmeyers herausgegeben. Sie ist in der That an den angezeigten Orten um etwas vermehrt; nur möchten wir wünschen, daß diese Vermehrungen, die man dem Hrn. F. schuldig ist, mit einem Unterscheidzeichen bemerkt wären. Diese Auflage macht ohne das Register 262 S. in Quart aus, und ist von Erckers Witwe verlegt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 26. März 1764.

Amsterdam.

**G**ey Zielenburg sind in diesem Jahre von dem jüngern Herrn Hurmann des *Jacobi Philippo D'Orville Sicula*, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis illustrantur &c. in zwey Foliobänden herausgegeben worden. Der sel. D'Orville hat im J. 1727. eine gelehrte Reise durch verschiedene Länder und auch durch Sicilien gethan. Hier suchte er mit einer Genauigkeit, welche von etzner gründlichen Gelehrsamkeit unterstügt wurde, der Lage der alten Städte und Dörfer nach. Er verglich die Gegenden mit den Beschreibungen und Nachrichten, welche er in den alten Schriftstellern von ihnen fand, er besah alle noch übrige Denkmäler des Alterthums, und ließ sie durch einen gebornen Sicilianer, Franciscus Nicolletus, aufnehmen: er sammelte endlich auch eine grosse Anzahl alter Sicilianischer Münzen. Nach seiner Zurückkunft in Holland war er sehr bemüht, das was er bemerkt, und wahrgenommen hatte, der gelehrten Welt mitzutheilen, und sein gelehrtes Tagebuch herauszugeben, welches

Do vor



vor andern Reisbeschreibungen eben den Vorzug hatte, den D'orvills Gelehrsamkeit für den Wissenschaften vieler andern Reisenden. Die Kupfer waren bereits geschnitten und zwey Bogen abgedruckt, als diese Arbeit im J. 1751. durch einen unvermutheten Tod dieses Gelehrten unterbrochen wurde. Der Herausgeber hat von dem hinterlassenen Sohne die Handschriften und übrige hieher gehörige Anmerkungen erhalten, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, uns dieses Werk zu liefern. Den ersten Theil hatte D'orville ganz ausgearbeitet: in dem andern hat der Herausgeber die angefangenen Anmerkungen desselben durch eigene ergänzt und vermehrt. Der erste Theil enthält größtentheils Anmerkungen über die Städte, Flüsse, und alten Denkmähler in Sicilien; vieles wird aus der Historie erläutert; viele Irthümer dreyer, welche die Sicilianischen Alterthümer beschrieben, verbessert: nicht wenige Stellen der alten Schriftsteller erhalten durch die angehellte Untersuchung ein neues Licht. Wer des Addison's Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien gelesen, der wird sich leicht von dem D'orvillschen Werke einen Begriff machen können, wenn wir sagen, daß es ihm sehr ähnlich sey. Auch denen, welche sich nicht in eine genauere Untersuchung der Alterthümer einlassen wollen, wird das 8te und 14te Cap. angenehm und unterhaltend seyn. In jenem untersucht und widerlegt er die in Sicilien ganz gemeinen Fabeln, von den Gräbern und großen Heinen der Riesen, welche man vorzeigt, und in diesem erzählt er, was er bey Betrachtung des Aetna für Beobachtungen gemacht habe. Dieser Theil hat 30 Kupfer, welche größtentheils die Ueberbleibsel alter Gebäude und Tempel vorstellen. Besonders sind die Zeichnungen vom Theatro Tauromentano merkwürdig; Liebhaber der Kunst werden einen mit der Säule und der Löwenhaut

des.

des Hercules schlafenden Cupido mit Vergnügen sehen; dem Forscher der Alterthümer werden die S. 43. abgebildeten alten Egyptischen Gefäße und Silber angeheim seyn, und bey der Abbildung von Virgils Grabe werden die Freunde der Dichtkunst verweilen. Dieser Theil ist 1. Alph. und 15. Bogen stark, welchem auch das Bildniß des D'Orville vorgesetzt ist. Der andere hat zwanzig Tafeln Sicilianischer alter Münzen, so daß auf jeder 12 nach ihrer wahren GröÙe (eine Genauigkeit, die nur allzuoft vernachlässiget worden) doch in gleichförmigen Circeln eingeschlossen erscheinen. Ueber diese Münzen ist ein Commentarius verfertigt, welchem eine Sammlung alter, sowohl griechischer als lateinischer Inscriptionen beigefügt ist. Es sind darunter vornehmlich die drey ersten von Wichtigkeit, und wir haben auch unter den andern, als besonders S. 595. einige gefunden, welche zu nützlichen Untersuchungen und Abhandlungen Stof geben können. Den Schluß macht die auf den Verfasser von dem Herausgeber gehaltene Rede, in welcher uns sein Lebenslauf erzählt wird. Dieser Theil beträgt 2 Alph. 10 Bogen.

#### Leipzig.

Im Gleditschischen Buchladen ist hier und zu Kopenhagen zu haben: Fauna insectorum Friedrichsdahlana. 796. Octavseiten. Hr. Otto Friedrich Müller, der einen jungen Grafen von Schulin, Königl. Dan. Cammerherrn, auf der Leipziger Universität geführt hat, liefert hier ein Verzeichniß der Insecten, die er auf einem Gute Ihro Excellenz der Gräfin Schulin, einer gnädigen Höfnerinn der Naturgeschichte, 2 Meilen von Kopenhagen gesammelt hat. Es ist nach der Linnäuschen Methode eingerichtet, und es Anfängern verständlicher und brauchbarer zu machen, sind die Kennzeichen der Ordnungen und Geschlechter

vorangesezt. Der Art Triptalnahme wird einer ausführlicheren Anzeige, worinnen sich diese Art von andern unterscheidet, beygefügt. Die Orter wo Hr. M. diese Insekten angetroffen, werden angegeben, so wie die Schriftsteller, die Beschreibungen oder Abbildungen von ihnen liefern. Es sind ihm dabey verschiedene Arten vorgekommen, die er in den linnäischen Schriften nicht hat antreffen können, und sie mit einem \* bezeichner hat. Es finden sich dergleichen Vermehrungen der Naturgeschichte fast bey allen Geschlechtern. Eine eyrunde Chryomela, die auf dem Bruststücke einen schwarzen Flecken, blutrothe unbefleckte Flügeldecken, und einen schwarzen Hinterleib hat, (74 N. ist von ihm Friedrichsdalensis genannt worden. Sie hält sich an Ethern auf, das Weibchen hat auf jeder blutrothen Flügeldecke vier schwarze Flecken. Ein Carabus, kaum von der Größe einer Laus, mit schwarzlichem Bruststücke, gestreiften, braunen Füßen, Fühlhörnern und Flügeldecken, hält sich vermuthlich nicht zum Vergnügen Hr. M. in seiner Kräutersammlung auf (212 N.). Deym Schaumwurme (230 N.) ist des Hrn. von Geer Beschreibung Abb. der Kön. Schwed. Ak. der Wiss. 1741 nicht angeführt. Sein Aufenthalt: Im Weiden-schaume, hätte auch wohl für Anfänger etwas deutlicher können angegeben werden, weil ein solcher sich wundern kann wo der Weidenschäum herkömmt? Noch hat Hr. M. seinem Werke eine sehr brauchbare Vergleichung von des Hrn. Geoffroi abrégé de l'histoire des insectes dans les environs de Paris 1762; mit der linnäischen Methode beygefügt, wo des Franzosen neue Geschlechter mit ihren Merkmalen auf die linnäischen gebracht, und so beyde Methoden neben einander gesetzt sind. Aus Hrn. M. Zueignungsschrift an den den er bisher begleitet hat, ersehen wir daß er denselben auch mit zur Naturgeschichte verführet hat.

Wit

Wir können nicht umhin dieses Verfahren sehr zu mißbilligen, und alle Hofmeister vor einer so bedenklichen Neuerung nachdrücklich zu warnen. Wenn sie ihre Untergebenen verwöhnen an der Naturgeschichte Geschmack zu finden, wie wird es denn den Caffee-wirthen, Weinschenken, Karamahlern u. d. g. geben? werden diese zur Föderung der Zeit auf Universitäten so unentbehrliche Leute nicht um den größten Theil ihrer Nahrung kommen? Was für ein Unglück! wenn ein junger Studierender von Stande an einem schönen Sommertage aus Verzweiflung den Marqueur auffodern müßte, eine Partie Billard mit ihm zu spielen, weil alle seines Gleichen ausgegangen wären zu botanisiren, oder Schmetterlinge zu fangen. Und sollte vollends aus der Neigung zur Naturgeschichte, ein Gefallen an Kenntniß der Manufacturen, und ein Eifer zu Beförderung derselben entstehen, so würde dieses für einen grossen Theil des Handels die betrübtesten Folgen haben. ...

#### Paris.

Ein Memoire sur le prix proposé par l'academie Royale des sciences quel sont les moyens les plus propres a porter l'economie a la perfection dans les Verrieres de france ist uns schon eine Zeit lang zu hande gekommen, wobey wir weder Titel noch andere Anzeige finden. Es ist in Quart auf 51 S. abgedruckt, und hat einen Mann zum Verfasser, der selber im Glasmachen arbeitet, und deswegen gerisset haben muß; der aber bey seiner guten Einsicht viel Vertrauen auf seine eigenen Gedanken setzt. Er fängt mit einer Beurtheilung der bis hieher über die Glasmachertunst herausgegebenen Schriften an: Kunkel wird dem Nezt weit vorgezogen, und Haudiquet ist ein Copiste. Das wenige was Herrhaave davon hat, wird hier scharf beurtheilt. Hernach kommen die Völker, die im Glas

arbeiten. Zu Murano werden die schlechtesten Spiegelgläser verarbeitet, und ein einziger Mann verfertigt noch guten Krytall. Engelland hat in dieser Art von Handlung sehr zugenommen, und schickt jetzt verschiedene Arten von Glas nach Frankreich; doch haben sie ihre Fehler, ihr Krytall leuchtet sich außs gelbe oder braune, und das Glas ist sehr zart. Das deutsche Glas ist auch nicht vollkommen, es ist dabey ungleich dick und wallicht. Doch ist das deutsche Glas, zumal das Hareythische und Brandenburgische viel schöner als das Französische. Unser Ungenannter ist für dasselbige gar nicht eingenommen. Selbst die Spiegelgläser sieht er für schlecht an, und glaubt, Spanien, das alle Jahre für zwey Millionen Code nach Frankreich verkauft, gewinne am meisten dabey. Hiernächst greift unser Criticus die Oefen an. Nichts kan schlimmer seyn als der Sandstein (mollasse), und nichts ist besser als der Thon, dessen in Frankreich ein Ueberfluß ist. Nur muß er wohl vom Eisen gereinigt seyn. Man kan es mit bloßem Wasser ausziehen, in welches man den Thon einweicht, und das mit dem Eisen oben schwimmt. Dieser Thon muß hernach außs äufferste gebrannt werden. Auch zu Ziegeln ist er sehr gut, muß aber nicht zu fein seyn; die Zidker, worauf die Ziegel ruhen, müssen aus grobem Thone gemacht seyn. Der beste Thon ist derjenige, der zu Kuchen gemacht in einem Feuer nur um den 1sten Theil leichter wird. Man macht aus dem Thone vielerley Backstene zu den Oefen, und der Ungenannte giebt davon die Maasse. Er versichert, sein Ofen, davon er den Ubrigh giebt, brauche um ein Drittel weniger Holz, und mache das stärkste Feuer. Die Ziegel müssen in Modeln gemacht werden. Ihre Gestalt muß wie ein verkehrter Ziegel, und unten um einen siebenten Theil weniger breit seyn. Man kan den Sandstein gar wohl zur Materie brauchen, wor-

woraus man Glas macht; dieser Stein, oder auch der Sand, mit ein 25 Theil Glasfalz vermischt, und in einem starken Feuer stark geschmolzen, giebt einen Sand, der zum schönsten Krytall gut ist. Alle Laugenfalze sind gleich gut; aber sie müssen rein von Küchenfalz seyn. Die Farnasche, die Asche von Weintrebern und zumal die Asche von Tabakstengeln ist sehr gut, die letztere giebt einen Drittel feuerfesten Salzes. Die Französische Erde ist sehr schlecht, und mit vielem Mittelsalze vermischt, und zumal mit Erde. Der Verfasser zeigt, wie man diese Erde auslaugen, und die Erde reinigen könne. In seinem Ofen kan man das feuerfeste Salz durch ein starkes Feuer verkalden. Gut Glas zu machen muß man mit diesem Laugenfalze eine gute Erde mischen. Ein guter Kalch ist am besten, und das gebrochene Glas wäre sehr dienlich, wenn man es sammelte und nur ein Drittel davon nähme. Das Weiße im Glas entsteht, nach den Newtonischen Gesetzen, aus der Vermischung des Blauen, das im feuerfesten Laugenfalze steckt, des Gelben, das aus dem Kalche herkömmt, und Rothens, so in dem Braumstein liegt. Der Piemontesische Braumstein ist der beste. Er ist kein Eisenerz. Der Verfasser giebt hiernächst das Maas und Gewicht, nach welchem er die Materie zum Glase zusammen setzt. Zum feinsten Krytalle nimmt er drey Theile des besten Sandes, zwey Theile reines Laugenfalzes, einen Theil zerbrochenen Glases von der nemlichen Art; einen halben Theil sehr wohl verkaldeten Kalches, und 4 Unzen Braumsteins im Hundert. Die Verhältnisse noch besser zu kennen, nimmt er weniger Laugenfalz, und wenn die Materie fließt, thut er davon noch einen zehnten Theil dazu. Man muß den Braumstein nicht erst nach dem Flusse zusehen. In seinen Glas kan man rothes gepuchtes Glas nehmen. Die Glasgalle nimmt er nicht bey dem

dem ersten, sondern erst bey dem dritten Flusse weg. Etwas weniges davon ist nützlich, und man kan mit derselben dem braunen Glase am Boden des Nicaels seine böse Farbe benehmen. Man verächtet die Glasgalle mit dem langen Schmelzen einer wohl gewährten Materie. Sie nimmt die falschen Farben am besten weg. Hart Holz ist zum Herde am besten, doch ist die Steinkohle noch besser. Er billigt die vielen Kühlefen nicht, und macht dafür einige Defnungen, die er im Gewölbe des einzigen Kühlefens hat machen lassen und zum Abkühlen öfnet. Er billigt das Kälte-lager nicht. Man könte die Hitze der Glasöfen noch zu allerley Schmelzen, zu musivischen Glase, und andern Zwecken brauchen; oder mittelmäßig feinen Porzellan dabey machen, wozu nichts als reiner Thon mit weißem Sandstaube gebraucht wird. Man könte auch Eisen zu Stahl veredeln.

#### Venedig.

Nur mit einem Worte wollen wir einer Sammlung gedenken, die der D. Pelegrini zu Venedig bey Deregni veranstaltet hat, und die noch im Jahre 1761. auf 222. Octavseiten herausgekommen ist. Es sind erstlich Due Memorie sull' insetto del Vajuolo vom Hrn. de la Condamine mit einigen Wahrnehmungen vom Herrn Ueberseher; und dann des Herrn F. Targioni Tozzetti relazione d' insetti del Vajuolo fatti in ferenza 1756. oder die Geschichte der sechs Krancken, deren wir zu ihrer Zeit gedacht haben. D. Cennari gedenkt in der Vorrede seiner glücklichen zu Pirano gemachten Versuche.

#### Wien.

Von Herrn Cranzens Briefe an Herrn Tissot haben wir einen Französischen Nachdruck in Händen. Er ist auch übersetzt, und unterm Titel Sendschreiben an den Hrn. Tissot herausgekommen.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1764.

Göttingen.

**S**u des Herrn Lüders Disputation lud der Herr Prof. Vogel, als Decanus, durch ein Programm de venioribus balsami Meccani notis etc. Als der Hr. Vr. von dem berühmten Russischen Kapseri. Leibarzt, dem Herrn von Fischer, mit einem Gläsgen dieses köstlichen Balsams beschenkt worden, und solches hauptsächlich zu dem Ende geschehen, damit er sich und die gelehrte Welt aus den Zweifeln, die er über die wahren Merkmale desselben in seiner Materia medica geäußert, durch eine damit anzustellen- den Untersuchung setzen mögte; so hat derselbe diese erwünschte Gelegenheit alsobald ergriffen, und den geschenkten Balsam, an dessen Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln war, zu einem gemeinnützigen Endweck, unter öffentlicher Dankagung und der Mittheilung des vom Hrn. v. Fischer an ihm abgelassenen Schreibens, mit Freuden angewendet. Diesemnach versichert er, daß ob zwar die Schriftsteller verschiedne besondere Eigenschaften von diesem Balsam angeben, dennoch nur eine einzige, und die nur von den allerwenigsten berühret worden, darunter sey, welche als  
P P ein



ein besonderes und wahres Merkmal eines ächten Balsams anzusehen, und darinne besiehet, daß ein von einer kleinen eines oder zweyer Zolle grossen Höhe auf Wasser fallender Tropfen sich darauf alsobald in eine runde Haut ausbreitet, seine gelbliche Farbe in eine glänzende wasserige verwandelt, und zugleich so zähe wird, daß er bald darauf mit einer Messerspitze als eine aneinander hangende Haut vom Wasser weggenommen werden kan. Je höher der Tropfen fällt, desto breiter wird er auf dem Wasser, so, daß er die Gress: eines Mariengrossens leicht erlangt; und die zähe Haut, in die er verwandelt wird, ist nach fünf- zehn Minuten härter, als nach zweyen oder dreyen. Wenn sie daher zu frühzeitig aufgehoben wird, so trennt sie sich leicht. Es kan demnach ein Balsam ächt seyn, ob gleich die Haut beim Aufheben nicht zusammenhängend bleibt, welches Hasselquist für ein Zeichen einer Verfälschung ausgiebt. Wenn ein Tropfen auf heiß Wasser fällt, so breitet er sich darauf mit einer wellenförmigen Bewegung aus. Hasselquist macht den Balsam dicker, als man ihn je findet. In Weingeist löst sich derselbe nicht völlig auf, sondern trennt sich in kleine Klümpergen, die sich an das Glas feste anhängen. Von den Zingern wascht den höchst klebrichten Balsam nichts so geschwinde als Milch ab; und er kömte daher mit Milch vermischt, wegen seines angenehmen Geruchs, zu einer Schminke gebraucht werden. Wie trüglich und zum Theil auch ganz falsch alle übrige angebliche Merkmale eines ächten Balsams sind, solches wird von dem Hrn. Prof. hinlänglich noch angezeigt.

#### Hamburg.

Wir haben Herrn Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung schon zu ihrer Zeit angezeigt. Ein Freund aber von uns hat aus Helvetien einige Verbesserungen dieses Werkes empfangen, die er zwar

He

lieber dem Verfasser selber zuschicken würde, da dieses aber bey der weiten Entfernung fast nicht angeht, so haben wir dem Publikum dieses vortreflichen Werkes nicht zu nahe zu treten geglaubt, wenn wir besagten Verbesserungen einen Raum in unsern Blättern gönnten. Der Ungenannte hat bey Einschickung derselben die guten Nachrichten bewundert, die Hr. B. von einem noch gar wenig bekannten Lande liefert. Seine Anmerkungen sind die folgenden: Eine gute Landcharte von Helvetien mangelt gänzlich. Die beste Anlage wegen der Ketten der Gebürge hätte die Bischerische, wenn sie sonst nicht so unvollkommen wäre. Die Scheuchzerische, die de l'Isle zusammengezogen hat, verbessert manchen vormaligen Irrthum, ist aber an vielen Orten selber sehr mangelhaft, wie in dem Berglande Lac de Joux und dessen Seen, und überhaupt im Französisch redenden Theile. Sie zeigt, wie alle Charten, eine Vereinigung des Genfer- und Neuenburger-Sees an; diese ist theils ein bloßer Gedanke einiger Holländischen Kaufleute im vorigen Jahrhunderte gewesen; theils hat sie etwas, wiewohl geringes, das wirklich ist. Ein Bach Nozon entspringt zu Romain motiers, theilt sich bey der Brücke zu Rompalle, und geht mit einem Arme in die Venogo und in den Genfer-See, und mit dem andern in die Orbe und den See von Neuchatell. Es ist aber ein geringes und nichts bedeutendes Wasser, und könnte ohne eine Reihe von Schleusen nicht zur Schifffahrt gebraucht werden. Der bekannte Marmor zu Roche, der stark auch nach Frankreich ausgeführt wird, ist braunroth, gelb, und grau gemischt. Man verlangt in Helvetien nicht eine dreysache, sondern eine wenigstens fünfsache Erudte. Die Asprose, die man brennt, ist die Chamarrhododendros alp. glabra, und villosa. Helvetien bringt auch den Fustet (Cottis) und den vom Herrn Astruc angezeigten Sabelbaum (Cottis); endlich im Welstein

auch Niven vor. Das Murmelthier gehört wegen der Schneebähne zum Käufgeschlecht. Die Quelle der Mäg muß auf die Furke gesetzt werden. Das Wasser, das dorthin kömmt, entspringt höher, und hat einen weit längeren Lauf als das Gotthardische. Die Aar entspringt nicht auf der Grimmel; sie kömmt aus einem hohen und wilden Thale, das vom Epitale bey 9 Stunden weit rechter Hand zurück, und fast bis in den Grindelwald geht. Helvetien ist in der That nicht sehr bewohnt, obwol gewisse an den Seen und in den Weingegenden liegende Strecken sehr bewohnt seyn; aber dagegen liegen die vielen Berge unbewohnt, und die Dörfer sind meist entfernt von einander. Die Schulen zu Grauson und Orbe können nicht Mätrés genennet werden. Ein sehr großer Theil des Schwizerischen Leinwand's wird im Ementhal und Solothurner-Gebiete, zwar meist aus Elsfasser Hanf und fremden Flachse gewoben, doch noch mit Vortheil nach Frankreich, und so gar nach Engelland geführt. Die Cattundruckereyen machen in den reformirten Gegenden einen großen Zweig der Handlung aus; und zu Erlensbach sind wohl eher in einem Jahre 10000 Pferde verkauft worden, die doch eine National-Einnahme von 5 bis 60000 Rthlr. ausmachen. Die Käse gehen in die Französischen Colonien. Vormal's waren die Basen, wie sie zu Bern samt ihren Multiple geschlagen, geringer als die deutschen im Verhältnisse, wie 15 zu 16 und 2. Drittel, aber nunmehr sind sie wirklich besser geworden. Man muß die Befreyung der Waldbänder (man heisst sie unrecht Waldstädte) nicht mit der Befreyung Helvetiens vermischen, wie alle Ausländer sonst wohl zu thun pflegen. Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Genf u. s. f. waren Reichstädte, und sind durch keinen Krieg und durch keine Staatsveränderung vom Reiche getrennt worden. Sie pflegten noch im 16ten Jahrhundert etwas Türkensteuer, wie

wol mit Proteſtation, zu geben. Aber der erſte Vergleich mit Maximilian dem I. und endlich nach langen Klagen über das zu Speyer übel vermalte Recht, zählte der weſtbälische Friede ſie vom Reiche loß. Deſterreich hat auf ſie keinen Anſpruch gehabt, und die Kriege der Waldländer mit Deſterreich waren wohl ein Mittel der Eidgenoſſenſchaft Macht zu befördern, gieng aber die Reichſſtädte nichts an, die ſelten einen Antheil daran nahmen. Die Eidgenoſſenſchaft verlangt den Rang nach Genua, und die catholiſchen Cantonen haben ihn in der tridentiniſchen Kirchenverſammlung aus eben dieſem Grunde vor Florenz behauptet. Man kan Zürich und Baſel nicht Ariſtokratiſch nennen, am wenigſten Baſel. Aber Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn ſind es wirklich, doch ſo, daß die Anzahl der Familien, bey denen die Fähigkeit zur Regierung erblich iſt, nicht wie zu Venedig ein unmittelbar Recht im Rathe zu ſitzen hat, und ſehr viel zahlreicher iſt als zu Augſpurg und Nürnberg, deßwegen auch zum Theil allerley, auch geringe Handwerke treibt. Bern hat ſeine regulirte Miliz auf 40000 Mann geſetzt, worüber noch eine Mannſchule und eine Reſerve vorhanden iſt. Zürich iſt ſtark bebohnt, und hat heut zu Tage die meiſten Fabriken; auch ſind die Lebensmittel immer theurer, und das Getreide muß aus Schwaben gekauft werden. Es hat eine Vologneſiſche Seidenmühle und beträchtliche Seidenfabriken, wiewol mehrentheils von der geringern Art. Die Bürger ſind ſparsam und nahrhaft, auch durchgehends reich. Es iſt durch eine Aufſchrift ausgemacht, daß man Thuricum ſagen ſoll. Zu Bern hat man eine Fabrik von ſehr ſauber gemachten erdenen Geſchirren und Deſen angelegt. Die Ausfuhr des Cantons beſteht in Leinwand, der meiſtens nach Lion geht, gedruckten Kattun, einigen Wollenarbeiten, Pferden und Räuſen: doch ſind die Seidenmanufacturen in Aufnahme.

zumal in einfarbigen Seidenstoffen und Strümpfen. Auch werden stark Maulbeerbäume angepflanzt, und die inländische Seide, die sehr gut ist, nimmt an Arbeitern zu. Ein Theil des westlichen Berglandes macht Uhren, und falsche Edelsteine in Menge. Der Jurat heißt auf Deutsch Leberberg, und Jurren Jurat nicht Jurat) ist ein besonderes Gebürge, das von den Sanischen Alpen bis an den Ausfluß der Drome in den Neuenburger See geht, und dessen höherer Theil den Namen Jurat führt. Die Amtleute (oder Landvögte) haben im deutschredenden Theil andere Pflichten und Rechte als im Romanischen welschen). In jenem sind sie fast alles, was Civil heißen kan, und führen das gemeine geistliche und Criminalrecht, die Finanzen und die Policy. Im welschen Theile sitzen sie im Civilrechte vor, haben aber Beyßker ad deliberandum und im Criminalrechte haben sie gar keinen Antheil. Nirgends aber haben sie so ausschweifende Rechte wie die Landvögte zu Baden, im Thurgow, in Italien und Veltlin. Die Art und Weise Candidaten zu wählen, ist zu Bern und Lausanne die vornehmste Stütze der Kirche, indem die Proben sehr lang, sehr vielfältig und öffentlich sind. Der Regierungsform zufolge, wird alle Dstern ein neuer Amtschultheiß und ein neuer Rath gewählt, es ist aber heut zu Tage in der That nur eine Bestätigung. Doch wird dem Rathe alle Jahre von der obersten Gewalt ein neuer Schirmbrief ertheilt: diese oberste Gewalt besteht alsdenn im Schuttheiß, den Bennern und dem grossen Rathe. In den jährlichen Ferien, die bey 10 oder 11 Wochen dauern, ist ein Benner Präsident, und hat das Staatsiegel. Die grosse Staatsrechnung wird nur einmal des Jahrs abgelegt. Das Amt Baden ist jetzt auch auf 6 Jahre gesetzt. Der deutsche Seckelmeister führt nicht den Vorsitz bey dem Oberappellationsgerichte. Ein dazu gewählter Rathsherr führt ihn lebenslang. Der

Rathsherr

Rathshausvogt, und überhaupt die Schulken in Ober-  
 fern heißen Altmann, und nicht Amtmann. Schen-  
 kenberg hat an den Felsen zu Mandach eine Quelle,  
 von unzählbaren gebildeten Steinen, Belemniten, Am-  
 monshörnern u. s. f. Langenthal, im Amte Wangen,  
 erfordert eine umständlichere Nachricht. Es ist ein  
 sehr schönes und großes Dorf, wo eine Halle für den  
 Weinand eingerichtet ist, und der Markt desselben  
 gehalten wird. Es giebt hier sehr bemittelte Leute,  
 Brandis, Surtiswald, Trachelwald und Signar  
 haben das Eimenthal unter sich, das nunmehr ei-  
 nes von den reichsten Ländern ist, und wo die bemit-  
 telten Bauern ganz gemein sind. Es hat diesen  
 Wohlstand hauptsächlich dem Ackerbau, und unter  
 dessen Zweigen dem guten Gebrauche der guten Wäfe-  
 rungen zu danken, wiewol es auch eine beträchtliche  
 Viehzucht und auch viele Pferde hat. Die dünnen  
 Gerstentriebeln in den Alpen sind meist abgegangen,  
 und alles ist nunmehr Brod. Aber die Tartuffeln  
 (*Solanum tuberosum*) haben sehr überhand genommen.  
 Das Weissenburger Bad ist nur mäßig lau, etwa  
 auf 14 Jahrenh. Grade. Das Egmere ist ein bloß-  
 ses Gebicht, und zwischen dem Käglisberg und den  
 Grindelwaldischen Eisthalern liegen große Gebirge,  
 ohne Schnee und Eis, wie der bekannte Gemmi, der  
 eine sehr brauchbare Landstrasse hat. Saanen muß  
 in den deutschen und welschen Theil abgesondert wer-  
 den; jener hat die Pfarren Saanen, Aflantschen und  
 Lauvenen, dieser die Pfarren Rougemont, Chatteau  
 d'Or, Rossiniere und Eivaz. Diese Bergleute  
 haben außerordentlich grosse Freyheiten. Das Land  
 Hasly wird in seinem besten und fruchtbarsten Theil  
 durch den Alpbach verwüthet, der im J. 1733 und  
 1762 unsäalichen Schaden gethan hat. Goldsweid  
 ist kein Pfarrdorf: die Pfarre heist Rinkenber.  
 Das Gouvernement Aelen gehört zum deutschen  
 Theile, ob es wohl Französisch redet; die Regierung  
 ist

ist auch mehr deutsch als romanisch eingerichtet. Es besteht aus dem flachen Lande la plaine, und dem Gebürge. Das erstere zeugt sehr guten Wein und Castanien in Heberfluß, das letztere, wie gewöhnlich, Käse. St. Triphon hat vortreflichen schwarzen Marmor. Durch und durch finden wir die Herrlichkeiten zu sparfam aufgezeichnet: also mangelt im Amte Vis die Freyherrschafft Hauteville, und zu Morjen ist von 64 Wafällen fast keiner genannt. Man sagt etwas zweydeutig, die Stadt habe die Academie Lausanne gestiftet. Die Republik Bern hat es aus den Einkünften des Bistums gethan. Der Reifwein (vin de la veau) der die Oberhand über den la Cote Wein gewonnen hat, wachst in den vier Pfarren Corsier, St. Saphorin (einem Städtchen), Cully (einem alten römischen Städtchen) und Lutry, das ein etwas größeres Städtchen ist. St. Saphorin wird für den frühesten Ort in Helvetien gehalten, und hat eine vortrefliche römische Meilenensäule. Die wenigsten der bey Aubonne angeführten Orte gehören zu diesem Amte. Yverdon hat auch weit mehrere Herrschaften und ein beliebtes Bad. Laffara gehört nicht nach Milden, und ist eine Baronie derer von Singin, die zu Komain Notier gehört. Die Beschreibung des Bergeländes de la Vallée du Lac de Joux verbiente ausführlicher zu seyn. Erstlich sind ohne den See de Vouglans noch zwey Seen, die nicht bey Charbonnières, sondern bey dem Dorfe Aumont mit einander vermischt werden. Die sehr grossen Pfarrdörfer sind l'Abbaye, le Chenit und le Lieu. Die Versenkung des Sees in die Rigen der Felsen, und die Entspringung der untern Orbe aus diesem geheimen Durchgang durch das Gebürge, ist sehr merkwürdig. Das Land ist mit Uhrmachern und Steinarbeitern (Lapidaire) ganz angefüllt. Vielleicht setzen wir diese Anmerkungen ein anderes mal fort.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1764.

London und Berlin.

**S**unter dieser Ueberschrift ist, die Staatsverwaltung des Herrn William Pitt. in und außer Großbritannien vor und während seinem Staats-Secretariat, unpartheyisch erzählt und beurtheilt: aus dem von einer berühmten Feder entworfenen Englischen Original, in Octav (ein Alph.) herausgekommen. Die Absicht des Englischen Verfassers ist nicht so wohl, die Historie mit Nachrichten zu bereichern, als Herrn Pitts Administration zu vertheidigen, und zwar am meisten gegen den Einwurf, daß er, nachdem er an den Hof gekommen, seine ehemahligen im Parlamente geäußerten Gesinnungen wegen des deutschen Krieges geändert, und zu dessen Fortsetzung die Hand geboten hat. Denn nach der Meinung vieler Engländer hätte Großbritannien sein Geld und Volk gar nicht zum deutschen Kriege anwenden, und die Hannöverschen Staaten den Franzosen Preis geben sollen. Der Schriftsteller ist allerdings ein feiner Materie gewachsener Mann, und ein geschickter Advocat eines Ministers; nur daß er einen unpartheyischen Leser vielleicht dadurch gegen seine eigene Sache etwas niedrig machen dürfte, da er alles Gute Herrn Pitt



Pitt lebighch zuschreibt, und thut, als wenn kein König von Großbritannien gewesen wäre. S. E. S. 331. Herr Pitt rüstete sich den Augenblick zum Kriege gegen Spanien, ist doch wol ein Ausdruck, den man von einem Minister mit etwas Verwunderung liest, und welcher dem Souverain, der selbst regieren soll und will, noch empfindlicher seyn muß. Doch ohne uns in die Streitfrage einzulassen, um welcher willen dieß Buch geschrieben ist, betrachten wir es bloß so fern es der Geschichtskunde wichtig seyn möchte: und da können wir eben nicht sagen, daß wir es reich an unbekanntem Nachrichten gefunden haben. Vielleicht glauben Leser, die den geendigten Krieg bloß aus deutschen Zeitungen kennen, Anekdoten darin anzutreffen; allein wer die Englischen Zeitungen und Journale gelesen hat, in denen mit der größten Freyheit das jeder Parthey günstige und widrige zusammen getragen wird, repetirt bey Lesung dieses Buchs mehr das ihm vorher bekannte, als daß er etwas neues lernen sollte. Bloß die Nachricht von dem Quaker Cumming, als dem Urheber des Vorschlags gegen Senegal (S. 186-191) war uns nicht so vollständig bekannt; vielleicht bloß darum, weil wir in der Zeit die Englischen Journale nicht genau gelesen haben. Nicht einmahl das meldet der Verfasser (S. 312) wohin die große Expedition bestimmt gewesen sey, die bey dem erfolgten Ableben des vorigen Königs unterblieb; welches doch nach erfolgtem Frieden vielleicht nicht mehr unter die Geheimnisse gehört. Da wir den Vertheidiger des Herrn Pitt nicht kennen, so entsteht hiebey die Frage, ob er auch wirklich Materialien von Herrn Pitt bekommen habe; wovon der Werth, den seine Schrift in der Historie hat, sehr abhänget. Von dem Kriege in Deutschland findet man noch weniger Anekdoten, sondern bloß eine interessante und vernünftige Erzählung des bekannten: und wo ja etwas nicht so bekanntes vorkommt, z. E. S. 288. die Bestimmung des Preuss-

Preussischen Verlustes an Todten bey Lutterstorf, ist man von der Wichtigkeit der Sache nicht völlig gewiß. Denn einige Dinge werden doch auch nur nach den Zeitungen, und anders erzählt, als man sie von denen hört, die an Ort und Stelle gewesen sind, als S. 306. das Verfahren der Russen zu Berlin. Unsere Absicht ist bey diesen Erinnerungen nicht, eine Schrift herunter zu setzen, die so vielen Beyfall gefunden hat; sondern nur die Leser zu warnen, daß sie sie nicht zu einem Zweck, mit welchem sie nicht geschrieben ist, anwenden, und für eine fast authentische und reine Quelle der Geschichtskunde ansehen, anstatt daß sie bloß über das bekante raisonnirt, und es zum Vortheil des Herrn Pitt anwendet.

#### Lyon.

Unter dem Titel Amsterdam ist bey des Fourmes ein wichtiges Werk des Herrn Franz Boissier von Sauvages im J. 1763 herausgekommen, davon Hr. B. schon vormals wie Auszüge herausgegeben gehabt, die er aber hier umgearbeitet und sehr vermehrt liefert. Da es eine Stahlische und dennoch mechanische Lehre über die Arzneywissenschaft ist, so wollen wir derselben umständlich gedenken. Der Titel ist *Notologia methodica sistens morborum classes, genera & species juxta Sydenhami mentem & botanicorum ordinem*. Der erste Band hat zum besondern Titel *Complexionis morborum Classes X cum prolegomenis*, und hält 508 S. in Median-Öctav. Die Prolegomena bestehen größtentheils in einer Widerlegung der Aerzte, die die Seele nicht zur Quelle aller Bewegungen nehmen wollen: eine Materie, die dem Hrn Verfasser außerst angelegen ist, und von welcher er sich fast nicht lösmachen kan, ob man ihm wohl so oft nun die Reizbarkeit als die Kraft entgegen gesetzt hat, von welcher die Bewegung der Thiere sichtbarlich, auch nach den Stahlianern selber, entsteht; wie dann Whytt, Delius,

Da 2 und

und so viele andere, dieser Kraft alles dasjenige zuzuschreiben, was Boissier von der Seele erwartet. Es geht hier gerade wie in den Controversen. Tausendmal auf beyden Seiten aufgetretene Gründe stehen wie die Cadmeischen Brüder nach ihrer Niederlage wieder auf, und sechten aufs neue. Auch in diesem Bande ruft Hr. B. zweymal den Catechismus zu Montpellier zum Gehülfen an: der doch bey seinen Feserischen Gegnern wenig Gehör haben muß. Bernoullis Lehre von der Abnahme der Gewalt bey den menschlichen Maschinen kan doch hier unmöglich gelten, so oft sie auch angezogen wird; denn die göttlichen Maschinen haben ihre Gewalt von ihnen selber, und sind nicht Leiter der wirkenden Macht, wie die menschlichen, sie sind Quellen derselben. Warum sollte doch eine sich zusammenziehende Fleischofaser  $\frac{2}{3}$  ihrer Bewegung verlieren? Der gute Luther kömmt auch hier S. 130. in keiner guten Lage vor. Die allgemeine Theorie der Fieber folgt hiernächst, in welcher Hr. v. S. durch und durch gewisse Scholasticos, wie er sie nennet, zu widerlegen übernimmt, und übrigen seine ehemaligen Gründe und Versuche wiederholt. Bey den Pussen nimmt er ein Maas der Kräfte an, das die Seele klüglich nach der Nothdurft eintheilt, und zum Pulse am meisten anwendet. (Nur doch die Züchtungen und Rasereyen ausgenommen, da die Kräfte sehr unnöthig in unbrauchbare Bewegungen verwendet worden, und die practicirenden Aerzte werden diese Sparsamkeit überhaupt nicht loben). Hr. B. findet, die Geschwindigkeit erfordere weniger Kräfte als die Höhe des Pulses, die heilenden Aerzte finden aber die Höhe critisch und heilsam, und suchen die Geschwindigkeit in diese übel berechnete Höhe zu verwandeln. Die Schwachheit und das bettlägerig seyn, schreibt Hr. B. auch den vielen vom Herze angewandten Kräften zu, wornach den Gliedern wenig übrig bleibt. Und warum läßt man denn zur Aber,

und

und vermindert dadurch ansehnlich das Maas dieser Kräfte? Die Heilung der Entzündungen scheint er sonst von der Flüssigkeit der Materie zu erwarten, die die Ursache der Krankheit ist. Diese wird, sagt er, vielleicht in den Kinderpocken in 15, in den Masern in 5, in den Bluteissen in zwey, in den Scropheln sehr späte flüssig. Und nun kommt er zum geringen Schwellen einer gebundenen und verstopften Ader. Dieses ist aber nur wahr, wo andere Aeste in der Nähe sind, die das aufgeschaltene Blut wegführen; bindet man aber z. E. die grosse Schlagader über dem Herzen, so wird man bald eine ganz andere Erweiterung sehen, als um einen 400tel. Und auch in den Gliedern bersten die gebundenen Adern, und das Blut ergießt sich vom Triebe. Hr. F. meint, man habe die Geschwindigkeit des Pulschlagens in den Fiebern niemals mechanisch erklärt. Uns dünkt die Sache sehr leicht. Man mag entweder das Herz reizbarer machen, oder das Blut mag eine grössere reizende Kraft gegen das Herz ausüben, so kan eine Anze das Herz zum Zusammenziehen bringen, da sonst zwey Anzen erfordert wurden. Und hiemit ist der kleinere und geschwindere Puls schon erklärt. Ohne jemanden zu nennen, der dieses vor ihm gesehen habe, giebt Hr. v. S. sein Zeugniß S. 378 daß das Gehirn und seine Adern im Einathmen flach werden, und im Ausathmen schwellen. Seine Erklärung ist den Hallerischen Versuchen gemäss. Nützlich ist seine Wahrnehmung des Pulses in sehr alten Leuten, wenn sie nicht etwa vom Marquet herkömmt. Er fiel bis auf 30. Ist im Ernst die Chinawurzel die Hauptsarilla, und hauptsächlich das Electrificiren das Hauptmittel wider den Schmerzen? S. 449. In der entzündeten Gicht hat ein Arzt (more suo sagt Hr. B.) zehnmal in 2 Tagen zur Ader gelassen, und jedesmal 2 Pfund Blut verlohren. Wir verwundern uns nicht, daß hierauf eine Ohnmacht, ein Schlummer,

und alle Zeichen des Todes erfolgt seyn. Und Hr. B. schreibt diese Ohnmacht dennoch vornemlich der Furcht zu. Brauchbar ist seine Tabelle des Verhältnisses der Theile gegen den Körper, das Herz kommt auf 10. Unzen.

#### Straßburg.

Vom hiesigen verdienten Lehrer der Chimie und Botanic, Jacob Reinhold Spielmann, ist bey Bauren im Laufe des 1763ten Jahrs ein nützliches Lesebuch, Institutiones Chemiae, in groß Octav auf 309 S herausgekommen. Hr. Sp. hat überall aufs brauchbare, auch zumal aufs oconomische gesehen: seine Versuche sind alle von ihm selbst öfters wiederholt, und die meisten Vorwürfe der Kunst sieht man hier abgehandelt, so daß man die Zunahme der Wissenschaft seit 1732, da die Boerhaviſche Chimie herausgetommen ist, aus dem Spielmannischen Werke abschätzen kan. Wir wollen nur einige Versuche berühren, die uns am meisten in die Augen gefallen sind. S. 48 findet man das Gewicht des Theiles eines jeden Salzes, der bey einer Wärme von 50 Graden im Wasser schmilzt. Die Auflösung des Harns ist nützlich in die Kürze gezogen. S. 75 sind viele Versuche beyammen, in welchen Hr. S. die Menge des ausgebräcten Oeles aus verschiedenen Saamen bestimmet hat. S. 95 wird angemerkt, daß die Kunst den Schleim in Gallert zu verwandeln unvermögend ist, da es hingegen der Harn der Thiere vernichtet, als in welchen der Schleim der Pflanzen ganz leicht zur Gallert wird. S. 174 zeigt die Wehnsichtigkeit der im Feuer entstehenden Elemente der verschiedensten Gewächse, wie wenig dieses Mittel zur Erforschung der Natur der Dinge zu brauchen seye. S. 177 findet man die Menge des Oeles und Laugenfalzes aus verschiedenen Saamen vom Senfsaatschlechte. Der Senf selbst hat doch noch ziemlich viel feuerfestes Salzes, und der Säure wird

gar nicht gedacht. S. 179 findet man verschiedene Auflösungen von Theilen der Thiere. Das menschliche Gehirn giebt überaus viel harnhaften Geist und sehr viel Del. S. 189 findet man die Gewichte verschiedener destillirten Oele mit Wasser verglichen. Wider den Boerhave wird bewiesen, daß das sogenannte diaphoretische Spieggelass dennoch auflösende Kräfte besitze, da hingegen zwischen dem micro antimoniato und einem einfachen Salpeter gar kein Unterschied ist. Am Ende findet man ein Verzeichniß zur Ehymie dienlicher Bücher.

#### Hamburg.

In Harnsens Verlag ist herausgekommen: *Vastoral-Schreiben an die Gemeinen Gottes in Hamburg, um dieselben vor die Gottesvergessenheit, Gottlosigkeit und Gotteslästerung dieser Zeiten, väterlich und treulich zu verwarren. An das Licht gestellt von dem Ministerio daselbst. 7. B. in Du.* Wenn nicht schon die Anzeige, daß diese Schrift im Nahmen einer ganzen ansehnlichen Gesellschaft von Gottesgelehrten ans Licht gestellt ist, und der bey unsern Zeiten vorzüglich wichtige Gegenstand sie der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehle; so würden wir sie auch nur wegen des historischen Theils erbitten. Wir haben mit einer traurigen Verwunderung nicht allein die vielfache Arten, freigeisterrische Grundsätze und Religionspötereien recht auszubreiten; welche in der gedachten Stadt bisher eingerissen; sondern auch die daher entstandene schädliche Folgen ersehen. Die bitteren Klagen über das Verderben, welches nicht bloß eine Verachtung der geoffenbarten Religion; sondern selbst der natürlichen Ehrbarkeit zum Grund hat und auf eine fast viehische Lebensart hinausläuft, verdienen wol aus dem Munde so vieler Lehrer, die vor den Augen der Welt reden, als glaubwürdige Zeugnisse

betrachtet zu werden, und in dieser Betrachtung halten wir die Schrift für höchst merkwürdig, weil sie die so oft geleugnete Gefahr bestätigen, daß die Freidenkerey mit der Liebe zum Laster auf das genaueste verbunden sey. Man wird es dem Ministerio daher nicht verdenken, daß sie auch durch diesen Weg dem eingerissenen Uebel wenigstens bey der noch nicht verführten Jugend vorzubeugen suchen und wer nur das, was S. 17. von Eltern gesagt wird, die ausdrücklich verbieten, ihren Kindern von der geoffenbarten Heiligkeit etwas vorzutragen, erweget, wird die Billigkeit einer solchen öffentlichen Erinnerung, die auch an andern Orten nützlich seyn kan, leicht begreifen, und mit uns die gesuchte Wirkung wünschen.

#### Saarbrück.

D. Joh. Wih. Becker, Physicus zu Heerkirchen, hat eine Beschreibung des in der Grafschaft Saarbrück und im Oberamt Heerkirchen befindlichen mineralischen Gesundbrunnens, der Neuweyer gute Brunnen genannt, unlängst auf 78 S. herausgegeben. Dieses Gesundwasser riecht schweflicht, schmeckt eisenhafte und etwas gelalzen, und perlet in etwas. Mit Gallapfel wird es schwarz, mit erdünneten Violensyrup hellgrün, und hinterläßt aus 18 Pfund 1 Loth Erde, und 5 und ein halb Quintchen Salz, das bitter und abführend ist, und im Fiegel sich wie der Borax ausbreitet. Es hat kein Kochsalz bey sich, und das saugenhafte herrschet. Hierauf folgen einige gute Rätze zum Gebrauche des Wassers. Hr. B. hat es abdünsten lassen, es wird alsdann zum bittern und abführenden Wasser. Ein Auszug dieser kleinen Schrift ist zu Nancy schon im J. 1761. bey Thomas unter dem Titel Analyse des qualités & des vertus de la fontaine minerale de Neuweyer abgedruckt worden. Man hätte darinne Vacuus nicht durch Oscille, dessen Saft nicht blau ist, sondern durch Tournetol übersehen sollen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1764.

Zürich.

**S**eidegger und Compagnie haben gedruckt: Joh. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst Erster Theil. 1763. 8. auf 486. Seiten. Das erste Buch ist allgemein, und handelt von der wahren und falschen Erfahrung. Diese entsteht, wenn man zwar öfters ähnliche Fälle gesehen, aber keinen recht beobachtet hat. Man nennt sie routine. Hr. Z. beklagt sich ziemlich über die Achtung, die man gegen diese Art der Erfahrung bezeugt, und beurtheilt die Aeyzte hart, die ohne wahre Wissenschaft mit der bloßen Kühnheit, und mit niedrigen Künsten sich empor schwingen. Im zweyten Buche vertbeidigt er die Gelehrsamkeit wider das Vorurtheil des Pöbels. Dieses schließet, nicht gänzlich ohne Grund, ein Mann, der vielerley Wissenschaften treibe, könne in keiner vollkommen seyn, und am wenigsten in denjenigen, wo ein Umgang mit Menschen, und mit Kranken erfordert werde. Hr. Z. zeigt nun die unstreitigen Vorzüge der Gelehrsamkeit, wenn sie die Erfahrung leitet. Hr. Z. sucht insonderheit ein Vorurtheil zu widerlegen, das doch auch einen Grund zu haben scheint. Es seye nemlich in der

Arz-

ney-



Arzneymissenschaft eines jeden Landes etwas besondern. Nur glauben wir, der Unterschied des Landes an Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, müsse etwas beträchtlich seyn, wenn er in der Art zu heilen etwas verändern sollte. Die Art den Scirrenschich zu heilen ist die nemliche beym Hippokrates, und bey uns. Im folgenden Capitel steht etwas von der Geschichte der Arzneywissenschaft, und Paracelsus wird, der Landmannschaft ungeachtet, nicht geschont. Das dritte Buch beschreibt den Geist der Beobachtung, wie ihn Hr. Z. nennt. Ihn macht die Aufmerksamkeit, mit der Wahrheitstiebe aus. Er kan freylich leicht in den Ärzten mangeln, die zu dem gar oft durch den Mangel der Zeit am genauesten Beobachten sich hindern lassen. Die Liebe zu angenehmen Meinungen macht die Beobachtung, wie die Mathematik, zuweilen schädlich. Herr Z. muß in seinem Vaterlande doch noch einen Hang zum Aberglauben gefunden haben. Er zeigt den Nutzen und die Eigenschaften der Beobachtungen. Wir haben selbst, wenn wir von Fremden Rath gefragt worden, zuweilen von den gegenwärtigen Ärzten auf keine Weise die sinnliche Beschreibung der Krankheit erhalten können: sie schrieben nur immer ihre Theorie hin. Hr. Z. äußert hier einen Gedanken, den des Hippokrates Anbeter nicht zugeben werden; der große Grieche hat nemlich in kleinen Städten gelebt. Wir glauben zwar Parissa, Olinthus und einige andere Städte seyn nicht so klein gewesen. Das Aufzeichnen der Krankengeschichte ist unumgänglich, und Sydenham hat es nichtbarlich gethan. Die Zeichen der Krankheiten kommen hiernächst. Hr. Z. schreibt hier dem Hippokrates eine Nichtigkeit zu, die wir nicht bey ihm finden; vieles ist bey ihm gründlich, manches aber schwer zu verstehen und zu beurtheilen, und gar vieles offenbar falsch, oder wenigstens in unserm Europa nicht anzubringen. Die Säulen zu  
Athen

Arten sind auch sehr ungewiß, und dem Augenzeugniss des Thucydides entgegen. Hr. Z. gefiehet hier mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit, es seye ihm widerfahren, eine schwangere Weibsperson für wasserfüchtig anzusehen. Er bemerkt einen ganz wüdrigen Erfolg einer Vorhersagung des Hrn. Tronchini; denn wer wolte ihn mißkennen? Wie unmöglich es seye, allemal die wahre Natur der Krankheit zu entdecken, beweiset er mit den zwey bekannten Boerhaviischen Krankengeschichten, von denen er einen umständlichen Auszug giebt. Er kömmt nunmehr zum eigentlichen medicinischen Theile seines Werkes, und zuerst zum Aldersschlage: das Ausbleiben desselben bedeutet keinen nahen Durchfall, und der Doppelschlag eben keine Blutfürgung. Alle diese unordentliche Arten von Pulsen finden sich zuweilen vermengt, und auch eine. Seine schlägt zuweilen nicht wie die andere. Der Athem folgt hiernächst, und Hr. Z. beschreibet dabey die Folgen der Furcht des Todes sehr reich. Dem Harn als Zeichen ist er ziemlich ungewogen (und der Harn hat allerdings den semeiotischen Fehler, daß in den anhaltenden Fiebern, die doch aus aneinander geketteten Anfällen mehrentheils bestehen, der Harn gar oft nur den Anfang, die Zunahme und das Ende dieses besondern Anfalles anzeiget, vom Fieber überhaupt aber nichts lehret). Daß die halb offenen Augen eben nicht tödtlich sind, hat Hr. Z. vielmalß erfahren. Ein dicker Auswurf im Anfange der Brustkrankheiten ist allemal heilsam. Der Weinesigdunst ist ein überaus zuverlässiges Mittel den Auswurf zu befördern. Ein Abgang, der dem Gallerte ähnlich ist, deutet schwache Nerven, und zumal verstopfte Gekrösdrüsen in den Kindern an. Auch in gesunden Leuten, die doch einen Hang zur Krankheit haben, findet man speckhastes Blut. Daß sich die Kräfte der Seele vor dem Tode oft augenscheinlich erhöhen, hat Hr. Z. oft bemerkt.

## Genf.

Wir finden immer noch Ursache uns über die vielen Streitigkeiten unter den Ärzten zu beklagen. Im vorigen Jahre entkund zu Collonges, einem in der Nachbarschaft von Genf, aber zur Französischen Provinz Bugen gehörigen Orte, eine ziemlich gefährliche und um sich greifende Krankheit. Einerseits hatte der Arzt zu Ville en Bugen, Coste, die Kranken zu besorgen, und anderseits wurde der Arzt zu Genf, Joly, samt dem Wundarzte Cabanis, auch dahin berufen. Ihre Theorie und ihre Art zu heilen fiel mit des Französischen Arztes Meinungen ungleich aus. Auf einem Schauer folgte ein gallbästiges Brechen, das die folgenden Tage wieder kam: das Fieber war lebhaft und hatte dreitägige Anfälle, auf der rechten Seite fühlten die Kranken einen lebhaften Schmerz. Das Urhemholen war unbecquem, und einige warfen Blut aus: die Leber war in den Leisten hart, und am untern Rande geschwollen. Die meisten starben den sechsten Tag. Hr. Joly und Cabanis hielten die Krankheit für eine Entzündung der Leber, auch wohl der Lunge und des Zwerchfelles, mit einem Gallenfieber. Sie ließen ein- auch zum Theil mehr als einmal zur Abt, gaben säuerliche Arzneyen ohne Fleischbrühen, die Wolfe, mit dem Saft der Pfaffenröhre, und des Borrreishes, führten erst am 7ten Tage mit Samarinden ab, und beegneten dem Nasen mit Blatterpflastern. Hr. Coste war ungleicher Meinung, leugnete den Sitz in der Leber, weil nichts gelblichtes sich zeigte, verwarf die Pfaffenröhre als zu heisig, und führte gleich anfangs ab. Er setzt den Sitz in die Wege der Daunung, und klaget die Kornzapfen an. Dieses verwirft Hr. Joly wieder, leugnet, daß das Getreid im J. 1762 schlecht gerathen, und daß die Pfaffenröhre bitter seye, und verwirft hingegen die Citronenrinde als würzhaft.

Alles

Alles dieses steht mit ziemlicher Festigkeit in einigen Briefen, die unter dem Titel Consultations de Medecins & autres Pieces publiées par Mr. Joly pour servir de reponse à un écrit imprimé de Mr. Colte zu Genf 1763. auf 57 Duodezseiten abgedruckt sind.

Representations des citoyens & Bourgeois de Geneve au premier Syndic de la Republique avec les reponses du Conseil à ces Representations machen einen Octavo Band von 238 Seiten aus, der am Ende des vorigen Jahres von den Repräsentierenden zum Drucke befördert worden ist. Es sind eben die Vorstellungen, die zu dem neulichen von uns angezeigten Werke Anlaß gegeben haben. Sie sind zum erstenmal den 18. Junius 1763. gethan, und hernach den 1ten August und 29ten September 1763. wiederholt worden, wobei sich die Bürger erklären, daß sie bey ihren Vorstellungen beharren. Sie haben drey Vorwürfe, unter welchen wir nur einen erwähnen, nemlich die Verdammung der Schriften des Hrn. J. Jacques Rousseau, eigentlich eines gewissen Ahimachers, und Bürgers zu Genf, sonst aber berühmten Musikverständigen und Schriftstellers. Die vorstellenden Bürger meinen, nach ihren Consistorialgesetzen hätte man den Rousseau als einen *Dogmatiseur* bloß vor's Consistorium vorladen, und dabey dulden sollen. Er, Hr. R., habe doch viel Gutes von seinem Vaterlande gesagt, und insbesondere der eindringenden und gefährlichen Gewohnheit, Comödien zu spielen, Widerstand gethan. Man habe schlimmere Schriften, und Verhöhnungen der H. Schrift ohne Abndung in Genf drucken lassen (worinn auf die W. Schriften sichtbarlich gezielt wird). Man solle das höchste Wesen ehren, und nicht rächen, einen Satz, davon Gott selbst dem Moses das Gegentheil ernstlich anbefohlen hat. Die Obrigkeit antwortet hierauf: ein Feind der Religion überhaupt, seye nicht als einer an-

zusehen, der bloß dogmatizire, und einige besondere Meinungen habe. Man habe den R. selbst nicht, wohl aber das sich selbst verurtheilende Buch gestraft. Eudlich drehet sich die ganze Streitigkeit auf die eben von dem Ungenannten ansgeführte Frage, ob es bey dem Magistrato zu Genf stehende Vorstellungen von Bürgern zu unterdrücken. Hier hat nun der Magistrat den 6ten Artikel der Mediation vom Jahre 1738 vor sich, worinn ausdrücklich fest gesetzt wird, man solle vor den 200 nichts abhandeln, was nicht vor den 25 gebilligt worden sey: und vor das Conseil General (die ganze Bürgerschaft) solle gleichfalls nichts gelangen, als was vor den 200 abgehandelt und gebilligt worden wäre. Hier scheint die Streitigkeit, so viel Genf betrifft, völlig ausgethan, und wir finden nicht, daß die Vorstellungen die Kraft dieser zum Gesetze gewordenen; und von den Mitleuten deutlich bestimmten Artikels brechen können. Die Antwort des Magistrats ist hier mit Anmerkungen begleitet, die fast bloße Wiederholungen sind. Eine souveraine Bürgerschaft würde ga: leicht, wie zu Athen, dahin zu bringen seyn, daß sie über tausenderley Vorfälle Vorstellungen anhörte, und entzschiede, und darüber theils ihren Beruf verabsäumte, und theils in die bisigsten innerlichen Intriguen gerathen könnte. Duffte doch zu Rom nicht jedermann dem Volke etwas vortragen, und mußte er einen Tribun oder noch höhern Magistrat haben, der ihm den Zutritt erlaubte.

#### Paris.

Die Vertheidiger des Einpfropfens der Kinder werden regen sich doch auch in diesem Königreiche. Wir haben drey kleine dahin abzielende Schriften erhalten: die erste (so vom Hrn. de Chantelu seyn soll) hat zum Titel Reponse a une des principales objections, qu'on oppose aux partisans de l'inoculation, Duodez 24 Sei-

24 Seiten. Man widerlegt hier des Hrn. Naßs von der zunehmenden Gefahr der Pocken aus den Londonischen Todtenverzeichnissen hergenommenen Schluß. Die Gefahr dieser Krankheit ist sich viel zu ungleich, als daß man etwas daraus schließen sollte. Im Jahr 1752 sind 3538 und im J. 1751 nur 998 gestorben. Wirklich scheinen die Todtenverzeichnisse minder an den Pocken gestorbene anzuzeigen; aber Hr. C. will sich hierauf nicht stützen, weil London überhaupt sehr abgenommen hat, (es erholt sich wieder, und die letzten Jahre haben einen Zuwachs an Geburten und Gestorbenen). Die mehreste Tödtlichkeit der Pocken scheint vom Mißbrauche des Brandweins (und der Ruchlosigkeit des gemeinen und vornehmen Pöbels) herzuführen. Man rath sonst an, ein Krankenhaus, wie den Hospital de St. Louis, zum Einpfropfen auszuweisen. Man beweiset auch, wie wir hoffen im Echerze, daß die Nerzre nichts bey dem Einpfropfen verlieren.

Lettre de Mr. Gatti, Prof. de l'Université de Pise & medecin consultant du Roi, à Mr. Roux. Dieser Hr. Gatti soll, wie wir vernehmen, zur letztern Demuthung des Einpfropfens, durch seine wenige Vorsicht, den Anlaß gegeben auch Paris geräumt haben. Hier liefert er ersichtlich ein ansehnliches Verzeichniß von eingepfropften, auf welchem unter dem vornehmeren Adel die Familien Brancas, Villaguer, Christoul, Bonac, Perquigny, Levy, du Lude, Montmorancy, Grammont, Harcourt, Duras, Cully u. s. f. und unter den Gelehrten Holbach und Helvetius erscheinen. Hr. C. gesteht, er habe die Kranken, die zur Krankheit wohl von der Natur zubereitet gewesen wären, weiter durch keine Arzneyen vorbereitet. Er habe diese Krankheit nicht für schwer angesehen, und nicht nöthig gefunden, den Kranken zu erschrecken. Er pfropfet mit dem innern von den Kinderblattern ein. Es hängt sehr wenig vom Gifte, und alle:

alles von der Beschaffenheit der Kranken ab. Eine zweyte Einsproßung thut keine Wirkung, wenn die erste wirksam gewesen ist. Es ist niemand gestorben, niemand auch sehr krank gewesen. Zwey Kinder der Frau von Hocherolle sind vergebens eingesproßt und von der natürlichen Krankheit angesteckt worden, und man hat mit Unrecht vorgegeben, diese Kinder haben nach den eingesproßten Blattern noch die natürlichen ausstehen müssen. Hr. G. rühmt am Ende er habe in der Barbarey und den Morgenländern vieles gelernt. Ist auf 36 Duodezseiten zu Paris gedruckt.

Le Conseil de la raison, ou Lettre de M. de l'acad. de Danemarc à Mr. E. M. de l'acad. de Chir. de Paris sur l'inoculation. Der Titel ist für die wenigen Seiten etwas zu prächtig. Es ist das Schreiben eines Vaters, der seine Kinder glücklich inoculirt hat. Macht 34 Seiten.

#### London.

Wielmehr Paris ist im J. 1763. überaus sauber abgedruckt: Zelis au bain en quatre chants, auf drey Octavbögen. Wir wollen gerne eingesehen, daß vielerley Arten von Wis geduldet und gelobt zu werden verdienen, und begreifen auch dasjenige, was wir ernsthafte Alten für muthwillig ansehen, möge einem von jüngern Jahren angenehm und reizend scheinen. In dieser Betrachtung ist dieses kleine Gedicht allerdings Ruhms werth. Es hat eine eigene Weichlichkeit, die wir fast bey keinem Schriftsteller kennen, den wahren Geist der Sappho mit einem gerührten und rührenden Witz ausgeführt. Es nähert sich indessen etwas mehr zum wirklich unzüchtigen, und ist wohl eben deswegen ohne Censur gedruckt: und wir glauben nicht zu ernsthaft zu urtheilen, wenn wir überhaupt alle den Wis entbehrlich finden, durch welchen die ohne dem zu starken Triebe der Natur noch reizender gemacht werden.


**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1764.

Göttingen.

er Marburgische Prof. Medicinæ, Herr D. Philip Georg Schröder, kommt als Professor medicinæ und anatomiae hieher, und erhält die dritte ordentliche Stelle in der Facultat.

London.

Der fünfte Band des Brookesischen Werkes bleibt von dem bisherigen Plane sehr zurück. Anstatt einer Naturgeschichte wird es ein Dispensatorium, denn eben auf diese Weise behandelt Herr B. die Gewächse in seiner Natural history of vegetables, die den fünften Theil seiner allgemeinen Naturgeschichte ausmacht. Es ist nicht mehr ein Verzeichniß aller Arten, wie bey den Muscheln und Insecten; sondern ein Verzeichniß der zur Heilung der Krankheiten, Speise und Farbe dienenden Gewächse, dem Alphabete nach, allemal mit einer kurzen Beschreibung, und dann mit einer Anzeige des Nutzens, den ein jedes Gewächs in Ansehung der Menschen haben mag. Nur sind die Veränderungen des Obstes etwas umständlicher. In der Vorrede giebt Hr. B. die Gründe an, wegen welcher er keiner Methode folgen will. Was er true Raapontia nennt, ist schwer zu



erkennen, es solte wohl die gemeine Rhabarbar seyn. Aber die sechs Staubfäden verstellen die Beschreibung: denn die Rhabarbar hat keine. Die Fieberwurde rühmt er auch zur Verhütung der Krankheiten in ungesunden Jahreszeiten und Gegenden. Die westindische Calla, sagt er, ist unbrauchbar, weil der Saft in derselben steifhaft und scharf ist. Ein halb Quinchen Nicotianfrüchte ist eine allzugroße Einnahme. Die Iromwurzel ist am besten frisch mit bitterem Gummi zerlesen und zu Pillen gemacht. Durch den Gebrauch des mit Klettemwurzel abgekochten Wassers soll jemand einen milchweißen Harn zumege gebracht, und dadurch sein Podagra verlohren haben. Das Buchholz kommt aus Orient in großen Blöcken. Hr. B. giebt die Kräuterkräfte reichlich, und 3. E. den Saft des Korbelskrautes zu 3 oder 4 Unzen jede drey oder vier Stunden. Man soll von dem in Wasser gebeigten Schälkraut schlimme Folgen bemerkt haben, wenn man es zu 2 Unzen gebraucht hat. Die rothen Kifererben vermehren die Steinschmerzen. Man glaubt dem Hr. B. gerne, es seye ein bestiger Stuhlgang von einer genossenen Zeislosenwurzel erfolgt. Der kleine Storchschnabel ist doch in den Apotheken wohl nicht bekant. Bey den Potatoes begehrt Hr. B. einen großen Fehler. Er beschreibet das helianthum tuberosum und versteht, nach dem Linnaischen Beynahmen die Tartuffeln, aus dem Nachtschattengeschlechte. Solte man wirklich den Nattich mit Geigenblättern essen? Warum giebt doch Hr. B. von den zwey Spielarten der Capucinerkresse besondere Beschreibungen? S. 288. 289. ist eine sichtbare Vermischung des Ectrinopordus mit dem Onopordo vorgegangen. Vom Cevenbaum, den Hr. B. ziemlich anrät, können wir zuversichtlich die schlimme Wirkung anmerken, daß er der Brust schadet, und zu blutigem Auswurfe führt. S. 412. der Französische Leibarzt Hillary wird doch der verdiente Herr Eller seyn. Ist 437. S. stark.

Paz

## Paris.

Le bienfait rendu fait rendre ist ein neues Lustspiel, das im J. 1763. aufgeführt worden ist. Der Hauptinhalt ist eine, zwischen einem Kaufmann und eines verschuldeten Grafen Tochter, abgeredete Ehe, die über dem Eitel des adelichen Hauses gegen den bürgerlichen Schwiegersohn, allerley Schwierigkeiten leidet. Wir meinen verschiedene Fehler dabey wahrgenommen zu haben. Die Absicht des Verfassers wird wohl seyn, das Lächerliche zu zeigen, das im Stolge eines Theiles der Nation ist, der sich zu gut dünkt, sich mit dem andern zu verschwägern (eben nicht in Frankreich, wo der vornehmste Adel seine Frauen in der Finance nimmt); aber die in diesem Lustspiele aufgeführte adeliche Familie wird durch die allzu plumpe natürliche Gegenverachtung des Drogen allzu sehr entschuldiget: und am wenigsten gefällt uns die romanenhafte Entwicklung. Des Berville Opfer ist zu beträchtlich, und der Julie auf eine bloße Klosterfreundschaft gewagte Aufopferung alles ihres Glückes, und zumal auch einer gewünschten Ehe, ist außer der Natur, und bloß in der Sittenlehre der Romanen, die uns allemal wie unnütz zu einiger Besserung der Menschen, also auch als ein ganz unrichtiges Gemählde der Tugend vorkommt. Die dem Grafen wieder in den Busen plötzlich fallende Großmuth ist eben auch romanisch und unnatürlich.

Des Barrois ist im J. 1763. gedruckt: Catalogue de la Bibliothéque de feu Mr. Faluret. Doyen des Medecins de la Faculté de Paris. Sind zwey starke Octavokände. Hr. F. hat 70 Jahr an seinen Büchern gesammelt, und etwa 50000 Bände hinterlassen. Fünf tausend sind in die Königl. Bibliothek gekommen, dem Hrn. de St. Malaye hat er seine Auszüge auf etwa 50000 Charten vermacht, auf die er seine Anmerkungen geschrieben, und sie nach Titeln und Eintheilungen in Ordnung erhalten hatte. Als eine Ver-

rede findet man das Leben dreyer Herren Faluret. Andre, des Gui Patin's Freund, war im J. 1611. geboren; wurde nach Turin zur Christina, Weinzessin von Frankreich, gerufen, lebte sonst zu Lion, war daselbst Schöpffe, und starb im J. 1691. Roel Faluret, sein Sohn, war schon bey Gui Patin in Gynst, und im J. 1644. den 16. Nov. geboren; er starb 1734. Camillus, der berühmte Sammler dieser Bibliothek, Sohn des Roels, war im J. 1671. den 29. Merz geboren, legte sich viel auf die Geschichte und die sogenannten schönen Wissenschaften, und starb den 8. Febr. 1762. Diese drey Geschlechter sehr alter Aerzte thun der Wissenschaft Ehre an. Was das Bücherverzeichnis betrifft, so könnte es besser eingerichtet seyn; wir finden es auch in den medicinischen S.chriften nicht so ausnehmend reich, doch sind sehr viele seltene und nur einzeln mehr anzutreffende Bücher in demselben verzeichnet. Der historische Theil ist starker und reicher an seltenen Büchern.

#### Amsterdam.

Oder vielmehr zu Paris ist im J. 1763. gedruckt worden: Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage. Der Verfasser maßt am Ende seine besondere Unglücke an, und möchte wohl der Chaumais des Hrn. von W seyn. Er wendet sich hier an den bekannten Jean Jaques Rousseau, den er für den berühmtesten Schriftsteller dieser Zeiten ansieht. Er wirft ihm einen Theil seiner Fehler vor. Rousseau hat seinen Glauben zweymal geändert, (doch hier hat er keine Gewißheit). Rousseau giebt vor, sein Vaterland zu lieben, und verläßt es. Er sucht die Bande zu brechen, mit welchen das Volk gegen Gott und die Obrigkeit verbunden ist. Er klagt mit großem Unrecht über die Beurtheilung des Emile. Dieses Buch war in Frankreich, nicht in Genf, geschrieben, und weder Holland noch Genf haben es können unverurtheilt lassen, folglich hat das Parlament zu Paris nicht

nicht mehr gethan als was ihm zukam. Mit Unbill stellt N. sich an, als wenn er ungewiß wäre, ob er auch der Verfasser seye. Hier fällt unser Verfasser in eine üble Stellung. Er unternimmt zu beweisen, das Volk müsse mit einem Köhlerglauben sich in den Unbequemlichkeiten des Lebens trösten. Glaubt er denn etwa selbst nicht an die Offenbarung? und ist sie wahr: warum kan die Wahrheit selbst für den Pöbel nicht begreiflich gemacht werden? Wird dieser nicht besser und stärker glauben, wenn er seine Religion erwiesen sieht, und führt unser's Ungenannten Lehre nicht auf eine völlige Gleichheit des Glaubens der Bomyen, der Mahomedaner, und der Christen; denn alle nehmen ein künftiges Leben an, und ein Köhler kan folglich durch die Religion des Foe oder des Mahomed's eben sowohl in Schranken und in Ordnung gehalten werden. Der Verfasser endigt, als ein guter Franzose, mit einer Aufmunterung an Rousseau, Bücher zu schreiben, die zur Aufnahme dieses Reiches dienen möchten; so war Mirabeau eigentlich l'ami des françois. S. 72. S. in Duodez.

#### Strasburg.

Wir haben drey hiesige Probschriften anzuseigen. Den 4. Junius 1763. trug Hr. Georg Adolph Frank calum nephritidis calculosae tabe renis lethali exceptae vor. Diese Probschrift enthält zwey Leichenschnitten und Krankengeschichte. In der einen Leiche saß ein Stein in dem linken Harn gange, nahe bey seiner Oefnung; er war zum Theil angewachsen: über ihm war der Harn gang sehr ausgehöhlet, und die Nieren bis auf die Haut weggeschwunden; unter ihm war die Blase mit starken Fleischfasern, wie das Herz, nach allerley Richtungen durchgezogen. In der andern Leiche, die mit einem Kupfer aufgeheitert ist, war der Schlund nahe bey dem Magen sehr ausgehöhlet; der Magen hingegen klein und zusammengezogen, und

dabei dünn von Häuten, einige seiner größten Schlagadern aber gar ver wachsen.

Den 18. eben des Monats dissecuirte Herr Johann Klein über einem Casum rachitidis congenitae observatae in infante varie monstroso. Hr. Klein ist ein Sohn des verdienten und zu früh gestorbenen Verfassers des Interpretis Clinici. Ein Kind wurde mit einem sechstägigen Gesicht geboren: alle langen Knochen waren krumm, und am Ende ausgewachsen. Aus einem Geschwür des dünnen Darms drang zusammengeronnene Milch. Der Harn gang gieng in den Mastdarm, da keine Blase vorhanden war, und die Leber war sehr groß. Das Kind war also, wider die Meinung gewisser Aerzte, wirklich nach allen Umständen Rachitisch.

Auch in diesem Monate trug Joh. Martin Copesch Metastasin ad caput cum trepano spontaneo vor. Nach einem Falle schwellt einem Kinde der Kopf, und die Schläfen- und Scheitelbeine lassen sich von einander, die entzündete dicke Hirnhaut zeigte sich mit ihren starkschlagenden Adern; sie gieng endlich in den Brand über. Nach drey Tagen kam eine Schlafsucht dazu, und aus der Wunde kam Eiter: doch heilte alles glücklich, und bey dieser Entzündung der angeblich fühlenden Hirnhaut wird keines Schmerzens gedacht.

#### Basel.

Herr Joh. Rud. Müller hat für seine Probschrift de thermis Schinzacensis gehandelt, und diese am Fusse des Schlosses Habsburg liegenden, in Helvetien ziemlich berühmten Bäder chymisch beschrieben. Auf der Oberfläche sammelten sich gewisse flache Krystallen, die endlich eine vielfarbige Haut ausmachten. Der Geschmack und Geruch ist den faulen Eiern ähnlich. Die Wärme macht etwa 28 Reaumurische Gra-

Grade, welches etwas minder als die Blutwärme macht; das Wasser ist um ein sehr geringes schwerer als abgezogenes Wasser. Nach einigen Augenblicken färbt es den Brotenhyrup grün, und schlägt den aufgelöseten Sublimat gelb nieder, entfärbt auch das Silber gar sehr. Abgezogen hat es von 20 Kräuterpfünden ein Gemisch von Salz und Erde hinterlassen, worinn 2 Quinzen und 27 Gran Erde, 70 Grane gebälterten schwer zu schmelzenden und etwas anziehenden Salzes, von der selenitischen Art; dann 110 Gran Glaubersalz, und 164 Gran Küchensalz gegeben. Was nicht anschießen wolte, war laugenhaft, und die Erde trennte sich in eine kalkartige Erde, und eine andere, die mit der Säure nicht brausete. Hr. M. meint hieraus zu schließen, es seye in diesem Wasser eine flüchtige Säure: eine andere, die mehr feuerfest seye: ein Lagersalz, ein Kochsalz, ein Glaubersalz, ein Spatsalz, und Erde. Eine Spur von Eisen findet man durch den Magnet, und der Geruch zeigt etwas schweflichtes an. Am Ende untersucht er die Heilkräfte. Der Tag war der 17. May 1763.

#### Zürich.

Hier ist vermuthlich der kleine Octavband gedruckt, der zum Titel führt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schiengnach im Jahre 1763. auf 71 Seiten. Diese Gesellschaft hat ganz andere Absichten, als die vielen in Europa befindlichen gelehrten Gesellschaften. Helvetien ist in zwanzig Republiken vertheilt, die kein gemeinschaftliches Band haben, als die wenigen Landtage, in welchen die Bevollmächtigten der Republiken zusammen kommen. Daher kommts, daß die Bürger der einen Republik die Bürger der andern nicht kennen, und gegen einander so fremd sind, als immer gegen die Franzosen, und Deutsche: ihre Nachbarn. Die Religion macht auch eine wichtige Entfernung, und hat, zumal bey

den Katholiken, einen großen Einfluß in ihre Gesinnungen. Etwas thut auch die aristokratische Aufziehung der einen, und die demokratische Gesinnung der andern. Nun die Helvetier wieder mit einander bekannt, und in der Folge der Zeit zu Freunden zu machen, fiel es jemand, demn. Hrn. Rathschreiber Tselin, in Basel ein, alle Jahre eine Zusammenkunft zu veranstalten, wo Männer von angehendem Alter einige Tage mit einander leben, und einige Vorschläge zu ihrem rühmlichen Zwecke entwerfen sollten. Seit dem Jahre 1761 ist die dritte Zusammenkunft zu Schiengnach, dem S. 326. von uns angeführten Bade am Fusse des Schlosses Habsburg, gehalten worden; und in der letztern waren 27 gegenwärtige Mitglieder, und ihre Anzahl ist auf 51 festgesetzt. Man entschloß auch alle Jahre eine edelmürbige Handlung eines Helvetiers mit einer Rede zu beehren, und die nächste wird die mitten im Religionsseifer fortdaurende Schonung seiner reformirten Mitbürger seyn, die ein Schultheiß zu Solothurn, Wenzel, im Jahre 1532 thätig erwiesen hat. Ein Edelmann von Lucern, Herr von Balthasar, hat einen letzten Wunsch für Helvetiens Einigkeit aufgesetzt, der hier sammt der Antwort abgedruckt ist, und Hr. Stadtarzt Hirzel mit einer Rede geschlossen.

Die Naturforschende Gesellschaft allhier hat eine ziemliche Anzahl Aufsätze über die Beforgung der Wälder von dertigen Landleuten erhalten, und die Preise zweyen derselben, Heinrich Göttsch und Daniel Hollinger zugesprochen. Für 1764 hat sie ihre Preise auf die Holzsaamen gesetzt. Sie will wissen, welche Art, nach den Umständen des Bodens, die beste seye, wie man diese Saamen einsammeln, zum Gebrauch zubereiten, und auch das Erdreich dazu geschikt machen solle. Endlich, welche Aussaat die beste seye. Die Aufsätze müssen anfangs April 1764 am spätesten eingeschickt seyn.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1764.

Göttingen.

**D**ie diesjährigen Sommer-Vorlesungen so wol der öffentlichen als Privat-Lehrer sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

### Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Veranügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben derselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittwochs und Sonnabends um 7, und Hr. Prof. Köler um 1 nach des seel. Kölers Anweisung vor gelehrte Reisende.

L

Eins



## Einzelne Wissenschaften insonderheit.

## Gottesgelartheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelartheit trägt Hr. Genist. Rath Feuerlein um 11 über seine Dictata in einer öffentlichen Stunde vor.

Die Glaubenslehre erklärt Hr. D. Walch um 8: Hr. D. Hörstch um 10: und Hr. Prof. Less Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8.

Die Polemik lehrt Hr. Prof. Less um 11.

Die Theologische Moral trägt Hr. D. Walch um 4, und Hr. Prof. Less um 5 vor.

Die Pastoralklugheit, nebst den vornehmsten Stücken des Kirchenrechts, lehrt Hr. C. M. Feuerlein über Deylings institutiones pastorales um 4: auch will Hr. D. Walch in einer öffentlichen Stunde Dienstags und Freitags um 7 das geistliche öffentliche Recht im Römischen Reiche lehren, und aus der Geschichte erläutern.

Aus dem alten Testament wird Herr Hofr. Michaelis in seinen öffentlichen kritischen Vorlesungen das 25 Cap. Jesaja Mittwochs und Sonnabends um 9 vornehmen; um 10 aber die Psalmen erklären.

Ueber das neue Testament. Herr D. Hörstch wird öffentlich Montags und Mittwochs um 7 die Epistel an die Galater und Ephezer erklären: Herr H. Michaelis erklärt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 den Matthäum: Herr Prof. Less liest öffentlich Montags und Dienstags über die Epistel an die Römer; und Hr. Prof. Wedekind will in zwei noch unbestimmten Stunden die Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln erklären.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirche erklärt Hr. C. M. Feuerlein um 9 über das Baumgartensche Handbuch.

Zu Homiletischen Uebungen wird Hr. D. Hörsch eine Stunde, die den Zuhörern bequem seyn wird, anwenden.

Zu einem Disputatorio über Theologische Sätze erbiethet sich Herr C. H. Feuerlein Mittwochs und Sonnabends um 11.

**Rechtsgelahrtheit.**

Die Geschichte des allerältesten Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klog Montags und Dienstags um 8 in seinen Vorlesungen über die *leges duodecim tabularum*.

Die Geschichte des in Teutschland üblichen Rechtes lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch: auch lehrt Hr. Hofr. Myrer die Geschichte des öffentlichen Rechtes des Römischen Reichs Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 2 über den Rapp.

Die Institutionen lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Text mit Zurückung seines *ordinis institutionum*, den er zu dem Ende drucken lassen, in einer noch unbestimmten Stunde: Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann über den *Heineccium* um 11, und der Hr. D. Habernikkel auch um 11 über sein eigenes Handbuch.

Ueber den kleinen Strud liest Hr. Hofr. Myrer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. von Selchow und Hr. D. Wellmann um 7.

Die Pandecten erklären über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernikkel, sämtlich um 8 und 10: auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den insbesonders den Ferien vom 26 April an öffentlich um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten *de appellationibus et iure publico Romano* erklären. Auch erbiethet sich Hr. D. Wellmann in einer noch nicht bestimmten Stunde und Hr. D. Habernikkel um 7 zu einem *examinatorio* über die Pandecten.

Das Canonische Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 9 über das Engauische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Hr. Hofr. Böhmer um 2 über seine elementa vor; Hr. Prof. Riccius um 9 über den Mascov; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Mascov.

Das Heimliche Recht lehrt Hr. Prof. Meißner um 2 über sein Handbuch; und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 7 nach Eisenharts Anleitung; und Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein eigen Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht will Hr. Hofr. Myrer um 1 über den Schmauß lesen, und Hr. Hofrath Pütter gleichfalls um 11.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 an zwei noch unbestimmten Tagen, über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts; und Hr. Prof. Claproth trägt die doctrinam de actionibus über den Böhmer vor.

Zu den Practischen Collegiis gehören folgende: Herr Hofrath Pütter lehrt um 9 einen Tag um den andern den Reichsprocess und die juristische Praxis; Hr. Prof. Becmann der ältere, ist zu einem collegio practico processuali elaboratorio in einer Nachmittagsstunde erbötig, wenn sich dazu welche melden. Hr. Prof. Claproth liest in drei noch unbestimmten Stunden die jurisprudentiam extrajudicalem et heurermaticam, ein collegium processuale practicum, und ein collegium ratorium über seine Handbücher; Der Herr Bürgermeister Willig ist erbötig ein collegium practicum nach seiner bisherigen Methode mit drei bis höchstens sechs Zuhörern zu halten, wenn selbige sich längstens in der Osterwoche bey ihm melden, die Morgenstunde von 7 bis 8 dazu genommen, und der Anfang Montags den 7 May gemacht werden kann. Hr. D. Wellmann ist erbötig in einer beliebigen Stun-

de eine Anweisung zu practischen Uebungen nach seinen eigenen Sätzen zu geben; und Hr. D. Habernickel will ein collegium practicum processuale um 9 über den Knorr lesen.

Das Examinatorium über die Pandecten des Hrn. D. Bellmann und Habernickel ist schon bei den Pandecten angeführet.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofr. Myrer, und Hr. Hofr. Pütter in einer öffentlichen Stunde erbötig.

#### Arzneygelahrheit.

Die historische Kännntniß der medicinischen Schriftsteller lehrt Hr. Prof. Matthia um 5 über seinen conspectum historiae medicorum.

Die Institutionen der ganzen Medicin erklärt Hr. Prof. Matthia nach dem Heisterischen Handbuche.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 8 über das Hallerische Handbuch.

Die Pathologie lehrt Hr. Pr. Vogel um 8: auch will Hr. Prof. Schröder öffentlich um 11 die Krankheiten der Weiber und Kinder pathologisch und therapeutisch erklären.

Die Theorie von der Botanik lehrt Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner um 8: denen, welche darin schon weiter gekommen, will er um 10 die ausländischen Pflanzen, und um 6 die Officinelpflanzen im Königl. Garten zeigen; auch denen dienen, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Garten sammeln wollen. Seine öffentliche Arbeit widmet er, wie gewöhnlich, Sonnabends Spaziergängen zu der Auffsuchung einheimischer Pflanzen.

Die Oseologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 4.

Die Theorie von der Chemie lehrt Hr. Pr. Vogel öffentlich in den gewöhnlichen Stunden; Hr. Pr. Christ. Wilh. Büttner wird um 4 Chemische Erfahrungen anstellen.

Die *maxiam medicam* lehrt Hr. D. Grau um 7.

Die Pharmacie lehrt Hr. Prof. Vogel um 5.

Die *praxin medicam* trägt Hr. H. Richter um 9 vor: die *Therapiam specialem* lehrt Hr. Prof. Vogel um 10, und Hr. Prof. Matthia über den Heißer öffentlich um 8.

Ein *formular* liest Herr Hofrath Richter öffentlich um 11.

Die *Semiotic* lehrt Hr. Prof. Schröder um 2, und Hr. D. Grau um 8 über Büchners Handbuch.

Die *Sehammentkunst* trägt Hr. D. Grau um 10 über sein Handbuch vor, so jetzt unter der Presse ist.

Die *medicinam forensis* lehrt Herr Prof. Vogel um 4.

Zu *Uebungen im Disputiren* ist Hr. Prof. Schröder und Hr. Prof. Matthia erbötig: auch will Herr D. Grau Mittwochs und Sonnabends nach vorangegangener Disputirkunst über einzelne Sätze und ganze Ausarbeitungen der Zuhörer Disputirübungen anstellen.

Den *Hippocratem* will Hr. Prof. Matthia, wenn es verlangt wird, erklären.

#### Weltweisheit.

Die *Einleitung in die ganze Philosophie* trägt Herr Prof. Hellmann öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 vor.

Die *Philosophie* ist Hr. Prof. Klotz nach dem Ernste vorzutragen erbötig.

Die *Logik* lehrt Hr. Prof. Hellmann und Hr. Pr. Weber, nebst der *arte inveniendi theoretico practica* um 9. Der jüngere Hr. Prof. Bernmann um 10 über den Corvin; und der Hr. W. Butschany nach Anweisung seiner Sätze um 9.

*Disputatoria* werden, ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die *Metaphysic* und vom Hrn. Prof. Kästnern. Hr. Prof. Henne wird seine Vorlesungen mit den *Seminariisten Disputirübungen* und gelehrten *Streitigkeiten* widmen.

Die

Die Metaphysic lehrt Hr. Prof. Weber um 7: der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 7 über den Crusen: und der Hr. M. Butschany um 7 über seine eigene Sätze.

Die Empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. Die Metaphysische Cosmologie nebst der Pneumatologie trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags vor.

Die natürliche Gottesgelartheit lehrt Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 7 über sein eigen Handbuch öffentlich.

Die Moral lehrt Herr Prof. Weber um 3: der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 über den Crusen.

Das Rechte der Natur erklärt Hr. Prof. Achenwall um 10: der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf, und der Herr Prof. Weber in Verbindung mit dem Volterrechte um 10 oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die ganze Politic wird der Hr. Prof. Achenwall um 11 über die zweite Auflage seines Handbuchs: die Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen, vortragen.

Von der Physic wird Hr. Prof. hollmann um 2 den zweiten besondern Theil lehren: Hr. Prof. Kästner erklärt öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Eberhardi erste Gründe der Naturlehre. Auch wird der Hr. M. Butschany die ganze Physic, mit Ausschluß der Lehre vom Thier- Gewächs- und Mineral- Reiche um 1 über seine Sätze lehren.

Die Lehre von der Electricität will Hr. M. Butschany in einer noch anzuzeigenden Stunde umständlicher vortragen.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christ. Wilh. Böttner will Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 die besten

Schriftsteller der Naturgeschichte erzählen und vorzeigen; und in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen privatim entweder einen kurzen Begriff der ganzen Naturgeschichte aus Linnäi System, oder eine oder andere besondere Disciplin derselben lehren.

Die Botanic siehe oben bei der Arzneygelartheit.

#### Mathematis.

Die Mathesis puram liest Hr. Prof. Weber um 2 über den Wolf; Hr. Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde; der ältere Hr. Prof. Becmann privatissime, wenn es verlangt wird; der Herr M. Meister in einer unbestimmten Stunde; Hr. M. Butschang um 2 über den Wolf, und Hr. M. Eberhard um 10.

Die Feldmesskunst lehrt Hr. Commissarius Müller Abends um 6; Hr. M. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard will die practische Geometrie auf dem Papier und Felde von 5 bis 7 lehren.

Die Algebra lehrt Herr Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch nicht bestimmten Stunde; auch ist der ältere Hr. Prof. Becmann dazu erbötig über den Segner.

Die Mathesis applicatam trägt Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, über sein Handbuch, vor.

Die Perspectiv, sowohl die Theorie als Practic, lehrt Hr. Commissarius Müller um 4, und Hr. M. Meister die perspectivische Zeichnungskunst in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Gründe der bürgerlichen Baukunst lehrt Hr. Commissarius Müller um 10; die Anwendung derselben um 3, und den Bauanschlag um 9; Hr. M. Meister lehrt die bürgerliche Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard über den Penther um 8.

Die

Die Kriegsbeaufkunft trägt Hr. Commiss. Müller um 11: Hr. M. Meißer in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard um 9 vor.

#### Geschichtskunde.

Zur Historie überhaupt gehören des Herrn Prof. Murray öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 5, darin er das merkwürdigste aus der Historie und schönen Wissenschaften vortragen wird.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7 über sein Handbuch.

Die Geschichte der Europäischen Staaten liest Hr. Prof. Alhenmal um 4 über seine Geschichte der Europäischen Staaten im Grundrisse, und Hr. Prof. Murray um 3 über sein Compendium.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. Väter um 3.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 1. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi nebst der Geographie von Deutschland in einer noch unbestimmten Stunde.

Der Diplomatik hat Herr Prof. Gatterer die Stunde von 1 bis 2 Montags und Donnerstags gewidmet, und Hr. Prof. Köler lehret sie um 11.

Die Heraldik ist Hr. Prof. Gatterer zu lehren erbötig; Hr. Prof. von Colom lehrt sie öffentlich, und will sonderlich die Französische Art, diese Kunst zu treiben zeigen; Hr. Prof. Köler lehrt sie um 2.

Zur Numismatic ist Hr. Prof. Gatterer erbötig, wenn man sich dazu in Zeiten meldet; auch Hr. Prof. Kloss. Herr Prof. Köler lehrt sie um 9 öffentlich.

Zu der *Historia literaria* gehören folgende Vorlesungen des Hrn. Prof. Hamburger: öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 erklärt er das 6te und 7te Capitel des Heumannischen *Conspectus*; pri-



patim in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen die vier ersten Capitel dieses *Conspectus*, und um 7 wird er die Geschichte der Wissenschaften und schönen Künste vom 15ten Jahrhundert an über seine eigene Säge vortragen.

**Philologie, Critik, Alterthümer  
und schöne Wissenschaften.**

Zu einem Hebräischen *Fundamentali* erbiethet sich Hr. *Supercint. Stromeyer*, wenn man sich deshalb persönlich bei ihm meldet.

*Collegia* über das Hebräische *A. T.* sind oben unter der *Gottegelartheit* gemeldet.

Die bürgerlichen und häuslichen *Alterthümer der Hebräer* lehrt Hr. Hofr. *Michaelis* um 7.

Im Arabischen wird Hr. Hofr. *Michaelis* öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends einen Theil des *Corans* denen darin schon geübet erklären, wenn die critischen Vorlesungen über *Es. 25.* geendigt sind.

Ein griechisches *Fundamentale* liefert Herr Prof. *Rulenkamp* an vier Tagen in der Woche um 11, wobei er zugleich *Platonis dialogos* nach der *Fischerischen* Ausgabe erklärt; Hr. *M. Diez* liest in einer noch unbestimmten Stunde über die griechische *Grammatic* und *Gesnerische griechische Chrestomathie*.

Die *Collegia* über das *Neue Testament* sind unter den *Theologischen* bereits angeführt.

Ueber griechische *Prosa-Scribenten* werden außer den schon bemerkten folgende Vorlesungen angeköstelt: Herr Prof. *Heyne* erklärt *Hesiodi opera ac dies* in einer noch unbestimmten Stunde; Herr Prof. *Rulenkamp* öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 *Theophrasti characteres ethicos*; der sich auch zu andern *Prinatifimis* in der griechischen Sprache erbiethet: Hr. Prof. *Klog* erklärt öffentlich *Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags* um 7 *Homeri*

meri Haden, so daß er die schönsten Stellen dieses Gedichtes erläutern wird; und der Hr. M. Eyring will in einer noch unbestimmten Stunde über die drei Tragödien lesen, die in der Tragischen Chrestomathie stehen.

Zur Lateinischen Sprache gehören Hrn. Prof. Heynen öffentliche Vorlesungen über Virgilit georgica in einer noch nicht bestimmten Stunde, und des Hrn. Prof. Kloss Vorlesungen Donnerstags und Freitags um 8 über Harles' introductionem in linguam latinam.

Ein *Laboratorium* im Lateinischen will Hr. Prof. Heyne lesen.

Die Römischen Alterthümer erbietet sich Herr Prof. Heyne über den Rheinort zu lesen.

Der deutschen Sprache widmet Hr. Prof. Murray seine Vorlesungen um 10, worin er nebst der Uebung seiner Zuhörer deren Anfangsgründe und eine critische Beurtheilung der besten Schriftsteller und die Geschichte dieser Sprache vorträgt. Er erbietet sich auch privatissime zum Unterrichte in dieser Sprache. Auch erbietet sich Hr. M. Diez zu practischen Uebungen in der deutschen Sprache.

Eine Einleitung in die schönen Wissenschaften nebst beigelegter Geschichte derselben über den Bateur will Hr. Prof. Murray, wenn sie gesucht wird, und Hr. M. Diez um 11 lesen, der zugleich die schönsten Stellen in den besten Schriftstellern anzeigen wird.

#### Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom ein fundamentale, ein practicum styli, und ein Conversatorium, wovon er die Stunden zu seiner Zeit bestimmen wird. Sonst geben noch im Französischen Unterricht Hr. Häfner und Hr. Messgaire.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht erteilen.

#### Halle.

Hier ist bei Hemmerde im vorigen Jahr herausgekommen: Herrn Abt Schuberts Gedanken von den **bischöflichen Rechten der Landesobrigkeit**. Alle Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen begreift der Hr. V. unter dem Rahmen der **geistlichen Gerichtsbarkeit**, und versetzet darunter: „das Recht Kirchengesetze zu machen, welche die Erhaltung der sichtbaren Kirche, die Ordnung des Gottesdienstes und die Kirchenzucht betreffen, jederman zur Beobachtung derselben anzubalten und die Widerspenstigen zu bestrafen.“ Dieses Recht hat die Obrigkeit nicht als ein **bischöfliches Recht**, denn Bischöffe haben gar keine andere Rechte als zu lehren; sondern es kommt ihr vermöge ihrer landesherrlichen Hoheit zu. Doch kan sie gar wohl Geistliche bestellen, in ihrem Rahmen dasselbe zu verwalten. Diese Sätze hat der Hr. V. weitläufig erklärt, mit vielen Gründen und Beyspielen aus der Geschichte unterstüzet, und daraus ist diese Abhandlung auf 163 Seiten in Quart entstanden; welche der Hr. V. drucken lassen, weil seine Freunde und Gönner es verlangen. Der Beweis: „daß Bischöffe nach göttlichem Recht gar keine Gerichtsbarkeit haben,“ machet den größten Theil dieser Schrift aus: da wir vermutet hätten, von dieser Sache, über die fast gar nicht mehr gestritten wird, nur sehr wenig, und dagegen eine lange Abhandlung darüber zu finden: ob diese Rechte **Majestäts- oder Kollegial-Rechte** sind? denn wenn auch von vielen diese Rechte **bischöfliche** genannt werden, so verliedet man darunter doch nicht, daß dieselbe auf die **bischöfliche Gewalt** sich gründen. Die Beweise, welche der Hr. V. für die-

diesen Sag anführet, können wir auch nicht alle billigen. S. 38 giebt er diesen Grund an: "weil die Apostel nur den Befehl zu lehren bekommen, und gar keine Herrschaft über die Kirche geführt." Und dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Apostel die gottesdienstliche Einrichtung der ersten Kirche angeordnet, Religionsstreitigkeiten entschieden, und die Angehörigen durch wunderbare Strafen im Zaum gehalten: welches alles nach des Hrn. W. Begriff mit zum Kirchenregiment gehöret. Nur darf sich freilich niemand eben diese Rechte zueignen, der nicht eben so wie die Apostel vom Geiste Gottes getrieben, und fremde Sprachen ohne Unterricht und Übung sprechen, Wunderwerke thun und die Kraft dazu durch Handauflegen andern mittheilen kan. Der letzte Beweis des Hrn. W. ist aus der Kirchenhistorie genommen: (S. 67 f.) weil "nemlich Bischöffe und Priester im Anfange nur den Namen nach verschieden gewesen, und erst später besondere Rechte erhalten." Wir finden hier die gewöhnlichen Beweise mit vielem Fleiß gesammelt: daß aber schon zu der Apostel Zeiten einer unter den Priestern einigen Vorzug für den andern gehabt, läßt sich aus keinem bündigen Grunde, am wenigsten aber aus den Stellen darthun die der Hr. W. anführet. Denn daß Petrus, Apost. Gesch. 17, 17. dem Jakobus besonders seine Befreiung aus dem Gefängniß melden lassen; daß eben dieser Jakobus bei der Versammlung der Gemeine zu Jerusalem, Actor 15, über die streitige Frage eine Rede gehalten und daß nach Actor 21, 18. in seinem Hause sich die Aeltesten versammelt, darf nicht gerade deswegen geschehen seyn, weil er der Vorgesetzte dieser Gemeine gewesen. Es lassen sich davon viele andere Ursachen angeben. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts machten die Bischöffe schon eine besondere Klasse der Lehrer aus. Der Hr. Abt führet S. 68 zum Beweise einige Stellen aus des Ignatii Briefen an die Ma-

gnez

gnesianer, Trallianer, und Smyrner an, und setzt hinzu: "es lasse sich wider diese Stellen nichts einwenden, weil viele gelehrte Männer gründlich bewiesen, daß diese Briefe nicht untergeschoben sind." Aber wie? wenn jemand einwendete: es könnten diese Stellen wohl eingeschoben seyn, besonders da bekannt ist, daß die ächten Briefe des Ignacius gerade alle zusammen das Schicksal gehabt, interpolirt zu werden. Man muß auch auf die Vermutung kommen, daß der Interpolator sich eben so sehr bemühet, die Gewalt der Bischöffe zu erhöhen, als das Ansehen Christi zu erniedrigen, wenn man in dem interpolirten Briefe an die Philipper die Stelle liest: "daß die Kaiser schuldig sind den Bischöffen zu gehorchen." Von eben der Art sind verschiedene Stellen in den angeführten ächten Briefen. Es läßt sich kaum denken, daß Ignacius solte behauptet haben: "wer ohne den Bischof und das Presbyterium etwas vorname, der könne nicht ein reines Gewissen behalten; ingleichen: so wie Christus nichts ohne den Vater gethan, so müsse auch ein Christ nichts ohne seinen Bischof und die Priester thun." Im 3ten Hauptstück bringet der Hr. V. die Rechte der Obrigkeit in Kirchenachen auf 3. Stücke; nemlich: 1) von den Religionsparteien Rechenschaft wegen ihrer Religion zu fordern; 2) Kirchengesetze und zu Erhaltung der Kirche nöthige Anordnungen zu machen; und 3) die Uebertretung derselben zu bestrafen. Der Beweis, daß dieses landesherrliche Rechte der Obrigkeit sind, wird daher geführt, weil sie für die Ruhe des Staats wachen, die Kirche schützen muß und nur allein Gesetze machen kan. Diese Gründe sind freilich die einzigen, aus welchen die Majestäts-Rechte der Obern in Kirchenachen herzuleiten sind. Allein der Hr. V. scheint zu viel daraus geschlossen zu haben. Es soll nach seiner Meinung auch ein landesherrliches Recht seyn, die Religionsstreitigkeiten

zu entscheiden S. 104; Ferner: die Lehrer einz und abzusetzen S. 105; zu reformiren S. 106; (Es folget aber nur: daß die Obrigkeit, vermöge ihres Amtes, Religionsfreiheit unterfragen, die Lehrer bestätigen, und den veränderten Religionsparteien die Duldung abschlagen kan). Bei dem zweiten Stück, kommt es uns vor, als wenn d. Hr. V. das Recht Gesetze selbst zu machen, und gewissen Anordnungen das Ansehen der Gesetze zu ertheilen nicht gehörig unterschieden. Das Parlament in Engelland entwirft die Gesetze, und der König giebt ihnen die Kraft der Gesetze. Alle Anordnungen in einem Staate und also auch die Einrichtungen der gottesdienstlichen Gesellschaft können freilich nicht anders als von der Obrigkeit zu Gesetzen gemacht werden. Aber daraus folget nicht, daß die Obrigkeit alle diese Anordnungen selbst entwerfen müsse. Das ganze vierte Hauptstück S. 140 f. worin bewiesen wird, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit den Geistlichen könne übertragen werden, scheint wol unanständig zu seyn. Niemand wird leugnen (welches der Hr. V. S. 142 f. beweiset) "daß es nicht unmöglich sey, einer geistlichen Person die geistliche Gerichtsbarkeit aufzutragen." Ueberhaupt aber finden wir, daß folgende Dinge nicht gehörig unterschieden worden; woraus denn die irrige Meinung entstanden, daß alle vorhin genannte Rechte, *Majestäts-Rechte* der Obrigkeit sind. Die Rechte der Geistlichkeit werden protestantische Schriftsteller allemal von den Rechten der Kirche unterscheiden. Die Geistlichkeit hat gar keine Rechte weiter als ihr aufgetragen werden. Aber daraus kan man nicht mit dem Hrn. Verf. S. 11. 12. schließen: "daß alle Rechte über die Kirche dem Landesherren zukommen." Ingleichen sind die landesherrliche Rechte nicht von den Kollegial-Rechten unterschieden worden. Wir finden in der ganzen Schrift fast gar keine Erwähnung der letztern; und dieses hätte doch

doch zuerft sollen ausgemacht werden: ob die Rechte der Obrigkeit in Kirchenfachen zu den ersteren oder letzteren gehören? Dazu ist aber nötig, daß man positive und negative Rechte wohl unterscheide: weil man sonst immer setzt, wenn man alle Rechte der Obrigkeit über die Kirche zu Majestäts- oder zu Kollegial-Rechten macht.

#### Paris.

De Saint und Saillant haben 1763 in 12. abgedruckt *Traité de la pleuresie traduit du Latin de Mr. v. Swieten avec un Discours preliminaire.* Hr. Paul liefert hier erslich einen Vorbericht von 90 Seiten, den er, wie er sagt, größtentheils, was die Aderlässe betrifft, vom Hrn. Quesnai borget. Er verwirft seiner Landesleute häufige Aderlässe, findet selbst des Boerhave Rath, das Blut bis zur Aenderung der Farbe laufen zu lassen, sehr gefährlich: verwundert sich über den glücklichen Ausgang eines Seitenstiches, in welchem der Kranke gleich anfänglich eine gallichte Materie ausgeworfen hatte: hält Hrn. Trillers Zeugniß für die Aderlässe an der kranken Seite nicht für zureichend, und gedenkt des vom Hrn v. Swieten übergangenen kritischen Schweißes, und des neulich überhand nehmenden Gebrauches der Blasenpflaster. Die Abhandlung selbst macht 236 Seiten. Wir schweigen billig von der Urkunde. Hr. P. hat wenige und kurze Anmerkungen beigefügt. Er meint auch wahrgenommen zu haben, daß die rechte Seite öfters der Sitz des Uebels ist. Er hat, wie Boerhave einmal einen großen Hunger vor dem Seitenstiche wahrgenommen. Einen starken Ausguß von rothem Harn hat er unmaß gesehen. Ein Mann meinte deutlich zu fühlen, daß sein Auswurf sich von der Seite ablösete. Hr. P. hat gesehen, daß die Krankheit durch einen Ausguß des Eiters ins fadichte Wesen sich geendiget hat, woraus-er durch eine Aderlaßwunde gebrungen war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1764.

Göttingen.

Bei der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 10ten des Märzmonats, verlas der Herr Prof. Murray eine ausführliche Antwort an den Herrn Rath und Syndicus Meermann, in Rotterdam, über die von demselben an die Societät, zur Beurtheilung, übersandten Beiträge verschiedener Gelehrten, die Aufgabe von dem Alter unseres jetzigen Leinwandpapiers zu erörtern. (Anz. 1763, St. 50, 65). Da diese Antwort, nebst den andern Schriften, nächstens gedruckt erscheinen wird: so versparen wir es bis dahin, ihren Inhalt weitläufiger zu erzählen.

Hiernächst zeigte Herr Murray einige Denkmale aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert vor, welche der Herr Domprobst Dreyer, zu Lübeck, der Königl. Societät überschiedt hatte. Sie bestanden in zweyen Majestätsiegeln von Wachs, vom Könige Eduard dem 6ten, und der Königin Maria; einem metallenen Abgusse eines vortreflich ausgearbeiteten Siegels von Philipp dem schönen, Erzbischof von

Uu

De-



Neslerreich, und Herzoge von Burgund; und einer Originalurkunde auf Pergament von dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt Braunschweig, vom Jahre 1350, wegen derselben Wiederaufnahme in den Hanseatischen Bund, in welchem man sie, nach dem Tummelte des Pöbels vom Jahre 1374, nicht ferner hatte leiden wollen. Der Herr W. wird, bey einer andern Gelegenheit, von diesen sehr schätzbaren Stücken mehr reden. Es ist die Societät dem Herrn Dompstolzen gleichfalls für die Originalsiegel einiger andern Könige von Engelland, welche Herr Murray, im vorigen Jahre, in einer besondern Vorlesung, schon erläutert hat, (Anz. 1763, St. 93), verpflichtet. Am 1sten des vorigen Monats hat die Societät, durch das Absterben des Herrn Grafen Georg von Hacclesfield, eines ihrer Ehrenmitglieder, so wie die Königl. Societät der Wissenschaften in London ihren Präsidenten, verloren. Sie ist über diesen Verlust lebhaft gerührt.

Der ökonomische Preis, den die Gesellschaft dem Aufsatze von der Verbesserung der Schafzucht zuerkannt hatte, (Anz. 1763, St. 120), ist dem Markgräulich-Badendurlachischen wirklichen Kammer- und Polizeyrath, Herrn Johann August Schlettwein, in Carlsruhe, zugefallen. Und er hat gleichfalls das Glück gehabt, bey der andern Frage von den Gemeintheiten den einen von den beiden Preisen, welche die Societät den besten unter den eingelaufenen Schriften zugesprochen hatte, (Anz. 1763, St. 138), zu erhalten.

#### Bern.

Von den Memoires & Observations recueillies par la Societé economique de Bern: ist uns das dritte Stück fürs Jahr 1763 zu handen gekommen. Den Anfang machen eines Hrn. Dorat (von der Familie des mactern und unglücklichen Generals) eines erfahrenen

Lands:

Landwirthe's umständliche Gedanken von der besten Art und Weise aus einem Ackerlande den meist möglichen Nutzen zu ziehen. Man sieht gleich an seiner Forderung einen glücklichen Landbauer, denn er fordert erstlich fünfse vom Hundert als eine Grundrente, und dann noch erstlich vom Hundert Gewinn, welches ein Einkommen ausmacht, daß in selbten bey dem hohen Werthe des Landes nicht leicht ein Landwirth genießt. Sparjam düngen sieh er als eine Verschwendung an; vier Wagen sind das geringste, was man auf 40000 Schuh anwenden soll. Wir finden es auch viel zu gering. Ein Aker von 10000 Heini-schen Schuben erfordert 8 bis 10 Wagen zu 50 Cubit-Schuben gerechnet, (welches Maas Hr. D. als das äufferste ansieht). Er macht sich zur Regel, worin-der angehende Landwirth gern setzet, nemlich das beste von seinem Lande wohl zu bauen, und auf das geringe nicht viel zu wenden: eine dem Landwirth nützliche, dem Lande überhaupt aber schädliche Regel, dessen Vortheil in der Vermehrung des Productes besteht, und bey welchem die Unkosten keine Aus-gabe sind. Und warum schreibt Hr. D. den deutsch- und schwedischen Bergbohrer, als eine wunderwü-ridige Erfindung, dem Hrn. von Turbilly zu? Hr. D. zieht das leichtere Geschwir dem schweren vor, weil es sich sehr reibt und dem Viehe mühsam wird. Er wünschte sehr den Stahl an des Eisens Platz zu setzen, klagt aber, dazu seye nicht zu kommen. (Wir thun es leicht mit einem geringen Vorrathe von Stahl und Eisen, den wir selber kaufen und den Schmieden zu-wiegen). Im schweren Lande braucht Hr. D. einen Pflug mit zweyen Ohren, wie des Hrn. von Turbilly seiner. Allerdings soll man nach dem Pfluge die Schollen zerschlagen, und wir hätten diesen Rath nicht als etwas neues angesehen. Doch rath Hr. D. dieses eher mit hölzernen Werkzeugen, und in die Quere als mit Eisen zu thun. Er zieht die Dohlen

wider des Herrn Mirabaud Rath den Pferden weit, auch als geschwinde in Arbeiten vor, so daß ein Joch Stiere die Arbeit von 4. Pferden thut, neben dem daß sie schlechter leben, weniger krank sind, und zuletzt doch etwas gelten. Hr. D. betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich. Er will, wo es gut aber mager ist, unumaänglich umpflügen, und anderthalb Joll von der untern und neuen Erde hinauf gepflügt haben; und rath, wenn dieses nicht möglich ist, das Land lieber brach liegen zu lassen. Den Mist unterzupflügen, ist am besten, wenn es heym letzten Jahren geschieht. Früh zu säen rath er sehr an. Die Französisch redenden Helvetier (denn warum sollten diese Schweizer heißen, da sie mit der Schweiz in keiner Verbindung stehen) fehlen gar viel wider diese Regel. Vermuthlich wegen der nöthigen Arbeit der Weinlese. Wir schreiben es bloß dem frühen Ausfäden zu, daß ein Morgen Landes, den wir mit Fleiß nicht angefüet, sondern mit dem ausgefallenen Saamen sich haben belassen, der schönste im Felde gewesen ist. Auch saet Hr. D. wider die Gewohnheit seiner Landsleute dünner. Das Steinlesen des Hrn. v. Turbilly siebt er wegen der theuren Tagelöhne für unthunlich an (und das Aergow ist bey seinen steinigten Fleckern ein gutes Kornland). Die sogenannte gute schwarze Erde gefällt dem Hrn. D. so wenig, daß er sie nicht anders als in theuren Zeiten auszufäet haben will. Sinegen ist er dem in Deutschland verachteten Sandlande gewogen (wieviel es in Helvetien überhaupt selten ist). Dem Lehm ist er nicht günstig, doch vertraut er ihm am liebsten Sommergewächse. Im Emmenthal mischen die Bauern die sämwerkste Erde mit Sande, und finden dazu genugsame Zeit und einen grossen Gewinn. Endlich sucht Hr. D. die Ursache, warum die deutschen Bernischen Unterthanen so sehr viel reicher als die Französisch redenden sind. Er findet allerley Gründe, der vornehm-

sie aber ist in der Meinung der letztern, Herren zu werden, wodurch die Anzahl der arbeitenden Unterthanen geschwächt wird, und alles obenhin geschieht: dahingegen ein 30,000, 60,000, auch wohl 100,000 Zhl. reicher deutscher Bauer bey den alten Kleibern bleibt, gering lebt, und an seinem unermesslichen Landgute seine Ehre sucht. Dennoch tadelt Hr. D. ein und anderes an der Landarbeit dieser nahrhaften Nation. Er wolte, daß sie das Sandland nicht wässern solten. Er meint, sie solten öfters das Land umarbeiten. Hingegen giebt er keinen eigentlichen Landknechten allerley gute Rätze (davon der vornehmste seyn sollte, mehr zu arbeiten). Ein deutscher Bauer bringt noch am nehmlichen Tage sein Heu ein, daß er am frühen Morgen als Gras gemahet hat; hingegen braucht ein Französischer zwey Tage, weil er später aufsteht, und früher nach Hause geht. Nur dieses thut schon viel. Zu dem kennt er so wenig, als das große Deutschland, den unsäglichen Nutzen des Wässerns, hat wenig Futterheuen, nähret sein Vieh elend, und ist in allem nachlässiger. 2. Hr. v. Burgstein von den Gemeinrathen Dieser ansehnliche Landwirth ist nicht für diese schlechten Weiden. Er erzählt viele Beyspiele (die wir mit den unsrigen vergleichen), daß die Kühe im Stalle gar wol gedeihen, ohne ausgehrieben zu werden. Nur die Schafe müssen Luft und Freyheit haben. Die sinnliche Speculation, die Zeugesehne an den Ziegen abzuschneiden, ist unthunlich; man schneidet gar zu leicht beyde Sehnen ab, und lähmt das Thier. Was die hohen Weiden betrifft, die in besondern Verstande eigentlich Alpen heißen, so werden auch diese zum größten Schaden mit allzuvielm Vieh besetzt. Unser Hr. Verfasser glaubt nicht, daß das Weiden minder dem Lande schade als das mähen. Die Gemeinweiden wünscht er ganz abzuschaffen. 3. Hr. Bertrand,

marum das Korn fällt. Man muß, sagt er, den Acker wohl mit Gräben und bedeckten Wasserleitungen trocknen: man muß (wider die Helvetische Gewohnheit) ruckweise, wie in einem Theile von Deutschland, pflügen; allerley Gemäuer und Sand in die Erde bringen; alle Jahre das Land brauchen, u. s. f. (es ist aber hier die Rede von etwas feuchtem Erdreich), und endlich folgt das vornehmste, das dünne säen. Dennoch kan nichts widerstehen, wenn im Anfang des Julius starke Winde mit Regen einfallen. 3. Der Marquis de Costa rühmt die Art, wie das Getreid in Dauphine eingedracht wird. Man macht Masler von Garben wie in Dordens; man drescht sie auf dem Felde selbst, und so bald möglich. (Man sieht aber leicht ein, daß hierzu ein trocknes Land erfordert wird, und in einem Lande, wo der Regen gemein ist, niemand auf einer Feldtenne sein Getreid würde gedroschen kriegen. 5. Herr Marcezen der Art und Weise das Getreid aufzubehalten. In Säcken und wohlverschlossnen Kornböden, nachdem man es sehr frühzeitig gedroschen hat, hält Hr. M. für gesichert, doch muß man es im Frühling reifen, oder durchs Sieb laufen lassen. 7. Hr. Micheli du Cret von den gewöhnlichsten Winden und Wetterbeschaffenheiten in jeder Zeit des Jahrs. Ist 228 Seiten stark.

#### Paris. \*

Der junge Herr le Beque de Pressle hat schon wieder bey Ribet herausgegeben: Memoire pour servir à l'histoire de l'usage interne de mercure sublimé corrosif, in groß Duodez. Dieser Band besteht in zwey Theilen. Im ersten spricht Hr. le B. selbst. Er beantwortet die Einwürfe, die man wider die starken und heroischen Arzneymittel zu machen geneigt ist. Er giebt zwar, wie er es gesteht, aus Herrn Ehrmanns

manns von uns angezeigter Probschrift, eine abgekürzte Geschichte des Sudlimates von Rhaze an bis jetzt. Er liefert nur verschiedene sogenannte Prozesse ihn zu verfertigen: und gesteht, daß man ihn mit Aseut verfälschen kan. Unter den Aergeen, die den Sublimat innerlich gebraucht haben, findet man hier den berühmten Königl. Leibwundarzt Wisemann; doch ist der eigentliche Erfinder Boerhave, von dem ihn Hr. v. Swieten unstreitig hat. Nur hat er d. Kornbrandtwein (den man hier durchgehends *Esprit de vin* nennt) anstatt des Wassers gebraucht, welches letztere doch nach des Hrn. Bona Erfahrungen einige Vorzüge hat. In Frankreich hat man verschiedentlich sich auch des Sublimats zu bedienen gesucht, es ist aber noch jetzt nicht recht angenommen worden. Unstreitig aber hat man die Einführung dieses Mittels dem Hrn. v. Swieten zu danken, der es 1754. in die Wienerische Hospitaler eingeführt hat. Dieser Freyherr ist nicht, wie Hr. le B. sagt, *a la tete de toutes les Societes Medicinales de l'Empire*. Er hat dieses Ansehen in den Erblanden der Kayserin-Königin. Die schädlichen Wirkungen hemmt man mit einem aufgelöseten Laugenfalsze. Hr. le B., der doch die Geschichte des Sublimats schreibt, und leugnet, daß man üble Folgen von dessen Gebrauche bemerkt habe, weiß von der ganzen Streitigkeit zwischen Bassani und Bonelli nichts. Dieser Theil ist 172 S. stark. Hierauf folgen die gesammelten Schriften: einige Briefe des Hrn. v. Swieten: Aufzüge aus dem dänischen Werke: ein Brief von Hrn. Alvariz, darinn dieser Mann aus einem Schreiben des Hrn. Sanchez bezeugt, dieser Leibarzt habe dem Hrn. von Swieten das Recept im J. 142. mitgetheilt, auch durch Hrn. Schreibern zu Petersburg einführen lassen, wie wir denn fast aus dem Kornbrandtwein schließen, dieses Recept seye im Norden entstanden. Hr. v. Swieten hat

hat selbst in einem Briefe an Hrn. Sanchez vom Jahre 1747. dieses Mittel le votre genennet, und ihm dafür gedankt. Hr. Sanchez leugnet dieses alles nicht, beklagt sich aber über das Bekanntmachen seiner Schreiben, od er wohl sonst möglichst den Wienerischen Leibarzt entschuldigt. Ferner sieht man hier die in Strasburg und in London gemachte Versuche: die Nachrichten der Herren Störk und Kocher: einige wenige im Hospitale zu Köln gemachte Versuche: und endlich einen Auszug aus Anton Cronstrach phylic. de lue americana ac omnium tutissima mendi methodo, der zu Malta im Jahre 1762. herausgekommen ist. Alle diese Versuche sind dem Erythimare günstig. Diese Sammlung ist von 315 Seiten.

#### Regensburg.

Die Centuria secunda fungorum qui in Bavaria, Pez latinatu & circa Ratisbonam nascuntur ist im J. 1763. bey Zunkeln mit den natürlichen Farben an Tag gekommen. Dieses Hundert besteht in den Geschlechtern ohne Blätter, wie im Finnäischen Boletto, der Peziza, dem Boletto des Micheli, Phello und Lycoperda. Hin und wieder, wie in der rothen Peziza, hätten wir eine etwas mehrere Genauigkeit in der Farbe gesucht. Indessen sind diese zwey Hunderte eine schätzbare Sammlung, die denjenigen zur großen Hülfe dienen wird, welche die Geschichte der Schwämme weiter forzusetzen gedenken.

#### Hinter.

Zu den Neuigkeiten dieser und der Leidenischen Universitat gehört, daß, da der Herr Prof. Pestel nach Leiden gegangen ist, an seiner Stelle der Herr D. Joh. Nicol. Wöckert, als dritter Prof. Juris, & moralium ordinarius von Jena hieher kommt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 12. April 1764.

Göttingen.

**B**armeier hat auf 2 Octav-Bogen eine kleine Sammlung von 7 Gedichten unter der Aufschrift Gedichte auf eine junge Virtuofinn in der Kunst die Siegsämkeit und Bedendigkeit ihrer Glieder zu zeigen, gedruckt, die wir nicht wol unangezeigt lassen können, weil sonderlich das eine der Welt einen glücklichen Dichter ankündigt. Die Gelegenheit zu diesen Poesien gab ein Italiäner, der mit zwey Kindern herum zog, deren Künste er vor Geld zeigte; unter diesen war ein kleines Mädchen von 11 Jahren nicht nur das geschickteste, sondern auch von Bildung artig, und hatte für eine solche Lebensart eine überaus bescheidene Gebeerde, die neben der Verwunderung noch viel mehr Mitleiden erweckte. Man glaubte, er sey nicht rechtmäßiger Weise zu diesem Kinde gekommen, so von besserer Geburt zu seyn schien. Hierüber entwarfen nun einige Studierende die Poesien, die hier gedruckt sind. Sie sind von einer ernsthaften und beynahe theologischen Art, das Mitleiden, und die Beklagung des dem armen Kinde geschehenen Unrechts, und der Gefahr künftiger

⌘

Wer-



Berührung der es ausgelegt ist, herrscht in ihnen. Man wird leicht begreifen, daß es etwas schwer ist, mit völliger Beherrschung des poetischen Wohlstandes von einer es in der ernüchtert zu singen: und die Leser werden sich bey einer großen Gleichheit derselben doch immer einer glücklicher oder mit mehr Beherrschung ist als der andere, ihnen die es zu geben. Aus dem Gedichte, welches uns vorzüglichsten gefallen hat, und E. unerschütterlich ist, wollen wir einige Proben hersagen. S. 20 heiße es:

O, nicht für euch geschaffen ist dies Kind,  
Die nichts empfinden in dem kalten Herzen:  
Nicht, Niedriger, für dich, dem ihre Schmerzen  
Belehnung sind

Sür wilde Wuth. Mein, dieser schöne Leib  
Ist nicht für dich, Verwegner! dessen Frevdel  
Dies Meisterstück entweyhe, niederm Pöbel  
Zum Zeitvertreib

Jüngst, als sie unmachahmlich rückwärts sank  
Tief unter ihren Fuß, in banger Stunde,  
Und aus dem Becher mit dem kleinen Munde  
So reizend trank;

(Viel würdiger zum Ruff!) wie rief sie da:  
Musik! und sel in schreckliche Gestalten,  
Vom unsichtbaren Gleichgewicht gehalten —  
Und alles sah

Starr auf sie hin — nur Doris sanfter Blick  
(Im nassen Auge, schöner durch die Triebe  
Von Mitleid, Färtlichkeit, und Menschenliebe)  
Wich schnell zurück,

Und

Und sah dies nicht — Nun tritt sie lächelnd hin,  
 Und zeigt den vollen Reiz der schlanken Glieder.  
 Der Pöbel flascht, und Beyfall schallt ihr wiez  
 der  
 Der Zauberin!

Verzeih es mir, gedrückte Unschuld, sprich,  
 War es nur Kunst, die Dich erröthen lehrte,  
 Als lauter Beyfall Dein Verdienst beehrte:  
 Nur einzig Dich?

Nein! (Du verdienst des größten Fürsten  
 Günst)  
 Als Du die Augen sitzsam nieder-schlugest,  
 Tief danktest, und den Zuruf nicht erregtest;  
 Das war nicht Kunst!

Nein, Freund, das war Natur: war stärk're  
 Blut  
 Nach höherer Ehre, die das Mädchen erbt,  
 Und was so reizend ihre Wangen färbt.  
 War edler Blut.

Die Würdige! hat sie ein solches Herz,  
 Als die Geduld, und Unschuld in den Mienen,  
 Und Sittsamkeit uns zu verrathen schienen;  
 So wächst der Schmerz,

Der heimlich in der Brust Palemons wühlt —  
 Freund, singe klagend hier in meine Töne.  
 Sprich, ob dein Herz nichts mehr für diese  
 Schöne  
 Als Mitleid fühlt?

Wir würden eine so lange Stelle nicht ausschreiben,  
 wenn wir nicht glaubten, unsern Lesern einen Gefal-  
 len zu erzeigen. Der Buchstab E. soll, wie uns ge-  
 Nr 2 sagt

sagt wird, den Namen Crome anzeigen. Wenn dieser junge Dichter so fortfahrt, wenn er das Glück hat, von andern so gerühmt zu werden, als wir ihn loben müssen, und wenn er auf diesen Ladel mehr als auf unser Lob höret, und glaubet, es werde immer einiges gegründete darunter seyn: so wird er sich gewiß künftigh einen großen Beyfall der Kenner zu versprechen haben. Die Schönheiten dieses Gedichts wird ohnehin ein jeder Kenner fühlen, ohne daß unsere Critik sie entwickeln darf. Die übrigen Gedichte verrathen gleichfalls solche, die die Natur zu Poeten bestimmt hat: nur ein einziges hätte unserm Geschmack nach lieber weggelassen werden mögen.

#### Paris.

Von dem Journal de Medecine, das unter der Aufsicht des Hrn. Roux fortgesetzt wird, haben wir drey Monate wieder erhalten. Im Julius 1763 beschreibt Hr. Marteau, der sich de Grandvilliers nennt, und den bekannten Verdruss mit der Facultät der Aerzte gehabt hat, eine wirkliche dürre Darmfolik, die in einem Kloster, Namens Cauvigny in der Normandie seit einigen Jahren herrschet. Wir erinnern uns dabey Hrn. Scheuchzers, und der ähnlichen von ihm im Kloster Engelberg geheilten Krankheit; es scheint auch hier eben die Ursache im Grunde zu seyn: nemlich die nicht genugsame Reinlichkeit der Cybergefäße. Auch zu Cauvigny bleibt der Stuhlgang zurück, es kömmt großes Meissen in den Gliedern dazu, das in eine Lähmung übergeht; die Krankheit ist langwierig und zuweilen tödtlich. Hr. Marteau braucht dabey die erweichende Art zu heilen mit Klystieren, Bädern, Pappelngetränken und dergleichen, und rühmt den Hrn. Astruc wegen dieser gelindern Hülfe. Hr. Planchor hat eine sehr übele, und sehr lang daurende Wirkung des Silfsaamens wahrgenommen, den

ein Quacksalber vorgeschrieben hatte. Viele Wochen lang blieben allerley Einbildungen, Zuckungen und der St. Vitus Tanz, und eine Art eines Schlagflusses endigte die Anfälle der Zuckungen; durch abführende Mittel, gieng auch endlich der Saamen nach und nach ab. Hr. Campardon setzt die Beschreibung der warmen Quellen zu Bagneres de Luchon fort. Die Quellen sind zahlreich, und die heisseste kömmt auf 53 Reaumurische Grade. Hr. le Chandelier will, wie wir mit Verdruss sehen, die innerlichen Heilparzen durch neue Auflösungen noch gemeiner machen. Hr. Leautaud hat einen mit einem Zurückbleiben des Harns begleiteten Ausfall des Mastdarms geheilt.

Im August. D. Desbrest beschreibe den Friesel lebhaft und aus Erfahrung, indem er ihn selbst auszustehen gehabt hat. Seine eigene Geschichte ist lehrreich. Er fand sich nur durch den geschwinden und niedrigen Puls krank, und dieses haben wir bey mehreren Krankheiten von der schlimmsten Art gesehen. Sein Fieber war in kleine Anfälle eingeheilt, und nachlassend. Er wurde sehr übel, und hatte endlich keinen fühlbaren Puls am Herzen mehr: er schwißte hebricht, häufig und scharf, fand aber, daß der Schweiß ihm nöthig war, und die Bläschen zurücktraten, so bald er sich erkühlte. Seine Art zu heilen war sonst kühlend und mildernd, mit vielem Citronensaft. Hr. Bordeu setzt seine Vertheidigung der künftigen Geschirre fort. Der Mann hat doch etwas besonderes. Er schließt fürs Kupfer aus dem vielem Gebrauche dieses Metalls bey den Israeliten: Josephs Schatz war von Kupfer, wie Hr. B. es durchs Wort *cerarium* beweiset, gerade als wenn die Vulgata der Grundtext wäre. Hr. Campardon liefert hier, und im folgenden Monate, eine Nachricht von den zu Bagneres de Luchon geheilten Krankheiten. Hr. Leautaud hat ein Stück Rohr nach 18 Monaten, die es in die-

fer Stelle zugebracht, augenscheinlich aus dem zwischen dem Ausgange des Mastdarms und dem Sitzbeine (Ileum) herausgeschnitten, wo es ohne Schmerzen gesteckt hatte. Ein Herr de St Martin Viconte de Briouze, giebt Hr Rouy den bedenklichen Rath, in der Unverdaulichkeit Ader zu lassen. Man weiß, daß diese Aderlässe dem la M. das Leben gekostet hat.

September. Hr Collin hat zu Guffet ein faulliches Fieber zu heilen gehabt, woben sich auch Rückungen einfanden und so nar der Mund zuweilen verschlossen war. Das Uebel hielt bis den 25. Tag an. Hr. C. ließ zur Ader, gab ein Brechmittel, Klystiere, und hob den sinkenden Puls mit Masten - Pflastern, und mit Wein empor. Eine Art einer Taubheit war zum glücklichen Ausgang nöthig. Ein Ungenannter greift des Hrn. Louis Schrift, von den Zeichen des Aufhängens lebender oder tochter Menschen mit vieler Hastigkeit an. Er merkt doch dabey nicht ohne Scharfsinnigkeit an, daß in einem bey se nem Leben erwürgten Menschen das Zwerchfell bey den größten Bewegungen der Natur weit herunter dringen, die Holader sehr zusammen ziehen, und die Brust und alle obern Aderu mit Blut anfüllen muß. Die Anmerkung ist richtig, und man findet an erwürgten Menschen oft die Hände vom ausgetretenen Blute blau. Auch darinn hat der Ungenannte recht, daß er dem Mangel des Athemholens eben sowohl den Tod zuschreibt, als dem Mangel des aus dem Kopfe zurücktretenden Blutes. Daß die Luströhre nicht zusammen gedrückt werde, ist so irria, daß zuweilen der Kopf derselben vom Stricke zerrissen wird. Ein Herr Johann du Chene hat die flüchtigen Laugenätze in einem Halbshlage, und der daher entstandenen einseitigen Lähmung nützlich gebraucht. Ein nach dem Tode der Mutter ausgeschnittenes Kind hat 10 Minuten gelebt. Es war 162 Tage alt.

Salz

## Halle.

Wir haben zwey nützliche Probschriften vom Hrn. Philipp Adolph Röbner erhalten, die allerdings angezeigt werden müssen. Die erste ist den 4ten Jenner 1763. von Hrn. Carl August Madai als Verfasser vertheidigt worden, die Wahrnehmungen aber sind vom Hrn. B. Der Titel ist: Anatomie ovi humani fecundati, trimestri abortu elisi. Es sind eigentlich zwey unreise Geburten, die eine sehr klein, kaum wie eine Haselnuß, die einen Monat alt seyn soll, und doch ein ködlich gezeichnetes Kind in sich faßt. Die andere ist grösser wie ein Hüner-Ey. Die äussere Haut ist mit einer blatterichten Materie überzogen, und, was das besondreste ausmacht, hat sie an der Nabelschnur eine Blase hängen. Hr. B. setzt diese letztere in einem Entschreiben de uracho noch in ein mehreres Licht. Er beschreibet einen ganz offenen obern Harn, gang (urachus) der aus der Blase einer erwachsenen Mannsperson gegangen, und unten eine Erweiterung gehabt, auch ganz ohne Mühe den Harn hat eintreten lassen. Er ist nicht abgeneigt, eine Harnhaut im Menschen anzunehmen, die, wie in den vierfüßigen Thieren, einen Zusammenhang mit der Harnklase habe. Wir haben dieses einzige ungewöhnlich gesunde, daß das kleine Ey ganz nackt, und ohne aus seiner äussern Haut tretende Flocken ist.

Die andere Probschrift vom Hrn. Nicol. Theuner ist den 4ten Jenner 1763. vertheidigt worden. Sie enthält den höchst seltenen Bau eines Herzens, das zwey obere Holadern hatte, die rechterseits war die natürliche, gab aber keinen linken Ast, sondern die linken Ader, und auch eine linke ungepaarte Ader machten einen besondern Stamm aus, der ums Herz herum gieng, und unter denselben in die untern Holader gleich

gleich über dem Zwerchfell sich eröffnete. Ein Bau, der im Vorbeygehen zu sagen, ursprünglich von dem gemohnen Baue der Menschen muß abgegangen seyn.

#### Jverdun.

Der vierte Band der Werke des Herrn Kanzlers Daguesseau enthält ein angefangenes Werk vom Rechte der Natur und der Völker. Seine Gedanken hierüber sind voll Frömmigkeit und Menschenliebe. Er gründet sein Recht der Natur auf Gottes allgemeines Recht über seine Geschöpfe, und auf seinen höchsten Willen, daß sie einander lieben sollen. Er will gar nicht die Furcht als die Quelle des gesellschaftlichen Lebens ansehen, und ist darinn in so weit gegründet, da unfehlbar dieses Leben von einer Republik den Anfang hat, worinn der oberste Befehlhaber der Vater, nächst ihm die Mutter, und wo die Untertanen ihre Kinder anweisen sind, deren aller Band die Liebe war. Alle Städte sind nur Sammlungen mehrerer Geschlechter von einem Ursprung gewesen. Doch ist dieses alles nur entworfen, und nicht ausgeführt, zumal der dritte Theil, der das Völkerrecht enthalten sollte. In diesem Bande findet man auch die Tabelle der 4 ersten Theile. Dieser Band ist 490 S. stark.

#### Bern.

Das ehemals von uns angezeigte *Haratto literario* ist wieder von seinem Verfasser aufgenommen und fortgesetzt worden. Er hat auch dem neulich herausgegebenen Bande den Titel 1762 Julius, August, und September gegeben, und wird vermuthlich mit einem geschwinden Abdrucke die zurückgebliebenen Stücke nachholen. In dem vor uns liegenden ist Hrn. Hebenstreits lesenswürdiger Brief von den Hauleseln eingedruckt. Neimarus über die Triebe ist umständlich recensirt, und hinten an steht eine ziemliche Menge neuer Bücher.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. April, las Hr. Prof. Kästner eine Schrift ab, die Hr. Joh. Friedr. Hartmann, Registrator bey der Königl. Churfürstl. Hospitalcasse zu Hannover, als Correspondent der Königl. Societat überschiedt hatte. Sie enthält: Anmerkungen über die nöthige Umsamkeit bey Erforschung der Gewitterelectricität nebst Beschreibung eines neuen Electricitätszeigers, und war, da sie zum Drucke bestimmt ist, mit 2 Kupfern versehen. Von Richmanns Tode wird man die Gewitterelectricität schwerlich freysprechen können, so viel Scharfsinnigkeit auch Hr. Hanow dieserwegen in der lobenswürdigen Absicht angewandt hat, die Electricität von Schmähungen Unverständiger zu retten. Wie also elektrische Versuche bey Gewittern gewiß als gefährlich zu betrachten sind, so hat man sie mit gehöriger Vorsichtigkeit anzustellen, einen befondern von andern Gebäuden weit entlegenen Ort nöthig, und von diesem Orte, wo die bisher bekannnten elektrischen Ge-  
wit-



witterzuberleitungen mit völliger Stärke anzulegen sind, muß der Beobachter entfernt seyn, und doch alles übersehen und nach Gefallen regieren können. Dazu schlägt also Hr. H. ein kleines abgefenbertes Gebäude vor, von welchem aber ohne Figuren zu reden unnütz seyn würde. Sein Elektricitätszeiger besteht aus zween Fäden, bey denen vermittelst eines einseitigen Halbkreises wahrgenommen werden kann, wie weit sie sich vermöge der Elektricität aus der todt-rechten Lage heben. Sie heben sich nach verschiede-nen Seiten, weil sie auf beyden Seiten eines Bretes befestiget sind. Hr. H. braucht an seiner Maschine ein Rad von 6 Fuß im Durchmesser, und der Wind den selbes macht, konnte zuweilen den einen Zeiger stören, daher er ein paar dienlich befunden hat. Der eingetheilte Halbkreis befindet sich hinter den Fäden, nicht wie bey Richmanns Elektricitätszeiger da der Quadrant die Stelle wo der Faden festhängt, zum Mittelpuncte hat. Denn alsdenn kan der Qua-drant durch sein Anziehen und Zurückstoßen den Za-den stören, wenn der Faden ihn bald erreicht, und hört der Faden weit von ihm auf, so sind die Grade nicht zuverlässig zu sehen.

Nach diesem legte Hr. Prof. K. der Königl. Societät einen geschriebnen mathematischen Aufsatz vor, des-sen Verfasser Hr. Anton Lorenza, Professor der Math. bey dem öffentlichen Collegio militari zu Verona, ihn an Hrn. Prof. Hymen gesandt hatte, um solchen der Societät zu übergeben. Die Aufschrift heisset: Schediasma circa rethilinearum superficierum dimensionem. Zuerst wird eine allgemeine Art gewiesen, jede gerade-linichte Figur in ein Dreyeck zu verwandeln, das ei-ne Seite der Figur, wo nöthig verlängert, zur Grund-linie, und seine Spitze an einem gegebenen Punkte hat, der nach Gefallen innerhalb der Figur oder in ihrem

Um-

Umfange kann angenommen werden. Vermittelt dieses Lehrfases wird jede Figur in so viel Theile als man will, und nach was für Verhältnissen man will getheilet, so daß die Theilungsstriche alle durch einen gegebenen Punct durchgehen. Man kann auch einen Theilungsstrich durch einen Punct, den andern durch einen andern ziehen, welches bey Eintheilung der Alluvionen brauchbar seyn würde. Dergleichen ähnliche Untersuchungen schon von andern Geometern ange stellt sind, so verdient doch Hrn. L. Verfahren, wegen seiner Allgemeinheit und Einförmigkeit vorzüglich bekannt zu werden. Hr. L. zieht aus dem angenommenen Puncte durch alle Winkel der Figur Diagonalen, und mit diesen Parallelen, welche den Seiten der Figur begegnen. Unser sel. Prof. Mayer, der sich mit dieser Untersuchung ebenfalls beschäftigt hat, gieng eben diesen Weg. Es befiuden sich unter seinen noch vorhandenen Manuscripten, Betrachtungen über die Füge die solchergestalt entstehen, die er von ihrer Ähnlichkeit mit dem Gewebe der Spinne; Spinnenlinien genennet hat. Es ist natürlich, daß verschiedene Geometern, unwissend auf einerley Gedanken gerathen, wenn sie einerley Aufgabe mit gleicher Geschicklichkeit untersuchen, und folglich alle auf den kürzesten Weg kommen.

Von der letzten Sonnenfinsterniß den 1. April, ist auf dem hiesigen Observatorio, der Anfang um 9 Uhr 54 M. 28 S. das Ende um 12 Uhr 53 M. wahr genommen worden.

Hrn. Prof. Kästners den 18. Febr. in der Königl. Soc. der Wissenschaften gehalten Gedächtnisrede auf den sel. Leibmed. Höderer ist bey Hoffmann auf 3 B. in Quart nebst einem Verzeichnisse der Hödererischen Schriften zu haben. Elogium io. Ge. Kæderei ccc. in confessu S. Sc. G. recitavit Abr. Goth. Kästner.

## Schwäbisch Hall.

Bey Joh. Christoph Messerer ist aus der Presse gekommen: Friedrich Albrecht Meisters, Pfarrers zu Hollenbach in der Grafschaft Hohenlohe, der Teutschen Gesellschaft in Göttingen und Jena Mitglieds, Fußstapfen der Schaaf Christi in der Leidensgeschichte ihres guten Hirten, 1 Alph. 4 Bogen in 8. Diese Schrift verdient Lesern, welche ihre Privatandacht auch durch geistreiche Bücher zu unterhalten suchen, um so mehr angepriesen zu werden, da sie sich von vielen andern dergleichen Büchern durch lehrreiche und erweckliche Gedanken auf eine merkliche Art unterscheidet. Der würdige Hr. Verfasser macht hier vornehmlich Tugend und Erbauung der Seelen zu seiner Absicht, indem er Betrachtungen über die Leidensgeschichte unseres Erlösers anstellt, obwohl manche Stellen des Buchs auch von dessen Gelehrsamkeit und Belesenheit ein vortheilhaftes Zeugnis geben. Sein besonderer Zweck ist, wie S. 5. gemeldet wird, der Heerde Jesu ihre Schuldigkeiten ans dem Beyspiel ihres grossen Hirten in seinen Leiden vorzuhalten. Hiernächst auch die Beyspiele von Tugend und Laster anderer in dieser Geschichte vorkommender Personen zu dieser Absicht zu nutzen. Dieses ist auf eine so richtige, als erweckliche Art geschehen, indem die ganze Leidensgeschichte Jesu in vier Haupttheile, nach den in derselben vorkommenden Hauptveränderungen, und jeder derselben in mehrere Stücke, nach dem Unterschied der merkwürdigsten Begebenheiten, abgetheilt, über jedes Stück aber eine eigene Betrachtung gemacht worden. Wir wollen unsern Lesern aus der Verachtung, die wir eben vor uns haben, eine Probe hersetzen. Bey dem Umstand, daß der Hohenpriester sein Kleid zerriß, werden die Christen vor der Heuchelei gemahnet. S. 18. Es war die Gewohnheit unter den Juden, bey

gewissen Fällen einen Riß in das Kleid zu thun. Einer davon war der, wenn ihr Herz jählings empor und aufgebracht wurde. Der Heuchler ließ bald das wesentliche fahren, und blieb bey dem förmlichen stehen. Er zerriß sein Kleid, auch wo sein Herz nicht zerrissen war. Und nach und nach setzte er diese Feyerlichkeit gar an die Stelle der ganz abgekommnen Gemüthsübungen. — Die Heuchler machen es allenthalben wie dieser Hohenpriester. Da ihr Herz von Empfindung, von Innbrunst, von Glauben, von Liebe schlechterdings nichts weiß; so gauckeln sie doch den wahren Christen die Zeichen ihrer Empfindung nach. Es ist ihnen leichter, einen Riß in ein Kleid zu thun, leichter eine Hand voll Groschen aus einem Kasten heraus zu langen, leichter eine Stiftung zu machen, leichter etliche Thränen zu vergießen, leichter einigemal in den Tempel und zu dem Tische des Herrn zu gehen, als ihr Herz zu ändern, darum lassen sie dieses, wie es ist, und thun jenes zc. Auf der 245 und ff. S. giebt der in der Leidensgeschichte Jesu erwähnte Blutacker Gelegenheit zu einer lebhaften und rührenden Meditation über die Begräbnisplage der Christen, welche mit Absicht auf die Kraft des Blutes Jesu als Blutacker betrachtet werden, aus denen einmahl reine und verklärte Leiber herfürgrünen werden. Durchgängig werden christliche Leser in diesem Buche solche Betrachtungen antreffen, die ihnen, wenn sie das Andenken der Leiden Jesu erneuern wollen, zu vieler Erbauung dienen werden.

#### Paris.

Cavelier hat im J. 1763 gedruckt: *Traité des fièvres de l'Isle de St. Domingue.* Octav auf 180 Seiten. Der Verfasser, Herr Poissonnier Desperrières, hat selbst sich drey Jahr lang auf der Insel aufgehalten:  
 N y 3 des

deren Hitze zwar nicht grösser, als die größte Hitze zu Paris, aber viel anhaltender ist. Hr. P. giebt erstlich seinen Rath, wie man den Krankheiten entgegen könne, die gemeiniglich die neu angekommenen Europäer befallen. Eine gelinde Säure im Getranke, selbst der saure Kohl (der doch viel faultichtes hat) ist auf dem Schiffe heilsam. Auf der Insel muß man ohne Uebermaaß leben, nichts heißes trinken, die Sonne fliehen, und mehr an Erdfrüchte sich halten, auch zumahl der Mohrinnen müßig geden. Kinder und Weibespersonen sind in minderer Gefahr. Die zwey Krankheiten, davon Hr. P. handelt, sind das hitzige Fieber, und das schlaffüchtige nachlassende. In dem erstern ist die Zeit kurz, und man stirbt oft vor dem dritten Tage. Es ist hier nicht zureichend beschrieben: es leidet keine Brechmittel, ob sich wohl ein natürliches Brechen zeigt: die Ueberdöse muß sparsam seyn: die meiste Hoffnung ist im säuerlichen Getränke (Hr. P. kennt aber der mineralischen Säure Vorzüge nicht genau.) Eine dünne Hühnerbrühe (und warum nicht lieber eine Gerstenbrühe ohne Fleisch) mit viel Citronensaft, wiederholte und erweichende Klystiere, und Ueberschläge auf den Bauch, und am vierten Tage ein gelind abführendes Mittel sind am sichersten; wie denn auch ein von der Natur an diesem Tage bewirkter gallrichter Durchfall dienlich ist. Der Schweiß muß, wenn er gut seyn soll, auch erst am vierten Tage kommen. Das nachlassende schlaffüchtige Fieber ist etwas besser beschrieben: es verschont fast keine neu angekommenen. Es fängt mit Kopfschmerzen und einem Schauer an, wird so heftig als das vorhergehende, bewirkt einen grausamen Durst, und ein grünes gallichtes Brechen, alles in den ersten achtzehn Stunden. Den dritten Tag kömmt ein neuer Anfall (deswegen nennen wir es nachlassend) und am vierten ein züctender und nie-

dri-

kriger Puls, auf welchem unverweilt die Schlafsucht sich einstellt. Man stirbt am fünften und sechsten. Es ist doch minder tödtlich als das ersigennante: die Art zu heilen ist fast die nemliche; auch die Brechmittel eben so unrathsam. Nur läßt Hr. B. in diesen Fiebern einigemal in wachendem Brechen zur Noth, bis das Brechen aufhört, und der Schlafsucht begegnet er mit Spanischen Fliegen. Er läßt niemals am Fusse, weil der Sitz der Krankheit im untern Leibe ist. Er giebt auch Klystiere. Wenn das Fieber nun abnimmt, fährt er ab, und braucht dazu ein Gemisch von der Fiebertinde und dem Essenssalz. In der Noth legt er auf mehrere Stellen zugleich Plasen ziehende Pflaster auf. Aus den Krankengeschichten sehen wir deutlicher, daß es ein wahres nachlassendes Fieber ist, dessen Anfälle den 2ten und 5ten Tag wieder kommen. Man findet auch Zeugnisse von den übeln Folgen des Weins und der Brechmittel. Hr. P. geliebt, daß die Eyer in St. Domingue nicht dienlich sind. Wir haben mit Ersäunen diese unverdauliche und faulichte Speise in den Fiebern geben gesehen.

#### London.

Deobler hat im J. 1763. in überaus groß Quart auf 28 Seiten gedruckt: *The Alps a Poem by George Keate*. Hr. K. hat sich eine Zeit lang in Genf aufgehalten, scheint auch in Helvetien andere Reisen gethan zu haben. Seine Beschreibung ist in Thomsons Manier, solem, wie die Engländer das Wort verstehen, und etwas ins traurige. Doch gefällt Hrn. K. die Freyheit der Nation sehr wohl, und uns wundert, daß ihm die außerordentliche Schönheit der Gegenden, auch am Genfer See, nicht gerührt hat. Er schließt mit einer zärtlichen traurigen Erzählung. Auch neulich hat Herr Daniel Solander, ein in England wohnender Schwede, ein *account of the*  
Gar-

Gardenia in a letter to Philip Carteret Webb abdrucken lassen. Die Gardenia hat ihren Nahmen von Herrn Garden, einer obrigkeitlichen Person in Nordamerica, und Hr. Ellis hat das Geschlecht bestimmt. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Jasmin, hat aber sechs Staubfäden, und seine Saamen liegen in einem hochrothen saftigen Wesen, das die Saamenschale anfüllt, und zur Färberey dienlich ist. Die Pflanze kömmt aus China, und Hr. S. wünscht, daß sie gemeiner werden, und würklich zum Färben dienen möchte. Sie ist auf einem Kupfer vorgestellt. Die einfache Art ist neu, man hat sie sonst in Europa nur doppelt gehabt.

Auch eine kleine Schrift vom Hrn. Wilhelm Watson, Arzte im Hündlinghaufe, ist unter dem Titel: *Observations upon the effects of electricity applyd to a tetanus of four months continuance 1763* gedruckt. Ein fieberübriges Kind hatte die Muskel des Kinntackens sehr gespannt, doch ohne Schmerz. Es war fieberisch, und der sehr geschwinde Puls kam auf 130 (und nicht auf 200) in der Minute. Nach und nach nahm die Spannung und Steifigkeit fast alle Muskeln ein, und zog das Kind zusammen, weil die Hebungsmuskeln stärker als die ausstreckenden sind; nur der linke Arm, und die Muskeln der Augen, des Athembogens, der Zunge, der Lippen, und des Schluckens, behielten ihre Bewegung. Endlich kamen Zuckungen dazu. Keine Mittel, auch nicht der häufige Gebrauch des Nohnsaftes, thaten etwas, auch kein warmes und kein kaltes Bad. Man versiel endlich auf Electrisiren, dieses nahm man bey den steif gewordenen Muskeln vor. Nach vierzehn Tagen versuchte man auch den electricischen Schlag. Nach und nach wurden die Muskeln wieder weich, und traten zum Gehorsam gegen die Seele zurück, das Kind wurde auch wieder gut bey Leibe. Es war in der That Zeit, daß der electricische Strom seine Heilkraft beweise. Ist 16. S. fort.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1764.

Göttingen.

**S**u des Herrn Schloß Inaugural-Abhandlung, welche wir bereits im 94. St. des v. J. angezeigt, lud der Hr. Prof. Vogel durch ein Programm ein, welches die Aufschrift hat: dubia de ulu circumcisionis medico. Der Hr. Prof. erweist darinne, daß die Meinungen vieler Gottesgelehrten, als ob durch die Beschneidung die Juden nicht allein vor einer den unbeschnittenen orientalischen Völkern gemeinen heftlichen Krankheit an dem Zeugungsliede, welche der Jude Philo carbunculus nennt, verwahrt würden, sondern auch eine grössere Fähigkeit zu einem fruchtbaren Beschlaf erhielten, ganz ungegründet sey. Die erste Meinung kommt dem Hrn. Verf. deswegen unglaublich vor, weil die Sache historisch noch gar nicht erwiesen, und orientalische Aerzte von diesem angeblich so gemeinem Uebel unter den Unbeschnittenen nichts erwehnen, von solchem auch in orientalischen Reisebeschreibungen nichts vorkommt, und wenn es auch wahr wäre, ein solches Geschwür doch eine ganz andere Benennung bekommen müßte, und



und bey Beschnittenen so wenig, als bey Unbeschnittenen fehle. Die zweyte Meinung, welche sich auf folgende zwey Gründe stützt, erstlich daß bey einer verschnittenen Vorhaut der Saame völlig ausgespritzt werde und nichts davon zwischen den Klängen der Vorhaut sitzen bleibe, und zwentens, daß die beschnittenen Völker fruchtbarer, als die unbeschnittenen seyn, entkräftet der Hr. V. dadurch, daß er gegen das erste erinnert, daß bey einer ganzen Vorhaut nichts vom Saamen durch ihre Falten zurückgehalten werde, und wenn auch etwas sitzen bliebe, selbes der Fruchtbarkeit des Beyschlafs nichts annehme, indem hierzu nur ein kleiner Theil vom Saamen hinlänglich sey. Wenn demnach die Vorhaut nur nicht widernatürlicher Weise zu enge, und zwar dergestalt ist, daß das aufgelaufene männliche Glied dadurch getrennt wird, so hindert selbes nach der Erfahrung einen fruchtbaren Beyschlaf nicht. Und es ist überhaupt die Fruchtbarkeit mehr bey dem Weibe als dem Manne zu suchen. Man siehet auch deutlich, daß die unter den Christen lebenden Juden zum Kinderzeugen nicht fähiger, als jene sind; und aus der H. Schrift erkennt man, daß die vor der Einföhrung der Beschneidung lebenden Juden eben die Fahiigkeit zum Kinderzeugen, als die nachher beschnittenen gehabt haben. Noch einige eben so ungegründete Gedanken hat Spenser von der Beschneidung gehabt, die der Hr. Verf. gelegentlich auch widerleget, als daß dieselbe eine höchstgefährliche Operation sey, und darinn sehr nöthig werde, weil der Theil, der abgeschnitten wird, wirklich überflüssig sey; davon das erste wider die alltägliche Erfahrung und das andere wider die Anatomie streitet. Da auch Spenser so sehr wegen des überflüssigen Theils besorret gewesen, so wundert sich der Hr. V. daß er sich nicht selbst beschneiden lassen. Zuletzt wird der Unterschied zwischen

schen der Beschreibung der Juden und anderer Völker noch angezeiget, indem dieser, wie man bemerkt, noch vielen, die doch von der Beschneidung reden, unbekannt ist.

London.

Newberry hat in sechs Duodezbanden gedruckt: A new and accurate System of natural history by R. Brookes. Werden wir Deutsche noch immer leiden müssen, daß man uns bey allen fremden Nationen für Sammler und Lastträger zum Gebäude der Wahrheit ausschilt? und haben wir auch nur in unserer Wochenschrift schon einerseits bloße Sammlungen ohne Zahl, zumal von Franzosen, andererseits aber Originalschriften der Deutschen, auch hier über die Naturgeschichte angezeiget? Unser Hr. B. sagt zwar, er habe einen grossen Theil der Welt bereiset, und er, auch sein Sohn, haben die Zeichnungen mit Fleiß übersehen (welches bey vielen unmöglich ist; denn sein Jackell, ein Thier aus dem Hundgeschlecht, ist hier wie ein Kaninchen abgemahlet; der Löwe und die meisten Thiere sind aus den Mem. pour servir à l'histoire des animaux sehr klein und oft sehr unvollkommen abgezeichnet). Hr. B. hat dabey die Gattungen nicht mit Zahlen bezeichnet, zur Vergleichung derselben sich mit keiner Kritik abgegeben, sondern was verschiedene Schriftsteller sehr oft von dem nemlichen Thiere gesagt, ohne Untersuchung, hinter einander hergesetzt, und insbesondere alle die Mexicanischen Thiere des Hernandez ungeprüft den Geschlechtern angehängt. Wir haben auch überaus selten eine Wahrnehmung gemüthlich, die dem Verfasser eigen wäre; und dennoch geht er in der Vorrede mit den Naturkennern sehr frey um. Ray hat uns Geld geschrieben, Aldrovandi ohne Ende zusammen getragen; Gesner den Aldrovandi ins Kurze gebracht (er, dessen

fen Werke wenigstens 40 Jahre vor den Aldrovandischen herausgekommen, und fast eben so weitläufig sind). Auch Linnäus ist zu kurz. Die Ordnung soll nach dem Ray seyn, der sich doch wohl gebüet haben würde, den Menschen mitten in die Thiere hinein zu setzen: das wenigste was man seiner Vernunft schuldig ist, mag doch der Vortritt seyn. Doch wir wollen das Werk insbesondere durchgehen. Es ist ein Verzeichniß natürlicher Dinge, das Thiere, Gewächse und Fossilien mit englischen, fast durchgehends durch keine andern aufgeklärten Rahmen, und einer kurzen Beschreibung; auch, wo sie ohne Mühe abgeschrieben werden kan, mit der Zeraleiderung. Bey der Einleitung über die Thiere überhaupt ist Buffon, doch ohne ihn zu nennen, reichlich zu Rath gezogen worden. Daß die Syrischen Ragen und Schaafse S. 24 das Haar zum Camelote hergeben, ist ganz unrichtig: es sind ja bekantlich die Ziegen von Angora, die man nunmehr auch in Schweden hat. Die Regel, die Endursachen seyn unnütz, und man müsse blos die hervorbringenden erforschen, ist unrichtig, und die Vollkommenheit der Naturgeschichte besteht in jenen. Hr. B. fängt wie der Hr. v. B. bey dem Pferde an, und gönnt dem Hrbhynnen den Vorzug vor dem lange hernach folgenden Yahoo. Auch hier ist Buffon die Quelle. Daß der Esel keine Läufe habe, ist indessen unrichtig, denn Nebi hat dieses Angezele längst abgemahlt. Die Bastarte zwischen dem Pferde- und Stiergeschlechte hält Hr. B. für eine Fabel, und wir vermuthen fast das nehmliche. Im Stiergeschlechte findet man vom dem Auerochsen, der doch noch in Herdosen von Europa, und auch sonst noch in grosser Herren Thiergärten zu finden ist, keine Beschreibung, und der Bison, den Hr. B. gleich darauf beschreibt, wird wohl der Auerochse seyn, ob wohl Hr. B. dem Gesner zur Last legt, daß er ihn für

für denselben gehalten habe. Der Beenehog, oder das Ruchschwein, sieht in der That besondrer aus, und soll in Engelland gezeigt worden seyn. Der Muslon scheint eben der gleich zuvor beschriebene Musimon zu seyn, dessen Gestalt dem Hirsche, und die Hörner dem Widder ähnlich sind. Das Gemisch ist sehr schlecht gezeichnet, und vom Steinbocke, einem schönen und selten sehr zahm werdenden wollichten Thiere, ist er sehr kurz; dieses Thier ist überhaupt wenig bekannt, auch vom Hrn. v. Buffon unberührt. Unter dem Nahmen Keyß führt Hr. B. den berühmten Cajus an. Er beschreibet ein Elendthier, das man im J. 1752 zu Paris zur Schau gebracht hat. So wie Hr. B. überhaupt gar nicht die genugsame Belesenheit zu diesem Werke besitzt, so mangelt hier die Hasselquistische genaue Beschreibung der Giraffa, und der verschiednen Rehe und Steinböcke aus Sibirien ist gleichfalls nicht gedacht. Der Sucotario ist ein Ungeheuer, denn wie kan er das Horn aus der Augenhöhle heraus tragen. Wir merken bey dem Elephanten an, wenn seine Zähne bis 150 Pf. wiegen, so habe der Ramut nichts das ihn unterscheide, und wir glauben auch nicht gerne, daß ein Geschlechte von Thieren aussehe, indem die Kette dadurch leiden, und was nur seine Nahrung sein mag, zu häufig werden müßte. Wie kan Sucotario ein chinesisches Thier seyn, da dieser Nahmen unstreitig nicht von dieser Sprache ist. Die Affen sind zahlreich, aber weder durch harmonische Nahmen anderer Nationen, noch durch einige Kennzeichen genugsam in ihren Gattungen bestimmt. Und hier kommt endlich der Mensch mit einer kurzen Anatomie und einziger Beschreibung der außern Gestalt und der Sitten einiger Nationen. Die Patagonischen Riesen sind, sagt Hr. B., nur in der Einbildung. Die Californier hätte ihn Venegas, der doch englisch übersezt ist, und die Gujaner Barre

tere und Gumilla besser bekante machen sollen. Die Hyacina gehört nicht zum Katzengeſchlechte, ſie iſt offenbar dem Hunde verwandt, und die verſchiedenen Lüche des Verfaſſers ſind in der größten Verwirrung. Der War iſt auch nicht von dieſer Claſſe, und auch ohne die andern Zeichen am Fraße ſehr unterſchieden: denn ſeine eigentliche Nahrung ſind Früchte. Daß man keine trachtige Hacin fängt, kommt daher, weil ſie ihre Zeit, da ſie tragen, in ihrer Winterhölle zubringen. Die Kobben (Phocae) kommen mit den Hunden wenig überein, und noch weniger das Gras freſſende Manati. Von der Biſamrage weiß man genau, daß ihr wohlriechender Saft nicht eine Geiſte iſt. Brownes Jamaicanische Arten vom Chamäleon mangeln hier auch. Am Ende folgt eine Beurtheilung des Linnæus. Hr. B. will nicht zugeben, daß der Homo Europæus eben blaue Augen habe: oder daß Lunæae pulchrae abdomine adtenuato eine Mißgeſtalt ausmache, deren Ausdruck mit der Ernſthaftigkeit der Naturgeſchichte übereinkomme. Dieſer erſte Band von den vierfüßigen Thieren iſt 374 S. ſtark. Die Kupfer ſind ziemlich zahlreich, Moderately oder mittelmäßig-gut, wie ſie der Verfaſſer ſelber anrät, und meiſt drey auf einer Platte.

Der zweyte Band handelt von den Vögeln. Die allgemeinen Anmerkungen ſind die nemlichen. Unter den Gepern mangelt der fürchterliche Tyrann der Alpen, der ſogenannte Kämmergeyer, den doch Hr. B. aus dem Briſſon hätte borgen können, deſſen Werk er ſich nicht genug zu Dienſt gemacht hat. Er gedenkt eines Paradiesvogels, den er ſelbſt gehabt habe, welches etwas überaus ſeltenes iſt. Ein Löwe im Tower hat einen Haushahn, den man zu ihm geſaßen, augenblicklich verzehret, und in ſo weit die Hienheimiſchen Löwen gerechtfertigt. Unter den wilden Hünern herrſcht eine groſſe Verwirrung. Der Lagopus S.

149 kömmt S. 164 unter den Nebeln wieder vor. Bey den Meisen hätte ihre feindselige Lebensart angemerkt werden sollen: sie hacken, wenn sie zusammen aufgezogen werden, einander den Kopf auf, und freßen dem schwächern das Gehirn. Der Amadavadvogel S. 260 wird wohl vom Amadavade S. 279 nicht unterschieden seyn. Der Nahmen ist von einer Stadt Amadavab in Indostan. S. 307 ist der Pelican offenbar mit Unrecht mit der Veffelgans vermenget, die einen ganz andern Schnabel, und keinen solchen Sack an dem untern Theile desselben hat, und S. 342 kömmt der wahre Pelican wieder, da S. 308 auch ein rechter Pelican beschrieben steht. Eben so kömmt der Alcaravvogel zweymal wieder. Am Ende dieses Bandes erscheinen die Finnäischen Vögel aus der zehnten Auflage des System natur. bloß überfetzt, und ohne Harmonie mit der vorher abgedruckten Abhandlung. Ist 460 Seiten stark.

Der dritte Band handelt von den Fischen, den Schildkröten, den Krebsen, den Muscheln und den Schlangen, wovon die letztern billig von den Eidechsen des ersten Bandes nicht so weit entfernt seyn sollten. Die Art die Fische zu beschreiben, und die Ordnung ist noch die nehmliche. Vom Cachillo handelt Hr. B. an verschiednen Stellen, und trägt Dupleys und Andersons Nachrichten zusammen. Die Geschlechter sind überhaupt fast unbestimmt; doch führt Hr. B. seine eigene Wahrnehmung an, wenn er den Bonettofisch vom Albicou unterscheidet. Er gedenkt zweyer Hechte, die 51 und 57 Pfund schwer gewesen sind, welches in so kleinen Flüssen, als die Englischen, um desto seltener ist. Die Adelle wird der Schaidfisch seyn, und der Belluga gehört nicht weiter zum Wallfisch-Geschlechte, als daß er wirklich sehr groß ist. Wie kan doch ein Beschreiber der Natur sagen, der Karpfe habe keine Zäh-

Zähne, da kein anderer Fisch so deutliche flache Zähne hat, die den Stoßzähnen der Menschen ähnlich sind? Und doch giebt Hr. B. aus den Mem. de l'acad. des Sciences eine sehr umständliche Geschichte dieses Fisches. Die Seekatze S. 220 ist offenbar ein Kottfisch (Sepia) und sollte wieder zu denselben gebracht werden. Bey den Muscheln hat sich Hr. B. des Adansonischen Wertes bedient, und bey den Schlangen des Ceba. Dieser Band macht 408. Seiten aus.

Im vierten Bande stehen die Insecten, worunter auch die Schnecken sind, die von ihren Verwandten, den in Muscheln wohnenden Thieren wohl nicht so weit abgefordert seyn sollten. Hier ist Linnäi Arbeit mehr gebraucht, und Hr. B. hat bey jedem Geschlechte zuerst die Gattungen nach seiner vormaligen Weise, und dann ein kurzes Linnäisches Verzeichniß mit dessen Nahmen geliefert, worinn er aber keine Kritik gebraucht hat, wie sehr es doch nöthig war, anzuzeigen, welche von seinen Gattungen unter den Linnäischen begriffen seyn. Die Kupfer sind hin und wieder fast unkenntlich. Die vermeinten vier vordern Flügel des wandelnden Hares sind Häute mit einer ausgebreiteten Haut. Die Raupen hat er, wie mehrere Schriftsteller, in einer von den Schmetterlingen verschiedenen Stelle. Uns dünkt dennoch, eine gute Ordnung erfordert unausgesetzt, daß eine jede Raupe bey dem Schmetterlinge stünde, in welchen sie verwandelt wird. Das Märchen von der Tazantel und ihrer Tazantur nimme Hr. B. noch immer an. Die Aphides (als die die wahren pucerons der Franzosen) kommen an einer andern Stelle, mit diesem letztern Nahmen, wieder vor. Als einen Anhang findet man ein Verzeichniß Nordamericanischer Insecten, und etwas von den Ameisen, Bienen und spanischen Fliegen. Ist 360 S. stark.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 19. April 1764.

Göttingen.

Am 5ten Jul. des vorigen Jahrs ist der Herr Hofrath Michaelis zum Correspondenten der Königl. Academie des Inscriptions zu Paris ernennet worden.

Am 20. August des vorigen Jahres erhielt Hr. Jo. Andreas Murray, aus Stockholm, die höchste Würde in der Arzeneiwissenschaft, nachdem er seine wohlgeschriebene patriotische Probschrift, *Fata variolarum initio in Suecia* auf dem Catheder gelehrt vertheidiget hatte. Ob zwar die Einpflanzung der Pocken in Schweden etwas später, als in andern Reichen, und zwar erst im J. 1754. ihren Anfang genommen; so hat sie doch einen weit schleunigern Fortgang hier, als anderwärts gehabt, indem weder die Aerzte, noch die Kirchenlehrer mit Vorurtheilen gegen selbige eingenommen waren, und der Staatsrath diese nügliche Unternehmung auf das kräftigste unterstützet hat. Wie nöthig aber auch in diesem Reiche sich die Einpflanzung macht, erweist der Hr. V. nicht nur aus verschiedenen schädlichen Epidemien, welche bisweilen den 3ten und 4ten Kranken daselbst hinwegraffen; sondern auch aus den Todtenlisten, nach welchen wenigstens 9000 Menschen jährlich in Schweden an den Pocken sterben. Ganz unwahr ist, was Sidobre behauptet, daß die Pocken in Schweden oft



oft mehr als einmahl wiederkommen: und folglich kan man auch hieraus keinen Zweifel gegen die Einpfropfung machen. Herr Haartmann hat die erste Einpfropfung zu Ubo an des Arzneyk. brers, Herrn Ledde, Tochter unternommen. Von A. 1754 bis 1756 zahlte man nur vier eingepropfte in ganz Schweden. Als aber Hr. Schulz von seiner Reise, die er auf Königl. Kosten nach London gethan, um daselbst alles zur Einpfropfung gehörige zu erlernen, in eben diesem Jahre zurückkam, und dieselbe in einer besondern Schrift seinen Landsleuten anpries, das collegium sanitatis auch drey Jahr hernach die Schweden zur Errichtung eines Inoculation-Spitals aufmunterte, und der Freymäurer-Veden sodann zwey derselben zu Stockholm und Christiansstadt erbauen ließ und dem Hrn Schulz hierüber die Aufsicht gab; so hat die Inoculation viel gewonnen und Hr. S. hat im J. 1761 dieselbe bey 37 Kindern glücklich angebracht. Viele Standespersonen überließen ihm sodann auch ihre Kinder, und binnen fünf Jahren hat er 123 inoculirt, worunter 16 die Einpfropfung ohne Wirkung ausgehalten. Die Herren Herel, Bergius, Westman, Haartmann und Gisker sind auch nicht müßig gewesen. Letzterer hat den Anfang an seinen eigenen Kindern gemacht, und die Kunst auch einem Landprediger gelernt, der drey von seinen Kindern hernach inoculirt hat. Hr. Haartmann hat sich etlichemahl glücklich der Pflatterschuppen mit Spanischen Fliegen und der Diastivsalbe gemischt hierzu bedient. Zuletzt erzählt Hr. M. die Schwedischen Schriften von der Inoculation, worunter des Herrn Ritter Hofens Abhandlung in den Schwedischen Casellendern, und des Hrn. Schulz Schrift die wichtigsten sind. Hr. M. wird die nützliche und aller Nachahmung würdige Geschichte von dem Fortgange der Inoculation in seinem Vaterlande, die er jetzt nur bis auf den Ausgang des 1761 Jahres liefern können, ankünftige fortsetzen.

Der

Der Herr Prof. Vogel kündigte des Hrn. Murray Probschrift durch ein Programm an, welches betitelt ist: *Gottingensium pranotionum Pensum I.* Diese Schrift ist sowohl wie eine Nachahmung von den Epi-  
 schen Pranotionen des Hippocrates, als auch wie eine Nachlese derselben anzusehen. Daß letztere weder vollständig, noch überall vollkommen zuverlässig sind, erweist der Hr. V. in einer Vorrede, und bemerkt zugleich, daß die Hippocratischen Pranotionen gleichsam Corollaria aus den Beobachtungen hauptsächlich sind, die Hippocrates in seinen epidemischen Büchern aufzeichnet hat, und daraus am besten erbeitert werden können. Wir wollen einige Beyspiele von des Hrn. V. Pranotionen anzeigen: Ein Schlagfluß tödtet, wenn er mit einem heftigen Stuhlzwange anfängt. Auf einen beständigen Schmerz zwischen den Schultern folgt in hitzigen Fiebern ein Auswurf aus der Lunge. Auf eine pfeifliche wäßrige Aufschwellung des Heilensackes in Fiebern erfolgt in wenigen Tagen der Tod. Diejenigen, welche in langwierigen Nebeln wider ihre Art bey geringen Ursachen ins Weinen fallen, entgehen dem Tode nicht. Ein Durchfall und Nasenbluten in den ersten sieben Tagen eines täglich nachlassenden Fiebers laßt einen glücklichen Ausgang am siebenten Tage hoffen. Geschwollene Füße nach hitzigen Fiebern verschwinden plötzlich auf einen neuen Fieberanfall mit Brechen und Durchfall. Viertägige Fieber endigen sich auf einen im Dacten entstandenen eitrigen Geschwür. Ein freywilliges Brechen in der dritten Staffel eines hitzigen Fiebers ist völlig critisch. Hörsartige hitzige Fieber haben auch zuweilen vollkommene Crisis, womit sie sich wie die gutartigen endigen. Kinder, die nicht saugen wollen, ohne einen Krampf des Unterleibes, sind zur Auszehrung geneigt. Ein verschlossenes Auge in hitzigen Krankheiten ist ein tödtliches Zeichen. So lange die Augen in Krankheiten ihren

natürlichen Glanz behalten, ist der Tod noch nicht zu fürchten, wenn auch sonst die schlimmsten Zufälle zugegen wären. Ein weißer Stuhlfgang in den Hocken ist tödtlich. Starke Blutflüsse aus den Därmen sind nicht immer tödtlich. Bey dreystägigen Fiebern ist dies der letzte Anfall, auf dessen nachfolgenden guten Stand der Harn kritisch erscheint. Mehr neues und bisanhero unbemerktes können wir hier nicht auszeichnen: nur müssen wir der Gütigkeit des Hrn. V. an aufmerksame Merkte noch einen Platz geben, daß sie seine Anmerkungen und Urtheile genau prüfen, und solche entweder bestärken oder einschränken mögen, indem es wohl seyn könnte, daß bisweilen Ausnahmen sich ereignen, dergleichen ihm aber doch selbst zur Zeit nicht vorgekommen sind.

#### Bergamo.

Ein kleines aber dennoch nicht unrichtiges Werk ist noch im J. 1762 bey Lancelotti in Duedes auf 424 S. herausgekomen. Es sind Hippocratis aphorismi, atque praecipua cum recognitione & notis Andreae Pastae. In der Vorrede bestreitet D. V. des Martians Urtheil über die Aphorismen: da V. dieselben als eine Sammlung Hippocratischer, in andern Werken zerstreuter, Sprüche ansah, die in ihren wahren Stellen beyer anzutreffen sind, meint V. sie seyn ein eigentliches Werk des grossen Griechen. Und wir glauben in diesem Urtheile habe V. sich als den besten Freund des Hippocrates erwiesen; denn wenn der grosse Mann die Aphorismen selber als ein Hauptwerk geschrieben hat, wie kan man die unzählbaren Fehler in denselben entschuldigen, und die falschen Vorurtheile beschönigen, die nur über die Weiber, und ihre Schwangerschaft, so häufig in den Aphorismen anzutreffen sind? Anderer voreiliger und unvorsichtlicher Lehrsätze nicht zu gedenken, da so oft für tödtlich ausgegeben wird, was es nicht ist, und

und als heilsam gerühmt, was keine Kraft zum besfern Ausgange hat. Von der ersten Classe geben wir zum Beyspiele V. n. 1. 2. 30. VI. 18. 19. 24. 26. 52. VII. 28. VIII. u. 4. Von der letzten IV. n. 58. 59. 69. V. 35. VI. 14. VII. 5. 25. 42. 48. 52. VIII. n. 7. Andere wichtige Vorsagungen sind eben auch völlig unrichtig, wie IV. 18. 79. V. 26. 29. 31. 41. 42. 48. 51. 59. 60. 72. 34. 56. VIII. n. 6. Des Hrn. Vaska Anmerkungen sind kurz und deutlich, und gar oft mit Krankengeschichten unterstützt, unter denen man fast seine ganze Familie findet, wie er denn uns belehrt, daß er ein höchst hysterisches Frauenzimmer geheyrathet: daß sein Vater, auch ein Arzt, ihm übel genommen, da er den Seitenstich bey ihm bemerkt, woran doch hernach der gute Alte sterben mußten u. s. f. Was die Vorsagungen betrifft, so sind dieselben allerdings von einer mehrern Würde, doch würde auch hier vieles einzuschränken seyn wie n. 14. 27. 28. 33.

#### Rimini.

In diesem classischen Lande streitet man über ganz andere Schätze, als in andern Gegenden nach Norden, und doch dünkt es uns, die hiesigen Streitigkeiten seyn nicht minder heftig. Wir zielen auf eine in Duodez gedruckte Racolta de dissertazioni intorno l'inscrizione del Panteo Sagra d'Ariminio. Hr. Bianchi (Junus Plancus) hatte etliche Stücke Stein zusammen gebracht, worauf die Aufschrift sich zusammen fügen ließ:

Pantheon Sacrum

L. Vierius Cipaerus Sex vir  
& Sex vir augustalis

Dieses Pantheon setzte er in eine runde Kirche, die jetzt dem kleinen St. Michel (Michelino) geweiht ist. Er freute sich über diese neue Zierde seiner Vaterstadt, aber ein Adventprediger, den Hr. B. in der Person des Schutzheiligen St. Godezgo beleidiget

A a 3      hatte,

hatte, hieß von der Kanzel herunter das Pantheon *il pretoso*. und ein ungenannter schrieb dagegen unter dem Titel *Edituo del Pantheon Romano*. Dieser Künstler war durch die Vergleichung einiger Alterthümer zu Rimini aufgebracht, gegen welche Hr. B. die zu Rom nicht hoch genug geschätzt hatte. Er sbergt also über die Triumphbögen zu Rimini im Veraleich der Römischen. Er findet übel, daß B. das Römische Pantheon nach dem Beyspiele des P. Lazzari nur für ein Bad ansehen will. Er findet das Römische Pantheon so klein, daß er es bloß für einen Altar, einen *Deo Pantheo Sacrum*, ansieht, und die Römische Aufschrift nimmt, sagt er, nicht den Raum von einem Buchstaben der Aufschrift des Römischen Pantheon ein. Hierauf antwortet vermuthlich Hr. B. selbst unter dem Titel *Scopatore del Pantheon di Rimini*. Dieser gelehrte Auskehrer lächelt sehr satirisch. Die Römer (unter dem Titel einer *Academie de Calmucci*) müssen sehr viel Verweise über die zahlreichen Alterthümer hören, die sie zerstört, und die Steine zu neuern Gebäuden angewandt haben. Das große nunmehr verfallene Pantheon wird weiter verfolgt, dem *Septimius Severus* mit Ausschluß des *Agrippa* zugeeignet, und als ein Vorgebäude zu einem Bade angesehen; Hr. B. selber hat die von demselben weit weg sich erstreckenden großen Gemäuer im Jahre 1744 besichtigt. Der einzige alte Tempel zu Rom, sagt er, ist *S. Maria Egittiana*. Endlich erschreibt Hr. B. selbst, und verteidigt sein kleines Pantheon, das doch größer als das Pantheon zu Ravenna ist. Er findet es für einen Altar viel zu groß, und berechnet die Buchstaben des Römischen Künsters, die sehr riesenmäßig herauskommen. Er behauptet auch, daß die *Acta Martyrii S. Gaudenti* unecht seyn, und die Geschichte viel neuer als die Legende sie angiebt. Auch behauptet er vom *Vulcanus*, daß dieser Rahmen allerdings dem *Apello* zugehöre.

Vene:

## Venedig.

Hatta hat im J. 1763, in Octav auf 60 Seiten gedruckt; Antemil agulini stranguria quae venerea dicitur mercurii aliquando esse potest effectus. Dieses hat schon von Hutten gesagt. Unser Hr. A. ist dem Quecksilber nicht günstig, und scheint dennoch Glauben zu verdienen, da er es selber in den Fällen versprochen hat, in welchen die Wirkung unglücklich gewesen ist. Dieses Metall, sagt er, hat die Eigenschaft, die Theile des Leibes zu reizen, und zu entzünden. Es verursacht, auch ohne das Gift der geilen Seuche, in einem gesunden Menschen die Zufälle des Speichelflusses, die Entzündung im Munde u. s. f. welches richtig ist. Eben die Wirkung thut es auf den Werkzeugen des Harnes, und entzündet sie auch in geheilten oder gesunden Menschen. Dieses beweiset er durch etliche Krankengeschichte, in welchen auf den Gebrauch des Quecksilbers, das Harnen schmerzhaft, und wieder frey geworden ist, wenn man aufhörte, sich dessen zu bedienen. Hr. A. wähnt seine Wahrnehmung weit aus, und glaubt, der Gebrauch des Quecksilbers könne nach vielen Jahren Züchtungen, und frühzeitige Geburten verursachen. Endlich hängt er einige andere Krankengeschichte an, in welchen die Milch verdächtigter Ammen, das unschuldige Besliegen im nemlichen Bette, auch nur das Anrühren entblößter Glieder, mit der geilen Seuche anzustecken vermögend sind.

## Iverdun.

Herr Fortunat Felice, ehemals Lehrer der Philosophie und Mathematik, hat allhier eine sogenannte Pension für die Erziehung junger Leute angelegt. Den Anfang hat er mit einem Discours sur la maniere de former l'esprit & le cœur des enfans gemacht, der 1763 auf 96 groß Octavseiten abgedruckt ist. Diese Rede hat in der That viel besonders. Hr. F. fangt seine

seine Bemühung schon im dritten oder vierten Jahre an, und das erste, was die Knaben lernen sollen, ist die Geometrie. Sie handelt ja von lauter Zeichen, sagt er, und diese Zeichen sind den Kindern am geläufigsten. Die Vernünftige Familie hat es bey ihren Kindern versucht, und es dahin gebracht, daß ihre Kinder im fünfzehnten Jahre andere zu unterrichten fähig gewesen sind. Nachdem der Geist der Kinder durch die Mathematik reiflich geworden ist, so kömmt Hr. F. zur Logik und Metaphysik, er ist aber mit den Lehrbüchern nicht zufrieden, nur rühmt er des Hrn. Genovesi und Watts Arbeiten über diese Wissenschaften. Die Naturgeschichte, und die mit Versuchen beschäftigte Naturlehre folgt hiernächst, und jene hätte vielleicht den Anfang machen können. Dann die Geographie mit Inbegriff der richtigen mathematischen Cosmographie, und die Geschichte. Erst alsdann läßt Hr. F. zu, den Knaben zu den schönen Wissenschaften den Zutritt zu öffnen. Die todten Sprachen will er fast gar nicht lehren, da man doch mit den Uebersetzungen zufrieden seyn könne. Er giebt anfänglich nur zwey Lesestunden des Tages. Er wiederlegt endlich des Hrn. Rousseau besondere und einander widersprechende Gedanken über die Aufzucht. Die Eltern sollen sich in die Aufzucht gar nicht mischen.

#### Leipzig.

Wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. Prof. Ludwig nicht nur seine beliebten *Commentarios de rebus in scientia naturali & medica gestis* über die ersten zehn Bände fortsetzt, sondern auch ein Supplement zu denselben befügt, worinn einige vergangene Bücher nachgeholt werden. Die sonst wirklich nur einzeln vorkommende Unpartheylichkeit dieser Monatschrift macht, neben ihren andern Vorzügen, ihre Fortsetzung den Liebhabern der darinn beurtheilten Wissenschaften schätzbar.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1764.

Bremen.

Der Hr. Hr. hat verlegt: De Viris Philologorum nostrae aetate clarissimorum Volumen Primum, auctore Theoph. Christoph. Harlesio, Culmbacensi. 294 Seiten in Octav. Hr. W. Harles, unser ehemaliger Mitbürger, machet mit diesem Bande den Anfang, die Leben derer Gelehrten zu beschreiben, welche sich um die Philologie vorzüglich verdient gemacht haben, und entweder noch leben, oder doch vor kurzem erst gestorben sind. Er nimmt das Wort Philologie in einem weitem Umfange, als es gemeinlich genommen wird, und begreift daher auch diejenigen Rechtsgelehrten darunter, welche nicht allein des Ludovici und Menkens Bücher, sondern auch die grossen Genies Roms und Griechenlands kennen. Bey dem Durchlesen dieser Leben haben wir bemerkt, daß der Verf. ausser einer guten Schreibart, sich besonders bemühet, den Charakter derjenigen zu schildern, deren Leben er beschrieben. Ob aber diese Liebe zur Wahrheit allen angenehm seyn wird, wollen wir nicht entscheiden; ob wir gleich versichern können, daß Lesern,



welche hierbey uninteressirt sind, die Offenberzigkeit des Verf. viel Vergnügen machen wird. Wird Hr. Harles in den künftigen Theilen sich bemühen mehr in einzeln Zügen den Charakter seiner Gelehrten zu entwerfen, als ihn überhaupt nur anzuzeigen, so wird seine Arbeit noch nützlicher und angenehmer seyn. Von einigen der angeführten Bücher würden auch verschiedene Leser theils eine Anzeige des Inhalts, theils des Verf. und anderer Gelehrten Urtheile gerne lesen, wenn er diesem Wunsche zuvorgekommen wäre. Wir wollen die Gelehrten nennen, deren Leben dieser Band begreift: 1) Christian Gottlieb Schwarz, ehemals Professor der Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit in Altdorf. Unter andern sagt der Verf. daß, wenn Schwarz eben so viel Genie gehabt hätte, als er Fleiß und Gelehrsamkeit besessen, er die vorzüglichste Stelle unter den Gelehrten dieses Jahrhunderts würde behauptet haben. Das gegenebene Verzeichniß der Schriften ist sehr vollständig. 2) Hr. W. Joh. Paul Kemhard, Prof. der Beredsamkeit in Erlangen. 3) Der Herr Geheimde Justizrath Gebauer. 4) Joh. August Bach, durch dessen Tod die Rechtsgelehrsamkeit und schönen Wissenschaften einen eben so grossen Verlust, als die Academie Leipzig und seine Freunde erlitten haben. 5) Herr Joh. Andreas Nagel, Prof. der Beredsamkeit und der orientalischen Sprachen zu Altsf. 6) Hr. Peter Burmann, Professor am Gymnasio zu Amsterdum. 7) Hr. Prof. Alor. 8) Hr. Christoph Saxe, Prof. der schönen Wissenschaften zu Utrecht. 9) Hr. Jo. Friedr. Bruner, Prof. am Gymnasio zu Coburg. 10) Hr. Paul Daniel Longolius, Director des Gymnasii zu Hof. Hier wird einiges von dem ältern Longolio erinnert, der durch seine grosse Liebe zur Ciceronianischen Schreibart bekannt ist. 11) Hr. Jo. Friedr. Sischer, Conrector an

an der Leipziger Thomasschule: dessen Charakter der Verfasser mit seinen eigenen Worten beschrieben hat. 12) Jo. Michael Heusinger, ehemals Direktor des Gymnasii zu Eisenach. Dieses Leben ist sehr weitläufig von einem Schüler des seel. Heusingers, Hrn. Töpfer, Conrector zu Regensburg, beschrieben, und verdient ein vorzügliches Lob. Ein Gelehrter, welcher sich unter dem Namen, Elysio, verborgen, hat einige Anmerkungen darzu gethan, in deren einer er besonders den Streit, welchen Heusinger mit dem Hrn. von Storeren gehabt, erläutert, und das Recht und Unrecht beyder Partheyen erklärt.

#### Halle.

Bei Hemmerde ist allhier im vorigen Jahr herausgekommen: Johann Ernst Schuberts Gedanken von der Freibeit der menschlichen Seele. Bei der so großen Menge von Definitionen, Demonstrationen, Abhandlungen, Schriften von der Freibeit, die in Deutschland bereits gedruckt worden, kan-man eben nicht sagen, daß die Moral oder irgends eine wahre Wissenschaft von diesen geleerten Bemühungen einigen Nutzen gehabt. Man müßte denn das für einen erheblichen Nutzen ansehen, daß die sogenannte National-Physiologie mit einer Menge von Definitionen und neuen Worten bereichert worden. Der Grund davon scheint darin zu liegen, weil man die Art, wie freie Handlungen von unserer Seele verrichtet werden? nie gehörig untersucht. "Wie müßten die Bewegungsgründe beschaffen seyn, wenn sie die Seele zum Handeln unausbleiblich antreiben (oder: in ihr wirksam und lebendig seyn) sollen? Woher kommt es, daß der kleinste Mangel starker ist, als die gründlichsten Bewegungsgründe? Wie gehet es zu, daß die Seele bei der deutlichsten und gewis-

festen Erkenntniß dennoch das Gegentheil wälet?" Die alten Weltweisen haben besonders die letzte Schwierigkeit ungleich stärker empfunden, als die neuern weil sie entweder nicht so viele metaphysische Gelehrsamkeit gehabt, oder weil sie mehr und tiefer gedacht; denn einige unter ihnen nemen bloß aus dieser Ursache 2wo Seelen im Menschen an. Die theologische Lehre von der Erbsünde erklärt dieses Phänomenon auch nicht. Es bleibt noch eben so wunderbar: wie diese angeborene Neigung zum Bösen, eine bloß sinnliche Neigung, über die stärkste, deutlichste, und gewisseste Einsicht siegen kan? Wenn diese und mehrere dergleichen Fragen gehörig untersucht und entschieden würden, so würde die Psychologie und Moral sich bei jeder Abhandlung über die Freiheit des Menschen zu freuen haben. Und übrigens könnte es uns alsdann gleichgültig seyn, was für eine gelehrte Sprache ein jeder dabei zu reden belieben möchte. Von allem diesem siehet zwar nichts in diesen Gedanken des Hrn. Abts. Allein der Hr. B. bestimt darin die Definition von der Freiheit; auch noch verschiedene andere: von der obern und untern Erkenntnißkraft, Feuerungsvermögen &c.; und beweiset: daß sie ihren Siz nicht im Verstande, sondern im Willen habe; wie auch: daß die Freiheit des Menschen im Stande der Unschuld, der Sünde, der Gnaden, und der Herrlichkeit dem Begriffe nach einerlei sey. Auf 186 Seiten in 4. Eines müssen wir uns die Freiheit nehmen zu erinnern. Es ist eine gemeine Sage unter uns: Widerlegern des Spinoza, sein Irthum habe darin bestanden, daß er sich nicht den rechten Begriff von einer Substanz gemacht und daher geirret, es sey nur eine einzige Substanz. Der Hr. B. druckt sich über die Meinung desselben S. 33 fast eben so aus.

Selms

## Zelmstädt.

Unter die nüglichen Probeschristen, die wir nicht unangezeigt lassen dürfen, gehören des daffigen Stadt- und Land-Physici, Hrn. D. Jo. Heinr. Lange, *dubia Cicuta vexata*, die er am 9ten April, mit seinem Respondenten, Herrn Müller, aus Hamburg, auf dem Ratheder vertheidigt hat. Hr. L. hat sich durch die erfreulichen Störkischen Versuche aufmuntern lassen, den Schierling in- und äußerlich gegen verschiedene schwere Uebel, als das kräftigste angerühmte Mittel zu brauchen, und hat daher das Extract hartnäckig auf viele Monate bis zu einem ganzen Jahre und in großem Gewichte, bis zu zwey Quenten täglich in der Krüge, in bössartigen Hautgeschwüren, im bösen Grund, in der Gicht, im grauen und schwarzen Staar, in verhärteten Geschwulsten der Leber und äußerlicher drüsichten Theile, ja auch gegen Krebsgeschwüre an der Brust gebraucht; allein er behauptet, daß dieses Mittel nicht allein nichts geholfen, sondern auch mehrentheils viele schlimme Zufälle, besonders grosse Entkräftung, verlornen Appetit, heftige Schmerzen in der Brust und in den Harnwegen, wie auch Schwindel, Kopfschmerzen und Husten erregt habe, so, daß er endlich genöthiget worden, es bald auf eine Zeitlang auszusetzen, um diese schmerzlichen Zufälle nur erst wieder zu besänftigen, bald aber auch gar aufzugeben. Am Ende, sagt er, bleibt nichts übrig, was man zum Nutzen dieser Pflanze sagen könne, als daß sie den Harn treibe, und zur Noth im Tripper, in verstopfter Reinigung, im weissen Fluß, und in der Strangurie mit einigen Krügen zu brauchen sey, der aber doch immer zweydeutig und gefährlich bleibe, und durch andere bewährte Mittel sicherer zu erhalten sey. Nur die Krüge verschwindet zuverlässig und ohne Gefahr,

B b 3 wenn

wenn die Hände oft mit dem abgekochten Wasser gewaschen werden; und das Ungeziefer bey dem Kopfgrippe stirbt bald davon. Hr. L. meint, das Kraut würde durch ein urinöses Salz; welches aber wohl erst noch erwiesen werden müßte. Als eine sehr grosse Unbequemlichkeit siehet er den sehr langen und schmerzhaften Gebrauch dieses Mittels an. Und er gesteht zwar, daß es bey vielen eine grosse Menge Schleim mit dem Harn abführe, dem ohngeachtet aber keine grosse Linderung schaffe.

#### Kimini.

Hr. Janus Mancus hat auf einem besondern Bogen, Her aber zu einem grössern Werke gehört, einige Seegewächse beschrieben. Das erste ist die See-Nomeranze, die eine kuglichte Gestalt, und inwendig gerade Streifen hat, da die Strahlen aus einem Mittelpunct zur äussern Haut gehen. Donati hat diese Nomeranze für ein Holothurium beschrieben, ein Thier nemlich, das in der ersten Zeit beweglich seye. Auch, fährt Hr. M. fort, sind aus der Einbildung des Malers allerley Tierlichkeiten beygefügt worden, wie in allen andern Figuren des Donati. Dieser Gelehrte ist bey seiner Zurückkunft aus Ostindien auf einem Chinesischen Schiffe gestorben, und man muß befürchten, daß alle Früchte seiner Reisen mit ihm verlohren seyn). Das zweyte von Hr. M. beschriebene Seegewächs ist eine Art ästiger Mentul. marin., die eine zusammenziehende Kraft besitzt, und durch zwey Röhren Wasser ausspritzt, auch dazu dienliche Fasern hat. Hr. M. widerlegt dabey den Hrn. Bohaisch, dem er lange vorher (wie er versichert) gemarnet hat, seine Eyer der Sepia (Kuttelfisch) seyn Eyer des Lokzo (des Tintenfisches). Das dritte ist die Meerhand. Sie ist inwendig mit

einem zellichten Wesen angefüllt, worinn keine Insecten wohnen. Die auswendig anhängenden Polypen sieht Hr. B. als Blumen an, die sechs Staubfäden und Staubfächer haben. Hr. B. äußert sonst den Gedanken, daß die Belemniten eigentlich die Verfeinerung eines gestrahlten länglichten Techzi seyn: und daß eben dahin der Bolognesische leuchtende Stein gehöre. Ein Gedanke, den schon Herr Bertrand geäußert hat.

#### Regensburg.

Herr Pastor und Prof. Jacob Christian Schäfer hat im vorigen Jahre wiederum zwey Insecten beschrieben. Das erste ist der Zweyfalter oder das Aftterjungferchen. Dieses Insect wird hier genau beschrieben. Es ist kein Schmetterling, denn es hat Zähne, und lebt vom Raube lebendiger Thiere, und hat keinen federichten Flügelstaub. Es ist auch keine rechte Perle, denn es hat die Zeugungsglieder zunächst am Stiele, es hat auch kolbrichte Fühlhörner. Es möchte also wohl ein besonderes Geschlecht ausmachen. Doch hat Hr. S. weder die Eier zum Ausklocten bringen, noch die Verwandlung dieses Insectes, noch seine Wurmgestalt ansichtig werden können. Wir finden zwischen den Theilen, die Hr. S. als die Werkzeuge der Erzeugung in beyden Geschlechtern ansieht, eine ungemeyne Aehnlichkeit.

Der weichschalichte Kronen- und Keulenkäfer ist beyrn Hrn. Geofroi ein Cerocoma. Sein Character besteht vornemlich in den Fühlhörnern. In den Weibchen sind sie einfacher, und haben verschiedene Glieder, die mit einer eysförmigen Keule sich endigen. Im Männchen haben sie insbesondere in der Mitte einige breitere platte Gelenke, die Hr. S. als Kronen ansieht. Uns fällt hierbey ein, wenn das Unterscheidungs-

dungszeichen der Geschlechter von den Fühlhörnern genommen wird, diese aber im Männchen und Weibchen nicht die nemlichen sind, wie unterscheidet man alsdenn das Geschlecht? Sonst hat Hr. S. auch die Paarung und die Geburtsglieder, davon das männliche zweyspitzig, das weibliche aber rund und gefaltet ist. Er hat auch die Eyerstöcke gesehen.

#### London.

Whistons Lehre macht hier noch immer Profeloten. Ein gewiß sonst redlicher und angesehener Mann hat noch im J 1762 Hauptstellen der H Schrift, welche die Suprematie des Vaters und die Subordination des Sohns und H. Geistes aus Gottes Munde erweisen, in Folio auf 50 S. abdrucken lassen, davon einige Exemplarien uns zu handen gekommen sind; denn wir glauben nicht, daß das Werk eigentlich für das sogenannte Publicum gedruckt seye. Der Ungeannte hat Sprüche der H. Schrift gesammelt, die des Vaters ewige Vorrechte erweisen: hernach diejenigen, die den Sohn angehen, und endlich die den H. Geist betreffenden. Der Sammler glaubt in seinen Reflexionen zu beweisen, daß dem Sohne eine Inferiorität zugeschrieben werde. Er scheint nicht genug sich dabey zu erinnern, was davon zur menschlichen Person gehöre: und in der That hat er auch unfreilige Stellen, die des Sohns Gottheit zeigen, vorbegegungen: und das Wort war (im Anlange) Gott; auch die Stelle an die Römer, welcher ist Gott gegnet über alles für die Ewigezeiten. Und die Stelle, du suchst den Vater, und ich und der Vater sind eins: und die Unmöglichkeit den Sohn zu sehen, die Mose erfahren hat. Indessen glauben wir dennoch eine in gewisse Ordnung gebrachte Harmonie der biblischen Sprüche, würde die Lehre der Dreynigkeit in alles dasjenige Licht setzen, dessen sie fähig ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1764.

Göttingen.

**S**on des Hrn. D. Walchs Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, ist in Boscignels Verlag die zweite Ausgabe, auf 12. B. in Octav ans Licht getreten. Da wir den Inhalt und Absicht dieser Schrift bey ihrem ersten Abdruck im J. 1756. S. 477. schon angezeigt, diese Ausgabe aber sich von jenem nicht allein durch einige kleinere Veränderung der äußerlichen Einrichtung; sondern auch durch Vermehrungen und Erweiterungen unterscheidet, so wollen wir nur von den letztern einiges melden. S. 62. u. f. ist eine kurze Historie der Lehre vom H. Abendmal, wie sie durch Streitigkeiten nach und nach ihre besondere Bestimmungen erhalten, eingedrückt, und S. 69. sind einige Beobachtungen von der Wiedereinführung der Terminologie auf den lutherischen Rathedern mitgetheilet worden. S. 97. u. f. finden sich von den durch die Umkehrungen des Bistelsfleisses in Ansehung der Kritik, der Philologie und Hermeneutik veranlaßten Veränderungen der Dogmatik: S. 112. von dem Einfluß der mystischen

Ed-

Ed-



Cärimonien bey dem Gottesdienst in: dieselbe und S. 120 von figürlichen Hebensarten drey neue Abhandlungen. Der Abschnitt von den Quellen der G. der Gl. ist bey nahe ganz umgearbeitet und S. 151. u. f. durch praktische Regeln von ihrem rechten Gebrauch fruchtbar gemacht.

#### Leiden.

Hey Luchtmanns ist noch im J. 1762 abgedruckt: *Introductio ad philosophiam naturalem auctore Petro van Muschenbroeck*, in zwey Quartbänden, davon der erste 476 S. und 26 Kupferplatten, der zweyte 636 S. und 35 Platten hat. Dieses wichtige Werk, in welchem das meiste enthalten ist, was die Menschen über die allgemeynen Kräfte und Beschaffenheiten der Natur wissen, ist von dem rackeren und aufrichtigen Manne noch vor seinem Tode ausgearbeitet worden, nur geklebt der Herausgeber, Hr. Lulofs, der Verfasser hätte vermuthlich die letzten Abschnitte (von den Luftgeschichten) etwas erweitert, wenn er länger gelebt hätte. Wir können diese stark vermehrte Auflage des vortheilhaften Lesebuchs nicht in allen ihren Theilen verfolgen, nur bemerken wir, daß im ersten Bande die Mechanik stark vermehrt, und mit einer neuen Abhandlung, *de mechanica motus*, vervollständigt ist, auch hin und wieder die andern Theile der Mechanik einen Zuwachs erhalten haben. Die Electricität ist ganz umgeschmolzen, und zumal die Erfahrungen eingerückt, die man mit dem Attractionen vorgenommen hat. Die Körper, die das Licht in sich schlucken, sind auch besonders behandelt, und die Lehre von dem Zusammenhang der Körper überhaupt weit umständlicher ausgeführt. Wir wollen nur aus dem zweyten als dem allgemeynen Geschmacke nähern Bande einige Proben einrücken. Die Erfab-

run-

rungen über die Gewichte verschiedener Körper sind ungemein vermehrt. Allerdings dringt das Regenwasser nicht nur 150 Schuh, sondern wie uns aus gewissen Bergwerken sehr wohl bekannt ist, bis auf 400 Schuh (und vermuthlich noch weit tiefer) auch im felsichten Gebürge, in die Erde, und die in solcher Tiefe quellende Wasser fühlen die Vermehrung und Verminderung des Schnees auf den Gebürgen deutlich. Wider den Wallerius behauptet der verführte Muschenbroeck, auch die Dünste des Terpentinoeles, des Nelfenoeles, des Weingeistes und Salpetergeistes seyn elastisch. Er hat eine Ruthmassung, die Theile der Luft seyn grösser, als die Theile des Wassers, und saugen dieselben wie ein schwammichtes Wesen ein. Allerdings verwandelt sich das Wasser in Erde. Das die Helvetischen Seen abnehmen, ist dem wackern Manne falsch berichtet. Der grosse Lemmanische See nimmt, zumal eben bey dem Einflusse des Rhodans, zu. Der Murtensee ist schon zu der Römer Zeiten von der Stadt Aventicum eben so entfernt gewesen, und die alte Heerstrasse der Römer ist im Raume zwischen Moanthe und dem See noch deutlich zu sehen. (Wir zweifeln überhaupt, ob etwas am Abnehmen der Meere wahr seye, ausgenommen der Gegenden, wo ein Fluß das Ufer durch seinen Schlamm und die zugeführten Steine erweitert. Ist doch Jaffa und Tyrus noch ein Seehafen). Die Ursache, die das Eis zum Gerinnen bringt, und dabey doch ausbäut, ist noch unbekannt. Der Lemmanische See gefriert niemals. Hr. M. behauptet noch immer seine die Kälte erweckenden Theilchen. Eine Tabelle zeigt die Kälte, bey der eine jede Art von Fett gerinnt, und die Wärme, bey welcher sie schmilzt. Unter die Ursachen der verschiedenen Wärme verschiedener Länder rechnet Hr. M. auch das unterirdische Feuer, von welchem er überzeugt ist (aber in unsern Bergwerken ist doch

die Wärme am Thermometer bey allen Tiefen nur 53 Gr.) Er hat auch der verschiedenen Fette Fähigkeit zum Brennen und Leuchten versucht. Die Walrahlwaxer sind besser als die Wachskerzen, sie brennen 80 Sec. in circa beschlossenen Gefäße, und diese nur 63, geben also weniger Rauch von sich. Menschenfett wäre sehr gut in Lampen zu brennen. (Hieber bringen wir des unglücklichen Fürsten von St. Severo ewige Lampe aus dem Marke der Hirnschale). Der Phosphorus hat einzig das Vorrecht im luftleeren Raume zu brennen. Das Licht unterscheidet Hr. M. vom Feuer, und hält es für eine feinere Materie; es weicht auch dem Winde nicht, wie dieses. (Uns dünkt aber doch, man sehe das Feuer nie in seiner reinen Gestalt, und könne also noch nicht sicher von seinen Eigenschaften schließen, indem die Materien, die es glühend machen, ihm zur Larve dienen). Die Abhandlung vom Auge beruht (sagt Hr. Lulofs) auf den Albinischen Erfahrungen. Uns dünkt aber, Hr. Zinn habe auch sehr viel daran zu fordern: seine Entdeckungen sind aber nicht allemal richtig vorgetragen. Also ist der gezackte Stern S. 750 nicht inwendig, er ist an der äußern bunten Seite der Scheidewand des Auges (Iris). Vögelnd haben wir wahrgenommen, daß der rebliche M. seinem Collegen Hrn. Albinus die Central-Schlagader des Krykalls zuschreibt, weil Hr. Albinus sie eher bekannt gemacht hat, obwol Duverney, der 60 Jahre älter als Albinus, und da dieser anfang zu leben, achtzigjährig gewesen ist, eben diese Schlagader in seinen nachgelassenen Schriften beschreibt. Folglich geht hier M. außs Recht der ersten Bekanntmachung, denn unmöglich hat D. sie aus dem Albinus nehmen können. Hingegen eheite M. eben dem Hrn. Albinus die abrichte das Auge verschließende Haut zu, die Wachenhof zwölf Jahre vor Albino bekannt gemacht hat, aus dem Grunde, daß

daß dieser sie doch vorher gekannt habe, ob er wohl ihr nirgends erndt hat. Folglich ist Hr. Albinus beydemale der Erfinder, sowol wenn er später entdeckt, und früher bekannt macht, und wieder, wenn er früher entdeckt, und später bekannt macht. Dieses haben wir ehemals zu unserm nachwertigen Verdruße eingesehen, und vorher gesagt. Eigentlich glauben wir auch nicht, daß das adrichte die Haupteigenschaft des innern Blattes der Markhaut seye. Die Zergliederung der Thiere zeigt deutlich, daß der Hauptbau in denen aus dem Sehenerven entstandenen Fasern besteht, auf welchen innerlich noch ein Gewebe von Adern liegt. Außerlich aber liegt auf den Fasern ein marktichtes, körnichtetes, nicht sehr zusammenhängendes Wesen. Man könnte auch drey Häutchen machen, das adrichte, fastrichte und marktichte: nur wird das erste vom 2ten schwerlich zu scheiden seyn. Wir zweifeln sonst, daß man beweisen könnte, die Blätter des Kryskalls seyn adricht, S. 755. Von dem Zusammenziehen der Dehnung im Auge gesteht Hr. W. daß sie nicht durch Muskeln bewirkt werden kan. Sollte man das Flachwerden des Kryskalls beweisen, oder auch nur vermuthen können? und kan von der fast knorplichten Einfassung desselben eine solche Bewegung erwartet werden? Noch unwahrscheinlicher ist, daß die Hornhaut mehr oder weniger gewölbt werden könne. Kan man sagen, wie unser gewiß hochgeschätzter Verfasser sagt, man lerne langsam die Kunst zu sehen, da eine neugebohrne Fliege, eine neugebohrne Biene den Augenblick dahin fliehet wie sie will, ein Lamm der Mutter folgt, u. k. f. Ist nicht fast erwießen, daß man nur mit einem Auge ansieht, und beyde Augenachsen also nicht zusammen gebogen werden. Alles dieses merken wir an, ohne im geringsten den Werth unser vorliegenden Buches vermindern zu wollen. Unter den Wirkungen der Dün-

sie finden wir, daß ein kleiner Vogel auch im Dunste des reinen Wassers fast erstickt ist. Ein genaues Steigen und Fallen des Barometers, nach einigen andern Regeln, hat Hr. M. nicht wahrnehmen können; wir zweifeln auch, daß es anderswo gewiß seye, daß das Quecksilber vom Januar bis im Junius unbeständig niedriger werde, und hingegen fällt es unbeständig in großen Stürmen aus Süden und Westen am tiefsten, die meist zwischen den October und März fallen. Mit Recht bemerkt Hr. M. daß der Mensch in sehr dünner und in sehr dichter Luft leben kan. Daß aber an hohen Orten das Quecksilber beständiger sey, solten wir nicht vermuthen, woran auch nur die Ursache ware, daß die Stürme daselbst am heftigsten sind. Wohl aber ist daselbst in der Wärme selten eine grosse Veränderung, indem der Schnee ganz oder zum Theil das ganze Jahr ausdauert, und die Hitze nie recht groß wird. Daß die Wärme in unterirdischen Grüssen, und zwar im Verhältnisse der Tiefe, zunehme, und folglich ein Feuer im innersten der Erde seye, können wir noch nicht annehmen. Wahr ist, daß es den Menschen warmer wird, wenn sie in den tiefen Stollen und Schächten arbeiten: diese Hitze kömmt aber mehrtheils aus dem Mangel der Bewegung in der Luft, die keinen Kreislauf hat, und zum Theil aus ihrer Dichtigkeit, die das Blut in der Lunge schneller herumtreibe. Der Thau steigt und fällt in Holland, in America, und in heißen Ländern, wo er die Landstrassen neigt, muß er stärker fallen. Hr. M. hat ihn reiner und weniger salzlicht gefunden, als ihn andere Schriftsteller machen. Wir haben den Honigthau auf den Ruffbäumen häufig gesehen. Der Hr. M. hält den Regen nicht für die einzige Quelle der Flüsse: In der Nähe der See ist möglich, daß sie etwas beitragen möge: aber dieses ist ein geringes. Nicht nur ist es

den Versuchen zuwider, daß das Seewasser durch bloßes Durchschrigen sich verflücht, sondern es ist wider alle Rechnung, daß aus dem Seewasser auf den Bergen Quellen entspringen können, wo doch eben die meisten sind. Wir sehen freylich, daß auch in den dürresten Sommern, und den noch dürreeren sehr kalten Wintern, gewisse wenige Quellen ihren Lauf fortsetzen: aber hierzu mögen unterirdische Wasserbehältnisse seyn; denn eben diese Quellen stieren nicht, und viele Gründe machen diese Behältnisse gewiß. Daß in denen von Ost nach Westen offenen Thälern der Haasel seltener ist, beweiset besonders das Helvetische Wallis. Da eben dasselbe sehr warm ist, so mag der abgehaltene Nord etwas hierzu beytragen. Das Joviacallische ist bey unserm Verfasser vom Nordstrome unterschieden: und das letztere hat seinen Sitz im Dunstkreise der Erde. Hr. N. vermuthet, es entstehe aus einem electrischen Elemente, und daraus erklärt er das weit nach Norden gehörte Praseln. Doch wir können den Auszug dieses überaus nützlichen Werks nicht weiter fortführen, und wünschen, daß die noch hin und wieder übrigen Anbeter des Alterthums doch nur dieses Werk ohne Vorurtheil mit demjenigen vergleichen wollen, was man bey den alten Weisen findet.

#### Edinburg.

Hamilton und Balfour haben im vorigen Jahre die siebente Auflage der Anatomy of the human bones nerves and lacteal sac and ducts des ältern Hrn. Alexander Monros abgedruckt. Wir haben sie mit der fünften zusammen gehalten. Die siebente hat einige Seiten weniger und 410 anstatt der 429, die in der fünften sind. Den Unterschied macht erstlich die vorgangene Schrift von der Bewegung des Herzens;

zens; und dann die etwas grössere Form, denn wirklich ist doch die siebente Auflage um etwas, wiewohl um weniges vermehrt. Warum beschreibt Herr W. die Metelische Vereinigung des zweyten Astes des fünften Paars mit dem sechsten, und nennt dabey den verdienten Erfinder nicht, sondern läßt den Leser glauben, dieser Zweig seye vom Balsalve beschrie- ben, da dieser den Ast vom fünften nach der gemei- nen Sage meint, und den Metelischen Zweig irrig für einen Nerven hält, der zur dickern Hirnhaut gehe. Und warum hat Hr. Monro von den Beschrei- bungen des fünften Paars und des siebenten nicht ei- nen mehrern Gebrauch gemacht, die wir Hr. Metel schuldig sind, denn man muß sich erinnern, daß nach der Geschichte die Knochen hier auch eine Bes- schreibung, und so gar eine Physiologie, der Ner- ven folget.

#### Paris.

Lettres trouvées en les papiers d'un Pere de famille sind neulich in groß Duodez abgedruckt, und haben einigen Beyfall gefunden. Lächerlich haben wir das- bey gefunden, wie jenseits so enger Meere, der Ver- fasser ein Englisches Frauenzimmer wegen einer ei- genwilligen Liebe ins Kloster verdammt: wie er den berühmten und durch seine Thaten allzubekanntem L. Kovat zu einem Helden erhebt: wie er den Schar- mügel zu St. Cas, dergleichen vielleicht hundert in eben demselben Kriege vorgegangen sind, zur Haupt- sächlich, und den Frieden für eine Folge desselben ausgiebt; wie unwissend also die übermäßige Liebe zu seiner Nation einen Schriftsteller machen kann. Sonst hat er, nach des Richardson's Manier, sich der Briefe bedient. Aber die Schilderung der Natur, und die Wissenschaft dem Leser alle die Affecten bey- zubringen die er selber will, hat Richardson nie- manden mittheilen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 26. April 1764.

Genf.

Der vierte Theil der eigentlichen Histoire de Danemarck vom Hrn. Mallet ist neu und zum erstenmale im vorigen Jahre auf 464 Octavseiten abgedruckt, und begreift die Regierung Friedrichs des I. und Christians des III. Ueberall betrachtet Hr. M. die grossen Schritte, die unter diesen Königen vom Adel gethan worden sind, und wodurch derselbe fast alle Macht im Reiche an sich gezogen hat. In Friedrichs Capitulation gab man dem Adel das Recht des Lebens und Todes über die Sauren. Christian der III. bestätigte und vermehrte seine Vorrechte so sehr, daß alle Stellen und Aemter, und alle Geschäfte in ihren Händen waren. Hr. M. beklagt sich S. 51 über die Schwedischen Schriftsteller, die den Irrthum nicht wiederufen, als wenn Christian der II. Gustavs Schwester und Mutter habe ertränken lassen. Friedrich der I. war ein süßamer Herr, der nichts allzuhastig wünschte, und wenn er Widerstand fand, nicht unschwer abfiel. Gelegentlich merkt Hr. M. an, daß die damalige Art Heere zu sammeln, langsam und

D d



und besämerlich gewesen sey, daß aber unsere heutige fortdauernde Kriegsberfassung noch größere Gefährlichkeiten an sich habe. Er entschuldigt demnach Friedrichen, den man im Feldzuge des 1532 Jahrs wider Christian den II. einer Langsamkeit beschuldigt. Es ist doch etwas unrühmliches in dem Truche des Christiern zu Orso unter Vollmacht, versprochenen Vergleichs, den man so wenig gehalten hat, daß dieser unglückliche König ganze 24 Jahre mit einem Zwerg, ohne einen andern Menschen zu sehen, eingesperrt gelebt hat. Friedrich ist der Liehaber der Glaubensverbesserung: sie erhielt ihre erste Beförderung in der Kirchenversammlung zu Odense im Jahre 1527. Nach Friedrichs Tode hoben die Bischöffe, die durchgehends der alten Kirche zugethan waren, die Haupter empor. Sie gewannen auch in so weit gegen die protestantischen Edelleute die Oberhand; sie verdrangen die reinen Lehrer von den Kanzeln, sprachen den Bann wider sie, und die ihnen zugethanen Rathspersonen aus, und dachten die Krone dem Prinzen Johann, des gefangenen Christians Sohne, zu. Ein Graf zu Oldenburg nahm, mit Hülfe der Lübecker, fast das ganze Königreich, angeblich zu Christian II. Händen, ein, und hatte im Anfange auch in Füländ gutes Glück; doch wurde zu Nypp in Füländ den 4ten Julius 1534 vom Adel Christian, Friedrichs Sohn, zum Könige erwählt, und eroberte nach einer langen Belagerung, und vielen blutigen Begebenheiten, Kopenhagen im J. 1536. Gustav half ihm mit einer Armee, die Schweden größtentheils bezwang, und Hr. W. kan nicht genug erklären, warum nach einem so grossen Freundes Dienste der neue König Gustaven sowohl durch eine verlangte Oberwürde, als auch durch das im J. 1548 angenommene Wappen der drey Kronen, beleidigt, und auch schon im J. 1536 im Frieden mit Lübeck nicht eingeschlossen ha-

Habe. Christian der III. demüthigte nunmehr die Bischöffe, ließ einige in Verwahrung bringen, und den ganzen Orden aus dem Range der Landesstände verstoßen. Mit diesem Jahr erlosch die katholische Religion in Dännemark, und mußte, nachdem der nördliche Theil von Norwegen mit seinem kriegerischen Erzbischoff sich hatte unterwerfen müssen, endlich 1551 auch Island verlassen, doch wurde, vielleicht mit allzugroßer Härte, im J. 1536 Norwegen zur Provinz von Dännemark gemacht, wie die Verordnung, obwohl nicht wörtlich, doch dem Verstande nach, lautet. Hamburg huldigte im Jahre 1578. Nach einem schwach geführten Kriege wurde im J. 1543 mit Carl dem V. als Besizer der Niederlande, Friede gemacht, und Christian leistete auch 1546 und 1547 den unterdrückten Protestanten in Deutschland, ungeachtet des mit ihnen geschlossenen Bundes, keine Hülfen, welches Hr. N. verschiedentlich zu entschuldigen sucht. Er schlug auch entweder als ein eifriger Lutheraner, oder als ein allzugroßer Freund des Desferre'schen Hauses, im J. 1558 den aus Engelland flüchtigen Protestanten die Erlaubniß ab, sich in Kopenhagen zu setzen, und starb bald darauf im J. 1559. Er war ein friedliebender und gütiger Herr. Auch erleichterte er nach einer 26jährigen Gefangenschaft des alten Christian des II. unglückliches Alter.

#### Leuwarden.

Wiger hat noch im J. 1762 in groß Octav auf 174 Seiten gedruckt: Historia Physiologica Ascaridum, Auctore M. v. Phegium, einem vormals zu Holsingerdt, und nunmehr zu Sneek lebenden Arzte. Der Herr von Phegium ist etwas weitläufig, doch setzt er den Bau der kleinen im Mastdarme, und auch in der Scheide wohnenden Würmer besser auseinander. Sie sind nicht, wie sie Linnäus nennt, an beyden Enden

spizig. Das eine Ende, wo der Mund ist, kan nicht anders als stumpf genennet werden. Sie sind seliglich von Coulets Ascaridibus ganz unterschieden, die flach waren: auch mit den Medischen nicht recht einerley. Sie haben am stumpfen Ende einen Mund, auch zwey Augen, welches letztere für Thiere, die in einem Darne leben, überflüssig scheinen möchte. Sie haben einen mit einer Quersalte sich vom Leibe unterscheidenden Kopf, und zweyerley Eingeweide. Das eine ist gerade, und zieht sich kräftig zusammen. Es scheint der Weg der Nahrung zu seyn, worinn der Verfasser einen erweiterten Magen vom Darne unterscheidet, dessen Anfang auch dicker ist. Ein andres dickeres, runzlichtes, hautichtes, wolkenförmiges Wesen winder sich um den Darm, ist aber denoch kürzer, und hört beym Anfange des Schwanzes auf. Es zieht sich auch zusammen, und erweitert sich wieder, und ist beym Stiele voll runder Körner. Es mag der Exergang seyn; diese Würmer haben ein Vermögen zu springen, und legen auch wohl 3 bis 4 Hölle zurück. Seit einigen Jahren meint Hr. v. P. dieses Ungeziefer, und zumal im J. 1756 zu Wolswardt, häufiger wahrgenommen zu haben. Der Bau dieser Thiere ist mit einigen Zeichnungen erläutert, die zum Theil mit dem Vergrößerungs-Glase gemacht sind.

#### Gründingen.

Bott hat noch im J. 1762 gedruckt: Gualtheri van Daveren Dermo Acad. de erroribus medicorum utilitate non carentibus. Eine Rede, die er 1762 den 3. Sept. bey Abgang des Prorectorats gehalten hat. Ist in gr. 4. auf 46 S. gedruckt. Hr. v. D. hat allerdings Recht, wenn er glaubt, der Irrthum habe seinen Nutzen. Er bringt eine sonst schlafende Materie in Bewegung. Ein unglücklicher Vorfall, da ein Wund-

arzt

arzt im J. 1708 war gezwungen worden, den Kryskall aus dem Auge zu ziehen, hat erst nach 1745 den Daviel aufgeweckt, daß er diese Art den Blinden zu helfen vollkommener ausgearbeitet, und auch nach ihm Hrn. Vincel in den Niederlanden vielen Menschen damit zu helfen in Stand gesetzt hat. Das Kopfbrennen, dessen hernach Hr. von D. gedenkt, hätte leicht vermieden werden, und zwey Glieden das Leben beybehalten werden können, wenn der Hr. Versucher zuerst an Thieren, oder auch an einer Hirnschale, die Kräfte des ins Eisen aufgebrauchten Feuers hätte prüfen wollen. Der Hr. Verfasser geseht hier einen Irrthum, den er selbst begangen hat, indem er für eine Wasserlucht angesehen, was nachher bey der Oefnung der Leiche eine angefüllte Blase gewesen, die zerprungen war, und den Harn rings herum ergossen hatte. Mit Vergnügen sehen wir hier Boerhavens Ruhm in dem Munde eines seiner Zuhörer, und eben so gern die Gerechtigkeit, die man wegen der vertheidigten Fiebererinde des Hrn. H. Werkhoffs Verdiensten widerfahren läßt. Hr. de Haen kan, wenn er fremde Beyspiele nöthig hat, hier wieder die Zeugnisse der größten Männer sehen, die die natürlichen Kinderpocken als einen schwer zu überwindenden Feind angesehen haben: und Hr. v. D. fügt sich zu den grossen Männern, die diesem Feind durchs Einsprossen zu entgehen getrachtet haben. Nur wünschten wir S. 23, daß Hr. v. D. dem Hrn. de Haen die eingerückte Stelle nicht abgeborgt hätte; dergleichen Vertheidigungen begangener Fehler, wie sie enthält, solten dem Hrn. de Haen eigen bleiben.

#### London.

Der sechste Theil der natural history des Hrn. R. Brookes begreift das Steinreich, und erfüllt wiederum den Umriß der erstern vier Theile, indem Hr. B.

alle ihm bekanten Arten mit ziemlichen Beschreibungen einrückt, woben er sich aber eines gewissen neuern Verfassers überaus reichlich bedient, und eben deswegen die meisten Steine nur auf die Weise hat, wie sie in Engelland vorkommen. In einer Vorrede von 43 Seiten giebt er eine Anzeige der Gesundbrünnen in Engelland. Die geiegelte Erde kömmt an zwey Orten vor, und überall sind die Geschlechtskennzeichen entweder gar vorbey gegangen oder sehr kurz. Wie kan man sagen (S. 47) British colourless Crisall wird in Böhmen gefunden? The vitrean Silveroar ist Glaserzt; aber warum Lateinisch? Der Lehmen (Loam) kömmt ziemlich unbequem erst nach den Metallen, Halbmetallen, Krystallen und dergleichen, durch welche der Thon vom Lehmen getrennet wird. Die Platina hätte nicht vergessen werden sollen. Von den gebildeten Steinen ist Hr. V. kurz, doch hat er ein paar besondere, wie den Pferdeköpff und den Eulentköpff, und am Ende eine kurze Uebersetzung des Finnischen Steinreichs mit den Arten. Die thierischen Steine könnien viel vermehrt werden, zumal mit dem Milchsteine den wir aus einer menschlichen Brust geschnitten, und eine halbe ringsförmige Nöhre genau abdrucken gesehen haben. Dieser Band ist 364 Seiten stark.

In Holland ist dieses kleine Pamphlet abgedruckt: der Titel ist L'Esion des Sauvages en Angletterre; aber die Costume ist sehr schlechte beobachtet. Der Wilde schreibt wie ein Franze, und kennt die Geschichte der letzten Veränderungen im Englischen Ministerio, so wie sie etwan aus den Zeitungen bekant geworden seyn mögen. Er ist Hrn. V. nicht günstig; er war zu stolz, sagt er, und sein größter Ruhm ist, daß er glücklich war. Mazarin würde sagen: wir verlangen nichts anders von einem Staatsbedienten, als daß er glücklich sey. L. Halifax wird indessen sehr gerühmt, und

und als die Stütze der Colonien angesehen. Es gereicht zuweilen zum Treste, wenn man seinen Feind ausschelten darf, und dieses thut der Ungenannte gegen die Englische Nation reichlich. Niemand aber sollte sich weniger darüber beschweren, als ein Frauengese, von welcher Nation so viele tausend sowohl in Engelland und Deutschland, als in beyden Indien die Menschenliebe der Britten erfahren haben. In 69 Seiten in Octav stark.

#### Lütrich.

Fast sind wir mit den nouveaux amusemens des eaux de Spa, ouvrage instructif & utile wieder, wie mit mehreren andern, betrogen worden. Ungeachtet man in der Vorrede leugnet, daß es das alte Werk sey, dem dieser Titel zugehört, so sind doch von demselben viele und grosse Stellen eingerückt, die man zwar mit rühmlicher Ehrlichkeit durch [ ] unterschieden hat. Freylich sind die neuen Auszierungen der Gegend von Spa nicht vom alten Werke geborget, und der Sammler Hr. J. W. von Limburg ist im Stande zuverlässige Nachrichten von den verschiedenen Quellen zu geben. Seine Absicht geht hier aber vornemlich auf das aufsehrliche, das ein jeder Badgast, und auch wohl ein Frauenzimmer wissen will: die Gebäude, die Gestalt des über jeden Brunnen gebauten Schirmes, die Spaziergänge, deren meiste Schönheiten man der Freygebigkeit Britischer Badgäste zu danken hat, sind man hier gezeichnet, und endlich schleicht sich eine ziemliche Anzahl von Krankengeschichten ein, die doch dem Gesundbrunnen nicht zu schaden abzugeben ist. Man findet auch die ordentliche Lebensart des Ortes mit den allgemeinen Regeln im Trinken aufgezeichnet. Man trinkt, an statt der ehemaligen 200 und gar 300 Unzen, nicht leicht über 80, und Hr. v. L. versichert, seit dieser Einschränkung widersfahren nicht mehr,

mehr, wie wohl ehemals traurige Fälle. Wir wünschen, daß Hr. v. L. das Spaßhafte, das ihm ohnedem nicht kleidet, weggelassen hätte. Die von diesen Wassern jährlich dem Lande zu gut kommende Einkünfte werden auf 271810 Kranten, ohne die kleineren Artikel, berechnet. Die Landschaften sind angenehm gestochen, und de Soer hat im J. 1763 auf 398 Octavseiten diese Amusemens zu Lüttich abgedruckt.

#### Padua.

Hier ist ein herzhafter Peripateticus Namens Anton Leonati aufgetreten, und hat den heutigen Weltweisen, zumal auch einem gewissen Engelländer (Newton) ins Gesicht gesagt, Aristoteles habe doch mehr als sie alle verstanden, und die Säulen zu Padua seyn durch die Stimme des großen Mannes so stark erschüttert worden, daß man daselbst erkannt habe, man müsse aus dem Irrthum zur Quelle der Wahrheit zurücktreten. Der Titel ist: *Lucubratio ad amicam de humanae mentis immortalitate ex Aristotelis sententia*, sehr sauber in groß Octav auf 90 Seiten gedruckt. Die Hauptsache besteht in etlichen Stellen des Aristoteles, wo dieser wirklich große Mann die Unsterblichkeit der Seele erkennt hat (*de anim. L. III. c. 4.*) wiewohl er ihr dabey in ihrem neuen Zustande die Erinnerung des vergangenen abspricht. In einer andern Stelle trennte der Weise von Stagyra das Geschäfte der Seele vom Geschäfte der Sinnen dennoch etwas undeutlich (*de anim. L. I. c. 1.*). Hr. L. hält das Abstrahiren für den besten Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele, und für ihr größtes Vorrecht. Die *Errata* ist nach ihm eine Quelle der Bewegung, und er behauptet der Seele Einfluß auf den mit ihr verbundenen Leib, wobey Cocchi und auch Leibniz nicht zum besten angesehen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1764.

Göttingen.

**H**armeier hat für Förstern in Bremen gedruckt:  
*Τυρταίου τὰ Σαζυρικά* Tyrtæi quæ restant omnia,  
 collegit, commentario illustravit, edidit *Christ.*  
*Adolph. Klaricus*, 232 Seiten in Octav. Statt einer  
 Einleitung ist eine Abhandlung vorangesetzt, welche  
 aus einer Sammlung der Stellen besteht, welche  
 man vom Tyrtæus bey den alten Griechischen und La-  
 teinischen Schriftstellern findet. Besonders wird von  
 den Liedern gehandelt, durch welche Tyrtæus die La-  
 cedæmonier in dem zweyten Messenischen Kriege zu ei-  
 ner solchen Wuth und Hitze brachte, daß sie ihre  
 Feinde mit dem größten Feuer angriffen, und schlu-  
 gen. Zuletzt wird einige Nachricht von denen gege-  
 ben, welche die Kriegslieder dieses Dichters heraus-  
 gegeben haben. Es sind bisher nur 5 Gedichte größ-  
 fern Sammlungen Griechischer Dichter einverleibet  
 worden: bey dieser Ausgabe aber sind sie mit 9 Frag-  
 menten vermehrt, welche aus dem Pausanias, Stra-  
 bo, Plutarch, Plato, Galenus, und andern gesam-  
 melt sind. Der Inhalt der Elegien ist, wie bekannt,  
 Et c



das Lob der Tapferkeit, die Anpreisung des Todes für das Vaterland, Ermunterung zum Streit, und Verachtung der Furchtsamkeit. Sie sind mit einem gewissen Enthusiasmus und einem Feuer geschrieben, welches erfordert wurde, einen so großen Eindruck in die Gemüther der Lacedämonier zu machen. Diese Stücke nun werden mit unter dem Text gestrichelten Anmerkungen geliefert, welche theils historisch sind, und verschiedenes, vornemlich von dem Kriegsweesen der alten Zeiten enthalten: theils die griechische Literatur überhaupt angeben: theils auch die Verbesserung und Berichtigung des Textes betreffen. Verschiedenemal werden auch critische Anmerkungen über andere Schriftsteller eingefreut, und also z. E. der Xenophon S. 59, der Plutarch vom Lesen der Dichter S. 145, der Pindar S. 83, der David S. 102, König S. 129, der Euripides S. 119, und einige Griechische Inschriften aus des Sponii, Muratorii, und Wassei Sammlungen, S. 88. verbessert. Auf diese Elegien folget ein Corollarium, in welchem von den Kriegsliedern verschiedener Völker gehandelt wird. Erstlich wird eine Probe eines neuen Griechischen Liedes aus einer Handschrift der Bibliothek zu Bern gegeben: dann von den Kriegsliedern der Deutschen in den ältesten, mittlern und neuern Zeiten gehandelt, auch einige derselben angeführt: am längsten aber halt man sich bey den Liedern der Nordischen Völker auf. Hier werden einige vom Bartholinus gegebene Strophen aus einem alten Kriegsliede wiederholt: das Lied, welches Ragnar Lodbrock im Gefängnisse kurz vor seinem Tode gesungen und welches dem Charakter eines Helden sehr anständig ist, ganz Lateinisch eingerückt: aus des Saxonis Grammatici Historia Danica werden auch 3 Lieder eines ähnlichen Inhalts beygefügt, und mit dem Kriegsliede, welches Albalbertus für die Pohlen gemacht, und Car-

bie

bleivius in Lateinische Verse überfetzt, der Schluß dieser Abhandlung gemacht. Diefem find zwey Lateinische Oden beygefügt, welche bey Gelegenheit des legtern Krieges vom Hrn. Klog verfertiget, und bereits in feinen opusculis poetiis herausgegeben find. Statt einer Lateinischen Uebersetzung ist eine deutsche angehängt, welche nebst den Amazonenliedern in Leipzig vor einiger Zeit (wie man uns gefagt hat, von dem durch seine theatralischen Werke bekannten Hrn. Weise) erschienen ist, und das Griechische Original sehr glücklich und mit eben der Lebhaftigkeit, welche die Seele der Tyrtaïschen Lieder ist, ausdrückt. Am Ende ist ein vollständiges Register über die Anmerkungen von einem unserer geschickten Mitbürger Hrn. Kall, aus Coppenhagen, hinzugethan: dem Buche selbst aber eine Ode an den Hrn. Driffen, Quintus Scilius, vorgesetzt.

#### Stutgard.

Megler und Compagnie haben in diesem Jahre auf 528 Seiten abgedruckt: Begriff des sämtlichen Feldbaues, größtentheils aus Hrn. du Hamels Anfangsgründen des Ackerbaues ausgezogen, und mit vielen neuen Abhandlungen, Zusätzen, auch bewährten Erfahrungen herausgegeben. Der Verfasser ist unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Sprenger. In der Vorrede rühmt er, daß Hro Durchl. der Herzog die Genßsche Säemaschine verschrieben, durch eigene Versuche prüfen, diese Proben zu Maulbrunn fortsetzen, und noch sonst auf den sogenannten Alpen (die aber nur mittelmäßige Gebürge, höchstens wie der Harz sind,) gleichfalls Versuche anstellen lassen. Ebenfalls erkennt er dankbar des Herrn Margrafen von Baden-Durlach zum bessern Landbaue veranstaltete Versuche. Allerdings hat sonst Hr. S. weit mehr geliefert, als eine bloße Uebersetzung, oder

einen Auszug. Gleich im Anfange findet man einen brauchbaren Auszug von den verschiedenen Arten Erde und Steine, samt Tabellen der Gattungen, wozu vier Haupt-Erden den Grund abgeben, und die gypsichte von der kalkichten getrennt wird. Zur Lehre von der Verbesserung der Felder hat Hr. S. die Denkerischen und Homischen Schriften gebraucht, und die Pflügung, Mischung und Düngung auseinander gesetzt. Die Salzsäure wird dabey angerühmt, und wir finden dieselbe hier, wie uns dünkt, auf eine neue Weise bestimmt. Schiefer nennt der Hr. Verf. den Bodensatz der Salzsäure, (der zwar eben sowohl eine Gyps-erde als eine Kalk-erde seyn kan). Dornstein ist das teuffichte schon härtere Wesen, das die Dornen mit einer Rinde umgiebt, und eigentliche Salzsäure nennt er, wenigstens zum Theil, eine mit starker Erde beegessene Holzasche, welche aber, wo das Holz sonst verkauflich ist, alsuoch zu stehen kommen, oder auch wegen des Mißbrauchs verboten werden müßte. Diese drey Salzmaterialien sollen klein getrieben in allerley Boden gut thun, nur Sand und Kiez ausgenommen, und alle Arten von Erdgewächse erzeiben. Das folgende ist meist aus dem Hrn. du H. Man zieht das Semoir à palettes vor, doch erinnert Hr. S. daß J. George Imbafer, ein Wagenmeister zu Göppingen, eine noch einfachere Maschine zu Stande gebracht; und im Anhange, der Burgvogt zu Meisen, Herr Leonhard, habe den Saamenkasten noch mit einem Eggahue vermehrt, so daß nunmehr das nemliche Werkzeug säe, pflüge und egge. Die allgemeinen Betrachtungen über den Feldbau sind nach dem Hrn. da Hamel. Man rath an, die Pflügen bis auf 27 Jahre zu verlängern. Man giebt einen Auszug vom Wachsthum nach allen Theilen des Bewachses. Die Gattungen der Erde kommen noch einmal vor. Und nun folgt das erste Buch des eis-

gen-

gentlich sogenannten Ackerbaues, und zumal das Pflügen. Man zieht hier die öftere Umarbeitung dem Dunge vor, und wir wiederholen, daß, ohne Sklaven zu haben, diese öftere Umarbeitung unmöglich, und doch noch zweifelhaft sey, ob sie in leichtern Boden nicht eher schade. Die Seen, wovon der Schlamm hier gerührt wird, müssen Teiche seyn. Große Seen haben Felsen, Steine, Grand und Sand zum Grunde. Die Arten der Ausfaat kommen hienächst, wobey ganz richtig ist, daß der vielährliche Weizen von Smyrna erstlich gar sehr fällt, zum andern auch gar bald die Nebenahren abiegt, und dann im großen nicht mehr als der gemeine giebt. Von den schädlichen Vögeln werden hier die Tauben ausgenommen. Die Krankheiten des Getreides sind meist aus dem du Hamel. Bey der Erndte wird nicht genug darauf gedrungen, daß man schon vor Tage, um 2 Uhr, anfangen, und im Köhlen und vor der Hitz das meiste fällen möge. Die Sense wird hier vor, wegen des Hrn. de l'Isle Erfindung ist würtllich ein verfeinertes Haberes. Des zum Dinkel nöthigen Körnel wird nicht gedacht. Die Feinde des Getreides sind aus dem Hrn. du H. hergenommen, und die Darfstube angerathen. Dann solat die Iulische Art auf Bettern zu bauen.

Der zweyte Theil unterscheidet nunmehr die Wartung, die ein jedes Gewächs besonders erfordert. Der Verf. hat, vielleicht nicht ohne Ursache, die allgemeinen Unterscheide und Varietäten der Getreide beygehalten. Doch ist gewiß, daß Sommerweizen und Winterweizen, Sommerdinkel und Winterdinkel einerley sind. Wir haben es selbst im großen versucht, und mit Winterweizen eine Sommerfaat und Erndte bewerkstelligt. Nur ist alles Sommergetreide schlechter, und kleiner, und so viel möglich zu vermeiden: wenn man sonst mit Holzfuhr oder auf

eine andere Weise sein Gespann im Frühling nutzen kan. Des Winterhabers wird hier gedacht, wiewol der Verfasser ihn in kältern Gegenden nicht billigt. Wir haben mehrmalen den Haber den Winter vollkommen gut überleben gesehen. In warmen Gegenden wird der Buchweizen nach der Erndte der Wintergerste gesät, und reif: wir haben auch Sommergerste nach der Wintergerste auf der gleichen Stelle sammeln gesehen. Das Einkorn ist wenig bekannt, und des Pfyssi zu Bretten Hrn. Salzers Abhandlung von demselben um desto schätzbare. Die Rübsaatblätter werden in der Pfalz im Winter und Frühling geessen. Die Lehre vom Wässern ist wohl etwas unvollständig. Man wasser mehrentheils im Frühling; das Wasser der Schneefüsse ist sehr zu trüglich, wenn es trüb fließt, nicht so wenn es hell ist. Die Eeen sind wohl niemals so gelegen, daß sie zum Wässern dienen, sie liegen im Tiefsten des abhangenden Landes. Flußwasser ist wiederum gut, so oft es vom Regen leimicht wird. Das beste ist von reinen, nie versiegenden, niemals sticrenden warmen Quellen, doch sind durchgehends die Brunnenwasser gut. Sind sie zu kalt, so müssen sie in einem Teiche erwärmt, auch wohl mit Weiß durchrührt werden. Man sieht gleich, daß in Deutschland die Wiesen nur ein Nebenwert sind. Den Hörnerklee (Luzerne) zu verfehen, ist im grossen weder möglich noch nöthig. Die Stachelähre (Esparlette die der Hr. Verf. Esper nennt) ist freylich das dienlichste Futtergras. Der Klee würde nicht ausgeben, wenn man einen Theil hin und wieder zu Saamen stehen ließe. Naggras und Ryegras ist zuverlässig einerley, und gramin ioliceum angustiori f. et ipica eine Grasart, die ungeachtet aller Versicherungen aus England uns noch immer sehr hart und mager vorstammt. Das Timothygras ist das typhinum maxi-

muu,

mum. und noch weniger zu loben. Hierauf kommen allerley Gartenfrüchte, und zumal die Tartuffeln und Rüben; dann Flachs, Hanf, und einige Feldkräuter, und zumal die Krappe. Millers Nachricht hätte mit der du Hamelischen verglichen werden können. Der Anhang ist nicht vom Hrn. du Hamel, und doch beträchtlich. Man findet in demselben die Wartung des Tabacks, des Hopfens, des Mohns und Saffors, und endlich eine nützliche Vergleichung der Maasse und Gewichte verschiedener Länder und Gegenden. Dieses Buch hat gewiß seinen ungemeinen Werth, und mehr Materie in einem kurzen Raume, als man sonst beyammen sieht.

#### Berlin.

Die achte Sammlung medicinischer und chirurgischer Anmerkungen des Hrn. D. Joachim Friedrich Henkels ist im Jahre 1763. in Quart auf 80. Seiten abgedruckt. Den Anfang machen zwey Wafersgeschwulsten des untersten Theiles am Rückgrade; beyde sind tödtlich gewesen, und das unterste Würbelbein der Lenden, nebst dem gesamten Heiligenbein war offen. Es scheint, dieses Uebel erfordere vornehmlich einen sichern Schutz der Nerven des sogenannten Pferdeschwanzes. Ganz recht findet Hr. H. den Namen Hernia hier übel angebracht. Bey den Ibraneniffeln ist das güldene in den natürlichen Nasengang gebrachte Köbrgen bald glücklich, und bald ohne guten Erfolg gebraucht worden. Die Heilung des zerschossenen Stenonischen Speichelganges durch eine durch die Kunst gemachte Fistel ist richtig. Eine Blutstürzung ist am Werkzeuge der Erzeugung gefährlich gewesen, und glücklich die ausge schnittene Leisten drüse; der tödtliche Ausgang einer umgewandten und ausgefallenen Mutter ist der gewöhnliche Ausgang dieses Unglücks. Die verschworne Verhärtung am

letzen Darne war, wie gewöhnlich, tödtlich. Wider des Herrn Vogels Verrenkung des Hirnbakens nach hinten zu, macht Hr. S. einige Einwürfe. Die Heilung eines geschwornen und herausretrenden dicken Darmes, der dabey sich umwandte, ist ansehnlich. In einem Geilen hat man inwendig nicht nur etwas heineres, sondern auch Haare gefunden. Das einseitige Kopfsch (migraine) mit einer Lähmung der Muskeln des Auges und seiner Nerven begleitet, scheint dahin zu zielen, daß diese Kopfsch auffertlich seyen. Nach einem Schlagfluß fand man ausgetretenes Blut unter der dicken Hirnhaut. Man fragt hier, wie schon öfters geschehen ist, ob man in solchen Fällen die Hirnschale nicht durchbohren sollte. Ja, wenn man die Stelle des ausgetretenen Blutes wüßte, und dieses sich nicht zuweilen in dem Innersten des Gehirns fände. Nach einer gelben Sucht hat man Blut in der Gallenblase, der Brust und dem Herzbeutel ausgetreten gefunden. Auf eine sehr grosse Aufblaffung des dicken Darmes ist eine Entzündung der Lunge gefolget. Diese letztern Fälle beziehen sich auf andere Stellen des Hrn. Prof. Scharfshmidts, die uns nicht bekant sind.

#### Amsterdam.

In der hiesigen Auflage des Journal des Savans, und Memoires de Trévoux findet man im Junius 1763 ein Schreiben des Wundarztes zu Brüssel, J. de Grave, darinn eine vom Hrn. le Cat in eben diese Monatschrift eingebrachte unrichtige Nachricht von einem unglücklichen Steinschnitte wiederrufen wird. Er sollte nach des H. Cosme Weise ausgeführt, und durch einen Blutverlust tödtlich abgelaufen seyn. Der Wundarzt aber, der ihn verrichtet, erzählet hier die Sache ganz anders. Es erfolgte keine Blutflutung, und bloß das Festsetzen des Steines an die Blase verursachte die üble Folge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1764.

Göttingen.

**S**on des sel. Gesners Bibliothek ist jetzt das Verzeichniß gedruckt, welches der Herr Mag. Cyring nach den Materien eingerichtet hat. Der sel. Gesner suchte zwar den Ruhm nicht, der Besitzer einer großen Bibliothek zu seyn, welche er desto weniger nöthig hatte mit großen Kosten anzuschaffen, weil er gemeinlich öffentliche Büchersäle unter seiner Aufsicht, oder doch zu seinem Gebrauch gehabt hat. Er schaffete sich daher, wie Herr C. in der Vorrede bemerkt, nur die Bücher an, die er täglich brauchte: und man findet fast in allen von ihm hinterlassenen Büchern Spuren davon, daß er sie gelesen hat, & C. keine Excerpten vor oder hinter dem Buch, vorgestrichene Stellen, die ihm merkwürdig schienen, Verbesserungen der Druckfehler. Indessen werden doch die Käufer hier einen ansehnlichen Vorrath, sonderlich an Griechischen und Lateinischen Mustoren vor sich finden, aus welchem sie auswählen können. Die Auction soll nicht, wie auf dem Titel steht, im Julio, sondern erst am 6ten August angefangen werden.

ff

Eben



Eben der Herr Mag. Cyring hat auf 1½ Fogen narrationem de scholis suis cum virorum quorundam illustrium lectissima subole per proximum annum habitis, herausgegeben. Er ist hier an der Stadtschule Subconrector: da nun einige Eltern das Zutrauen zu ihm gehabt haben, ihre Kinder noch außer dem ordentlichen Schul-Unterricht auch seinem Privat-Unterricht anzuvertrauen, so legt er von seiner Unterweisung Bedenkenschaft ab, die vermuthlich mehrere zu einem gleichen Zutrauen gegen ihn reizen wird.

Heute ist der Herr D. Heumann, Professor Emeritus bey der hiesigen Universität, in einem Alter von fast 83 Jahren gestorben.

#### Haarlem.

Von den Verhandlungen uygegeeven daer de hollantsche Maatschappij der Wetenscapen te Haarlem haben wir das zweyte Stück des sechsten Theiles, und die beyden Stücke des siebenten erhalten. Jenes ist noch im Jahre 1762 abgedruckt worden. Die Seitenzahl gehet mit dem ersten Stücke fort, und bis auf 1015. In der Geschichte dieser Academie findet man das Gutheissen der Staaten von Holland und Westfriesland, die der Academie ein Siegel verliehen haben: und vernehmen dabey, daß der auf die Kindvieh-Krankheit gesetzte Preis nicht habe ausgezahlt werden können. Den Anfang macht die Wertzgeschichte für Zwangeneburg vom Jahr 1743. Die Aufsätze sind die folgenden: Eine Frau hat durch den Scharbock nebst einem Theile des untern Kinnbackens auch den größten Theil der Knochen verlohren, die das Gehirn auf dem Scheitel und um die Stirn bedecken. Anfangs war das entblößte Gehirn gegen die Kälte empfindlich; aber seine dickere Haut überzog sich mit einem neuen Ueberzug, und sie ist, ungeachtet man das Schlagen der Theile sieht und fühlt, ohne weitere Unbequemlichkeit. (Hier wäre die Ge-

legenheit nicht zu verkümmern das Steigen und Fallen des Gehirns anzumerken, das mit dem Athemholen verbunden ist). 2) Die Wettergeschichte von Basavia. Sie ist der Curassauischen ähnlich. Die Wärme ist niemals über 87. Fahrh. Grade gestiegen, folglich nie so groß gewesen, als sie öfters in Europa ist; und hingegen niemals unter 74. gefallen, welches noch einen ziemlich heißen Sommer ausmacht. Das Mittelmaaß der Hitze ist also fürs ganze Jahr 78½, und übertrifft das Europäische Mittelmaaß sehr weit. Der Barometer steht fast unveränderlich, und sein Steigen und Fallen hat in einem ganzen Jahre noch nicht 2 Linien betragen. 3) Des jüngern Hrn. de Gorter Wettergeschichte für Petersbura, doch nur für die drey lezten Monate des Jahrs 1760. Den 16 und 17. December ist das Quecksilber um 24. gefallen. 4) Peter Kramers sonst merkwürdige Wettergeschichte auf einer Reise nach Grönland im J. 1760 aufgezeichnet. Wir sehen nicht recht, warum man die Grade der Wärme Grade der Kälte nennt: denn daß es Grade der Wärme seyn, erkennt man an der Zunahme der Zahlen in südlichen Gegenden, und an der Abnahme in den nördlichen. Die Wärme ist unter dem 77ten Grad 30. Min. auf 28, doch also nicht weit unter den Fixpunkt gefallen. 5) Van der Lott hat mit dem dummschlagenden Hai in Siquabo Versuche angestellt, die diesen Fische eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem electrischen Strome und Schläge belegen, nur daß er weder Funken giebt, noch trocken Wetter erfordert; denn seine Kraft zu zeigen muß alles naß seyn. Der Schlag geht durch die längste eiserne Ruthe, und ist hingegen ganz vermieden, wenn man den Fisch mit einem trocknen Tuche angreift. Eben dieser Schlag ist im Wasser bey 20. Schuh weit sehr empfindlich; auch die Luft, die der Fisch von sich giebt, führt den electrischen Schlag mit sich. Man hat mit dem Schlägen dieses Fisches

ein am sogenannten Podagra, (krummegezogenen Zähnen) krankes Hun; einen am untern Leibe gelähmten Indianer, und mehrere Nervenkrankheiten geheilt. 6) Zu Petersburg ist vom Jul. 1760 bis zum Junio 1761. 153 Zoll Regen, und 143 $\frac{1}{2}$  Zoll Schnee gefallen, welches eine ganz ungemene Menge ausmacht. 7) Hrn. Klinkenbergs fernere Beschreibung des Durchgangs der Venus über die Sonne. 8) Hrn. Klockhofs ganz neuer Unterschied der zweyerley Arten Wasserfucht, in deren einer das Wasser dünner, und in der andern von der gerinnenden Art ist. Wir erinnern uns wohl, daß beyderley Wasser gefunden worden ist, nicht aber daß man es mit seinen Zeichen und Folgen unterschieden habe. Allein die dünnen Wasser können durch Arzneyen abgeführt, oder durch die Schweißlöcher der Haut ausgeführt werden. Dergleichen vermag weder die Kunst noch die Natur bey der gerinnenden Art; doch kan man mit schindeln und einem starken Drucke sie ins Blut zurücktreiben, und alsdann abführen. Ist in dem Unerleibe Wasser von der gerinnenden Art ausgegossen, so ist alles purgiren vergeblich. Es erfordert das Abzapfen, und wenn es ins Fett ausgetreten ist, den Schnitt. Mit dem Abzapfen hat Hr. K. 1229 Pfund von einer Frauen in achtzehnmalen weggebracht. Man kennt die gerinnende Art an der Härte, denn das klosse Wasser weicht leicht. 9) Hr. Wraty von der Zeit die Kinderpocken einzupfropfen. Er rath an, diesen Handgriff in der Kindheit vorzunehmen, und keine Zeit zu verschümen. Man kommt allerdings hierdurch den natürlichen Pocken vor, die sonst eine grosse Anzahl Kinder vor dem 5ten oder 6ten Jahre wegnehmen würden, bis auf welche Zeit man sonst zu warten anrath. Allein in London würden dadurch alle Jahre 800 Kinder gerettet. 10) Wir müssen seine Anmerkungen über die Londonischen Todtenverzeichnisse übergeben. 11) Auch des Hrn. Wpey Abhandlung über die Hörschung

schung (profile) der Mauren die den meisten Druck  
 vertragen können. 12) Hr. van der Haar von der  
 Wasserfucht im Eyerstocke, der Unmöglichkeit durch  
 innerliche Mittel sie zu heben, und der Hoffnung durch  
 Einschnitte dazu zu gelangen. Hr. v. d. H. verteidigt  
 diese Art zu heilen wider die Einwürfe des Hrn.  
 de Haen, und die besten Schusschriften machen seine  
 Erfahrung aus. 13) Hennert von den Mitteln die  
 Dignität der Brüche zu erkennen und abzulehnen, ob  
 sie endlich oder unendlich groß oder klein seyn, wenn  
 derselben Zähler und Nenner durch gewisse Einschränkungen  
 verschwinden. 14) Ein Wundarzt: Gesandbat  
 ist im J. 1756 auf der Quaquaküste in einer Handels-  
 stadt Cap la Hu gewesen, und hat dieses für Canni-  
 balen ausgeschiedene Volk ganz vernünftig gefunden.  
 Sie haben unter ihnen Aerzte, die wider die Aus-  
 zehrung, die Gicht, die Hypochondrie und andere  
 Krankheiten ein ganz fremdes Mittel gebrauchen.  
 Sie schneiden an einem, auch wol in zwey Weinen des  
 Kranken ein Loch in die Haut, und blasen so viel  
 Wind hinein, als sie gut finden, verschließen den  
 Ausgang mit einem Klebplaster, und lassen die Luft,  
 wie sie dann thut, in 10 oder 11 Tagen sich verthei-  
 len, nachdem sie den Kranken tüchtig haben laufen  
 lassen. Ein Wundarzt, Rahmens le Negre hat an  
 einem Hunde den Handgrif wiederholt und unschuldig  
 befunden. Fast lacherlich ist die Wahrnehmung,  
 daß der Hr. von Haller diese Operation nicht kennen  
 mußte, weil er ihrer nicht gedent. Wie hat er denn  
 eine erst im J. 1756 zum erstenmal in Hor in Guinea  
 einem Europäer bekannt gewordene Art zu heilen wiß-  
 sen können? denn in Menschen gesteht Hr. G. daß sie  
 in Europa niemals als ein Heilmittel versuche wor-  
 den sey: und in Thieren hat sie der Hr. v. H. längst  
 (nebst mehreren andern) beschrieben. Doch es scheint  
 die Anmerkung eigentlich aus guter Absicht gegen den  
 Hrn. v. Haller entstanden zu seyn, obwohl man eben

nicht von ihm nahmentlich die Kenntniß einer Guineischen Operation hätte erwarten sollen. 15) Len Haaf von der Art und Weise die Ertrunkenen durch die Aderlässe am Halse zu retten. Sie hat gut gethan, wo aller Heil auch im Mastdarme, vergebens gewesen war. Sie ist auch recht vernünftig, indem sie das Blut aus demjenigen Gefäße wegläßt, das dem Herzen am nächsten ist, und folglich der allzu angefüllten linken Vorlammer des Herzens Luft macht. 16) Hr. Hemmert von der Bewegung die ein Körper erhält, wenn er in den Mittelpunkt der anziehenden Kraft gekommen ist. 17) Hr. Job Basser von dem Decken der Thiere, vornehmlich den Haaren und Schuppen. 18) Eben derselbe von der allzugroßen Fertigkeit bey Gelegenheit des Engelländers Brigh, der in seinem 29ten Jahre, 609 Pfund schwer, gestorben ist. 19) Hr. Hovius von den Arzneimitteln: ist zusammen getragen. Kan man mit Recht sagen, daß die Fieberrinde, zu unrechter Zeit gegeben, einigen Kranken das Leben gekostet habe? 20) Entloß Wahrnehmungen bey des Mondes Finsterniß den 18. May 1761. 21) Seine Beobachtung des Durchganges der Venus. 22) Hr. Klinkenberg nochmals von eben demselben. 23) Hr. v. d. Haar vom Wasser und Blute aus des Heilandes Wunden. Es war, sagt der vernünftige Wundarzt, ein Zeichen eines wahren, und schon vor einiger Zeit vollkommenen Todes, indem sich das Wasser von dem dicken Geblüte getrennet hatte. 24) Hr. v. der Ha vom Nutzen der Trennungen in der Kirche. 25) Engelmanns verschiedene Krankengeschichte und Desnungen kranker Stücke Rindvieh, die an der bekannnten Entzündung des Magens im J. 1756 und 1759 gefallen sind. Auf der Zunge hatten sie rothe Geschwulsten, wie Duckeln, zumal wenn es gut ablaufen sollte. Ein Durchfall war, wie uns dünkt, allgemein: oft war dabey eine Entzündung, und auch wohl ein Brand in der Zunge, und

und jene zeigte sich durch einen trocknen Husten (kugje): doch aber war das vornehmste die Trockenheit des dritten Magens (bock), und in demselben, auch im ersten (pens), fast allemal gefundene Entzündung. Diese Flecken waren lauter ins sädichte Wesen ausgetretenes Blut. Und es scheint nicht, daß die Gallenblase so sehr viel grösser gewesen sey, wenigstens wird öfters angemerkt, es sey nichts an derselben verändert.

#### Hamburg.

Hey M. C. Beck sind 1764 auf 172 Octavseiten herausgekommen: Beyspiele zur Bildung eines Soldaten. Erstes Stück. Der Obrt Raynal hat auf Befehl der französischen Regierung Begebenheiten gesammelt, die in Absicht auf die moralischen Eigenschaften jungen Kriegern zum Vorbilde und zum Unterrichte dienen können. Diese Arbeit ist in gegenwärtiger nachgeahmt und zum Theil gebraucht worden; man hat aber verschiedene Aenderungen gemacht; eine gleich in der ganzen Einrichtung. Die Erzählungen sind nach der moralischen Absicht, unter gewisse Titel gebracht, eine Einformigkeit bey der die französischen Generals den Tadel ihrer Officiere befürchtet hatten. Jeder Abtheilung, die Beyspiele einer gewissen Tugend enthält, folgt ihr Entgegengesetztes nach. So kommen hier: Unerfrodenheit; Furcht und falsche Tapferkeit; Kriegszucht; Ausschweifung, vor. Es sind lauter sonderbare Begebenheiten, und nicht bloß wie Raynal gethan hat, aus der neuen Geschichte angeführt. Den Anfang macht der dänische Admiral Zuel. Er befand sich auf dem Lande als Brand auf seinem Schiffe entstand. Indem er dahin eilte, riefen ihm die Schiffsofficier zu: Er sollte sich entfernen, weil das Feuer schon nahe an der Pulverkammer wäre und sie jeden Augenblick vermutheten in die Luft zu fliegen. So habe ich keinen Au-

genblick zu versäumen, antwortete er, zwang seine Bootsknechte an das brennende Schiff anzulegen, und dämpfte durch seine Anstalten das Feuer. Eine gleich glückliche Heftigkeit wird 7 S. vom Capitain Müller und Stückjunker Hirsch erzählt, die einen Brand im Zeughause zu Mendsburg gedämpft, und dadurch der Stadt ein großes Unglück verhütet haben; und auf der 10 S. stehen gleichförmige Handlungen einiger Dänen mit Bomben. Die Exempel welche man mit dem Raynal aus andern genommen, sind alle sehr wohl gewählt, und diese Sammlung nebst ihren Fortsetzungen die man zu erwarten hat, kann jungen Officieren zu einer angenehmen Zeitkürzung und zu Bildung des Herzens dienen. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß derjenige der sie veranstaltet sich in Dänemark aufhalten möge, näher will er sich nicht bekannt machen lassen. Diese Sammlung ist in einigen Zeitungen unter dem Namen: Deutsche und Nordische Kriegsschule, vorläufig angekündigt worden.

#### Bologna.

Herr Ferdinand Bassi, Vorgesetzter des Kräutergartens, hat in groß Folio ein neues Kräuter-Geschlecht unter dem Namen Ambrosina bey Sulze im Jahre 1763. abdrucken lassen. Dieses Geschlecht trägt den Namen beyder Bartholomi und Hyacynth Ambrosini, die im vorigen Jahrhundert bey 50. Jahr lang die Kenntniß der Kräuter in Bologna gelehrt haben. Das Kraut selbst ist eine Sicilianische Pflanze aus der Classe des Yrons, das aber zwey verschiedene Theile in seiner Mitte hat, die Frucht und neben derselben ein Stab, woran die Saamenfächer angewachsen sind.

Helmstädt. Der Herr Abt Schubert gehet als Prof. Theologia, Consistorial-Rath, und Prediger an der Marien-Kirche, nach Greppswalde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 7. May 1764.

Genf,

Die bey des Tourneſ, wie wir ſchon angezeigt, gedruckte Noſologia methodica des Hrn. v. Sauvages hat im 2ten Bande 1) die Vitia (oder Hautkrankheiten), denn ercinoma, anthrax und andere mehr können nicht in den Character *leuiores* gehn, und eigentlich ſind Exostoſis, Gibboſitas, Lordoſis auch nicht Hautkrankheiten: doch ſie ſtehen nun einmal hier beyſammen, und bey ihnen die Brüche. Durch und durch hat der Hr. v. Sauvages eben dasjenige gethan, was Hippocrates an den Cnidern tadelt. Er hat nemlich überaus befondern, und faſt einzelnen Krankengeſchichten ſo viel zugegeben, daß er ſie als Gattungen beſchreibe. Dahin rechnen wir den Anthrax Tarantacus im Städtchen Roque Courbe, in welchem man neun Tage und neun Nächte nicht ſchlafen ſoll, und ſie mit Lanzen zuzubringen trachtet. Tertianæ Spuria, die nemlich nicht mit dem 7ten Anfalle aufhört, iſt bloß auf einen hippocratiſchen §. gebauet, der dieſem 7ten Anfalle eine allzu allgemeine Heilkraft zuſchrieben hat. Quartana infantum wird auch als eine neue Krankheit n. 13. angeführt, und Quartana aeniſis für ſo gewiß als eine eigene Gattung angeſehen, daß der Verfaſſer es den Ärzten, die ſie nicht

W 8

nicht



nicht erkennen. Übel nimmt. Erratica, ochana, nonana und dergleichen, sind wohl einzelne Geschiche. Unter dem Titel Phimos hat er auch eine Art, die vom ausgetretenen Wasser entsteht, und eine Beschneidung erfordert. Apollalis ist bey ihm ein Eiter, der plögllich bald hier und bald dort ohne vorhergegangene Entzündung sich zeigt und verschwindet. Die Brüche sind von des D. Cuffons Arbeit.

2.) Sind die Fieber, wobey man gleich anfangs die in die allgemeine Erklärung eingemischte Kälte schwerlich annehmen kan, indem unzählbare Fieber und manchmal von den besärrigsten, auch ohne Frost entstehen und fortdauern. Wir können hier fast nicht verschweigen, wie weit der Stahlische Eifer geht. Um die Wirkung der Nerven zu verkleinern, sagt Hr. v. Sauvages in den kleinsten Schlagadern des Gehirns gehe das Blut 5230 mal langsamer, als aus dem Herzen, selgllich sey die übrige Geschwindigkeit, womit die Geister sich bewegen, nur ein 162130 Theil dieser ursprünglichen Geschwindigkeit; dieses schreibt unser Verfasser nun zum zweyten und drittenmal hin. Und dennoch ist niemand als er selbst geschäftiger gewesen, diese allzugroße Verkleinerung der Geschwindigkeit des Blutes in den äußersten Schlagadern zu vermindern: und gleichwohl hat er sie selbst nicht 5230, sondern etwa drey mal kleiner als in der größten Schlagader gemacht. Und dabey hat man ihm zehnmal geantworret, und bewiesen, der Reiz erzeuge siätbarlich im Fühlen und im Bewegen eine merkliche Geschwindigkeit in den Nerven. Seine Pulse und Athembolungen sind besser berechnet. Er hat ihrer, in einem gelinden Fieber, nur 98 von jenen, und das Atzempolen hatte an Geschwindigkeit nicht zugenommen, es war bloß zum Pulse wie 1 zu 7. Synochos spermatica, die celebibus (noch nicht exlibus) wiederfahren seyn mag, muß auch eine seltene Krankheit seyn. Die Wirkungen dieses Enthaltens zeigen sich sonst in den Werkzeugen, in denen sich die

Cäfte

Säfte aufhäufen. Amphimerina ist ein dunkler Name, und sollte unferes Erachtens continua quotidiana heißen. Hr. v. S. fährt hier ab, und läßt brechen, giebt auch im Anfange Theriac und herzstarckende Mittel, und erst alsdann die Rinde. Die Amphimerina miliaris ist wohl der Friesel, und die Amphimerina anguina, auch dem Zunamen Coqueluche nach, die noch mehrmals vom Hrn. Boissier beschriebene brandichte Halsbräune. Die Amphimerina variolola ist das zweyte Fieber der trocknenden allzuhäufigen Blattern, und kömmt hier als eine eigene Krankheit vor. Hr. v. Sauvages hat auch verschiedene tetarophyas malignas. Er hat einen Gedanken über die Wirkung giftiger Dünste. Vielleicht, sagt er, zerstören sie die electriche Kraft der Nervengeister. Die Natur, sagt er, sucht wechselseitig ihre Arbeit zu mindern; und dabey führt er den Puls, das Athemholen u. s. f. zum Beweise an. Allerdings giebt es echte alltägige Fieber, sie sind auch so seltsam nicht, zumal bey dem Abnehmen heftiger und bösarziger Fieber. Clurong's Art und Weise die Fieber zu heilen wird hier umständlich eingerückt. In bösarzigen Fiebern erfordert Hr. v. S. erstlich die Aderlässe, und dann die Brechmittel. Wo nimmt Hr. v. S. her, daß die Pest in Engelland alle 49 Jahre wieder käme? Sie hat sich seit dem Jahre 1668 nun 96 Jahre nicht gezeigt, und in Frankreich, wo sie alle 100 Jahre entstehen soll, erst vor 22 Jahren grausam gewüret. Doch es ist nunmehr bekannt, daß diese Krankheit nicht in Europa entsteht, und aus Egypten und Syrien mit angesteckten Schiffen, oder aus der Türkey nach Pohlen und Ungarn gebracht wird. Bey Gelegenheit der Pest zu Mairs, die sich verschiednemal wieder auß neue gezeigt, nachdem sie verschwunden war, äussert Hr. v. Sauvages den Gedanken, der Zustand der Luft müsse doch Theil daran haben. Können aber nicht angesteckte Kleider und Waaren

wieder in den Gebrauch der Menschen gekommen seyn. Ein D. Gibert rühmt dabey die gute Wirkung des Brechens und Durchlaufs. Die Nissen (Karrunkel) hat Hr. v. S. auch gesehen, und rechnet sie zur Pest. Wir haben sie in Hospitälern und in Leichen bemerkt, die zur Anatomie gebraucht wurden. Haut, Muskeln, Fett, alles war bis aufs Beinbandchen, und auch dieses selbst mürb, schwarz, blutig, und ließ sich mit dem Finger zerreiben. Uns dünkte aber zum Begriffe der Pest gehöre das Anstecken, welches denn diese Nissen ausschleckt. Unser Hr. v. S. scheint eben so zu denken, denn er rechnet den Zungenkrebs, ein fast geringes Uebel, aus dem Geschlechte der Aphthen, deswegen zur Pest. Dieser Krebs wird überall leicht geheilt, wenn man das Bläschen auskrast. Das Stämische Uebel, oder schwarze Brechen, steht hier auch unter den Pesten, und endlich eine gelinde Pest mit einem nachlassenden Fieber, die wir unter dem fürchterlichen Namen nicht suchen würden, so wenig als die vermeinte scorbutische. Die Kinderpocken erscheinen hiernächst mit einer Menge von Gattungen. Unser Verfasser erklärt sich hier für das Einsprossen, das in Gefahr steht, zu Maris unverhört verurtheilt zu werden: vor dem Ausbruche giebt Hr. v. S. einen Trank aus Fiebertinde und Boretsch. Die schwarzen Pocken sind hier nicht genug beschrieben, und sind auch eben nicht allemal den zweyten und dritten Tag tödtlich. Die viele Säure hat auch hier, wie uns wohl bekant ist, mehrere Kranken gerettet, als gestorben sind. Pemphigos scheinen die grossen Pfefferförner oder äresse Frießblasen zu seyn; denn der wahre weisse Frießel hat allerdings auch öfters grosse Blasen. Hr. Vanabans, der nicht zu Zürich, sondern zu Bern Studantz ist, hat eigentlich die bössartige Branne zu beschreiben gehabt, die Hr. von S. hier Pemphigos z. nennt. Unter den Mäfern findet man hier eine Zwittrart zwischen Mäfern und Blat-

zen,

tern, die zu Paris gemein seyn soll. Der Friesel folget nach Anleitung des Hrn. Allione mit verschiedenen Gattungen, davon die eine auch critica heißt, und auf den Gebrauch des Arsenics folgen soll, und nach allen diesen Arten kömmt der deutsche Friesel nach dem Hrn. Matthier als eine andere Krankheit, worinn gleich Anfangs der Schweiß für heilsam an gegeben wird, welches überaus viel Einschränkung leidet; dann der Herblaus, wohin auch ein würtliches Verbrennen gezählt ist. Die Classe der Entzündungen folget hierauf, woben versichert wird, die Schmerzen seyn hier viel größer, als in andern Entzündungen. Und doch ist die erste die Hirnwuth, Phrenesis, die gar sehr oft ohne Schmerzen tödtlich wird. Und bey dem Seitenstich begehrt Hr. S. die strafbare Aufrichtigkeit, daß er dennoch den Eis in die Lunge setz, und das Seitenfell für gesund erklärt. Ist er aber nicht sich selber entgegen? denn diese Lustfieber haben doch, nach seiner Haupterklärung, ihren Sitz in den Häuten. Den milchichten Seitenstich haben wir auch gesehen, aber nach andern Absichten gehoben. Wir glauben gerne, daß Enteritis mesenterica schwer von der intestinali zu unterscheiden sey, und zweifeln, ohne sie zu leugnen, daß sie jemals richtig beobachtet worden sey. Gastritis sternocostalis ist eigentlich eine Art Pleuritis. Hr. v. S. beschreibet sie, und glaubt wegen den Schmerzen in der Herzgrube, der Muskel, der von den Rippen ins Brustbein geht, sey entzündet gewesen, weil doch sonst kein Zeichen einer Magenentzündung sich gezeigt habe. Epiploitis ist eine Entzündung und Vereiterung des Netzes. Das ägyptische Kopfwich, das eine Entzündung des Gehirns ist, wird hier aus dem Alpinus beschrieben, der billig härte genennt, und seine Reise nach Egypten nicht ins 17te Jahrhundert verlegt werden sollen. Carditis ist die Entzündung des Herzens, davon man hin und wieder in den Lei-

ehensnuungen Spuren findet. Endlich kömmt die Coqueluche und mehr als eine giftige Kräute wieder vor, denn von der spanischen und neapolitanischen wird eine neue französische, mit einem Geschwür und mit einem Brande begleitet unterschieden. Ist 512 Seiten stark.

#### Amsterdam.

Das fünfte Stück des ersten Theiles der naturlyke historie of uytverrige beschryving der dieren, planten en mineralien, nat Samenstell van Linnaeus ist 1763 bey Houttuyn herausgekomen. Der ungenannte Verfasser endigt mit demselben die Geschichte der Vögel. Er folget in allen Geschlechtern und Gattungen der Ordnung und dem Namen des Hrn. R. von Linné, weil Briffon aber mehr Geschlechter und Gattungen hat, so zeigt er diese mehrern kürzlich an, und borget auch von ihm gelegentlich seine Kupfer. Wir haben wieder wenig eigenes hier angetroffen, doch sind einige Zeichnungen aus Holländischen Urkunden, und zumal auch aus des Hrn. Hurmanns Africanischen Placate werden durchgehends fleißig angezeigt. Bey den Zunamen ist noch immer einiger Ueberfluß, und wird zumal den Schweizern mancher Namen zugeschrieben, den sie nicht kennen, wie Delo für Schwan. Der Verf. unterscheidet doch den wilden Schwan von dem zahmen. Wiederum möchten wir die vielen wunderlichen Arzneyen, zumal aus der Pautinischen Apotheck, gerne entbehren. Ein Augenwasser Maximilians des zweenen aus frischem Gänsestorch, ist ein Exempel davon. Die Kropfaans steht bey verschiedenen andern Vögeln, die dieses Kennzeichen nicht besitzen. Doch der Verfasser verwundert sich bald hernach selber, wie Linnäus den Ringum (einen wiederum an seinen kurzen Flügeln und geradem Gange so kennlichen Vogel) mit dem hochfliegenden Tropicvogel

vogel habe zusammen bringen können. Wie kan der Verfasser die Houardes leugnen, und nicht glaube<sup>n</sup>, daß man an den Hünern einen ähnlichen Handgriff vornehme wie an den Hähnen. Der gebräuchlichste Name für den Auerhahn ist im Schwedischen Der, wie im Deutschen. Der Schwalben Winterlager im Wasser verweist unser Verfasser. Dieser Band macht ohne das Register 618 Seiten aus.

Boitte hat im J. 1763. zwey Duobeständchen mit dem Titel gedruckt: Recueil Anglois 1 und 2 Volume. Es ist, wie wir glauden, ein Nachdruck nach einer parissischen Auflage. Die Sammlung selbst ist aus dem London Chronicle, wohin sie aus verschiedenen Quellen zusammen getragen werden. Sie haben doch in Frankreich gefallen, und der Herausgeber hat freylich Sorge getragen, dasjenige auf die Seite zu schaffen, was etwan die Eifersucht beyder Nationen nicht hätte vertragen können. Er spricht sehr hart von dem Lobe, das Pope dem in der That un- nachahmlichen Shakespear gegeben hat, heißt es un- panegyrique insipide, und dem Shakespear selber wird der kleinste Funke des guten Geschmacks abge- sprochen. Und vielleicht kömmt doch auf die Em- pfindung an, und ist eine Wiese voll aromatischer Gemächte schöner, als ein ordentlicher Garten von wohl abgemessenen Ziegelfein und Sand, in die bes- ten Blumenzüge gestreut. Eben so bezeuget man hier dem rührenden, obwohl monotonischen Ossian, bei welchem kein Vorwurf von einem niedrigen Ver- stande kaum hat. Die Wahl ist sonst nicht die beste, und manches altes und schwaches Stück bey- behalten.

#### Quedlinburg.

Mit Lateinischen Buchstaben hat Schwan 1764. in Octav auf 142 Seiten abgedruckt: Frid. Joseph Wilh. Schrö.

Er redet von der physicalischen Theorie der Empfindungen, Schmerzen und schmerzstillenden Mitteln. Hr. S. muß ein ziemlich großes Werk von den Empfindungen geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist. Er muß auch Gedichte nach der neuern Art geschrieben haben, die auch nicht bis zu uns gekommen sind. Hier verwirft er alles was bis hieher von der Empfindung und dem Schmerz geschrieben worden ist. Der letztere ist im geringsten nicht eine Trennung im Zusammenhange der Fasern. Die Empfindung ist, wenn das zarte Leben der Nerven durch einen außerordentlichen Gegenstand zum mehrerem Widerstande gereizt wird, und der Schmerz folget, wenn dieser Widerstand lang anhält. Anderswo nennt er es einen zarten Eindruck, und ein in eben dem Verhältnisse stehendes natürliches Anstrengen der reagirenden Nerven, als worinn die Empfindung und der Schmerz bestehen soll: und dieses Anstrengen nennt er wieder eine zusammenschrumpfende Anschwellung, welches er nicht überseht. Wenn die Ursache des Schmerzens eine Auflösung ist, so begegnet man ihr mit der Verdichtung, auch wohl nur mit einer Ableitung, wohin die Blasenpflaster, und die von dem Hrn. L. im Kopfreibe gebrauchten Säckchen mit dünnen Kröten, unter die Arme gelegt, gehören. Sinegen hat der Krampf, und die Zuckung eine Verdichtung der Säfte zum Grunde, und erfordert also auflösende Mittel. Den Salpeter macht man mehr erlöbend, wenn man Schießpulver in ein Beutelchen thut, dieses in etwas Brandwein legt, denselben abbrennt, und alsdann das Beutelchen auf den schmerzhaften Zahn legt. Die Magenschmerzen und das Grimmen heilt Hr. S. mit erweichenden Mitteln. In einer Nachricht vertheidigt er sein voriges Werk wider eine gewisse critische Monatschrift, die dasselbe, wie er glaubt, zu hart beurtheilt hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1764.

Orford.


 Davon, daß die von Herrn Kennicot veranstaltete Vergleichung der Handschriften der Hebräischen Bibel noch immer ihren Fortgang habe, und wir in einigen Jahren eine mit reichlichen variis lectionibus versehene Ausgabe des A. T. haben werden, versichert uns die Rechenschaft, die Herr K. am 12. Dec. 1763, unter folgendem Titel öffentlich abgelegt hat: *de statu collationis Hebraicorum codicum manuscriptorum Veteris Testamenti, quatuor abhinc annis institutae a Benj. Kennicott, S. T. P. Socio Collegii Exoniensis.* Wir können den Inhalt dieser 18 Seiten in Grosoctav hier nicht anzeigen, ohne ein ganzes Zeitungsstück zu füllen. Herr K. findet noch immer Handschriften auf, die er vorher nicht kannte, und einige hat er auch selbst erkaufet. Er kennet nunmehr in Großbritannien 123, in Italien 117, in Deutschland 87, in Frankreich 70, in den Niederlanden 32, in Spanien (das aber vermuthlich viel reicher ist) 20, in der Schweiz, Dänemark und Schweden 10. Ob unter diesen zwey wichtige im vorigen Jahre von der Danischen Reisegesellschaft nach

H h Cep-



Copenhagen gefandte Handschriften bereits mit be-  
griffen sind, wissen wir nicht: es ist aber da-  
vor gesehret, daß sie für Herrn Kennicot excerptirt  
werden sollen, zu welcher Arbeit zwey hier zu Göt-  
tingen studirende Dänische Landeskinder sich freywil-  
lig und unentgeltlich erboten haben. Ein großer  
Dänischer Minister hat wenigstens noch eher darauf  
gedacht, Herrn K. diese Manuscripte brauchbar zu  
machen, als Herr Kennicot wußte, daß sie vorhan-  
den wären. Auf den ganz Hebräischen Daniel und  
Esra, der zu Rom gefunden ist, und hier angezeigt  
wird, sind wir wirklich neugierig. Wegen des Chal-  
däischen Buchs der Maccabaer hat Herr Kennicot des  
Hocensenten Meugier schon geküßt, da er ihm eine  
sorgfältige Abschrift davon übersandt hat. Der Rath  
zu Leipzig ist eben so gütig gewesen, und wir sind da-  
her im Stande zu sagen, daß das Leipzigerische und  
Orfordische Buch der Maccabaer zwey Handschriften  
von einerley Buch sind, die sich eine der andern zu  
Hülfe kommen, wenn in die eine Fehler eingeschli-  
chen sind. Am Ende giebt Herr Kennicot von seinen  
Pränumeranten Nachricht. Ihre Beyhülfe hat sich  
1763 über 900 Pfund, d. i. 1000 Louisd'or erstreckt, we-  
von der K. 19 200 Pfund gegeben hat. Eine solche alle  
Jahr wachsende und zunehmende Beysteuer setzt Hrn.  
K. in den Stand, das was er vorhat in einer Voll-  
kommenheit zu leisten. Er bezahlt mit diesem Gelde  
die Mühe derer, welche für ihn Handschriften excer-  
piren. Das scheint auch wol gewiß zu seyn, daß  
wir von Hrn. K. über das N. T. etwas viel vollstan-  
digeres, und mehr nach einem festgesetzten Plan ein-  
gerichtetes zu erwarten haben, als uns Willius und  
Wesstein über das neue Testament geliefert haben.  
Daß auch Catholiken, und selbst Cardinäle, ihm auf  
eine unpartheiische Weise behulfflich sind, verdienet  
ein unpartheiisches Lob.

Da-

Damit die Excerpten desto einförmiger und genauer werden, und jeder wisse, was er dabey zu beobachten hat, so hat Herr K. noch auf einem Bogen in Regal-Folio drucken lassen: *methodus varias lectiones notandi, et vix sicuti necessarias describendi, a singulis Hebraeorum MS. veteris Test. collatoribus, a lectore scilicet atque scriptore, observanda.* Die von ihm vorgeschriebene Methode verräth einen der Sache völlig kundigen und sehr sorgfältigen Mann; ist aber hier keines Auszuges fähig.

Noch ein anderer besonders von ihm herausgegebener Bogen, der den Endzweck hat, den Ungläubigsten zu überzeugen, daß es in dem Hebräischen Text Schreibfehler gebe, hat den Titel: *a catalogue of the sacred Vessels restored by Cyrus, and of the chief Jews, who returned at first from their Captivity, together with the names of the returning families, and the number of the persons at that Time in each Family: disposed in such a manner, as to shew most clearly the great corruption of proper names and numbers in the present text of the old testament: d. i.* (denn statt einer Recension wird hier eine Uebersetzung des Titels genug seyn) Verzeichniß der heiligen von Cyro widergegebenen Gefäße, und der vornehmsten Juden, die zuerst aus der Gefangenschaft zurück kamen, nebst den Nahmen der zurückkehrenden Familien, und der Anzahl der Personen jeder Familie: aus welchem sich die Verfälschung der Nahmen und Zahlen in dem jetzigen Text des A. T. ergibt. Die Stellen aus dem canonischen Buch Esra und Nehemia, und aus dem apocryphischen sogenannten Buch Esra werden hier mit einander verglichen, und ihre durch Schuld der Abschreiber entstandener Widerspruch gezeigt.

## Haarlem.

Das erste Stück des siebenten Theiles der Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft macht 391. Seiten aus, ohne die Zwaaneburgische Wettergeschichte. Wir wollen die Engelmannsche Geschichte der Kinderkrankheit aus ihrer Ordnung rücken, und also ihre Anzeige ununterbrochen fortsetzen. Fast mit Bedauern sehen wir, wie der wackere Mann, nachdem er andere Mutmaßungen gründlich widerlegt hat, dennoch auch die seinige behält, und diese Viehseuche für eine den Masern ähnliche Krankheit hält, weil sie in den, doch nicht beständig anzutreffenden, kleiner Hautschwielen des Rückens und Gläschen der Zunge, und im Husten mit den Masern übereinkömmt. Aber ist denn nicht in der Kinderseuche ein offener Sig des Uebels im entzündeten Magen, der beständig ist, und gegen dessen Deutlichkeit kein anderer Zufall den Vorzug behaupten kan? Auch das Halsweh, und der Schleim in der Gurgel, und in den benachbarten Drüsen ist bey weitem nicht so beständig. Das Fieber vermehrt hier den Puls von 60 bis auf 100 und 110 Schläge in der Minute. Hr. E. hat keinen kritischen Tag gefunden, auch rechnet er die Blattern an der Haut und den Cutern nicht dahin. Daß der Mensch oft äußerlich gesund ausseht, und dennoch innerlich entzündet und vergestekt ist; wird auch an Thieren und Menschen vorgekommen, die vom Gifte sterben. Die äußerlich unempfindliche Haut leidet nichts. Hier sagt Hr. E. wieder seine vorige Desnungen, die Gallenblase werde um die Helfte vergrößert. Selten bleibe die Leibesfrucht beym Leben. Was allem zeigt sich ein febricitans Fieber. Hr. E. hat mit keinem Vergrößerungsglase in den Säften dieser Kinder etwas von Würmern entdecken können. Die Thie-

re, die diese Seuche erlitten haben, sind vor einem neuen Anfälle nicht gesichert, wenn man sie ihnen einpfropfet. Die Ursache sucht Hr. E. in dem verdorbenen und mit Ungeziefer angefüllten Wasser; in den vielen Spinnengeweben, die das Gras überziehen; und andern Umständen. Merkwürdig ist es, daß wegen des zurückbleibenden Harns man dem Viehe Kellereisel mit Salpeter eingegeben hat, und es davon sehr krank geworden ist. Uns mangelt bey alle dem noch eine zuverlässige Art diese Krankheit zu heilen. Wir wollen nunmehr die übrigen Abhandlungen dieses Bandes nach unserer Gewohnheit anzeigen. 1) Hr. Hemert von dem Gleichgewichte des Hebels, an welchem verschiedene schiefe Kräfte ziehen. 2) Eben desselben Beantwortungen einiger Aufgaben über den Stoß zweyer mit unvollkommenen Schnellkräften auf einander prellenden Körper. 3) Hr. Peter Camper über die offene Scheide, worin die Seilen oft vor der Geburt, oder bald nach derselben treten. Hr. E. hat indessen Potten gelesen, der diese Scheide auch hat. Wenn er ferner wird Hunters Streitschrift gelesen haben, so wird er finden, daß Pott diese Entdeckung aus den Hallerischen pathologischen Werken hat, als von dem sie vom J. 1749 an beschrieben ist. Hr. E. der sie schon im J. 1735 und 1742 in den Hallerischen Schriften findet, wird sich alsdann, und durch die *opuscula pathologica* überzeugen, daß der Hr. v. Haller zwar wie Swammerdam und andere diese Scheiden längst gesehen, weil er aber dieselben mit der angenommenen Meinung nicht vergleichen können, die die Seilen auch in dem zarten Kinde im Seilensacke sucht, für zufällig gehalten; aber vor 1749 den Sitz der Seilen im Bauche der Leibesfrucht, und folglich ihren möglichen Austritt in eine offene Scheide, und einen schon in der Geburt gebildeten Leistenbruch schon damals

Angesetzt hat, welches alles Hr. Camper im Jahre 1758 zu bemerken angefangen, und folglich nicht mit Pöppen darüber allensfalls zu streiten hat. Zu Paris soll es im Jahre 1762 im April noch eine unbekannte Sache gewesen seyn. Wir merken mit Fleiß das Unglück des Hrn. v. Haller an, dem seine eigene Entdeckung vorgeführt, und ihm Schuld gegeben wird, er habe sie nicht annehmen wollen. Doch Hunter, der diese Scheide und diesen angebohrnen Bruch am vollständigsten beschreibt, hat hierüber dem Hrn. Präfidenten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. E. hat übrigens diese Scheide hier wieder abgezeichnet, und angemerkt, daß er sie, oder ihre Ueberbleibsel, auch in alten Leuten zuweilen gefunden habe. 4) Eben dieser geschickte Mann liefert hier einige Abzeichnungen des Gehirns der Fische, die auch zur Erläuterung der Hallerischen Geschichte derselben dienen können: Es war aber das Gehirn die Hauptabsicht des Hrn. E. nicht. Der wackere Mann setzt das Werkzeug des Gehörs der Fische hier auseinander, das in der Anatomie noch etwas unbekanntes war. Die Fische haben drey halbe Kreise ausmachende Gehörgänge: und drey mit Nerven angefüllte kleine knorpelichte Blüchsen, in welche diese Gänge sich endigen: sie haben endlich einen andern Sack, in welchem ein oder auch zwey in etwas einer Muschel ähnliche gestreifte Knochen sich befinden, und über welchen Sack sich der weiche Gehörnerv mit unzählbaren, nach und nach sich verkürzenden Ästen ausbreitet. Hr. E. findet zwar keinen äußern Zugang ins Werkzeug des Gehörs, glaubt aber der fast nackte und knorpelichte Kopf der Fische könne die Erschütterungen des Wassers den Gehörnerven bequem mittheilen. 5) Paul de Wind beschreibt einen Seitenbruch (hernia cruralis) auf beyden Seiten. Auf der einen war bloß das Reg. ausgetreten: auf der andern mach-

te auch dieses, in einem Klumpen zusammen gedrückt, die Hauptsache aus; vom dünnen Darm war eine ganz kleine Stelle eingeklemmt und brandicht. Der Nabel und der dicke Darm waren aus ihrer natürlichen Stellung unterwärts verrückt. 6) Eben derselbe Arzt hat einen Nabelbruch in den Brand übergeben gesehen, woben aber die Natur sich geholfen, die Wunde gereinigt, und nur eine Fistel über gelassen hat. 7) Er hat auch einen Leistenbruch geschnitten, worin das Neg ausgetreten war, welches er abgebunden, und den andern Tag, nicht ohne einige Blutstürzung, weggeschnitten hat. 8) Hr. Dryfhout hat umständlich die den 1ten Nov. 1755. fast in ganz Europa wahrgenommene Bewegung des Wassers gesammelt, und es mit dem Unglücke von Lissabon zusammen in eine Geschichte gebracht. In dem letztern hat man auch eine senkrecht in die Höhe steigende Bewegung bemerkt, die die Dächer in die Höhe hob, und eben den meisten Schaden that. Hr. D. hat der Luft über der Erde hier keinen Antheil zuschreiben können. Man kan sie von der Oberfläche des Wassers ganz wegpumpen, ohne daß dergleichen Bewegungen im Wasser entstanden wären. Er schreibt das Erdbeben einem plötzlichen im Innern der Erde sich ausbühnenden Dampfe zu. 9) Herr Laster beschreibet die verschiedenen Veränderungen des schönen Goldfisches, der sich bey ihm ganz wohl erhalten läßt, und sich vermehrt; aber eine sehr unmethodische Verschiedenheit von Gold, Silber und Schwarz, auch an der Rückenfinne und dem Schwanze hat, so daß dieser letztere gar oft nicht auf Linnäusisch dreysackicht, sondern nur aufs gewöhnlichste zweysackicht ist. Diese Goldfische haben keine Zähne, und sind hierinn von den rechten Karpfen unterschieden. 10) Ludolfs Mondesfinnerniß zu Leiden von: 8ten May und 1ten November 1762. 11) Eben

1) Derselben Sonnenfinsterniß den 17ten October 1762.  
 2) Ein Windregenbogen. 13) Wan Gerns von einem Saete, der im dünnen Darne entstanden ist, und sich mit einem tödtlichen Erfolge in den Nabel geöfnet hat. Die heftigen Schutte, die man hier zur Unzeit angebracht hat, sind sehr schädlich gewesen. 14) Mohrs Durchgang der Venus zu Sattavia betrachtet. 15) Die Zwaanenburgische Wettergeschichte für 1761.

#### Stockholm.

Salvius hat im Jahre 1763 in Octav auf 235 Seiten abgedruckt: Tal om Nervers allmänna Egenskaper i Människans kropp. Diese Rede von den allgemeinen Eigenschaften der Nerven im menschlichen Leibe ist von Hrn. P. Roland Martin den 26 Jenner 1763 bey seinem Abritte von dem geführten Berfuge gehalten worden, und ist dabey mit einem ausführlichen Entwurfe der Neurologie vermehrt. Hr. M. hat eine gute Belesenheit gezeigt, und zumal von des Herrn von Haller Schriften und Versuchen, und den Meckelschen Beschreibungen des 7ten und 8ten Paares das Beste zusammen gezogen. Er ist überzeugt, daß die Reizbarkeit etwas von der Empfindlichkeit unterschiedenes ist. Hr. Wilke hat an einem Nerven versucht, wie er sich gegen die electriche Materie verhalten würde. Daß ist er ein Leiter gewesen, wie eine nasse Seidenschur: aber trocken hat er den electricheu Strom nicht gerne durchgelassen. In der Neurologie folgt Hr. M. auch den besten Quellen. Er ist nicht der Meinung, daß die Markhaut bis zum Kryfalle im Auge komme. Hr. Hedlin, der Professor, hat, wie Herr Meckel, auch gesehen, daß der oberste Inaefichszweig des siebenten Paares ganz von dem Schlafzweige des fünften gekommen ist. Beym Arme hat Hr. M. sich der Camperischen Kupferplatten bedient.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1764.

Helmstädt.

**S**ie von Herrn Christoph August Heimr. Gruner unter dem Herrn D. Zeller am 28sten April vertheidigte Dissertation *de inspirationis scripturarum divinarum iudicio formando* zeigen mir wider unsere Gewohnheit an, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils weil wir vermuthen, sie möchte nicht ohne Widerspruch bleiben. Herr Gruner ist zwar Verfasser derselben, allein die Sage erklärt Herr D. Z. mit folgenden Worten für die seinigen: *hoc tibi confirmare licet, et ita meam sententiam assequutum esse, ut mihi meliorem interpretem nullum fore potuerim.* Herr Gr. ist §. 6. mit einigen gewöhnlichen Definitionen der Inspiration nicht zufrieden; insonderheit will er auch nicht, daß bey Erklärung dessen, was bey der Inspiration vorgehet, so viele Wunder angenommen werden sollen, als gemeinlich geschieht. Er bemerkt, das Wort Inspiration sey von einem sehr weitläufigen Umfange, und habe viel Stufen. Selbst die Bildung des menschlichen Verstandes sey nach 1 B. Mos. 11. 7. (wo doch unserer Meinung nach nur bloß vom Leben und Odem, nicht aber von der Vernunft, die Rede seyn dürfte) eine Inspiration.

Z i i

Man



Man könne daher einen, der großen Verstand hat, schon in einem höhern Grad inspirirt nennen, als einen mittelmäßigen; und namentlich D. Luther mit Recht für sehr inspirirt (*inspiratum non solum, sed etiam valde inspiratum*) halten. Eben in dem Verstande soll, wenn wir anders Herrn G. hier recht verstehen, das Wort auch zu nehmen seyn, wenn von Inspiration der historischen und dogmatischen Wahrheiten die Rede ist, die den heiligen Männern schon vorhin bekannt waren. Bey aller Inspiration erfordert zwar Herr G. §. 8. einen göttlichen Befehl: allein auch dieser Befehl leidet wider seine Stufen. Bisweilen ward er durch eine göttliche Stimme erteilt, einandermahl bloß durch die lebhaftere und unerwartete Vorstellung neuer Ideen: bey historischen Sachen aber war es auch zum göttlichen Befehl wol genug, daß einer Gelegenheit gehabt hatte, von allen Umständen die genaueste Kunde einzuziehen, und in solchen Zeiten lebte, da es nöthig war die Geschichte aufzuschreiben. So schreibt Lukas, es schien mir gut, allein ein jeder, sagt Herr G., der nicht gegen die ersten Anfangs-Gründe leugnet, daß Gott die menschlichen Gemüther zum guten lenket, kann dazu denken: mir und dem heiligen Geiste. Ferner rechnet Herr G. bey den vorhin dem Schriftsteller bekannten Dingen zur Inspiration, daß er bey einer solchen Menge von Materie die er vor sich sahe, gerade die der Kirche wichtigen Sachen und Umstände wählte, und er glaubt, ein Mann der selbst Geschichte geschrieben, ein Conring, Meibom, Maslov und Gebauer, werde die Größe dieser Wohlthat einsehen, die nur einem des Geschichtschreibens unerfahrenen eine Kleinigkeit scheine. Wie aber diese Wahl gelenket sey, ob unmittelbar und durch ein Wunder, oder nur durch die ordentlichen Mittel der Vorsehung, darüber haben wir keine deutliche Erklärung gefunden. Ueberdis hat Gott nach §. 11. die Gemüthskräfte der inspirirten Männer, Phantasie, Ge-

Gedächtniß und Beurtheilungskraft gestärkt und erhoben. So verhielt sich die Inspiration bey bekann- ten Dingen; von der vorhin noch ganz unbekann- ten Lehren und Weisagungen, brachte Gott wirklich die Ideen hervor, stärkte die Gemüthskräfte, machte daß die heiligen Männer verstunden, was sie schrie- ben, und nicht den mindesten Umstand deutlich aus- zudrücken unterließen. Die Inspiration der Worte leugnet Herr G. gänzlich, und macht S. 15. gegen die Weise derselben Erinnerungen. Er will inson- derheit nicht, daß man den Ausdruck, *amanuensis*, von den heil. Männern gebrauchen soll. Er glaubt, durch Aufgebung dieser von vielen Theologen vertheidigten Lehre manchen Schwierigkeiten zu entgehen, z. E. we- gen des unreinen Griechischen im N. T.; desgleichen, daß eine Uebersetzung, wenn sie auch nur die Kraft eines einzigen Wortes nicht völlig ausdrückte, des Lasters der beleidigten Majestät Gottes schuldig, folglich es überall sündlich sey, Uebersetzungen zu machen. Dürften wir hier wol bemerken, daß auch keine einzige Uebersetzung durch und durch ohne Irr- thümer in der Sache selbst bleiben wird; allein diese per-menschlichen Schwachheit unvermeidlichen Män- gel mit einem so harten Rahmen zu belegen, wäre doch fast zu ungütig behandelt. Uebersetzen ist eine so schwere Arbeit, daß wir wirklich nicht-glauben, daß ein Buch von beträchtlichem Inhalt und Größe ohne einige Fehler in den Sachen zu begehen, über- setzt werden könne: ein Satz, in dem vermutlich Herr D. Zeller uns bestimmet. Was das un- reine Griechische des N. T. anlangt, so wird das auch bey Inspiration der Worte keine Schwierig- keit machen, wenn man es nicht für einen Fehler er- klärt hat. Wie es aber ein Fehler seyn könne, daß die Apostel für die größtentheils aus gebornen Juden bestehende Gemeinen, Jüdisch = Griechisch schrieben, können wir eben so wenig einsehen, als wir es einem Papen für einen Fehler anrechnen wür- den.

den, in Bayern die Bayrische und nicht die feinere und classische Mundart Oberfachens zu gebrauchen. Diese Neben-Anmerkungen sind bey der Hauptsache nur von geringer Wichtigkeit. Wir können nicht leugnen, daß wir auch in dieser noch verschieden von Herrn G. denken, allein der Raum gestattet uns nicht, es jedesmahl zu bemerken, oder die Gründe davon anzuführen. Wir sind gar nicht geneigt, die Wunderwerke ohne Noth zu vermehren: allein bey den göttlichen Büchern scheint uns eine Nothwendigkeit obzuwalten, daß Gott unmittelbar in seine Knechte wirkte, wenn wir uns auf ihre Reden in einer so wichtigen Sache verlassen sollen. Denn die bloße Providenz verhütet nie alle menschliche Irthümer: nach Herrn G. Begriff sehen wir aber nicht, was die Bibel in den nicht bloß von neuen offenbarten Sätzen vor menschlichen Büchern zum voraus habe, über denen die Vorsicht auf nähere Art gewaltet hat.

#### Nürnberg.

Der Zufriedne, Erster Band. Nürnberg auf Kosten des Verfassers; ist 1763 herausgekommen. Ein Wochenblatt dessen hier gelieferte 26. Stücke 417. Seiten in gr. 8. betragen. Der Verfasser hat vor vielen andern wöchentlichen Schriftstellern den Vorzug, gereiset zu haben. Das 1. Stück schließt sich mit einigen lateinischen Versen auf den Frieden zwischen Engelland und Frankreich; an J. K. W. von Großbritannien. Die Gedanken und Wendungen sind zwar nicht alle neu, aber doch ganz artig. Der Hr. V. von dem wir wissen, daß er eine sehr große Kenntnis der alten Schriftsteller besitzt, hat nicht an die toto divisos orbe Britannos gedacht als er schrieb:

Tu nunc Britannos memorabis Galle triumphos.  
Im 2. St. stehen zuletzt Gedanken; sie scheinen uns aber nicht alle gleich richtig zu seyn; und manche sind ziemlich alt. Am besten hat uns der erste gefallen: Alexander hat als ein Beswicht, Hannibal als ein

ehr-

ehrlischer Mann, Pompejus als ein Patriot, Cäsar als ein Held, Gustav Adolph als ein Christ und Carl XII. als ein Verzweifelter gefochten." Ist der Unterschied unter Alexandern und Cäsarn so groß? Und war jener nicht weniger strafbar als dieser. Vielleicht wäre es richtiger Cäsarn den Schwächeren, und Alexandern den Held zu nennen. Und Carl XII. war wohl kein Verzweifelter, allenfalls mehr ein irrender Ritter. Das 7. Bl. erzählt das Leben eines großen Tonkünstlers Agostino Steffani; solche Lebensbeschreibungen sind, wie mit Recht erinnert wird, wichtiger als die Hände voll Leben mittelmaßiger Gelehrten. In diesem Leben steht eine Anecdote von R. Georg I. in Engelland. Er hatte als Prinz die Oberaufsicht über die hannöverische Oper übernommen; sagte aber hernach als König, er wollte leichter eine Armee von 50000 Mann commandiren, als eine Gesellschaft von Operisten. — Whiston ward einmal von der Königin Carolina ermuntert, ihr ihre Fehler zu sagen. "Ihre Maj. reden gar zu viel in der Kirche." Das ist wirklich ein Fehler, und worinn fehle ich denn noch mehr? "Ich will nicht mehr Fehler erwähnen, bis J. W. diesen abgelegt haben." Steffani hat als Staatsmann bey der Ertheilung der Churwürde an Hannover wichtige Dienste geleistet. Am Ende des 7. St. wird bedauert daß Deutschland seine besten Genies in den schönen Wissenschaften in der Blüte verliert. Schlegel verfertigte sein Meisterstück den Hermann, in einem Alter, da Voltair kaum anfangs mittelmäßige Stücke zu liefern. Im 10. St. kommen sehr lehrreiche Betrachtungen über die Mahlerey vor, denn es ist ein Vorzug dieses Wochenblattes, daß darinne von den Künsten, mit der Einsicht eines Kenners geredet wird; auch befinden sich am Ende vieler Blätter Muststücke in Kupfer gestochen. Das 14. Blatt enthält einen Zusatz zu Gullivers Reisen, der unter Swifts Papieren gefunden seyn soll. Der Verf. hätte bedenken

sollen, was es heißt einer alten Statue ein verkehrtes Stück anzufügen. Die Polypen werden in diesem Zusätze erwähnt, (das heißt der griechischen Statue einen Fuß mit einem pariser Schuhe ansetzen). Ein Matrose vermehrt nackte Indianer durch Zertheilen wie man die Polypen vermehrt, und das thut er um eine grosse Menge Poeten zu machen, die ein grosses Heldengedicht machen sollen. Der Verf. hat hier an das Costume der Malherrey nicht gedacht, das in dem 10. St. geschickt durch das Uebliche, übersezt ist. Wie glücklich sind die schlechten Poeten, wenn keine andern Satiren auf sie gemacht werden! Im 16. St. stehen verschiedene witzige Erklärungen. Freund, heißt eine Person von der wir vermuthen das sie uns nie um eine Gefälligkeit ansprechen werde; Guter Freund, ein Mensch der sich zu allen Spielgesellschaften gebrauchen läßt und sein Geld willig verleiht; Herzensfreund, ein guter Narr der sich zu allen mißbrauchen läßt. Freygeist, eine Creatur die zu unwissend ist die Grundsprachen zu verstehen, und zu dumm den Werth einer Seele zu erkennen. (Die erste Unwissenheit ist wohl der geringste Fehler des Freygeistes, und er hat sie mit viel frommen Christen, und wenn Wissen heißt: was man sagt beweisen können, mit viel Schriftauslegern gemein). Im 20. Stück steht eine Caffeeade

Frucht für die in der Levante  
 Mancher Noth noch schwarzer brannte.  
 Die Araber lassen sich wohl nicht Nothen nennen;  
 und die Levante ist wohl die Gegend wo der arabische  
 Caffee nach Europa versandt wird, aber das Land  
 wo er wächst versteht man eigentlich nicht darunter;  
 diese kleinen Unrichtigkeiten kan man in einem Gedichte  
 das sonst viel artiges enthält, einer Verfasserinn  
 leicht verzeihen. Das aber Klopstock den Caffee be-  
 singen soll ist ihm wohl etwas zu viel zugemuthet.  
 Wenn es noch hiesse Lessing und Gleim sollten nach  
 herausgehenden Weine auch nüchternmachenden Caffee  
 he

besingen, so wäre es natürlicher. Daß loben wir doch noch an der Verfasserinn, daß ihrem feinem Geschmacke nur der levantische Caffee gefällt. Diese Wochenschrift überhaupt verdient den Beyfall, mit dem sie ist aufgenommen worden, und der auch ihre Fortsetzung unterstützen wird. Es scheinen nicht alle Stücke von einem Verfasser zu seyn, wie sich aus den unterzeichneten Buchstaben urtheilen läßt. Des Hrn. Herausgebers Eifer aber den Geschmack und die Sitten seiner Mitbürger zu bessern, ist desto mehr zu loben, da er zum Drucke dieser Wochenschrift selbst die Kosten herschießt.

#### Straßburg.

Heylmand König ist verlegt Beweis, daß die Canonische Sipzal mit der alten Römischen eben so, wie mit der alten Teutschen, einfolglüchen auch mit der Longobardischen übereinstimme, und daß das Vorgeben, als ob die Römische Päbste in dem canonischen Recht eine neue Sipzal erfunden, ungegründet. Es ist bekannt, daß man die Canonische Art, die Nähe der Verwandtschaft zu zählen, aus einem Geiz der Päbste herzuleiten pflegt, mehre Dispensationsgelder zu ziehen. Gegen dieses Vorgeben eifert der Hr. V. dieser Schrift mit erheblichen Gründen. Die Teutschen wußten den Unterschied zwischen der geraden und Seitenlinie nicht. Jene hatten sie nur. Wolte man in dieser die Verwandtschaft zweyer Personen finden, so wurde nicht von der einen Person aufwärts bis zum gemeinschaftlichen Erzeuger und so dann wieder von demselben herunter auf die andere Person gezählt, sondern man zählte nur von dem gemeinen Stamm auf der einen Seite abwärts. Die Namen aus dem Römischen Recht Linie und Grad waren ihnen so gar unbekannt. Die Päbste zogen nun die teurige Sippschaftsberechnung der Justinianischen vor, und bestielten

zwar

zwar den Ausdruck Grad, legten ihm aber einen ganz andern Begriff, als Justinian, und eben denjenigen bey, welchen die Teutsche mit dem Worte Grad und die Verfasser des Longobardischen Lehnsrechts mit dem Worte geniculum verbanden. Die Uebereinstimmung der Canonischen und Teutschen Sipzahl zeigt sich auch darinnen, daß nach beyden Rechten die Verwandtschaft mit dem siebenden Grade sich endiget. Der Hr. W. ist bemühet, zu beweisen, daß eben dieses bey den Römern vor dem Justinian durchgehends Rechtens gewesen sey. Weil nun auch lange nach den Zeiten Justinians das Ältere Römische Recht, besonders das Theodosianische Gesetzbuch, in den Abendländern und selbst in Italien in großem Ansehen geblieben war, und die damaligen Beherrscher Italiens, als teutsche Abkömmlinge, ihrer Stammeltern Sitten beybehalten hatten, welche in Absicht auf die Sipzahl mit den alten Römischen Gesetzen vollkommen übereinstimmen, so findet der Hr. W. hierinne den Grund, warum die Päbste in der Sipzahlberechnung von der Justinianischen abgegangen sind. Eben dieses ist die Ursache, weshalb im Longobardischen Lehnrecht die Sipzahl nicht nach der Berechnung des neuern Römischen Rechts, sondern nach den alten Teutschen und Römischen Gebräuchen und Gesetzen erklärt und bestimmt werden muß. Bey der Ausführung dieses Hauptsatzes, welcher besonders der bekannten rechtlichen Ausführung von der Lehnfolge der Seitenverwandten des Hrn. Preusschen in Rücksicht auf U. F. 37. entgegen gesetzt ist, haben wir eine vorzügliche Gründlichkeit und Einsicht in der Antejustinianischen Rechtsgelehrtheit angetroffen. Der Hr. W., welcher, so viel wir wissen, die Stelle eines Kanzlers bey einem gewissen Hofe verwaltet, hat, ob er gleich ein Catholike ist, guten Gebrauch von protestantischen Schriften gemacht, und folget insbesondere den Sätzen des Herrn Hofr. Hommels. 5 W. in 8.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1764.

Madrid.

Barra hat im J. 1757 und 1761 zwey Bände von einem Werke des D. André Piquer gedruckt. Der Titel ist: Las Obras de Hippocrate mas selectas con las observaciones practicas de los antiguos y modernos. Man versteht den Titel leicht, er ist eine spanische Uebersetzung der auserlesenen Schriften des Hippocrates mit practischen Anmerkungen, die D. P. theils aus guten Quellen, und oft aus dem Ballonius und Sydenham gesamlet, und theils auch selbst beygefügt hat. In der umständlichen Vorrede findet man eine Lebensbeschreibung des grossen Griechen, und eine Critik über die echten und unechten Schriften desselben: auch etwas von seinen Vorzügen über den Galenus, und andere Aergie. In diesem Bande findet man sonst das Prognosticon Hipp. griechisch, lateinisch und spanisch, mit ziemlich weitläufigen spanischen Anmerkungen an. Der Verfasser ist ein grosser Hasser der mechanischen Theorie, und zumal der Boerhavischen; seine Haupttheorie ist die folgende, die er als viel besser gegründet ansieht.

§ § §

Ein



Ein zwar materialischer aber sehr feiner Geist, der Ueber, bewegt alle Körper: er ist die Materie der natürlichen Wärme der Thiere, zugleich mit seinem größern Zutheile: er ist der Erhalter des Lebens, und das *involuntum faciens*. Im Lithemholen hat der körperliche Geist des Menschen eine Gemeinschaft mit dem allgemeinen Weltgeiste, und im Tode vereinigt er sich wieder mit demselben. Dieser Geist folgt in seinen Bewegungen gewissen vom Ueberer aller Dinge ihm vorgeschriebenen Gesetzen: er empfängt den Einfluß der planeten und der Fixsterne, und hieraus entstehen die Krankheiten, und sind nach der Beschaffenheit des Gehirns einige Jahre gefährlich, und andere mild; falschlich ist die Sternkunde dem Arzte nöthig. Im menschlichen Leibe unterhält der nehmliche Geist die Verbindung der Theile, und ist die Ursache, daß die Eindrück, die auf einen Theil geschehen sind, auf andere Theile sich ausbreiten. Helmont hat ihn wohl gekannt. In vielen Orten führt Hr. P. seine eigene Erfahrung an. Im Herbst giebt es kleine fast verborgene Fieber ohne Zufälle, nur mit einer Unruhe, die aber gern in ein Nasen oder Schlassucht übergehen. Boerhave und mit ihm Hr. v. Swieten werden hier getadelt, weil sie diese Zufälle von einem Stillstehn des Blutes in der Pforten ableiten; dahingegen dieses Anhalten von einer zuckenden Bewegung entsteht. Hr. v. Swieten, sagt unser Hr. P., ist ein gelehrter Mann, nur ganz übermäßig (demostadamente) zu den Theorien geneigt. Daß das Nasenbluten den Jünglingen so eiaen sey, und den Alten schade, sagt Hr. P. viel zu unbestimmt. Wir haben in mehrern Jahren sehr gute Wirkungen vom Bluten gesehen. Eine kranke Frau, deren Leib wie eine Trommel ertönte, war doch wirklich wassersüchtig, und es drang beym Defnen bis 3 Stroben (75 Pfund) Wasser aus ihrem Leibe. In den gedun-

fenen allgemeinen Geschwulsten ist die Aderlässe, wie Hr. P. meint, zur rechten Zeit dienlich. Er hofft etwas wichtiges zu entdecken, wenn er zu beweisen glaubt, das Phlegma, oder der Schleim im Blute, sey hitzig und nicht kalt. Er versichert hierin steckt das Geheimniß der Ursache der Entzündung. Die spanischen Fliegen geben keine Theile ab, die sich mit Blut vermischen, und auf dasselbe wirken, sagt Hr. P. Er hält viel auf Verieden der Krankheiten, die sich nach dem Zustande des Gestirns lenken. Dieser Band ist in 2 Anfängen 360 Seiten in Quart stark.

Im zweiten Bande findet man das erste Buch der Epidemicorum auf die nehmliche Weise behandelt. In der Vorrede sagt Hr. P. die Krankheiten seyn natürliche Dinge, die ihre Eigenschaften, wie alle andere Wesen haben. Von den Geschwulsten hinter den Ohren glaubt er, daß sie keine Ueberschläge noch Arzneymittel nöthig haben. Eine Schnuppen-Epidemie in Spanien gieng in den Seitenstrich über, und vertruug doch keine Aderlässe. Daß schwindfüchtige Kranken zum Theil vor dem Tode ins Nasen verfallen, hat er mit Recht angemerkt: nur glauben wir eben nicht, daß diese längst von uns gemachte Wahrnehmung vor ihm Hrn. P. niemals gemacht worden sey. Boerhavers Abhandlung von den Krankheiten der Augen, wird sehr hart beurtheilt, und hingegen Hrn. Werlhofs Werke von den Fiebern das verdiente Lob beygelegt. Wie kan man aber Hrn. P. entschuldigen, wenn er sagt, die Fiebrerrinde seye in allen viertägigen Fiebern schädlich? Die Reiffung (coctio) die Ursache der Krankheit ist bey ihm ein Widerstand unferer Natur wider den Weltgeist. Dieser steckt zwar den Leib mit einer hitzigen Krankheit an, und sucht alles in Unordnung zu bringen. Aber unsere Natur widerstrebt ihm, theils indem sie seine Bemühungen

auffhält, und theils indem sie die Ursache des Uebels verbessert. Hr. P. hat bössartige Seitenfische gesehen, in welchen wenig Fieber, aber viel Schlaf und Dummheit war, auch der Gebrauch der einen Seite fast ganz verlohren gieng. Die Vernunft wurde bald auch verwirrt, und in guten Fällen nahm sie und mit ihr der Gebrauch der Theile langsam und in vielen Jahren wieder zu: eine allerdings seltene, und vielleicht in Spanien einheimische und eigenthümliche Krankheit. Hr. P. thut wieder einen Ausfall auf die neuen Herzliederer, und zumal den Barholin, weil er der Leber das Blutochen abgesprochen hat. Er erfreuet sich gar sehr, daß der Hr. v. Haller die Lehre vom verirrten Blute widerlegt, und bekant hat, man kenne die Ursachen der Entzündung noch nicht recht. Wenn in den hitzigen Fiebern (calenturas) die Anfälle mit einem Froste anfangen, so gehen sie in Wechselfieber über. Wiederum tadelt er den Boerhave und v. Swieten, weil sie die Entzündung der Leber selten machen, und zur Ursache angeben, die Schlangader dieses Eingeweides sey klein, da doch diese Krankheit sehr gemein sey. Macht in 2 Anfängen 294 Seiten in Quart.

#### Haarlem.

Das 2te Stück des siebenten Theils der Verhandlungen uitgegeven door de Holl. Maatschappij &c. enthält drey Preißschriften. Mit der ersten hat Herr David, den wir nun hier für einen Arzt, und nicht für einen Wundarzt erkennen, über die Entstehung der Milch, und derselben Zunahme und Abnahme gehalten. Wir hätten den Verfasser aus seiner Nehmlichkeit mit seiner Schrift von der Ueberlässe erkannt, wenn schon sein Namen gemangelt hätte. Es ist alles eine hydraulische Hin- und Herleitung; die Milch vermehrt sich gegen die letztern Zeiten der Schwanger-

gerthschaft, weil die groß gewordene Mutter die Adern des Unterleibes zusammen drückt, wodurch das Blut in die obern Adern gewiesen wird. (In den vierfüßigen Thieren entsichen die Adern der Eiter aus den untern Stämmen). Ist das Kind geboren, so zieht sich die Mutter zusammen, und das Blut wird, anstatt in das Kind zu gehen, in die Masse des Blutes zurückgetrieben. Die Valvynischen Valveln bey dem Ausgange der Milchröhren sind ein Gedicht. Die Reinigungen räth Hr. D. durch Fußbäder zu befördern: und aus der Brust treibt er die Milch mit aufgelegten zerstoßnen Kürbisblättern fort, der Schweiß riecht sauer, und nach Milch, wenn er die zertheilte Milch wegführt.

Die zweite Preisschrift hat ein Genffischer Bürger erhalten, (ein Titel den J. J. Rousseau aufgebracht hat, und der einen im zweiten Geschlechte von Genffischen Bürgern erzeugten Genfer bedeutet, sonst aber etlichen tausenden zugehört, die von allen Arten von Gewerbe und Würde sind). Sein Name ist Wallerferd. Es betrifft die physicalische Erziehung der Kinder, in so weit es zur Gesundheit und dem langen Leben führen kan. Wir haben aus dieser gekrönten Schrift gesehen, daß die Richter bey dieser Academie ihre Rücksicht nicht sowol auf eigene Entdeckungen und Meinungen, als auf eine umständliche und ausführliche in guter Ordnung vorgetragene Abhandlung richten; denn eigenes hat Hr. Wallerferd nichts. Es ist alles, wie es insgemein von den heutigen Verzerren vorgetragen wird, die Hr. W. gehört oder gelesen haben muß. Er zweifelt anfänglich an dem Tauchen des neugebohrnen Kindes ins kalte Wasser, ob es gleich Locke von den Schotten sagt. Sein Scrupel kömmt vom schlechten Zutrauen her, das er zu den heutigen Europäern hat. Er sieht sie als ausgeartet an. Bey den Vornehmen, (obwol nicht durchgehends)

den Kaufleuten und sitzenden Handwerken mag er Recht haben. Sonst zeigen uns so gar die alten Holzschnitte, und noch sicherer die Harnische, daß man im 14. Jahrhunderte nicht länger gewachsen ist, als heut zu Tage. Freylich mögen die Jagernationen gewisses Ungemach besser vertragen lernen, daran sie sich gewöhnen. Sie sind aber in Nordamerica, nach allen Nachrichten der Engelländer, nicht so stark als die Britten. Und daß das Leben sich nicht abgekürzt habe, sieht man an den Meynen der Europäischen Könige. Man wird manches Jahrhunderte zurück setzen, bis man das Alter Ludwigs des XIV, Georgs des II, Friedrichs des I. und des R. Stanislaus wieder findet. Wir wissen auch, aus unzählbaren Verzeichnissen, daß noch vor 150 Jahren die Bürger der Stadt, wo wir leben, geschwinde nacheinander und jünger gestorben sind. Wir erinnern dieses, weil Hr. B. die Klage des Volkes nachahmt, nos ætas &c. Aus den nehmlichen und bessern Gründen vermahnt er die Mütter zum saugen, das freylich ihrer Gesundheit vielmehr dienlich als zuwider ist. Er verwirft die Windeln vielleicht auch mit Recht; nur daß doch sehr viel gerade Kinder in Windeln erzogen werden, und denn das Tragen ganz freyer und kleiner Kinder doch wohl mehreren Zufällen unterworfen seyn möchte. Er kennt die Lebhaftigkeit der Schweden nicht, wenn er mit Ziegenmilch die Schermuth der Nordländer fröhlicher, und mit Kuhmilch der Italiäner zücker mäßiger machen will. Das Wiegen kömmt ihm auch ganz schädlich vor, und doch haben wir auf der See das Wiegen bey einem gekinderten Winde dem Schläfe ganz zuträglich gefunden. Mit Recht geräth er in eitigen Horn, wenn eine zur Aufziehung der Kinder gebrauchte Nonne es für gut und erwünscht ansieht, daß die meisten der ihr anvertrauten Kinder hinstorben. Er rath zum Drey abgekoch-

tes Meel; er versichert, zu Constantinopel sey niemand übel gestaltet, als einige reiche Griechen. Hier thut er den Windeln unrecht, denn Mahomet der V. war bucklicht. Er geräth fast auf die Schreibart des Hrn. le Begue, indem er tausenderley Gefahren sich vorstellt, wegen deren man bald weder stehen, noch gehen, noch sitzen, noch schlafen, noch wachen dürfte; doch mißbilligt er den Gebrauch des Fleisches nicht. Er beschreibt die Temperamente, und rechnet zum cholericen, daß ein solcher junger Mensch nur alle zwey oder drey Jahre zu Stuhl gähe. Diese Preisschrift haben wir unter dem Titel de l'education physique des enfans zu Iverdun auf 236 Octavseiten abgedruckt erhalten.

Herr Camper hatte zu eben dieser Aufgabe auch einen Aufsatz eingeschickt, der, weil er von einem Mitgliede der Academie kam, den Preis nicht erhalten konnte. Dennoch hat ihn die Academie, und mit allem Rechte abdrucken lassen. Denn ob er wohl etwas minder vollständig und methodisch scheinen möchte, so hat er doch weit mehr meisterliche Säge, und Zeichen einer geschickten Hand. Die Wobren haben, wider ein gewisses Vorurtheil, eben einen Nabel wie andere Menschen. Hr. C. befißt selbst übel beschaffene Köpfe, die nicht die rechten Verhältnisse der Länge und Breite haben. Den Gebrauch der Tartuffeln findet er sehr schädlich. Auch Hr. C. schreibt die die Augen verschließende Haut dem Albinus zu, ob sie wohl vor seiner Bekanntmachung nicht nur in Prosa, sondern so gar in Versen beschrieben worden ist. Wenn wir Hrn. C. recht verstehen, so hat er in eben gebohrnen Kindern die Oefnung der Augen mehrmals offen, einmal aber diesen Vorhang geschlossen gefunden. Unmerklich ist's, und gereicht nicht zum Ruhme der Manufacturen, daß in Francker unter 2775 Einwohnern 98 hinken, so daß unter 28 einer nach

456 Gött. Anz. 56. Stück den 10. May 1764.

nach Hrn. C. Berechnung lahm ist. Dieses zweite Stück des siebenten Theiles ist 464 Seiten stark.

#### Upsal.

Unter einer Menge Schwedischer Schriften, die wir mit Vergnügen vor uns liegen sehen, finden wir auch des Herrn Carl Ctmars kleine, aber der Anzeige würdige Probschrift exhib. hydrocephalum in-  
cernum annorum 45. Man sagt, die damit behaftete Weibsperson sey gesund zur Welt gekommen: habe aber wegen einer Krage von einer unvorsichtigen Mutter sich den Kopf mit wurmföhligen Holstaube müssen bestreuen lassen. Hierauf sey der Kopf geschwollen, und zu einer Riesengröße erwachsen, die weil die andern Theile bey der Länge eines siebenjährigen Kindes geblieben. Sie habe den Mund offen gehalten, und den Speichel laufen lassen, auch niemals lesen lernen können; sonst doch die ibrigen gekannt, und einige Proben von Verstand von sich gegeben, und sey endlich im 45 Jahre ihres Alters geirret. Hauptsächlich sey der vordere Kopf ungeheuer groß gewesen, und die Stirn habe die Breite von 3 Viertel eines Schwedischen Schuhs gehabt. Von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine seyn anstatt 96 Theile hier 147. Die Ründe des Scheitels für 89. 136, und der Umfang 220 an statt 180. Die Höhe an statt 25 gar 50 gewesen. Das Wasser habe eigentlich sich in den Gehirnhölen gefunden, die über und über verstellt, das Gehirn sehr dünne, und die Hügel sehr flach gewesen. Die Hirnschale sey von völliger Dicke, und ohne Rabten gewesen. Künftig hatte dieser Kopf für einen Riesenkopf gehalten werden können. Man sieht unter andern daraus, sagt Hr. C. daß das Herz in seinem eigenen Baue seine Kraft hat, und sie nicht vom Gehirne empfängt. Ist den 1. Jun. 1763. vertheidigt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1764.

Haag.

De Hondt hat im J. 1763. in groß Quart abgedruckt: Vies des Gouverneurs generaux avec l'abrégé de l'histoire des établissemens hollandois aux Indes orientales, par Mr. J. P. J. du Bois, der sich einen sächsischen geheimen Legationssecretär nennt, und in der Vorrede für den Herausgeber der Sammlung der Reisen erkennt. Wir vermuthen fast, dieser Hr. du Bois sey eigentlich ein Holländer, ungeachtet des sächsischen Titels; die beständigen harten Namen, die er den Engelländern giebt; die Beschönigung der unordentlichen Hinrichtung zu Amboina, wo Holland keine Souverainetät über die mit ihr verbündeten Engelländer besaß, und andre Zeichen scheinen uns solches zu verrathen. Warum verbirgt er z. E. möglichst die geringe Herkunft des von Goens, der als Koch nach Indien gekommen ist? Warum umgiebt er die Ursachen des letztern entsetzlichen Mordes von 10000 Chinesern, der auf einen bloßen Verdacht gegründet war, mit unzertrennlichen Finsternissen? doch wir bleiben bey der Ordnung. Der Anfang ist meist aus den Sammlungen pour l'établissement de la Compagnie des Indes hergenommen, und selbst die schlechten Kupfer von Vera, Baly u. s. f.



sehen schon in des de Vey Sammlung. Verschiedene Briefe ternatischer Könige sind, nachdem sich ihre Umstände zu einer völligen Lehnspflichtigkeit besoldeter Lehnteute verwandelt haben, fast zu weitläufig, da so viele andere Materien so kurz sind, und dennoch so viel angenehmer wären, wie die jetzigen und heurigen Umstände der Japanischen Handlung, und fast alles was seit dem Valentin geschehen ist. Uns kan hier durch und durch nicht anders als missfallen, daß man die Engländer, die diese ganzen ersten so Jahre über keinen Fuß breit Erde sich anmaßten, durchgehends als unruhig und ehrfurchtig, und die Holländer, die sich ein ansehnliches Reich errichteten, für sanftmüthig und friedfertig ausgiebt. Nur zu sehr ahnten die damaligen Britten ihrem Könige Jacob dem I. nach, und meinten durch bloße Niederlagen ein unschuldiges Gewerbe ohne Festungen und Gebirge treiben zu können, wodurch sie zum Spiele der Raubsucht eines jeden indischen Königes wurden, und sich von den Holländern aus Moulokin, Amboina, Batavia selbst, und nachgehends aus Bantam vertreiben ließen, ohne daß je ihr Hof sich ihrer angenommen hätte, bis endlich das lange Parlament die Holländer zum Geständniß der Unrechtmäßigkeit der Amboinischen Inquisition, und zur Wiedererstattung gegen die Erben der Hingerichteten brachte, obwohl auch hier durch Cromwells Gunst, und nachgehends durch die englischen Unruhen, die holländische Gesellschaft der Vollstreckung ihres Versprechens entging. Wir finden doch den Van den Broek als den wahren Stifter von Batavia einigermassen erkannt. Die unfruchtbare Gesandtschaft an den kleinen König von Bali ist von einer unangemessenen Länge, und durch und durch hat Hr. du B. nicht gewußt, seine Arbeit in ein Gleichmaß zu bringen; das meiste ist abgekürzt, und das andere auseinander gehöhnt. Von dem sonst mackeren Flaming wird hier eine sehr unanständige Aufführung gegen einen auf den Tod

ver-

verwundeten Feind Caybi, und hingegen ein Traum des Generals Maatsuykers erzählt, der eben diesen Blaming zuerst in der größten Noth Schiffbruch zu leiden, hernach aber wirklich verunglückt zu sehen gemeint, und seinen Traum gleich des Morgens versiegelt bey dem Gerichte niedergelegt haben, die ganze Geschichte aber, mit samt dem Tage und der Stunde sich wahr erfunden haben soll, indem Blaming bey dem Cap der guten Hofnung den Augenblick, da Maatsuyker im Traume ihn versinken gesehen hatte, ertrunken. Die Bezwingung von Celebes halten wir für die größte That der Holländer, obwohl sie die tapfern Macassaren glücklich wider einander gebraucht, und zumal am Fürsten von Palara, nachwärtigen Könige von Boni, einen über die massen thätigen und glücklichen Bundesgenossen gehabt haben. Die üble Begegnung des Majors de St. Martin wider den tapfern Capitain Tonker, und andere dergleichen Thaten scheinen zu beweisen, daß die Straflosigkeit und die Entlegenheit von allen fürchtbaren Obriaketen, auf alle Nationen den nehmlichen übeln Einfluß hat. Denn eben durch solche Thaten haben die Portugiesen ganz Indien wider sich aufgebracht. Selbst Imhof war (wie wir anderswo gelesen haben, vielleicht nur aus Neigung zur Zuhlschafft), hierinn zu frey, und ließ eine Königin entführen, deren Verschwindung und Tod auf Java einen sehr übeln Eindruck gemacht hat. Bey dem Kriege, den die Holländer vom Jahre 1705 bis 1708 wider den einen Kron-Erben des sogenannten Kaiserthums Mataram führten, weiß Hr. du B. nichts mehr zu sagen, als der glückliche Ausgang würde vielleicht die Beweggründe entschuldigen. Hassan Suleyman hingegen, das ungetreue Oberhaupt zu Ambeina, hat sich ungeachtet aller den Tod verdienenden Missethaten, zu behaupten gewußt, eine Nachlässigkeit an den Statthaltern, die der Hauptgrund zum Verluste von Brasilien gewesen ist. Auch gesteht Herr du Bois,

daß im J. 1717 der Rath zu Batavia die Chineser gezwungen, ihm den Thee um einen Drittel wohlfeiler zu verkaufen, welches vermuthlich, nebst der Verbannung 50 Chinesen nach Ceylon, nach und nach dieses feige und zum Tode geschaffene Volk in die Erbitterung gebracht hat, davon die blutigen Folgen noch fortdauern. Um eben die Zeiten, und aus eben den Ursachen wie bey den Portugiesen, nahmen die Schiffbrüche überhand, die größtentheils aus der Ueberladung der Schiffe mit Macotillen (und tausenden von Hünern und lebendigem Viehe) entsteheten, da andere Nationen nichts von dergleichen leiden. Man sah sich nunmehr, im Jahre 1732, gezwungen, einen Statthalter auf Ceylon wegen seiner Grausamkeiten hinrichten zu lassen, und sein Nachfolger wolte zu seiner Zeit den Nachfolger nicht annehmen; er schoß auf die Schiffe der Gesellschaft, und scheint dennoch ungestraft geblieben zu seyn. Die Geschichte der Ermordung der Chinesen ist sehr dunkel beschrieben. Man sagt, diese Kaufleute haben selbst ihre Häuser angezündet, und dennoch gesteht man, sie haben sich ohne Gegenwehr abschlagen lassen; es muß auch wenig seyn, was man an Waffen bey ihnen gefunden hat. Und wie sollen sie eben die Zeit zum Aufstande gewählt haben, da die Schiffe noch gegenwärtig, und im Begriff waren bald nach Europa abzusегeln? wie wir doch dem Hrn. du B. abmerken. Warum gedenke er nicht der königlichen Pracht, die Balkenaer geführt hatte, und wovon wir bekannte Zeichnungen zu Zeugen haben. Wohin ist der aus den Häusern der Chineser geraubte Schatz gekommen, den man aufs Rathhaus zusammen trug? Warum ließen die Herren Bewindhaber den allgemeinen Statthalter gefänglich anhalten? und wer kan des Verfassers Rathsel verstehen, S. 232, wo bey er denselben dennoch zu rechtfertigen scheint. Man findet hier verschiedene Zeichnungen von Batavia

via, die nicht mit einander übereinkommen. Es scheint, man habe eine neue Stadt der alten gegen über angelegt, und das Schloß liege jetzt zwischen beyden. Die letzten Nachrichten sind verworren; doch scheint es aus denselben, es sey auf Java noch immer Krieg. Die Geschichte in Bengalen erzählt Hr. du B. völlig nach der holländischen Weise. Ist aber wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß in den Jahren 1757. 1758. und 1759. die von den Franzosen genugsam gedrückten Engelländer, eben da sie Cudalur verlohren hatten, und Madrag belagert war, sich hätten unterstehen sollen, ohne Ursache die Holländer anzugreifen? War die holländische Flotte nach Regapatnam bestimmt, was that sie denn im Ganzen? Hatten die Holländer durch die klaglos gebliebene Wegnehmung ihrer Schiffe, und Zerstörung ihrer Niederlage zu Porto novo, und auf tausend andere Weise, nicht genugsam gezeigt, daß sie alles von Frankreich leiden wolten, wenn die Engelländer nur dabey zu Grunde giengen? Und wie können sie auf uralte Tractate wegen der Landesfürsten sich berufen, die sie niemals im geringsten gehindert haben, die Engelländer zu vertreiben, so bald der Landesfürst auf ihrer Seite war, welches alles die Britten großmüthig vergessen, und ihnen ihre Niederlage zu Chinfura (die hier nicht genennt wird) ungestört gelassen haben. Das vornehmste Stück vom ganzen Werke ist wohl des Generalgouverneurs vom Amboina Gutachten, wie den gesunkenen Sachen der ostindischen Gesellschaft aufzuhelfen sey. Er dringt sehr darauf, daß man den Bürgern zu Batavia eine freye Handlung nach Persien und Coromandel zulassen solle: er findet Batavia selbst, und Amboina sehr schwach; die bloßen Sinesen Niederlagen zu prächtig; die Gelegenheit um Batavia eine christliche Colonie zu haben, mit Unrecht verabsäumt, die er aber, weil die Holländer seiner Rede nach zur Arbeit nicht

geneigt sind, von Deutschen und Salzburgern errich-  
ten wollte u. s. f. Diese 48. Seiten starke Schrift  
verdient eine Stelle in einem Magazine. Des Hrn.  
du B. Werk ist fast 351 Seiten stark mit einigen Ku-  
pfen und Grundrissen, auch mit den Brustbildern  
der Statthalter geziert.

### Nürnberg.

Ohne Benennung dieses Ortes ist auf 2 Bogen in  
Folio herausgekommnen: Laudatio funealis in obitum  
viri excellentissimi doctissimiq; domini M. Andreae  
Unkepunz, poetae laureati, Ludimagistri meritisimi,  
et hypodidascali excellerrimi in illustri schola octava  
guae Bozingae floret, una cum Lessu moestissimo-  
rum discipulorum. *ei nooos! qwo! ai! ai! id! ei! d!*  
*ooz!* MDCCLXIII. Eine sehr müssige Schilderung  
eines wenig wissenden Pedanten, in der Schreibart  
der obscurorum virorum, die aber wie man leicht  
sieht von dem Verfasser nicht aus Unvermögen schät-  
teln zu schreiben ist gewählt worden. Hier ist zur  
Probe was von der ersten Hochzeitnacht des Hrn. Un-  
kepunz: . . . . explevit nova desponsata ita mascule  
suum pudicitiae virginalis officium, nimirum quod non  
voluit sponso permittere explere suum debitum mari-  
tale, sed voluit adhuc expectare tres noctes *Tobiacas*.  
Ludimagister noster, qui se tam alacriter ad praestan-  
dum praestanda accinxit, ut sibi ne quidem tempus su-  
meret ad aponendum capillamentum suum, et ad exuen-  
das braccas suas sponsales, quasi fulmine percussus valde  
excanduit ad hanc propositionem inopinanti sibi factam,  
et vehementius inflare perrexit, dixitque:

*Extremum hunc Arcisusa mihi concede laborem*  
*Da facilem cursum, atque audacibus annue coepris*  
*Mens agitat molim, permittas iungere corpus*  
*Da rogo nunc, reque amplexu ne subirabe nostro*  
*Omne tult punctum qui misit utile dulci:*  
Sic memorans, largis Kussis simul ora rigabat

Ten.

Tentat fumantem sub pectore figere taedam  
 Atque pudicitiam nebulis involvere tectis.  
 Excussit manibus vana haec incendia virgo  
 Ille furens oestro amoris (miserabile dictu)  
 Ter conatus ibi collo dare brachia circum  
 Ter frustra comprehensa manus effugit amoena  
 Sponia et dat lectus gemitum.

War dem Hrn. Verf. der so viel Verse muß gelesen haben, keiner eingefallen, der ihn vor dem falschen profobischen Gebrauche eines Wortes bewahrt hätte, das doch im Ovidius unzähllichemahl vorkömmt: 3. E. Nou est certa meos quae forma irriret amores.

#### Halle.

Bev Hemmerde ist verlegt: *Ερμίου φιλοσόφου Διατριβὴς τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ*; welche Auflage der Herr Prof. Dommerich in Helmstädt besorgt hat. Es ist bekant, daß dieses Buch verschiedenes enthalte, welches in der Philosophischen Geschichte, besonders was die Meinungen von Gott, von der Seele, von dem Urstoff der Dinge anbelangt, einiges Licht giebt, zumal da man deutlich siehet, daß es noch in den heidnischen Zeiten geschrieben worden. Es werden uns die Streitigkeiten und mancherley Meinungen der Philosophen vorgestellt: es wird von ihren verschiedenen Secten geredet, und alles angebracht, was zur Verkleinerung ihres Ansehens etwas beytragen, und uns ihre Lehre als höchst ungewiß und zweifelhaft vorstellen kan. Ob auch gleich eben nichts neues in diesem Buche vorkömmt, so hat doch Hermias sich eines so feinen und mit artigen und satyrischen Einfällen, (besonders wenn er vom Pythagoras, Plato, Empedocles, und Democritus redet) vermischten Vortrages bedienet, daß man diesen kleinen Aufsatz mit Vergnügen liest, welchen man als eine Sammlung von den Widersprüchen der alten Weltweisen ansehen kan. Hr. Prof. Dommerich hat diese Aus-

gabe nach der Dyfordischen, welche im J. 1700. herausgekommen, abdrucken lassen, und des Thomas Gale und Wilh. Worthe's Noten beygefüget. Aus des Hieron. Wolfs Noten haben wir auch einiges angeführt gefunden. Er hat aber auch selbst einige hinzugehan, welche größtentheils die Lehren und Meinungen der Philosophen angeben, davon Hermias Meldung thut. Bisweilen breitet er sich weitläufiger aus; als S. 68. wo er diejenigen widerlegen will, welche da glauben, daß die bloße Vernunft nicht hinreichend sey, uns gewisse Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele zu geben. Ist 108 S. in 8. stark.

#### Upsal.

Unterm nunmehrigen Ritter von Linne hat Herr George Rothmann den 27. May 1763. eine Probschrift vertheidigt, die zum Titel führt: Raphania. Es ist die Rede von der Kriebelkrankheit, einem Krampfe in allen Gliedern, der endlich auch die Brust ergreift und tödtlich wird. Diese Krankheit hat sich N. 1746. und 1754. in Småland und Blekingen gezeigt, nachdem die Einwohner neues Gerstenbrod geessen. Auch die Kalkunen-Hühner und Schweine sollen davon gelitten haben. Man schreibt dieses Uebel dem Saamen des weiß (oder gelbliche) blühenden Heberichs (raphanidium) zu, der scharf ist: und da der Senf in die Nase sticht, auch die Augen zum Thränen zwingt; so glaubt man aus der Aehnlichkeit, daß mit diesem Saamen angestreckte Brod verursache diese Zuckungen. Man findet so gar vom Zusammenziehen der Glieder eine Signatur in der Gestalt der Schote. Doch alles dieses ist die Wahrheit zu sagen mit nichts erwiesen, und man hätte doch billig erst den Saamen des Heberichs an einigem Viehe prüfen, und erst alsdann ihn anklagen sollen. Der haarichte und glatte Senf, und der Heberich, herrscht überall in dem Getreide, und dennoch ist die Krankheit sehr selten. Man hat sie sonst den Kornzapfen zugeschrieben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1764.

Göttingen.

**N**osenbusch hat für Förstern in Bremen gedruckt:  
*Christ. Adolphi Klauzi Vindiciae Q. Horatii Flacci.*  
 Accedit commentarius in carmina poetae, 280 S.  
 in 8. Das System, welches der P. Hardouin in Ansehung der alten Schriftsteller zu behaupten versucht hat, ist bekannt. Es betraf aber dasselbe, wie, auſſer einigen wenigen, alle Griechische und Lateinische Dichter, also auch den Horaz, von welchem er die Oden und den Brief an die Pisonen von der Dichtkunst für untergeschoben hielt, und diese seine Meinung in einer in den Operibus Variis befindlichen weitläufigen Schrift größtentheils mit einem Wiß vortrug, mit welchem er das Falsche und Lächerliche, auch der abentheuerlichsten Meinungen zu verdecken suchte. So wie la Croze und der gelehrte Hr. Prof. Saxe in Utrecht in seinen Vindiciis pro Maronis Aeneide dieses System in Ansehung anderer Schriftsteller bestritten haben, also hat auch der sel. Gesner in einer

M m Ma:



Academischen Einladungsschrift v. J. 1750. de vanis Hardouin in Horacium et solidam eruditionem conatibus überhaupt gehandelt, auch bey einzeln Stellen in seiner Ausgabe dieses Dichters bisweilen seinen Tadel widerlegt. Der Hr. Prof. Klog hat in diesem Buche alles dasjenige, was Hardouin wider den Horaz, sowohl überhaupt, als in einzeln Bildern, Ausdrücken und Worten vorgebracht, untersucht und, indem er ihm Schritt für Schritt gefolget, widerlegt. Er hat den Weg, welchen ihm das Hardouinsche System erlaubte, in dieser Widerlegung gehen, und daher ihn nicht sowohl aus alten Schriftstellern als durch das Ansehen der Münzen, geschnittener Steine und anderer Monimente des Alterthums widerlegen müssen. 3. E. das Bild des Horaz von dem die Venus umflatternden Scherz und Liebesgott findet er auf einem geschnittenen Steine in des Gorsai Sammlung (II. Th 531.) ausgedruckt. Gleichfalls erhalten folgende Stellen als I. 14, 14 - pictis puppibus - II. 16, 3. von den um prächtige Dächer schwärmenden Sorgen, und II. 11, 24. in comtum Laeena more comam religata nodum, durch drey Herculaische Gemälde mehreres Licht. Zugleich aber hat der Hr. Verf. seine Anmerkungen über die Dben des Dichters mitgetheilt, welche theils den Geschmac betreffen, theils auch sich mit Erklärung und Verbesserung der Stellen beschäftigen, wo er für nöthig gehalten von den bisherigen Auslegern abzugehen und eine neue Meinung vorzuschlagen. Besonders werden des Sanadons Erklärungen, und des Bentleji Aenderungen untersucht, Verschiedenemal sind weitläufigere Anmerkungen und Betrachtungen eingerückt. 3. E. S. 1-4. wird von dem Character und Genie des Hardouin gehandelt, eines Mannes, der bey der größten Scharfsinnigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit bisweilen in die größten Thorheiten verfiel, und so ungereimte Zeh-

Fehler begieng, daß man fast glauben sollte, er habe sich bloß unwissend gestellt, um seine Meinungen zu unterstützen, und der durch so unzählige Beweise gezeigt, daß er anders, als alle übrige Gelehrten in der Welt zu denken gewohnt gewesen. S. 18 - 23. werden Beispiele von Malern und Dichtern gegeben, welche in einem Theile ihrer Kunst vorreflich gewesen, aber sobald sie sich aus den ihnen gleichsam von der Natur angewiesenen Gränzen gewagt, kaum etwas mittelmäßiges hervorgebracht haben. S. 34-49 wird von den Köpfen der alten Dichter, Philosophen, und anderer Schriftsteller auf alten Münzen, Gemälden, und Bildsäulen gehandelt, auch werden einige Regeln gegeben, nach welchen man das Alterthum und die Wahrheit dieser Monumente zu prüfen habe. Hier wird auch S. 36. von dem Hrn. Prof. angemerkt, daß er den in dem königlichen Opernhause zu Herrenhausen befindlichen Kopf des Cicero, wo nicht für das Werk eines neuen Künstlers, doch wenigstens für verfälscht von einem Betrüger halte. S. 51. werden über die Harmonie der Horazianischen Oden, und S. 56. über dasjenige, was Quintilian eine glückliche Kühnheit nennt, einige Anmerkungen gemacht. S. 69. und 70. wird gezeigt, daß man alle Hochachtung gegen die alten Schriftsteller, welche ihre vortreflichen Werke verdienen, haben, und gleichwohl freymüthig Fehler in ihnen entdecken und erzählen könne. Man findet davon ein Beispiel S. 119 f. wo Euripides, Aeschylus und Ovidius wegen einiger Wortspiele, die sie in ihren Gedichten angebracht, getadelt werden. Besonders trifft dieser Tadel den Sophocles, welcher den Iliar zu eben der Zeit, da er in den heftigsten Gemüthsbevegungen war, mit seinem Nahmen spielen läßt. Gleichfalls wird S. 278. vom Plautus geurtheilt, daß er durch die Begierde der Menge der Zuschauer zu gefallen, in sei-

nen Comödien Scherze und Einfälle geknüpft, welche keinen Leser, der edler als der gemeine Mann denkt, vergnügen können. So wird auch bey Gelegenheit des den Schwänen beygelegten angenehmen Gesanges S. 234. gezeigt, wie es eine gewisse poetische Wahrheit der Dinge gebe, welche von der Philosophischen und Physikalischen weit verschieden, aber in einem Gedichte von guter Wirkung sey.

#### Kopenhagen.

Der Danske Atlas eller Konge - Riget Dannemark, - - foretillet ved en udførlig Lands - Beskrivelse - - ved Erich Pontoppidan - - Tomus I. 1763 in 4. 723 Seiten, ohne die Vorrede von 40 Seiten, Aufschrift und Inhalt. Der um Dänemarks Geschichte und Landesbeschreibung hochverdiente Herr Profanzler wolte sein bekantes Theatrum Daniae verbessert herausgeben, allein die nöthigen Veränderungen und Verbesserungen häuften sich also, daß er sich entschloß, ein ganz neues Werk zu schreiben, welches, wie er vermurhet, aus 4 Theilen bestehen wird. Der erste Theil, den wir jetzt anzeigen, und der bisher allein ans Licht getreten ist, betrifft bloß Dänemarks Einwohner und natürliche Beschaffenheit, die folgenden Theile aber sollen die Beschreibung der einzelnen Provinzen enthalten, nemlich also, daß ein jedes Stift in seine Lemter, ein jedes Amt in seine Districte, ein jeder Distrikt in seine Kirchspiele, und ein jedes Kirchspiel in seine Städte, Flecken, Dörfer und adeliche Güther abgetheilet, und von allen das merkwürdigste gemeldet werden soll. In der Vorrede giebt er eine allgemeine Nachricht von den zahlreichen und mühsam zusammengebrachten Hülfsmitteln, die ihm zur Verfassung dieses Werks dienen, und die uns bey seinem ungemein großem Fleiß, ungeachtet seines schon

hohen Alters, sehr viel gutes versprechen, auch vielleicht mehr Theile veranlassen, als er vorhin angezeigtermaßen muthmaßlich versprochen hat. Der erste Theil, den wir jetzt ankündigen, ist in 2 Bänden abgetheilet. Das erste Buch betrifft Dänemarks Einwohner in der ältesten, mittlern und neuesten Zeit, in 13 Kapiteln. Kap. 1. handelt von dem Alter und Ursprung des Namens Dänemark, davon er allerley zusammen getragen, und doch nicht anmerkt hat, was Gram in einer Anmerkung zu Pontani dänischer Geschichte gelehret, daß der Name Dänemark das Land der Dänen bedeute. Hr. V. hält sich nur S. 9 dabey auf, daß das Wort Mark in dem Namen Dänemark sich nicht auf eine von den deutschen Publicisten vorgegebene Markgrafschaft, die König (nicht Kayser) Heinrich I. an der Gränze von Dänemark gestiftet habe, beziehe. Wenn aber gleich das Wort Mark in dem Namen Dänemark nicht auf eine Markgrafschaft gehet, so ist es dem ungeachtet doch gewiß, daß an der deutschen Seite der Eyder vor Alters eine Markgrafschaft gewesen sey. Kap. 2. handelt von Dänemarks Einwohnern vor Christi Geburt, und von dem Kriegszug, den die Cimbrer und Teutonen nach Italien vorgenommen haben. Uns wundert, daß der Herr Verfasser S. 10 für erweislich genug hält, daß Dänemark und die andern nordischen Lande schon nicht sehr lange nach der Sündfluth von Gomer wären bevölkert worden. Es ist nicht einmahl wahrscheinlich. S. 13 und 36; haben wir den Namen Moskau, an statt Rusland, ungern gelesen. Kap. 3. handelt von Dänemarks Einwohnern nach Christi Geburt, der Angeln, Goten, Wenden und Normänner Wanderung. Kap. 4. ist der alten Dänen Gestalt, Kleidung, Waffen, Baumwesen, Bürger - Bauer - und Adelsstand, Kriegswesen, Tapferkeit und Lust zu einem gewaltsamen

M m 3      Ende,

Zobe, gewidmet. Kap. 5. handelt von der alten Danen Religion, königlicher Regierung und Landesgesetzen. Kap. 6. von der alten Danen Heirathen, Kindererziehung, Sprache, Art zu schreiben, Lebensart, Leichenbegängnissen und Begräbnissen. Kap. 7. von der Anrichtung des Christenthums unter ihnen. Wir würden Bedenken tragen, den wichtigen Namen eines Apostels dem berühmten Ansbarius beizulegen, auch eben denselben nebst dem Rimbert, Poppo und andern, apostolische Lehrer zu nennen, indem Hr. P. selbst schreibt, daß ihre Lehre kein ganz reines und unverfälschtes Christenthum, sondern den päpstlichen Sauerleig enthalten habe. Kap. 8. von der Danen natürlichen und sitzlichen Beschaffenheit, sowohl in der jetzigen als ältern Zeit. Uns befremdet S. 128 die Anführung zweyer Schriftsteller von der Leibesgestalt der Danen, zumal da dasjenige, was der in dem weitläufigen Thierreich sehr bekante Herr Professor Halle, den Herr P. den grossen Phyzicus Haller nennet, anführt, aus Buffons Werk genommen ist, und nebst den übrigen Artikeln von gleichem Inhalt, gewiß nicht ein vorzügliches Stück seiner sonst sehr gelehrten und nützlichen Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, ausmacht. Hingegen wunderts uns, daß der belehene Herr Proczler des Herrn Willebrands Characterisirung der Danen unangeführt gelassen hat. Kap. 9. von der Menge des Volks und den Nahrungsmitteln desselben in den ältern und neuern Zeiten. Kap. 10. von der dänischen Nation gegenwärtiger Glückseligkeit, und wahrer Freiheit unter der väterlichen Regierung. Kap. 11. enthält einen kurzen Auszug der dänischen Geschichte der ältern Zeit vom König Etjold an, bis zum oldenburgischen Stamm. Kap. 12. Die Könige aus dem oldenburgischen Stamm von Christian I bis Christian V. Tod. Kap. 13. Die Geschichte Könige  
Friedr.

Friedrichs IV. Die Geschichte der Könige Christiani VI. und Friedrichs V. überläßt er der Nachwelt. Das andere Buch von 12 Kapiteln, enthält eine summarische Erzählung von allen demjenigen was auf irgend eine Weise zur Landes-Naturhistorie gehört. Kap. 1. von Dänemarks Gränzen, Lage, Luft, Licht, Wärme, Kälte, Gesundheit und Krankheiten, so weit man sie entweder der Luft oder den Lebensarten zuschreiben kan. Kap. 2. von Dänemarks Boden an Aekern, Wiesen, Torfmohren und Holzungen. Der Herr Profanzler hat Dänemarks Gebisse an Quadraten mit Hülfe des Hrn. Diet. Hesters ausgerechnet, und 858 herausgebracht. Eine Ausrechnung, die mit derjenigen sehr genau übereinkommt, welche in Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung enthalten ist, die aber Hr. P. nirgends angeführt hat, so wie er auch desselben und Hrn. Zanders Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig stillschweigend übergangen hat. Kap. 3. von unterschiedenen Steinarten und Petrefactis. Kap. 4. von unterschiedenen Erbarthen, auch andern Mineralien, als Alaun, Vitriol, Salz, Schwefel &c. Kap. 5. von Spuren edler und unedler Metalle. Kap. 6. von der Ost- und Westsee, welche Dänemark einschließen, und von Seehäfen und Meerbusen. Kap. 7. von frischen Gewässern, als Quellen, Bächen und Flüssen. Kap. 8. von den Getreidearten, Gewächsen, Pflanzen, und andern Vegetabilien. Das Verzeichniß der Gemächse ist aus Hrn. G. I. Solms Flora danica genommen. Kap. 9. von vierfüßigen zahmen und wilden Thieren. Kap. 10. von Land- und Wasservögeln. Das Verzeichniß derselben hat Hr. Bräniche nach linnäischer Ordnung gemacht. Kap. 11. von Fischen. Sie sind auch in linnäischer Ordnung verzeichnet. Kap. 12. von Insecten und Gemürmen. Nach linnäischer Ordnung. Der Herr Profanzler hat in Ansehung der

bey

beyden Materien, welche er zu der allgemeinen Einleitung in Dänemark erwähnt hat, sehr viel geleistet. Wie angenehm wäre es, wenn er auch von der Staatsverfassung des Reichs, und andern nützlichen Materien, welche man in guten allgemeinen Einleitungen zur Kenntniß eines Staats zu finden pflegt, gehandelt, und folchergestalt eine vollständige politische und geographische Beschreibung von Dänemark geliefert hätte. Sonst leuchtet aus diesem Werke überall eine ungemein große Liebe zum Vaterland hervor. Wir müssen auch der Kupferstiche gedenken, mit welchen es gezieret ist. Zu denselben geböret vornemlich eine neue Charte von Dänemark. Sie gründet sich zwar nicht auf genaue und übereinstimmige geometrische Ausmessungen des ganzen Reichs, auch nicht auf Wahrnehmungen der Länge und Breite unterschiedener Dexter, (der Residenzstadt Kopenhagen ausgenommen,) allein sie ist doch aus unterschiedenen andern guten Hülfsmitteln unter des Herrn P. Aufsicht vom Herrn Jester verfertigt, aber schlecht in Kupfer gestochen worden, also daß sie mit dem zierlichen Homannischen Stich gar nicht verglichen werden kan. Unterdessen enthält sie viele Verbesserungen der bisherigen Landcharten von Dänemark, und ist also sehr angenehm. Ausser denselben findet man in diesem Bande noch dreyßig Kupfertafeln, die theils aus andern Büchern genommen, theils neu sind, und Alterthümer, Abbildungen von felsichten Ufern, Naturalien, Vögel und Fische vorstellen. Sie sind auf königliche Unkosten gestochen. Die folgenden Theile des Werkes sollen Charten von den einzelnen Stiftern, und Grundrisse von den Städten enthalten. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser dieses zu seinem großen Ruhm gereichende Werk eben so glücklich vollenden möge, als ers angefangen hat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1764.

Göttingen.

**S**err Georg Anckelman, aus Hamburg, vertheidigte am 3ten Mart. zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine gelehrte Streitschrift *de successione ab intestato liberorum naturalium et spuriorum in bona maris ejusque collateralium juri statuario Hamburgensi non adversariae*. Diese wohlgerathene Abhandlung ist in zwey Capitel getheilet, davon das erste die Erbfolge ehelich gemachter und unehelicher Kinder überhaupt betrachtet, das zweyte aber die Succession der unehelichen in die Verlassenschaft der Mutter und deren Seitenverwandten nach Römischen, Teutschen und Hamburgischen Rechten untersucht. In dem ersten Abschnitt des ersten Cap. gehet der Hr. V. die Lehre von der Ehelichmachung durch eine nachher erfolgende Ehe oder Landsherrliche Erklärung mit den daraus entstehenden Folgen in Rücksicht auf die Succession durch, und behauptet mit Recht, daß auch vermöge der Landeshoheit das Rechte der Ehelichmachung den Reichsfürsten heut zu Tage zustehet. In andern trägt er die Rechte aus verbotenem Bey Schlaf erzeugter Kinder vor, welche von aller Erbfolge ausgeschlossen sind.

R n n

Schluss



geschlossen werden, und bestimmt hierauf das Successionsrecht der natürlichen und unehelich gebornen in Ansehung der väterlichen Verwandten, ohne jedoch seine Meinung hinzuzufügen, was heutiges Tages wegen des bekannten Sechstels Rechts sey. In dem zweyten Capitel werden zuerst die Schicksale erzählt, welche das Erbrecht der unehelichen Kinder in den Güthern der Mutter und der mütterlichen Verwandten in der geraden und Seitenlinie vor und nach dem Dröphitiamischen Rathschluß bey den Römern gehabt hat, und mit Widerlegung der dagegen gemachten Zweifel die Beweisgründe beygebracht, daß bey der Succession der mütterlichen Seitenverwandten allerdings auch den unmächtigen Kindern die Rechte der achtgebornen zufließen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man unehelichen Kindern bey den mehrsten teutschen Völkern, die Longobarden ausgenommen, die Erbfolge gänzlich abgeprochen hat. Es finden sich verschiedene Land- und Stadtgesetze in Teutschland, welche ihnen das Successionsrecht in den Güthern der Mutter bald mit, bald ohne Einschränkung zusprechen; andere hingegen, wohin besonders das Lübische Stadtrecht gehört, schließen sie schlechthin aus. Von beyden führt der Hr. V. wohlgewählte Beyspiele an. Die älteren Hamburgischen Rechte nehmen stillschweigend den unmächtigen Kindern die Erbfolge. Die neuern Stadtgesetze aber verordnen hievon gar nichts. Da nun in denselben bey ermangelnder nähern Entscheidung die Anweisung auf die gemeine bürgerliche Rechte nahmentlich geschieht, so folgert der Hr. V. mit vieler Gründlichkeit daraus, daß auch in Ansehung der Erbfolge unehelicher Kinder das Römische Recht, keinesweges aber das Sächsishe und Lübische, in Hamburg zur Regel dienen müsse und antwortet auf die dagegen erhobene Zweifel. Am Ende bekräftet der Hr. V. seinen Satz noch durch einen neuerlich ergangenen rechtskräftigen Spruch des Magistrats.

Sals

## Halle.

In Gebauers Verlage ist im vorigen Jahre, D. Sigmund Jacob Baumgartens Erklärung des Briefes an die Hebräer, mit Herrn Andreas Gottlieb Maschens Anmerkungen und Paraphrasi, auch D. Johann Salomon Semlers Beyträgen zu genauerer Einsicht dieses Briefes, herausgekommen: wovon die Baumgartische und Maschische Erklärung nebst Registern, 3 Alphabet, und die an Bogenzahl viel geringeren, an Inhalt aber überaus reichen und wichtigen Semlerischen Beyträge, 19 Bogen in Quart ausmachen. Des seel. D. Baumgartens Erklärung ist ein von ihm ausgearbeitet hinterlassenes Collegium. Seine Art im ergehrten brauchen wir unsern Lesern nicht erst bekannt zu machen: sie ist auch hier durch und durch tabellarisch, wobey nicht leicht ein Wort, auch nicht die an und vor sich klaren, ohne Erläuterung vorbeigelassen wird. Neue Entdeckungen wird man hier eben nicht erwarten. Die Paraphrasis des Herrn Consistorialraths Masch hat die Absicht, denen, welchen die tabellarische Methode mühsam ist, die Baumgartische Erklärung in einer angenehmeren Gestalt zu liefern. Nach unserm Geschmack sind die Beyträge des Herrn D. Semlers der vornehmste Theil dieses Buchs, und der sorgfältigen Prüfung eines jeden gelehrten Lesers, (denn solche erfordert er freilich, und ungelehrte können ihm nicht einmahl wegen des eingemengten Griechischen folgen) überaus würdig. Sehr viel Gelehrsamkeit, ein Genie das neu zu denken wagt, und, noch in höherm Grad als beides, eine unparteyische Begierde Wahrheit zu entdecken, leuchten überall hervor: und man findet ihn hier, als einen Theologen von so ausgebreiteter Erkenntniß, daß jede Universität ihn der Hallischen beneiden kann. Vielleicht kommt die Urtheil einer ganzen Gattung von Lesern ungegründet vor: sollten wir aber auch irren, so werden sie uns doch eingestehen, daß die Urtheil

theil wenigstens unpartheyisch sey, wenn wir ihnen melden, daß wir in sehr vielen, auch in Hauptsachen, anderer Meinung sind, als Herr D. Semler, und daß seine Beyträge größtentheils wider einen hiesigen Lehrer, den Herrn Michaelis, gerichtet sind, nicht bloß da, wo dessen Name genannt ist, sondern auch wo er verschwiegen, und als bekannt angenommen wird, daß die Leser des Herrn Michaelis Auslegung gleichfalls gebraucht haben, und mit ihrem Inhalt bekannt seyn. Es ist aber dieser Streit mit dem Herrn M. so artig und freundschaftlich geführt, daß man wirklich die Semlerischen Beyträge als ein Muster einer gefitteten Controvers ansehen kann, durch welche beide Theile sowohl, als der über sie urtheilende Leser, der Wahrheit näher zu kommen Hoffnung haben. Wir glauben, dieses desto weniger verschweigen zu dürfen, da man sonst Herrn D. Semler für heftig in seinen Streitschriften gehalten hat. Eben so bescheiden finden wir ihn auch, wenn er, wie oft geschieht, von dem Herrn Abt Carpzow, und dem Herrn Oberhofprediger Examer abgehet. Auch die Struenfelsische Erklärung wird nie auf eine unböfliche Art getabelt, obgleich aus gewissen Umständen zu schließen ist, daß Herr D. Semler von ihr nicht viel halte: s. S. 14. in der sechsten Note. Diese Semlerischen Beyträge bestehen aus einer Geschichte des Briefes, und einer mit Anmerkungen begleiteten Paraphrasi desselben. Herr S. bemerkt, daß wir aus den ersten drey Jahrhunderten nicht so viele eigentlich historische Nachrichten von diesem Briefe übrig haben, als die gemeinlich wollen, welche Einleitungen in denselben schreiben: denn das was Clemens von Alexandrien, und Origenes, hinterlassen haben, hat mehr die Gestalt von eigenen Vermuthungen derselben, als von Nachrichten und historischen Zeugnissen. Dieser Satz ist auf eine Art ausgeführt, daß Herr S. auch solche zweifelhaft machen wird, die vorher in ihren Schriften die entgegengesetzte Meinung ange-

nom-

nommen haben: dabey wird aber freilich zugleich zweifelhafter, ob der Brief von Paulo, und ob er canonisch sey, sonderlich wenn Herr S. in dem Recht hat, was er von der alten Römischen Kirche behauptet. Diese nahm, bekanntermassen, den Brief in gewissen Zeiten nicht an: da nun Herr Michaelis glaubt, sie habe in ältern Zeiten, ja noch in der Mitte des dritten Jahrhunderts, unsern Brief für göttlich erkannt, und nur nachher aus einer polemischen Absicht die öffentliche Vorlesung desselben abgestellet: so widerspricht Herr D. S. in beiden Stücken, und behauptet, die Römische Gemeine habe von Anfang an den Brief nicht angenommen, und zwar nicht aus dogmatischen und polemischen Ursachen, sondern aus einem Mangel historischer Nachrichten von seinem Verfasser. Herr D. S. ziehet zwar die Folge nicht aus diesen Sätzen, daß der Brief kein canonisches Ansehen habe: allein wenn die Wahrscheinlichkeit, die er ihnen gegeben hat, überwiegend befunden werden sollte, so würde man sich doch nicht enthalten können, mit der ältesten Kirche nur 13 canonische Briefe Pauli, mit Ausschließung des an die Hebräer, anzunehmen. Das Original des Briefes an die Hebräer war nach Herrn S. nicht Hebräisch; sondern Griechisch, wobey er abermahl zunächst wider Herrn Michaelis streitet, dessen stärkste Beweise freilich gegen Herrn S. nicht mehr brauchbar bleiben, weil dieser ihm mehr ablegnet, als die gewöhnlichen Widersacher eines Hebräischen Originals. Denn wenn Hr. M. sich auf die ältesten Nachrichten berufet, die uns von dem Briefe übrig sind, so sagt Herr S.: dis seyn keine historische Nachrichten, sondern bloß Vermuthungen der Alten, und noch dazu sehr schwankende: und wenn er auf den großen Unterschied des Griechischen in diesem Briefe von Pauli Schreibart bringet, so antwortet Herr S. der Brief sey vielleicht gar nicht von Paulo geschrieben. So glücklich Herr S. ist, diese Beweise des Herrn M. zu entkräften, so wenig finden wir

wir uns doch auch von seinen eigenen Beweisen für den ursprünglich Griechischen Text überzeugt. Die Hebräische Sprache soll nicht gewohnt gewesen seyn, solche Sachen, als in diesem Briefe stehen; auszudrücken, noch die Christen zu Jerusalem fähig, sie zu hören und anzunehmen z. E. die umständliche Abhandlung von Jesu als dem rechten Hohenpriester soll nach S. 72. in einem Briefe, der nach Jerusalem geschrieben wäre, nicht vermutet werden können, weil man in der Apostelgeschichte diesen zu Jerusalem anstößigen Lebens nirgends erwähnt findet: und eben so soll nach S. 90. der Sag, daß Gott durch den Sohn alles geschaffen habe, unter den Griechischen Juden ehe bekannt gewesen seyn, als unter denen in Palästina. Allein was müßten denn die in der Gemeine zu Jerusalem für Christen gewesen seyn, wenn sie solche Grundlehren nicht annahmen? und würden wol die Apostel das ewige Priesteramt Christi den Bekehrten in Palästina deshalb verschwiegen haben, weil es wegen ihrer Anhänglichkeit an das Gesetz ihnen anstößig vorkam? Von dem Nahmen; Hebräer, welchen Herr Michaelis mit zum Beweis anwendet, daß der Brief an Palästinenische Juden geschrieben sey, behauptet Herr S. daß er auch sehr wohl Griechischredenden Juden beygelegt werden könne: wovon er S. 45. will, *ἀλλογενῶν* seyn keine vollbürtige Juden, sondern unbeschnittene, von denen entweder der Vater, oder die Mutter, Jüdischer Herkunft oder Ursprungs gewesen. Hier finden wir uns weniger, als bey dem meisten des vorhin angeführten, in der gerechnlichen Meinung wankend gemacht: und wenigstens kommt es uns vor, daß Herr S. seiner neuen Vermuthung durch allzustarke Häufung solcher Stellen geschadet hat, welche man leichter anders erklären kann, und die zu wenig Kraft zum Beweisen haben. Seine eigene Meinung von dem Briefe an die Hebräer trägt er von S. 82. an vor. Paulus soll kurz vor der Apost. Gesch. XX, 1. 2. beschriebenen Reise nach

nach Macedonien, einem seiner Gefährten aufgetragen haben, ihn an die kochereten Juden in Macedonien, als z. E. in Herd., und Thesalonich, zu schreiben, ohne jedoch einen Rahmen oder Aufschrift an eine gewisse Gemeinde vorzusetzen, damit nicht der Ueberbringer in Gefahr kommen könnte, wenn er wann der Brief den erbitterten Feinden Pauli in die Hände fiel. Die Hauptsache soll Paulus diesem Freunde angeben, die Ausführung und Worte aber ihm überlassen haben. Wir finden bey dem ersten Lesen eben nichts, daß dieser Vermuthung entgegen stünde: allein wir finden auch die Gründe für sie nicht so stark, daß wir sie für mehr als für eine Vermuthung halten könnten. Sie ist doch artig, und verdient die Aufmerksamkeit künftiger Schriftsteller. Der Raum verbietet uns von den einzelnen Erklärungen dieser und jener Stellen des Briefes Beispiele zu geben. Nur das bemerken wir noch überhaupt, daß Herr S. nicht glaubt, daß die aus dem alten Testament angezogenen Stellen gerade von den Materien handeln, wovon sie angeführt werden, sondern die heiligen Schriftsteller sollen hier der Allegorie viel Freyheit gestattet, und sich nach der Gedankungsart ihrer Leser gerichtet haben. Er ist also in diesem Stücke auf der Seite, die wol nicht übel gehet, wenn wir Oratium als einen ihrer vornehmsten Vertheidiger nennen.

#### Gießen und Frankfurt.

Der Hr. D. und Prof. Joh. Christoph Koch in Gießen hat auf z. B. in 4. abdrucken lassen: Sendschreiben an den Hrn. Reiterungsrath von Kruse in Darmstadt: worin die Frage: in wie fern dem durch die Harte, oder Bedrückung derselben, erpreßten und nachhero vom Inquisiten ratificirten Beskämtniß zu glauben sey, daß man denselben darauf verurtheilen könne: pragmatisch abgehandelt, ver-

schic-

schiedene Artfeln der *H. H. G. D.* Kayser Carl's V. erläutert und die Lehre *de suggestionibus in processu criminali* erörtert sind. Nachdem der Hr. W. überhaupt etwas von der rechtlichen Erkenntnis der Marter angeführt und mit zwey sehr merkwürdigen Beispielen erwiesen hat, wie leicht auch oft die größten Anzeigen betrügen können; sezet er zur nähern Bestimmung seiner Frage die zwey Hauptpunkte fest: 1) wie das Bekännnis des Inquisiten an sich beschaffen seyn müsse, wenn man darauf sich verlassen solle? und 2) ob eine Suggestion im peinlichen Proceß erlaubt sey? Den erstern entscheidet er nach Anleitung des 53. 54. 55. 60. Art. der *H. H. G. D.* folgendergestalt: nicht das bloße Geständnis des Inquisiten, daß er die Missethat begangen habe, sondern das Bekännnis der That samt allen Umständen, welche bey der Missethat vorgekommen sind, und die kein Unschuldiger sagen und wissen kan, macht, daß man den Inquisiten darauf verdammen kan. Dieser Grundsatz wird durch mehrere Sätze gelehrt und gründlich erörtert, von welchen hierauf der Hr. W. Gelegenheit nimmt, den zweyten Hauptpunkt von der Suggestion abzuhandeln. Eine suggestivische Frage nennet er aber diejenige, worinn dem Befragten namentlich vorgefagt wird, was man wissen will und er antworten soll. In Ansehung der Fragen an die Zeugen und den Inquisiten wegen seiner Mitschuldigen hält er, und zwar in diesem Fall, vor und in der Marter, die Suggestion für unerlaubt. Betreffen die Fragen den Inquisiten aber selbst, so können diejenigen, so auf die Missethat an sich geben, zwar suggestivisch seyn; die Umstände der That aber dürfen ihm keinesweges weder vor noch in der Marter vorgesaget werden. Der Hr. W. führt allenthalben gute Gründe an, wo er von der gemeinen Meinung abgehet, und zeiget noch am Ende, daß die Lehre *de suggestionibus defensionis causa licite factis* gar nicht hieher gehöre.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 60. Stück.

Den 19. May 1764.

Göttingen.

**D**er Herr Doctor Johann Andreas Murray  
 ist am 21sten des Aprils zum Professore Extraor-  
 dinario medicinae ernannt.

Auch haben des Königes Majestät die Gnade ge-  
 habt, dem jetzigen Adjuncto der Petersburgischen  
 Academie der Wissenschaften, Herrn Schlözer, das  
 Prädicat eines Professors bey hiesiger Universität  
 beyzulegen.

Am 10ten Mart. macht Herr Christian Hartz-  
 mann Samuel Herzert, aus Weinungen, un-  
 ser siebenjähriger Mitbürger, bey Gelegenheit sei-  
 ner Disputation zu Echaltung der Doctorwürde  
 in den Rechten, den Prodrorum seiner unter den  
 Händen habenden Commentationis historico-juridicae  
 de mutuo nummario post pecuniae mutationem ad men-  
 tem legum peregrinarum pariter atque domesticarum  
 restituendo auf 2½ Bogen bekannt. Unter den schäd-  
 lichen Folgen, welche eine öftere Veränderung und  
 Ringerung in dem Gelde nach sich ziehet, und wo-  
 durch die Unterthanen, wie man in Frankreich glaubt,  
 mehr gedrückt werden, als selbst durch eine aufgelegte  
 Abgabe des fünften Pfennigs, verdient gewiß die  
 daher bey Entscheidung eingegangener Contracte und  
 Verträge häufig entstehende Ungewißheit in den Ge-  
 richt



richtet eine der ersten Stellen. Die Bezahlung der ausgegebenen Capitalien nach der Veränderung der Münzen machet dabey eine wichtige Hauptfrage aus, über die man sich seit undenklichen Jahren noch nicht hat vergleichen können. Der Jurist Cynus, der im Jahr 1336 gestorben ist, gibt sie zu seiner Zeit schon als eine alte und strittige Frage an. Die Fälle sind zu vielfach und zu mannigfaltig, als daß die Meinungen der Juristen darüber nicht ebenfalls sehr selten getheilt seyn. Das Wohl und der Ruin des Schuldners sowohl wie des Glaubigers kan oft davon abhängen; und mag man daher die glückselige Mittelstraße, wodurch der Schuldner nicht unterdrückt und dabey doch Treu und Glaube gehandhabet wird, nach dem Ausdruck eines erhabenen Gesetzgebers, mit Recht den philosophischen Stein der Weisheit nennen. Es ist also auch kein Wunder, daß bereits über diese Materie so viel ist geschrieben worden. Die Kipper- und Wipperzeit hat in Teutschland eine Menge Schriften verursacht und der letztere Krieg ist ebenfalls nicht unfruchtbar hieran geblieben. Die Abhandlungen eines Scherchs, Madhns, Böhmers, Hanacius, Schmidts, Titius, Laubns und Segerz, die hier angeführt werden, sind Beweis genug. Da sich indessen von jeder so viele Statuten, Landgesetze und Münzverordnungen finden, in welchen diese Frage untersucht und entschieden worden ist und deren Decision bey vorkommenden Fällen allerdings zur nächsten Richtschnur dienen muß: so wundert man sich billig, warum bisher keiner von allen diesen Schriftstellern, sie zu sammeln und zu erläutern bemühet gewesen ist, und daß man außer den Chursächsischen und Brandenburgischen Münz- edicten nichts von teutschen Gesetzen in ihren Schriften angeführt findet. Der Hr. W. hat sich seit geraumer Zeit bemühet, diese Gesetze zu sammeln und mit historischen Anmerkungen zu erläutern, um gleichsam eine besondere Geschichte dieser Streitfrage in

verschiedenen Provinzen Teutschlandes zu liefern. Besonders wird er sich angelegen seyn lassen, die neuesten Verordnungen, davon er bereits die Chur- und verschiedene Herzoglich Sächsishe, Brandenburgische, Churbraunschweigische, Schwedisch-Pommersche, Hessische, Cöselbische, Schwarzburgische &c. besitzt, dem Leser, so viel hieher gehörig, vorzulegen, und die nöthigen Münztabeln beizufügen. Da er hiernächst der Meinung ist, daß eine nähere Kenntniß der bürgerlichen Rechte der Europäischen Völker zur genauern Erläuterung vieler Stücke der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrtheit ungemein nützlich sey, hat er eine ganz neue Art erwählet, diese Streitfrage zu erläutern und dasjenige aufgesucht, was zu ihrer Entscheidung in den Gesetzbüchern von Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Polen, verschiedenen Städten in der Schweiz, Preussen, Böhmen, Manland, Genua, Parma &c. verordnet ist. Die historischen Anmerkungen werden blos sonderbare und zum Verständniß notwendige oder die teutsche Münzverfassung erläuternde Sachen enthalten. Es verdienet allerdings bemerkt zu werden, daß seit einiger Zeit in Frankreich und Italien diese strittige Frage in verschiedenen Schriften ist verhandelt worden, welches in einer weitläufigen Note ausgeführt wird. Um den Gesetzen des Königl. Philosophischen Seminarii alhier, davon der Verfasser vierthals Jahre ein Mitglied gewesen ist, und den Liebhabern der schönen Jurisprudenz ein Gnuge zu leisten, hat er alles zusammen getragen, was aus der Griechischen und Römischen Geschichte und Antiquität zur Erklärung der Bezahlung der Schulden nach der Veranderung der Münze etwas beitragen kan. Die Abhandlung wird aus drey Theilen bestehen, davon der erste, welcher bereits ganz ausgearbeitet ist, die Alterthümer u. d. ausländige Gesetze; der zweyte die Verordnungen Teutschlandes mit den nöthigen Tabellen, und der

britte die mancherley Classen, Regeln, Ausnahmen, sonderbare Fälle, Beurtheilung der verschiedenen Meinungen, und die Vorschrift der gemeinen Rechte bey dieser Frage enthalten wird. Um dem Urtheil unserer Leser nicht vorzugreifen, haben wir ihnen den ganzen Plan des Hrn. Verf. vor Augen gelegt.

#### Helmstädt.

Das dißmahlige aus 4 Quart-Bogen bestehende Oster-Programma, *inter preratio grammatica loci Act. XIII, 51-53. qua evincitur, non ex psalmo II, 7. sed ex XVI, 10. resurrectionem Jesu demonstrari; adduntur quaedam in Philologi Göttingensis praelectionis criticas ad psalmum XVI.* hat den zeitigen Prorector, Herrn Abt Caryzov zum Verfasser. Es ist seinem Haupt-Inhalt nach eine Streitschrift wider den Herrn Hrn. Michaelis. Gegen das, was dieser neulich in seinen Anmerkungen bey Hebr. I, 5. behauptet hat, daß die Worte, Ps. II, 7. Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, wegen der authentischen Erklärung Pauli nicht von der ewigen Zeugung der göttlichen Natur Christi handeln könnten, vertheidiget der Herr Abt C. die gewöhnliche Meinung: wobey er jedoch seinem Gegner die Gerechtigkeit widerfahren läßt, seiner Erklärung nichts dogmatisch falsches Schuld zu geben, ob er gleich sonst gegen ihn mit Heftigkeit die Feder ergriffen zu haben scheint. Da der Herr Hrn. M. in seiner hier bestrittenen Anmerkung gleich zu Anfang sich erklärt hat, er sage dißmahl blos seine Meinung, ohne Gründe anzuführen, die er in eine Erklärung des 2ten Ps. versipare, so ist es auch nicht möglich gewesen, daß Herr A. C. auf seine Gründe hat antworten können; wenn Herr A. C. dieses bemerkt hätte, so würde er sich S. 13. nicht verwundert haben, daß Herr M. eine gewisse Stelle des Psalms nicht erwähnet, die freilich die wichtigste für die gewöhnliche Erklärung ist. Der Herr Hrn. M. klaget dabey, daß seine Meinung

nung dieſeilen mit den Worten vorgetragen iſt, die er nie gebrauchte hat, und die ihr einen andern Sinn geben. 3. E. wenn Herr Abt C. S. 8. ſchreibt, Herr M. überſetze מלך דוד durch, *Unctus rex meus tu es*, kann nicht ein Leſer denken, Herr M. habe דוד auf die wunderlichſte Weiſe, vielleicht durch eine gezwungene Ableitung, vom Salben erklärt? Und doch hat er davon nichts, ſondern ſchlechthin: du biſt ein König, von mir dazu geſetzt, daß du mein Bild auf Erden trageſt. S. 9. hat der Hr. D. C. auch des hieſigen Lehrers Gedichte unrecht verſtanden, und bloß darauf gründet ſich ſeine Anmerkung: *poëtaribus atque poëtis quilibet audeudi ſemper ſuis aqua potestas.* Bey Gelegenheit des zweiten Pf. ſammlet Herr C. auf den letzten 13 Bogen mehreres, worin ſeiner Meinung nach Herr M. in ſeinem critiſchen Collegio geſehlet haben ſoll. Hier findet man ſchon mehr Heftigkeit, und es wird erlaube ſeyn, die Leſer zu bitten, daß ſie des Herrn M. Schrift ſelbſt anſehen, ehe ſie ihn auf Herrn A. C. Angaben verurtheilen. 3. E. wenn Herr Michaelis S. 153, 154. bekennet, daß er etwas nicht mit Gewiſſheit verſtehe, und dazu ſetzt, wenn man die Lücken der Philologie fremdmüthig geſtanden hätte, ſo würden ſie vielleicht größtentheils durch anderer Fleiß ergänzt ſeyn, ſo ſchreibt Herr A. C. S. 28: *- - ut conſeſſio exigatur injuriæ nomine omnium, tam arrogans præſertim, quæ exemplo modeſtiæ ſuæ philologis. Faſtus eſt colore virtutis adumbratus.* Herr A. C. beſchuldiget Herrn M. einer Pedanterey, da er ſo viel Verſionen anführe, als zur Erklärung nicht nöthig ſind. Daß letztere wird Herr M. ihm gern eingesehen: allein wenn man die Vorrede des critiſchen Collegii lieſet, ſo wird man ſehen, der Zweck war nicht bloß, ja nicht einmahl hauptſächlich, die Pſalmen zu erklären, ſondern auch die alten Verſionen zu beurtheilen, ſelbſt in ihren Fehlern, auch ihre Leſarten zu experipiren. Wie konnte diß geſchehen, ohne ſie anzuführen? Ueber die einzelnen Din-

ge, in denen Herr A. C. dem Herrn M. widerspricht, werden die Leser ohne unsere Hülfe urtheilen können, wenn sie beide Schriften gegen einander halten. Wäre dieß Programm ein paar Jahr später herausgekommen, und hätte Herr A. C. gewartet, bis er seines Gegners Gründe und nicht bloß den Satz gewußt hätte, so hätte es eine nützliche Streitschrift werden können, die den Weg zur Untersuchung der Wahrheit bahnte.

#### Nürnberg.

Auf Kosten George Bauers kommt ein neues Münzwerk heraus, das der Aufmerksamkeit und des Beyfalls aller Kenner und Liebhaber der Numismatik höchst würdig ist. Dieses wichtige Werk, wovon 2 Theile in unsern Händen sind, führt den Titel: das neu eröffnete Münzcabinet, darinnen merkwürdige und viele bishero noch nirgends mitgetheilte Gold- und Silbermünzen zu finden, die richtig in Kupfer abgebildet, beschrieben und erläutert werden von D. Joh. Friedrich Joachim. Der erste Theil, der schon 1761. herausgekommen, beträgt mit der Dedication und Vorrede, 2 Alph. 6½ Bogen; der 2te aber, der zu Anfang dieses Jahres fertig worden, ist nebst der Dedication und den beeden Vorreden, 2 Alph. weniger 1 Bogen stark, in 4. Zum ersten Theile gehören außerdem noch, das schöne Titelfupfer und die Vignetten nicht mitgerechnet, 46, und zum 2ten 41, theils eingedruckte, theils auf besondern Blättern beygelegte Kupfertafeln. Die großen und geübten Einsichten, wodurch sich der Herr Prof. Joachim schon längststens einen unterscheidenden Rang unter den Münzkennern unserß Jahrhunderts erworben hat, erwecken schon zum voraus ein günstiges Vorurtheil für das Werk, das wir unsern Lesern ankündigen, und die richtigen und schönen Kupferstiche machen dem geschickten Nürnbergischen Künstler, Herrn J. S. Leitner gewiß Ehre. Ausserdem hat auch die Verlagsbandlung für die Gau-

berheit des Papiers und Druckes rühmlich gesorget. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Anzeige der einzelnen, in den beyden Theilen dieses Werks beschriebenen Münzen unnötiger Weise aufhalten, sondern von denselben nur überhaupt noch eines und das andere anführen. Der größte Theil der Münzen ist aus dem prächtigen Münzcabinet S. M. I. jetzt regierenden Kaiserlichen Majestät mit allergnädigster Erlaubnis des glorreichen Monarchen entlehnet worden. Die in der Vorrede des ersten Theils von dem Hrn. Prof. Joachim aus zuverlässigen Nachrichten mitgetheilte Beschreibung des Kaiserlichen Münzcabinetes wird jedermann mit Vergnügen lesen. Eben dafelbst wird auch das gleichfalls zu Wien befindliche Oesterreichische Münzcabinet beschrieben. Es sind in diesem letztern mehr als 600 alte goldene Medaillen anzutreffen, und unter denselben sind über anderthalb hundert Stücke, von welchen Mezzabarba, Vaillant und Sanduri nichts gemußt haben. Bey dieser Gelegenheit rühmt der Hr. J. die Dienstfertigkeit des Kayserl. Antiquarii und Bibliothecarii, Herrn du Val sowol, als des Canonici zu Leutmeritz und Kaiserl. Hof-Mathematici, Herrn Abts von Marci. Hiernächst hat der Hr. V. auch aus dem Kempelischen Cabinet zu Pressburg, wie auch aus dem Silberadischen zu Nürnberg einige sehr seltene Stücke erhalten. Der Hr. Prof. Erster zu Apenbrücken, und Herr Carl Gottlieb Windisch zu Pressburg haben gleichfalls diese Sammlung durch wichtige Beiträge bereichert. Man siehe hieraus, daß man sich auf die Richtigkeit der, in diesem neuen Münzcabinet vorkommenden Stücke desto sicherer verlassen könne, je zuverlässiger die Quellen sind, aus welchen sie geschöpft worden. Die Beschreibungen des Hrn. J. sind meistens kurz, und ungemein lehrreich, so wie man sie nämlich von einem Manne erwarten kan, der seit vielen Jahren aus der Numismatik sein Hauptgeschäfte gemacht hat. Desto lehrreicher für andere, die ihre geringen Einsichten durch eine pedantische

Ruhm

Ruhmredigkeit zu verbergen suchen, muß das bescheidene Bekänntnis des Hrn. Prof. Feyn, welches wir in der Vorrede des 1sten Th. lesen. "Ich kenne mich, sagt er, am besten, und also auch mein Unvermögen. Als ich vor 23 Jahren noch ein junger Doctor war; so glaubte ich die Wissenschaften ganz allein zu besitzen. Andere gelehrte und verdiente Männer waren gegen mich nichts. Allein unser Herr Gott demüthigte mich deraeffalt, daß ich endlich mein Verderben erkannte, und sahe, was mir fehlte, wodurch ich dann in ganz andere Wege geleitet wurde. Ich habe hernach die Wahrheit des Satzes erfahren: Quantum est, quod nescimus. Bey allen meinem Bemühen erkenne ich noch täglich, daß unser Wissen Stückwerk sey, und wir Menschen unsere Schätze in irdischen Gefäßen tragen." Die Beschreibungen des Hrn. B. haben uns auch um deswillen besonders gefallen, weil er nicht unnötiger Weise in das Gebiet der Geschichte streift, wie verschiedene andere gethan, die dieses für die schicklichste Erläuterung einer Münze hielten, wenn sie alles, was sie von einer Person oder Begebenheit auch selbst in den gemeinsten Geschichtsbüchern aufgezeichnet fanden, zum Verdruß des Lesers aufs umständlichste erzählten. Noch eines müssen wir anführen. Dem 2ten Theile ist eine sehr gründliche und lesenswürdige Abhandlung von dem Nutzen der neuern Münzen, die seit 200 Jahren gepräget worden, beygefügt, und auf dieselbe folgen einige den ersten Theil betreffende Zusätze und Verbesserungen, die dem Hrn. B. auf sein Verlangen von andern zugesendet worden, und die er sich auch ins künftige zur Beförderung einer, so viel möglich, durchaus richtigen und ausgebreiteten Erkenntnis des Münzwesens erbittet. Wenn wir wünschen, daß dieses Werk noch lange unausgesetzt fortzudauern möge; so thut man uns Unrecht, wenn man diesen Wunsch von den gewöhnlichen Wünschen dieser Art nicht eben so sehr unterscheidet, als dieses Werk selbst durch seine innere und äußere Güte von andern Werken gleiches Inhalts unterschieden ist.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1764.

Göttingen.

**D**er Anschlag auf das Weynachtfest v. J. liefert vindicias mysterii magni, deum factum esse hominem, e Cyrillo contra Julianum apostatam, auf 2. Bogen. Der Verfasser, Herr Consistorialrath Feuerlein, theilet eine prüfende Nachricht von den Antworten mit, welche Cyrillus von Alexandrien den Einwürfen des R. Julianus gegen unsere Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes entgegen gesetzt. Aus den von dem Kirchenlehrer uns erhaltenen Worten des R. Julianus siehet man, daß dieser Prinz dreierlei an dem Geheimnis getadelt, daß überhaupt Gott Mensch worden; daß eine Jungfrau ihn geboren und daß wir ihm den Namen Heiland beilegen, welchen sich Gott Jes. 43, 11. ausschließungsweise zueigne. Cyrillus giebt hierauf seine Antworten, die zum Theil richtig; zum Theil aber nur Widerlegungen aus den heidnischen Grundsätzen seines Gegners und daher gegen neuere Deisten nicht gültig sind. Er übergehet den letzten Einwurf und an dessen statt giebt er zugleich eine Antwort auf des alexandrinschen Philosophen Amelii Einwurfe. Herr F. hat daher Gelegenheit genug gehabt, seinen Schriftsteller zu erläutern und zu ergänzen. Da sol-

P p

che



che Schriften ohnehin so wol zur Geschichte der Theologie; als auch zu den Streitigkeiten mit neuern Feinden der Offenbarung brauchbar sind; so wird die gegenwärtige auch ohne unsere Empfehlung durch einen weitem Auszug Leset genug finden.

#### Madrid.

Ibarra hat im J. 1762 in zwey Großquartbänden abgedruckt: Flora Española o historia de las plantas que se erian en España (die in Spanien wachsen); der Verfasser ist D. Joseph Quer, Wundarzt Sr. Königl. Majest. und erster Lehrer der Botanik beim Königl. Krautergarten zu Madrid. Ungeachtet von Madrid aus einige Nachricht von diesem Werke in unsere Anzeigen eingeschickt worden ist, so wird doch auch diese, die von einem die Kräuter zum eigentlichen Vorwurfe seiner Arbeit habenden Manne herkommt, vielleicht nicht unangenehm seyn. Man muß aber zum voraus setzen, daß was in den nördlichen Gegenden von Europa sehr entbehrlich ist, hier gegen Süden nicht wohl entbehrt werden kan, wo vieles, wenigstens den gemeinern Lesern, nicht bekant seyn mag, was weiter nach Norden längst die Unnutz der Neuigkeit verloren hat. Aus dieser Regel kan man diese Flora entschuldigen, in welcher an statt des gehofften Verzeichnisses der in Spanien wachsenden unstreitig sehr schönen Kräuter, man eine Reihe von Aufsätzen antrifft, zu denen ein ganz anderer Titel gehört. Hr. Quer ist sonst, auch noch neulich, selbst auf den Spanischen Gebürgen in Leon, Gallicien und Asturien herumgereiset, und ein gelehrter Mann. Die Vorrede sagt uns ein ungemein großes Werk an. Zwey Bände gehen im Kräuterverzeichnisse nur zu A-M und Hr. Q. wird mehr als doppelt so viel bedürfen, die Kräuter zu beendigen. Nach diesen verspricht er eine Schlangengeschichte: dann Memoires, wie er sie nennt, zur Naturgeschichte von Spanien, und in einem andern Bande, die Anfangslehren der Naturkunde.

Wer-

Werke von so großem Umfange kommen selten zu Stande. Nach der Vorrede kommt ein Vorbericht, worinn eine kurze Geschichte der Botanic, von Sydyt an bis auf unsere Zeiten, und von großem Nutzen dieser Wissenschaft gefunden wird. Besonders wird des Hernandes Werk gerühmt, (dessen in Holz geschnittene Zeichnungen doch sehr mittelmäßig sind) und bedauert, daß das meiste von demselben in einem Brande des Eskurials zu Grunde gegangen ist. Hr. D. erzählt den Anlaß des unter Ferdinand dem VI. angelegten Gartens zu Madrid. Er liefert auch ein Verzeichniß der geistlichen Cönnen der Botanic, und nach diesen der weltlichen. Zu Madrid sind vier Kräuterkenner besoldet. Hr. Quer und Minuart als Lehrer: und die Apotheker Solidano und Ortega, als Unter-Directoren. Auf diesen Vorbericht folget die Tournefortische *Agoge ad rem herbariam*, auf Spanisch übersezt. Nach derselben ein *Discurso analytico sobre los methodos botanicos*. Hr. Quer ist ein eifriger Tournefortianer, und dieser, gar nicht kurze *Discurso*, ist nach einer kurzen Belehrung von andern Methoden größtentheils der Widerlegung der Linnäuschen zugebacht. Der jezige Ritter, Herr von Künne, hat sich entsallen lassen, Spanien liege noch in der Barbarey. Dieses Wort ist sehr übel aufgenommen worden. Herrera, sagt Hr. D., hat schon im Jahre 1546 die beyden Geschlechter der Kräuter gekannt; doch fährt er fort, L. hat gleiche Härte gegen die größten Kräuterkenner gebraucht, bald weil sie *oides* als eine Schlüsselbe gebraucht, und bald weil sie die Maasse der Theile bestimmt haben. Aus Kramern und Heistern werden ziemlich grosse Stellen übersezt, die wider den Ritter sind. Auch ist die Anzahl der Staubfäden ungewiß und veränderlich, und bey vielen Gewächsen fast unmöglich zu zählen. Herr D. wirft ferner dem Ritter vor, daß er den Character der Gräser selbst als zu fein übergangen habe: auch habe der Hr. v. L. seine eigenen Gesetze nicht befolget.

Niebt der nicht zu verachtenden Blume müsse man die andern Theile des Gewächses nicht vorbeigehen. Unzählbare Geschlechtsnamen habe er ohne Ursache geändert. Die Vorrede zu den *speciebus plantarum* findet er, denn so viel sagt er, und noch mehr, allzu stolz. Spanien habe zu Toledo die erste medicinische Schule gehabt. Nicot und zwey Salvador seyn, ob sie wohl nicht Bücher geschrieben, dennoch die Erfinder vieler neuen Pflanzen. Die Gemürzetrennung komme von dieser Nation. Franz de la Reyna habe schon im J. 1564 von der Bewegung des Blutes durch alle Glieder mit folgenden Worten geschrieben: *La sangre anda en torno, y en rueda, per todos los miembros*: und dieses *torno* und das *Rad* bezeichnen den Kreislauf deutlich. Die Art und Weise die geile Seuche zu heilen, ohne einen Speichelfluss zu erwecken, habe Johann Alimanara schon im J. 1516 beschrieben, u. s. f. Dieser erste Band ist ohne die vielen Vorberichte 402 Seiten stark, mit verschiedenen Kupfern und Zieraten.

#### Nürnberg.

Auserlesene und nützliche Neuigkeiten für alle Münzliebhaber: Erstes Stück, mit Kupfern. Herausgegeben von George Bauer, Ihre Königlich-Kayserl. Majestät Hof-Sactorn und Buchhändlern zu Nürnberg. 1764. 4 Bogen in Quart. Dieses ist der Anfang eines Journals, das das erste in seiner Art ist. Der durch seine Verdienste um das Münzwesen seit geraumer Zeit bekannte Herr Verfasser und Verleger desselben ist gesonnen, von 2 zu 2 Monaten je ein Stück desselben, das nach Beschaffenheit der Umstände bald mehr, bald weniger Bogen, als das vorhabende erste Stück, enthalten soll, herauszugeben. Wenn wir unsern Lesern den Plan des ersten Stückes bekannt machen, so wird man daraus nicht nur überhaupt die Brauchbarkeit eines Journals von dieser Art, sondern auch die Einrichtung aller

aller folgenden Stücke, die nach diesem Muster ausgearbeitet werden sollen, erkennen. Herr B. hat alle interessante Münzneuigkeiten unter 5. Abschnitte gebracht. Der I. Abschnitt handelt von Münzen, Münzbüchern und andern Münzsachen, welche um beygefügte Preise zu verkaufen stehen. Der II. von eben dergleichen, so zu kaufen gesucht werden. Der III. enthält Nachrichten, welche die Neuigkeiten im Münzwesen darstellen, und einem Münzsammler dienen können. Unter diesem Titel kommen in dem gegenwärtigen ersten Stücke vor 1) obersächsischer Vorschlag, auf was Art die unconventionmäßige Gelder, nach vorherig proportionirlicher Herabsetzung, auf den innerlichen Werth, Markweis an die privilegirte Münzstätte geliefert, alda eingeschmolzen, und nach richtiger Legirung in Conventionsgeldet verandelt werden können, ohne daß man nöthig hat, das darinn stecende Silber erst mit großen Kosten abzutreiben und feint zu machen; 2) Nachricht von den Kupfermünzen, und besonders dem in den Kaiserl. Kön. Erblanden eingeführten Kupfergelde, (zur Erläuterung ist ein in Kupfer gestochenes Kreuzerstück vom vorigen Jahre mit dem Brustbilde Ihro Majestät der Kaiserin Königin, S. 15 beygefügt, woraus man sieht, daß man in Wien auf den Stempel kupperner Münzen mehr Fleiß und Kosten, als in manchen Ländern auf die goldenen Münzen selbst, wendet); 3) Nachricht von denen ohnlängst in der Kaiserl. Königl. Residenzstadt Wien ausgegrabenen zwey alten Römischen Särgen, dabey gefundenen Münzen und alten Alterthümern; 4) Beschreibung derer im J. 1763 in der Stadt Gran in Ungarn ausgegrabenen Münzen (wenn die umständliche Beschreibung dieser neuen Schätze, wie zu hoffen ist, in gute Hände geräth, so wird die Geschichte, Alterthumskunde und Münzwissenschaft daraus ungemein viele Vortheile ziehen können); 5) Beschreibung einiger schönen

P p 3 Mün-

Münzen (unter diesen Münzen wird die erste, ein S. 27 in Kupfer gestochener Ducate, auf der Hauptseite mit dem Brustbilde Ibro Röm. Kaiserl. Majestät und der gewöhnlichen Umschrift, nebst dem Namen des Münzgraveurs I. L. OE. (Oeschlein), und auf der Rückseite, mit dem Kaiserl. Wappen und darüber gesetzter Jahrzahl 1760, und denen im Abschnitt stehenden Worten: LEGE VINDICE S. S. (N.) I. M. F. Jederman höchst merkwürdig vorkommen, der die der Beschreibung von dem Hrn. B. beygefügte historische Anmerkung liest. "Es ist diese Münze, sagt Hr. B., in dem vorigen Krieg aus denen in den Brandenburgischen Landen erhobenen Contributionsgeldern entstanden, machet sich aber sehr rar, zumalen die Stempel auf Befehl nach Wien eingeliefert worden. Sowol diese Ducaten, als auch Thaler, Gulden und 20 Kreuzerstücke, mit der nämlichen Vorstellung, hat man auf Kaiserlichen Befehl in Nürnberg ausprägen müssen." Der IV. Abschnitt handelt von den Preisen der verschiedenen Gold- und Silbermünzen, wie sich solche auf einigen Handelsplätzen verhalten. Endlich der V. Abschnitt gibt von vermischten Münzneuigkeiten Nachricht (unter andern sehen wir daraus, daß Herr Hofr. Madai zu Halle, mit der ihm eigenen großen Einsicht in die Numismatik und bey dem Besitze eines sehr schönen Münzcabincts, an einer Vermehrung der Lützenhalsischen Thalerbeschreibung arbeite, welche neue viel vermehrte Ausgabe in wenigen Monaten an das Licht treten soll). Es wäre gewiß ein großer Verlust für die Numismatik, und insonderheit für alle Kenner und Sammler schöner und seltener Münzen, wenn dieses Journal nicht recht lange dauern sollte.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des 3ten Bandes 6tes Stück. 7 Bogen in Octav. 1764. Es ent-

enthält 1) eine Nachricht von den traurigen Begebenheiten die sich zwischen dem persischen Schach Nadir, und desselben ältesten Sohn Resa-Kuli-Mirsa 1741 und 42 zugetragen haben. Was die bisherigen Nachrichten von diesen Prinzen melden, ist wenig und zugleich widersprechend und unrichtig. Man ist also dem Herrn Prof. Müller vielen Dank schuldig, daß er uns etwas bessers und vollständigeres von demselben bekannt macht. Er leistet solches dadurch, daß er eine deutsche Uebersetzung von dem wesentlichen Inhalt einer kleinen russischen Schrift liefert, die 1763 hieselbst gedruckt worden, und den Kanleyrath Wasili Bratschtschew zum Verfasser hat, welcher zu derselben Zeit, da diese Begebenheiten sich zugetragen haben, russischer Resident in Persien gewesen, und der persischen Sprache sehr mächtig ist, auch den Schach Nadir auf einigen Feldzügen begleitet hat. Hr. M. hat den lesenswürdigen Auszug aus dieser Schrift mit Anmerkungen begleitet. 2) Eine Nachricht von dem russischen Handel nach China. Sie ist dem Hrn. von Voltaire zum Behuf seines 2ten Theils der Geschichte Peters des grossen zugeschickt worden, der auch etwas wenigens davon gebraucht hat. Ausser andern merkwürdigen Dingen findet man hier auch S. 515 f. einige Artikel des zwischen Rußland und China errichteten Handelstractats in Ansehung der russischen Kron-Caravanan. S. 519 wird bestimmt, in wieferne die chinesische Handlung dem russischen Reich vortheilhaft sey. Seit dem gedachten Tractat sind nur 6 Caravanan nach China geschickt worden, nemlich in den Jahren 1728. 32. 37. 41. 46 und 55. Pro jetzt regierende Kaiserl. Majestät haben diese Kron-Caravanan 1762 weislich und gnädig aufgehoben, und allen Handel nach China den Privataufsehenten überlassen. 3) Des Herrn Hofrath Modells chymische Untersuchung des Nema-Wassers. Der Schluß derselben ist, daß es, wena es nicht zufälliger

ger Weise fremde Theile mit fortreiset, ein reines, gutes und folglich gesundes Wasser sey. 4) Einige Aufgaben. Herr Prof. Müller hat 1763 angefangen, seinen monatlichen Abhandlungen, die in russischer Sprache herauskommen, gewisse Aufgaben, welche Dunkelheiten in der russischen Geschichte, auch die Beförderung der Haus- und Landwirtschaft betreffen, einzuwerfen. Die Fragen vom ersten Inhalt theilet er hier zu dem Ende mit, damit ausländische Liebhaber der russischen Geschichte erkennen mögen, was selbst in Rußland zweifelhaft, oder doch nicht hinlänglich bekannt, und künftigen Untersuchungen vorbehalten ist. Noch zur Zeit sind keine zulänglichen Entscheidungen auf diese Aufgaben eingetroffen. Sie lauten also: (1) Was hat die Endigung witsch, die dem Watersnahmen dessen, dem man Ehre erweisen will, beygefügt wird, vor einem Ursprung? wenn ist sie eingeführt worden? ist sie in gleichem Verstande auch bey anderen scandinavischen Völkern gebräuchlich? 2. (2) Wie und woher hat ein Theil der Stadt Moskau den Nahmen Kitai bekommen? Man findet hier eine artige Anekdote, wie Hr. von Voltaire seinen Fehler entschuldiget habe, daß er Kitaiyrod durch ville chinoise übersetzt. (3) Warum haben unterschiedene asiatische Völker die russischen Monarchen weiße Könige genannt? (4) Warum hat man Litauen Rußland ja weiß Rußland genennet? (5) Wie hat das Fürstenthum Galitsch den Nahmen Roth Rußland bekommen? (6) Woher rühret der Fehler, daß einige polnische und deutsche Schriftsteller einen Theil der polnischen Ukraine schwarz Rußland nennen? Herr von Voltaire brauchte eben diesen Nahmen; man machte eine Einwendung dagegen. Er bezeigte aber eine große Verwunderung darüber, daß das nicht wahr seyn sollte, was Moret in seinem Dictionnaire sagt. Allen diesen Aufgaben hat der Hr. Prof. gelehrte Erläuterungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 62. Stück.

Den 24. May 1764.

Göttingen.

Das hiesige Osterprogramm des vorigen Jahres, von dem in diesen Anzeigen v. J. S. 545 ein aus der Feder seines Verfassers, des daselbst auch genannten nunmehr seligen Hrn. D. Heilmanns geflossener Auszug mitgetheilet ist, hat an dem Hrn. D. Barth zu Leipzig einen so unfreundlichen Gegner gefunden, daß wir uns genöthiget sehen, folgende Erklärung unsern Lesern vorzulegen. Die von dem Hrn. D. H. vorgetragene Meinung, wie er sie in unsern Anzeigen am angezeigten Ort ausgedruckt, daß mit dem in vielen Schriftstellen unserm göttlichen Erlöser beilegeten Nahmen Sohn Gottes, nicht auf ein inneres Verhältnis der göttlichen Personen in dem göttlichen Wesen selbst, sondern auf den Jesu, als dem Messias, von Gott beilegeten Charakter eines in die göttlichen Rechte tretenden Regenten und Schutzherrn der Menschen gesehen werde, ist von dem Hrn. D. B. nicht allein in zwey theils im Nahmen der Universität; theils der drey obern Facultäten zu Leipzig gefertigten öffentlichen Anschlägen, von denen das erstere, de nominis filii dei propria et perpetuo Scr. S. usu trita significatione als eine Einladung zur Silbersteinischen Gedächtnisfeier, das zweite de ratione, qua lectus sua ex mortuis *anastasi* filius dei est-



sentialis fuit demonstratus, ad Rom. I, 4. als das Opferprogramm an das Licht getreten, widerleget; sondern auch diese Widerlegung mit den unserm sel. Collegen und unserer Universität selbst nachtheiligsten Folgerungen begleitet worden. Denn es wird nicht nur der sel. D. H. öfters der socinianiſchen Irrthümer beschuldigt, sondern auch diese Anklage gegen unsere ganze Universität gerichtet, und unter andern ihr eine öffentliche Bestreitung der Grundveste der ganzen geoffenbarten Religion zur Last geleet. (Hanc ipsam arcem doctrinae divinitus revelatae, quis credat Universitatis Goettingensis adeo nomine oppugnari, Progr. I. p. 3. Ebendas. p. 6. Eiusmodi Mediam scriptura ignorat, univ. ecclesia Christiana ignorat, academia Goettingensis sola interpretis sui ore doceri patitur.) Es ist dieser Angriff, in so fern er auf die ganze Universität ausgedehnet worden, uns desto empfindlicher, da nicht einmal die theologische Facultät, vielweniger die ganze Universität den Inhalt solcher Ausfertigungen, wie die Festprogrammata sind, zu verantworten übernimmt. Auf unserer Universität ist eben die Verfassung, die auf so vielen andern deutschen Universitäten gewöhnlich ist, daß dergleichen Anschläge von dem Professore der Theologie, den die Sache trifft, besorget werden, und ist ihm die Wahl der Materie und deren Ausführung so gänzlich überlassen, daß vor dem Abdruck sie niemand zu sehen bekommt. Es ist daher auch billig, daß alsdenn die Abhandlung ihrem Verfasser lediglich zur Verantwortung überlassen wird, wiewol eine gewisse Gerechtigkeit erfordert, daß der Schriftsteller in einem solchen öffentlichen Aufsatze auch nichts sage, was nur seine Privatmeinung und seiner Collegen gemeinschaftlichen Gesinnungen zuwider ist, worinnen denn der sel. Hr. D. H. unstreitig gefehlet hat. Wir glauben, daß es mit den Leipziger Programmatis eben diese Bewandnis habe, und bescheiden uns gerne, daß wenn gleich in ihren öffentlichen Anschlägen unsere Universität der Begünstigung des socinianiſchen Lehr-

Lehrbegriff beschuldiget worden; solches harte und unchristliche Betragen doch weder der dafigen ganzen Universität; noch den sämtlichen Professoren der drey obern Facultäten; oder auch nur der theologischen angerechnet werden könne, wie wir thun müßten, wenn wir nach Hrn. D. B. Denkungsart handeln wolten. Diese Billigkeit hätten wir desto eher in diesem Fall erwarten müssen, da dem Hrn. D. B. wo nicht aus unsern Anzeigen, doch aus seines Collegen, des Hrn. D. Ernesti von ihm selbst angeführten theologischen Bibliothek bekannt gewesen, wer der wahre Verfasser des göttingschen Programmatiss sey. Es ist gewis seltsam, daß der Dähme des seligen D. H. in beiden Schriften gleichsam mit einem vorseligen Stillschweigen übergangen und an dessen Statt die göttingsche Universität zu wiederholtenmalen genennet wird, und wir wissen nicht, ob diese zudringliche Bestimmung des Gegners, wider den Hr. D. B. streiten wollen, auch die Liebe zur Wahrheit; oder andere geheime Ursachen zum Grund gehabt. Unsere Universität ist auf keinerlei Weise der Beförderung socinianischer Irthümer günftig und wenn Hr. D. B. geglaubet, sie wegen des vorjährigen Programmatiss dessen beschuldigen zu können, so wird er nach eben diesen Grundsätzen verbunden seyn, wegen des hiesigen diesjährigen Osteranschlages unserer Universität die öffentliche Bestreitung socinianischer Lehrsätze und Schriftauslegungen zu ihrem Ruhm bezumessen. So viel aber die von dem sel. D. H. vorgetragene Meinung von der Bedeutung des Dähmens Sohn Gottes betrifft; so sind wir weit entfernt, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Es halten sie nicht allein die gegenwärtigen sämtlichen Glieder der theologischen Facultät vor ungegründet; sondern es haben auch zwey derselben, Herr D. Walch und Herr D. Förtsch, gleich nach der Bekanntmachung dieser Schrift, dem Hrn. D. H. ihre gegenseitigen Geminnungen zu erkennen gegeben, wie denn auch obnehin nicht erweislich seyn

wird, daß, den einzigen Hrn. D. H. ausgenommen, ein anderer göttingischer Theolog in Schriften, oder Vorlesungen die gewöhnliche Erklärung des Rahmens Sohn Gottes verlassen: woraus die Unbilligkeit, die bestrittene Meinung der ganzen Universität zu;uschreiben, noch klärer in die Augen leuchten wird. Unter dessen, so wenig wir die heilmannische Erklärung gut heißen; können wir doch den Grund nicht einsehen, daß aus derselben eine Reizung des Verfassers gegen den socinianischen Lehrbegriff und Abseugnung der Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi folgen müsse. Das wissen wir wol, daß wer die wesentliche Gottheit Christi leugnet, die eigentliche Bedeutung des Rahmens Sohn Gottes nicht zugeben werde, und aus dieser Ursache müssen alle Socinianer auf die hermeneutische Frage: ob der Rahme Sohn Gottes in der heiligen Schrift von Christo in einem eigentlichen; oder uneigentlichen Sinn zu nehmen? den ersten Theil der Frage verneinen und den letzten bejahen; sie sind aber nicht durch ihren Lehrbegriff genöthiget, in der Bestimmung der uneigentlichen Bedeutung sich zu vereinigen, wie denn auch wol kein Socinianer wird genannt werden können, der eben diesen Begriff in seinem völligen Umfang mit dem Rahmen Sohn Gottes verbunden, welchen Hr. D. H. vertheidiget. Hingegen ist es umgekehret falsch, daß wer die eigentliche Bedeutung des Rahmens Sohn Gottes in allen; oder doch in den meisten Schriftstellen nicht billiget, auch die Gottheit Christi; oder die Lehre von der Dreieinigkeit leugnen müsse und also das seyn, was wir einen Socinianer nennen. Es giebt mehrere Fälle, da unbescholtene Theologen eine bey irrigen Parteyen gewöhnliche Schriftklärung angenommen, ohne daß ihnen deswegen die Genehmigung der Grundrührer derselben zur Last fallen kan; daß dieses aber auf die gegenwärtige hermeneutische Frage anzuwenden, haben alle diejenigen Theologen eingesehen, welche diese

Streit-

Streiffrage: was bedeutet der Name Sohn Gottes? an sich und ausser ihrer Verbindung mit dem socinianischen Lehrbegriff betrachtet, vor eine Nebenfrage erklärt, wie noch ganz neuerlich in Baumgartens Poëmit Bd. I. S. 468. 470. geschehen ist. Es erfordert in solchen Fällen die allen schuldige Gerechtigkeit, daß erst gefraget werde, ob der Schriftsteller die mit der verdächtigen Schrifterklärung nicht schlechterdings nothwendig verbundene Irrtümer annehme; oder nicht, ehe aus der Genehmigung der ersteren auf die Billigung der letzteren geschlossen werden kan. Und wenn diese Billigkeit beobachtet wird, mus man unsern sel. Kollegen von dem Verdacht, den Socinianern günstig zu seyn, frey sprechen. Es hat derselbe nicht allein in seinem compend. theol. dogmat. §. 83. seqq. und §. 97. die Lehren von der ewigen Gottheit Christi und der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters so, wie es von den angesehensten Lehrern unserer Kirche geschehen ist, vorgetragen; sondern auch selbst in dem angefochtenen Programme finden sich so klare Zeugnisse von seiner wahren Ueberzeugung von der Gottheit Christi, daß man daran zu zweifeln, keine Ursach haben kan. Er sezet p. 5. er wisse, a ceteris scriptoribus sacris et a Paulo vel inprimis, *divinitatem Jesu* ea excellentia, quanta intelligi, cum omnia summa cogitamus, potest, luculentissimis sententiis praedicari: er nennet die Gottheit Christi *naturae praesstantiam*, summo deo *superior*, er bittet, seine Meinung nicht so zu verstehen, als wenn er *notionem nominis*, quae ad naturam divinam filii pertineat, oder die eigentliche Bedeutung des Namens Sohn Gottes ganz verwerfe, indem er sie nur nicht in allen Stellen annehme: p. 10. erkennet er *divinae naturae cum filio communicationem sempiterno actu*, p. 12. *divinarum personarum ad eandem essentiam divinam confoctionem*, u. s. w. dergleichen Ausdrücke bey einem socinianischen Vertheidiger der angegriffenen Erklärung wol nicht zu finden sind.

## Orford.

Von *Roberto Lowth praelectionibus academicis de sacra poesi Hebraeorum* ist 1763 allhier eine neue Ausgabe in Octav auf 1 Alpb. 11 Bogen herausgegeben, die zwar in dem Format der ersten nachgehelt, allein an Inhalt dieselbe übertrifft. Es sind dreyerley Gattungen von Zusätzen hinzugekommen: einige sind wir bloß dem Herrn Lowth schuldig, andere sind ihm von Herrn Hunt, und wiederum andere von Herrn Kennicott mitgetheilet. Die Kennicotischen betreffen die Lesart, und enthalten öfters bisher noch unbekannte Auszüge aus Hebräischen Handschriften: Herr Hunt seine erläutern den Hebräischen Text aus dem Arabischen. Beide haben es also nicht unmittelbar mit dem Geschmack und der Hebräischen Poesie zu thun, sondern mit dem richtigen Verstande der angeführten Stellen poetischer Bücher der Bibel, aus denen Herr Lowth den Geschmack der Hebräer in der Dichtkunst zeigt. Wir werden noch eine Gelegenheit haben, von diesen Verbesserungen Proben zu geben.

Zugleich sind als ein zweiter Theil eben daselbst des Herrn Hofrath Michaelis Zusätze und Anmerkungen unter folgendem Titel gedruckt: *I. D. Michaelis in R. Lowth praelectiones de sacra poesi Hebraeorum nota et epimetra, ex Garringensi editione praelectionum*, die in dieser Englischen Ausgabe 17 Bogen betragen. Einige ganz wenige Abweichungen unterscheiden diesen Nachdruck von dem Göttingischen Text, indem Herr M. dem Herrn Lowth etliche Aenderungen zugesandt hat. Er hatte vor, ihrer mehrere zu machen, wenn ihn nicht außerordentliche Geschäfte gehindert hätten.

Da die Göttingische Ausgabe abgegangen ist, so wird Barmeyer nächstens eine zweite veranstalten, in welcher diese neue Orfordische Ausgabe zum Grunde gelegt, und des Herrn H. Michaelis Zusätze merklich geändert und vermehrt erscheinen werden.

Zus

## Bürow.

Eine hier gehaltene Disputation, hat in verschiedenen Absichten so viel vorzügliches, daß sie eine besondere Anzeige verdient. Es ist Herrn Henning Friedrichs des H. R. R. Graf v. Cravenitz zc. Königl. Gr. Brit. und Chur-Br. Lüneb. Capitainleut. bey dem von Hedenschen Inf. Regim. akademische Abhandlung von der Bahn der Geschüßkugeln, nebst praktischen Tabellen und Regeln die Schußweiten zu finden, am 19 März 1764 von dem akademischen obersten Cathe-der in Begleitung Hrn. Wencesl. Joh. Gust. Karsten d. D. D. und der Math. Prof. vertheidiget, zu Rostock mit Hübens Schriften auf 64 Quartseiten gedruckt. Nachdem Hr. Euler die Untersuchung von der Bewegung geworfener schwerer Körper in widerstehender Materie, so weit getrieben hatte als sie sich jetzt treiben läßt, (Mem. de l'Ac. des Sc. de Pr. 1753. p. 321.) so brachte er die praktische Anwendung derselben, auf die Berechnung gewisser Tafeln von denen er eine zum Muster darstellte. Der Hr. Graf hat die übrige so viel ihrer Hr. E. für zulänglich erachtet, noch berechnet, deren an der Zahl 18 sind. Er hat die Theorie, nach welcher diese Rechnungen geführt werden, vorangesezt, und Regeln zum praktischen Gebrauche beygefügt. Da er viel Eifer zeigt, diese Anwendung der höhern Mathematik noch zu größerer Vollständigkeit zu bringen, so haben sich die Kriegswissenschaften, nach einer so vortreflichen Probe, sehr viel von ihm zu versprechen. Am Ende sucht der Hr. Gr. seine Berechnung gegen einen Einwurf zu rechtfertigen, den man ihr aus Belidors Erfahrungen machen könnte. Er sagt Belidor habe nur die Schußweiten in der Erhöhung  $15^\circ$  durch die Erfahrung bestimmt, die übrigen daraus durch die parabolische Theorie berechnet. (Aber Belidor hat allerdings die parabolische Theorie mit Erfahrungen verglichen, die nach dem Zeugnisse der Artillerieofficirer das sich im Eingange des Bombar-

504 *Obt. Anz.* 62. Stück den 24. May 1764.

bardier Francois befindet, damit ziemlich zusammenzupressen).

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des neunten Bandes erstes Stück. 1764. in Octav 6 Bogen. Es besteht 1) aus des ehemaligen Hofammerraths Gottlob Friedrich Wilhelm Junkers Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit der Gegenden zwischen den Flüssen Don und Dneper. Von den Lebensumständen des Verfassers giebt Hr. Prof. Müller gleich im Anfang in einer Anmerkung Nachricht. Er ist 1702 zu Schleusingen geboren, und 1746 zu St. Petersburg gestorben. Er hat 1736 und 37, als er den Herrn Generalfeldmarschall Grafen von Münnich in 2 türkischen Feldzügen begleitete, eine Beschreibung von der Ukraine aufgesetzt. Aus derselben hat Herr Prof. M. zur dimaligen Mittheilung den Theil von der natürlichen Beschaffenheit des Landes erwählet, der allerdings viel merkwürdiges enthält. Er besteht aus 5 Abschnitten; der erste handelt von den Flüssen; der zweite von der Beschaffenheit der Luft und Erde in selbigen Gegenden; der dritte vom Ackerbau und den Landesfrüchten; der 4te von zahmen und wilden Thieren; der 5te von den Mineralien, insonderheit vom dortigen Salzweien, welche der Verf. besonders untersucht, und dem er auch vorgestanden hat. 2) Aus einer Fortsetzung der historischen Aufgaben; nemlich (1) was hat der russische Name Rugodew, welcher von der Stadt Narwa gebraucht worden, vor einen Ursprung? Es wird etwas gewisseres davon verlangt, als hier angeführt worden. (2) Woher rühret der Name Koliwan, welcher von der Stadt Keval gebraucht worden, und den der Baron Schafirov in seinem Raisonnement von den Ursachen des schwedischen Krieges, zum Beweise gebraucht hat, daß ein grosser Theil von Lief- und Esthland vor Alters mit zu dem russischen Reich gehört habe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1764.

Göttingen.

**N**ichter in Altenburg hat verlegt und gedruckt:  
 Acta Litteraria. Scripsit *Christ. Adolphus Klotz-*  
*zius*. Librum, si malus est, nequeo laudare.  
 Juvenal. 8 Bogen 8. Dieses ist der Anfang einer  
 Schrift, von welcher jährlich 4 Stück, jedes eben so  
 stark als das gegenwärtige, herauskommen sollen.  
 Es wird dieselbe Recensionen von Büchern, welche  
 zur Philologie gehören, enthalten. Unter diesem  
 Nahmen wird nicht allein die Griechische und Latei-  
 nische Litteratur, Dichtkunst, Beredsamkeit, Critik,  
 Alterthümer, sondern auch Philosophie, die alte Hi-  
 storie, die schönen Künste und die Rechtsgelehrsam-  
 keit begriffen, in so weit sie sich nicht mit Processen,  
 sondern mit der Critik und Historie beschäftigt. Es  
 werden ferner Lebensläufe von kürzlich gestorbenen  
 Gelehrten eingerückt werden, und der Herr Prof.  
 bietet auch diese Schrift fremden Gelehrten an, wel-  
 che kleine Abhandlungen oder auch Recensionen von  
 Büchern wollen drucken lassen. Im letztern Falle be-  
 hält er sich die Freiheit zu ändern vor und von er-  
 stern wird er nur Aufsätze annehmen, welche etwas  
 neues enthalten. Er verpricht auch denen Gelehr-  
 ten, welche etwas mit seinen Urtheilen unzufrieden  
 seyn zu können glauben möchten, daß er ihre Ver-  
 theidigungen in eben dieser Schrift einzurücken wolle.

R r r

Ge



Gegenwärtiger erster Theil enthält folgende Bücher:  
 1) Jac. Phil. Dorvilli Siculo. 2) Onofandri Strategicus.  
 3) Rod. Venuti diss. de Dea Libertate. 4) Car. Fejd. Hommelii Jurisprudencia Numismatica. 5) Tyrtæi quæ restant omnia. 6) Io. Bapt. Morgagni Opuscula Miscellanea. 7) Harlesii de Viciis Philologorum nostræ zate clarissimorum Vol. I. 8) van Gæns diatr. de Cypotaphiis. 9) Theophrasti Characteres, edidit Io. Fr. Fischerus. 10) Eutropii Breviarium Historiæ R. edid. Henr. Verheyk. 11) Püttmanni Interpretationum et observationum, quibus difficiliora quædam iuris Romani capita explicantur, liber singularis. 12) Io. Gottfr. Sammet opuscula varii argumenti. Diesen ist ein Anhang kleiner Academischer Schriften beygefügt, welche kürzer angezeigt, und beurtheilt werden: als Herr Prof. Müllers Antrittsrede in Gießen, Herrn Hommels Schrift de tribunali, und andere.

#### Amsterdam.

Hier ist im Schentenischen Verlag auf 6 Alphabet 9 Bogen in Folio vom Herrn Peter Wesseling eine Ausgabe der Geschichte des Herodotus veranstaltet worden, welche ungemeine Vorzüge hat, und ohnstrittig unter die nützlichsten und gelehrtesten Bücher in dieser Art der Wissenschaften gehört. Es begreift nicht allein dieselbe das gute der vorhergehenden Ausgaben, sondern sie hat auch vieles neues und ihr eigenes. Unter den Handschriften, deren sich Herr Wesseling bedient, ist vornehmlich diejenige merkwürdig, welche aus der Bibliothek des Erzbischoffs zu Canterbury, Wilh. Cantreft, nach Cambridge gekommen, und ungemein viel zur Verbesserung des Texts beynägt. Thomas Gale hatte sich derselben bereits bedient, allein er hat nicht die völlige Verschiedenheit der Lesarten geliefert. Von den übrigen Hilfsmitteln, welche er gehabt, giebt er in der Vorrede eine zulangliche Nachricht, unter welchen er besonders eine Handschrift aus des Cardinal Passionei Bibliothek rühmt, und von ihr sagt, daß sie dem

berufenen medicaischen Wspte. nichts nachgebe. (Eine Sache, die Jacob Gronov, wenn er noch lebte, ihm nimmermehr zugeben würde, da er dieses auf eine eben so abergläubische als lächerliche Art verehrte, so wie er dasselbe Codicem Sanctissimum S. 68 nennet, und bisweilen in eine solche Begeisterung gerieth, daß er die abentheuerlichsten Ausfünfungen machte, als zum achten Buch (Urania) S. 167. Uranie, Uranie Herodotea! qualis fuiti antea et qualis fores posthac, nisi ab Florentia puram tibi aquam ferrem. S. 167. castissima Urania, quid deinde in tuo gremio gestasti? an ex Herodoti manibus accepisti. — Hoc enim est. quod monstras accedentibus &c. und an andern Stellen mehr.) Wir haben aber noch dieses besondere bey der Verbesserung des Textes bemerkt, daß Herr Wesseling fleißig diejenigen Schriftsteller, welche etwas aus dem Herodorus in ihren Schriften angeführt haben, als den Strabo, Plutarch, Pausanias, Athenaus, Stobäus, Eusebius, und andere mehr, nachgeschlagen, und durch die Vergleichung der Lesarten, welche sowohl in diesen Autoren, als in den Editionen des Herodorus befindlich, auf viel gute Entdeckungen gekommen sey. Den Text selbst hat er nebst der Lateinischen Version des Laurentius Valla abdrucken lassen, doch so, daß er in dieser des Jac. Gronovs Verbesserungen angenommen. Wir haben auch gesehen, daß wenn er selbst in dem Texte etwas geändert, er die Uebersetzung darnach eingerichtet habe. In dem Texte aber haben wir dann meistens einige Veränderungen angetroffen, wenn es auf den Ionischen Dialekt angekommen ist, welchen Hr. Wesseling im Herodorus wieder herzustellen sich auferst bemühet hat. Ist eine bisher gültige Lesart verändert worden, so ist sie doch allezeit unter die verschiedenen Lesarten gesetzt, welche zwischen dem Texte und den Noten stehen. Es ist ihrer eine beträchtliche Anzahl. Die Noten selbst sind kritisch und historisch, alle aber dem Ruhme und dem Namen ihres Verfassers würdig. Ihnen hat Hr. W. verschiedener Gelehrten, als

Mr r 2 Paupis,

Pauns, D'orvills, Berglers und anderer Muthmassungen eingehaltet. Fast eben so viel Anmerkungen als Hr. W hat auch der Hr. Prof. Valkenar hinzugehan. Den Verfasser zu nennen, ist zu ihrem Lobe schon genug gesagt. Den 9 Büchern der Geschichte ist das Buch de vita et genere Homeri beygefügt, welches einige dem Herodotus, aber ohnstreitig fälschlich, zuschreiben. Denn des Unterschieds in der Schreibart nicht zu gedenken, so widerspricht auch dieser Verfasser dem Herodot, dem Verfasser der Geschichte. Diesem sind noch verschiedene andere Stücke beygedruckt, welche zum bessern Verstande des Herodotus etwas beitragen und zum Theil schon bey den ältern Ausgaben befindlich sind. 1. 2. Eine Sammlung dessen, was verschiedene Geschichtschreiber von den Persischen und Aegyptischen Gesezen und Gebräuchen aufgezichnet, vom Henr. Stephan. 3. Von dem Wachsthum des Nilus und den Ursachen desselben aus verschiedenen Autoren. 4. Die vom Photius verfertigte Excerpte aus dem Ctesias, nebst den dazu gehörigen Abhandlungen und Erklärungen Henr. Stephani, Höschelii, und Schotti. 5. Die Vertheidigung des Herodotus gegen den Mutarch von Joach. Camerarius. 6. Eben desselben und Henr. Stephani Abhandlungen vom Dialekt und der Schreibart des Herodotus. 7. Die Chronologie des Herodotus aus der Edition des Thomas Gale. 8. Eben desselben völlige Notizen. 9. Jacob Gronovs sämtliche Anmerkungen über die neun Bücher des Herodotus. 10. Ein kleines Griechisches Glossarium der Wörter des Herodotus, aus der Bibliothek zu St. Germain. Ein vierfaches Register macht endlich dieses alles noch brauchbarer.

#### Hildesheim und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Städte hat man durch die Schröder'schen Erben eine Schrift erhalten, in welcher die Reichsumittelbarkeit des kaysertlichen freyen Petersbergischen Stifts vor und in Goss

Goslar, aus richtigen Gründen dargelegt wird, auf 47 C. in 4. Sie ist in neun Abschnitte getheilet. 1) wird von dem bekannten Satz gehandelt, daß es unmittelbare Stifte und Klöster gebe, die keine Reichsstände sind, in und außer den Reichsstädten. 2) von der Katharinenkapelle in Goslar. Dieses ist der weitläufigste Theil der Schrift und gründet sich auf beygebrachte Urkunden. Sie ist von der Kaiserin Agnese vor dem J. 1054 erbauet und von dem Hildesheimischen Bischof Azelin eingeweiht worden, und scheint vorher die Stiftskirche der Capitularen auf dem Petersberge gewesen zu seyn, ehe diese ihren Gottesdienst und Chorgesang daselbst anfiengen. Das Petersstift hat sie auch nachher beybehalten. 3) von den Grundgütern Martunley und Sudburg. Die Lage von Martunley wird hier S. 20. ff. aus guten Gründen nahe bey Goslar gesetzt; statt daß Hennecius und Venkfeld den adelichen Sig Hartensleben im Magdeburgischen daraus machen. 4) wird ausgeführt, daß die Könige und Kaiser Teutschlandes das Petersbergische Stift lediglich unter das Reich und ihre Gerichtsbarkeit gesetzt haben, und daß es dabey auch bis jetzt geblieben sey. Schon im J. 1139 hatte das Petersstift seinen eigenen Vogt, und 1170 ertheilte K. Friedrich I. demselben *jura regali*. S. 28. leitet der Hr. V. den Ursprung der kaiserlichen *primarium precum* aus der Abänderung des *juris exviarum* her, welches die Kaiser ehemals in den hoch- und unmittelbaren Collegiatstiftern ausübten, und welches sie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und in der darauf folgenden Zeit fahren ließen. 5) Daß das Petersbergische Stift seine unter den teutschen Kaisern stehende weltliche Oberbohmäßigkeit durch seine Vögte noch ausübe. 6) ob die Bischöffe zu Hildesheim über das Petersbergische Stift eine weltliche Gerichtsbarkeit besessen haben, welches mit angeführten Gründen verneinet wird, ob man gleich zugibt, daß sie bis zum J. 1570, als in welchem das Stift protestantisch wurde, das sogenannte Kirch-

sprengelecht ausgeübet haben. 7) 8) daß das Stift in kirchlichen und äusserlichen Religionsfachen gar nicht unter einiger Gerichtbarkeit, außer sich, stehe. Im neunten Abschnitt wird endlich noch von zwey Petersbergischen Münzen, so 1763 bey Goslar gefunden worden sind und davon die eine auf dem Titelblatt im Kupferlich erscheint, gehandelt. Die ganze Schrift scheint einigen Ansprüchen und Einwürfen der Reichsstadt Goslar entgegen gesetzt zu seyn. Man beziehet sich übrigenß in derselben in Ansehung der historischen Umstände hauptsächlich auf die im J. 1757. zu Hilbesheim auf 52 Quartseiten erschienene kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Der Hr. J. G. B., welches der Hr. Probst Sarenberg ist, hat gleichfalls eine vollständige und mit mehr als hundert Urkunden bestärkte Geschichte dieses Stiftes ausgearbeitet, deren Abdruck jedoch, wenn sich ein Verleger dazu findet, nicht viel über ein Alph. betragen dürfte.

#### Coburg.

Hier am Ende des vorigen, und im Anfang dieses Jahrs auf 4 Bogen herausgekommene Programmata, *de praesentia religionis christianae ex auctoris ejus cum angelis comparatione ab apostolo Paulo monstrata, ad Hebr. J, 2-14.* welche den Herrn Prof. Frommann zum Verfasser haben, verdienen eine Anzeige. Die von Paulo angestellte Vergleichung Christi mit den Engeln, und der erwiesene Vorzug desselben vor ihnen, sind eine der vornehmsten Schwierigkeiten des Briefes an die Hebräer, weil es scheint, es sey ganz überflüssig, solchen, die die ewige Gottheit Christi ohne weiteren Erweis annehmen, den vor sich klaren Satz zu beweisen, daß der wahre Gott grösser sey, als die Engel. Herr Michaelis hatte zu Vermeidung dieser Schwierigkeit in seiner neulich herausgekommene Erklärung des Briefes an die Hebräer einen neuen Weg erwählt, und geglaubt, Paulus zeige bloß aus der Idee des Mes-

Messias, ohne Absicht auf seine göttliche Natur, daß der Messias größer sey als die Engel, unter denen auch in der angezeigten Stelle nicht bloß die Geister, die diesen Nahmen tragen, sondern nach Jüdischer Art die bey der Befehlsgebung gebrauchten Bligen, und die ganze Gott dienbare Natur verstanden werde. Wedes bekreitet Herr Fr. und glaubt, Christus werde hier als Stifter einer neuen Religion betrachtet, und als ein solcher den Engeln vorgezogen. Ein Auszug würde zu weitläufig werden, der doch nicht verständlich seyn würde, wenn man nicht Herrn M. Gedanken zugleich Auszugsweise mittheile: und wer urtheilen will, muß beide Schriften selbst lesen. Die vornehmste Einwendung des Hrn. Fr. ist, daß die Michaelische Erklärung zu künstlich sey, und daß Paulus die Sage nie deutlich nenne, auf welche nach derselben seine Antwort geben solle. Das bemerken wir nur noch, daß S. 7. eine bisher noch unangeführte Stelle aus der Chaldäischen Paraphrase 1 Chron. 29, 11. beygebracht ist, wo gesagt wird, Gott sey auf Sinaï mit den Heeren der Engel (מַלְאָכֵי הַקָּדוֹשׁ) erschienen, das Geseß zu geben, die Herr Fr. sonderlich zur Erklärung von Apost. Gesch. 7, 53 anwendet.

#### Paris.

Von der oft angezeigten Agronomie und Industrie sind uns wieder einige Hefte zur Hand gekommen. Ein paar davon enthalten nur Kupfer. Einen Weizenkorb, der aus einzelnen cylindrischen Stücken besteht, die oben und unten offen sind, und nachdem man ihrer so viel man will übereinander gesetzt hat, oben mit einem Brete verschlossen werden, das ein Stein beschwert. Maschinen, die man in Holland zu Bearbeitung des Flachses braucht. Hygrometer von der bekannten Art mit Männerchen und Weiberchen (die also weil sie durch dieses Spielwerk ohne Noth beschweret werden, noch unrichtiger und weniger dauerhaft sind, als sonst schon alle Hygrometer seyn müssen). Sehr viel Abbildungen im Werke erwähneter

Kraus

Kräuter. Diese sind sehr sauber geschnitten, da aber die Kräuter auf einer Octavplatte stehen, so sind sie zu einer botanischen Abbildung zu klein, und ob der bloße Hauswirth Kräuter, so aus Bildern, die nur den habitum darstellen, wird kennen lernen, zweifeln wir sehr. Auch sind sehr viel ausländische, die man ohne Zweifel in den Büchern, aus denen sie genommen sind, besser finden würde.

Ein anderer Heft enthält das Verzeichniß der Personen welche die Gesellschaft der Agronomie und Industrie ausmachen. In dem Eingange dazu steht das Bekännniß, daß der Ackerbau in Frankreich noch in der Wiege liege. Als Beschützer der Gesellschaft werden der König, der Dauphin, der Graf von Artois, genannt. Darauf folgen die Personen, welche auf Befragen etwas zur Vollkommenheit des Werkes der Gesellschaft beytragen, darunter sich berühmte Namen, Jussieu, Hellot, Guettard, u. s. w. befinden. Denn, besondere Correspondenten der Gesellschaft, nach ihrem Aufenthalte. Deutschland eigentlich (weil wir Elsaß nicht dazu rechnen) liefert keine Correspondenten, als einen Kaufmann Hrn. Zogues in Hamburg. Das Land wo er wohnt wird Villes anieariques genannt. Hr. Formey ist auch ein Correspondent aus Preussen. Zuletzt kommen die Membres & associés. Hr. de Neuve Eglise, ancien officier de cavalerie; liefert das allgemeine der Materien zu Verfertigung des Werkes, Hr. R. de Surgy bringt in Ordnung was zum Ackerbau gehört, Hr. de la Grange, directeur de l'entreprise générale des hopitaux de l'Armée, die Handlung Hr. Heuvrad das Corps d'Observations, Hr. le Suire, der Weltene, die Künste und Handwerker. Herr de Fontanelle, führt den Briefwechsel. Außerdem sind noch Landleute, Kaufleute, Künstler, Zeichner, Uebersetzer u. d. g. Das Unternehmen dieser Gesellschaft ist allerdings lobenswerth, und die bisherige Ausföhrung desselben enthält schon viel gutes, wovon wir das was wir zu andern Zeiten gesagt haben nicht wiederholen wollen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1764.

Göttingen.

**D**er diesjährige Osteranschlag enthält interpretationem oraculi domini de sua vitam ponendi et relumendi potestate, auf 2. B. und ist von dem Hrn. D. Walch ausgefertiget. Die Stelle Job. X. 17. 18. welche hier erklärt wird, enthält so viel wichtige Sätze von der durch den Tod und Auferstehung Jesu Christi offenbarten göttlichen Majestät desselben, daß es daher kein Wunder, daß die Feinde der Gottheit Christi sich alle Mühe gegeben, den Worten unrichtige Bedeutungen anzudichten, um ihnen die Kraft, die Wahrheiten zu beweisen, zu nehmen. Es wird daher in dieser Schrift der Wortverstand aufgesucht und gegen die von den Gegnern gebrauchte Erklärungsarten gerettet und besonders erwiesen, daß allerdings die Rede vom Sterben und Auferstehen, und durch die Macht, das Leben wieder zu nehmen, die göttliche Kraft, sich selbst zu erwecken, angezeigt werde, hernach die in diesen Worten unmittelbar liegende theologischen Wahrheiten, die zum Theil die Lehre von der vertretenen Genugthuung Christi aufklären, daraus gefolgert.

CS 3

Leipz



## Leipzig.

Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren, und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein durch J. H. Lambert, ist bey Weidlers in groß Octav herausgekommen, der erste Band 592, der zweyte 435 Seiten. Wir haben ohnlängst eine Probe dieses Werkes aus einem Briefe des Hrn. L. bekannt gemacht. Da seine Untersuchungen, die Kräfte des Verstandes, die Kennzeichen der Wahrheit, die Bezeichnung der Gedanken, die Unterscheidung des Scheins von Wahren betreffen, so zerlegt sich sein Werk in vier Theile, die er Diacritologie, Aethologie, Semiotic und Phänomenologie nennt. Die gewöhnlichen Vernunftlehren schränken sich meist auf den ersten Theil ein. Jeder Band enthält zweyen solcher Theile. Wir müssen uns hier begnügen einzelne Proben von Hrn. L. Gedanken und Vorträge zu geben. Im III. und V. Hauptstück des I. Th. trägt Hr. L. die Lehre von den Syllogismen, mit den bey ihnen gebräuchlichen Rahmen, vollständiger vor als man sie in den meisten neuen Logiken vorzutragen wagt. Man kann 284 §. lernen, was Capida, Serpide, Saccapa, Dispaca, Diprepe, Perdispe, Diprese heißen. In der That sind diese so seltsam klingenden Wörter sehr wohl ausgedachte Zeichen, in denen alles bedeutend ist, (und man würde den Wis der Erfinder der Rahmen der Schlussfiguren mit Rechte mehr bewundern als den Wis dessen der 32 Winde mit vier oder fünf Buchstaben anzudeuten gelehrt hat, wenn uns nur die Syllogismen, so viel Wahrheiten entdeckt hätten, so viel Reichthümer uns die Kenntniß des Compasses verschafft hat). Im 569 §. zeigt Hr. L. sehr wohl, wie viel schwerer es ist physische und philosophische Hypothesen, als mathematische wie etwa bey der Regel Falsi oder bey'm Decifriren zu rechtfertigen.

Wey

Bey jenen nämlich hat man sehr viel Bedingungen zu erfüllen, die sich oft nicht so genau abzählen lassen. Die Fälle wo es angeht sind wiederum mehr mathematisch als physisch, z. E. das Gesetz der Brechung aus Erfahrungen zu finden. Findet man hier eine beständige Verhältniß zwischen den Sinussen, so ist dieses ohne Zweifel das gesuchte Gesetz, denn Zahlen sind individual, und wenn sie in der Natur auf eine Art bestimmt werden, so ist es mit Ausschluß aller übrigen Arten. (Ein Satz, dessen Erläuterung und Beweis, eine eigene, vielleicht nicht gar zu kurze Ausführung erforderte, wodurch Hr. L. der mathematischen Naturlehre einen wichtigen Dienst leisten würde). Da sich wirkliche Ausmessungen nicht nach aller Schärfe anstellen lassen, so sind solche Gesetze, wenn sie sich nur auf die Erfahrung gründen, allemahl kleinen Ausnahmen unterworfen. Ueber die Sprache finden sich im II. Hauptstück der Semiotik sehr lehrreiche Betrachtungen. Von den Lautbuchstaben merkt Hr. L. 74 S. an, daß sie nur stufenweise von einander unterschieden sind, und wegen der Continuität dieser Stufen sich nicht wohl auf eine gewisse Zahl bringen lassen. Er giebt sechs größere Unterschiede wie sie ihm vorgekommen sind an, die wir alle nur mit a, e, i, o, u, anzeigen müssen, obgleich jeder sein eigenes Zeichen haben sollte. Da unsere Sprache in Benennung der Dinge bey Empfindungen anfängt, so folgt (136 S.) daß man bey Zergliederung eines Wortes welches einen nicht sinnlichen sondern abstracten Begriff vorstellt, immer, so oft dasselbe eine Wortfortsetzung zuläßt, auf einen sinnlichen Begriff kommen wird. Also kommt hiebey die Hauptfrage vor, ob die Körperwelt aus der wir die Wörter nehmen, mit dem Reiche der abstracten Begriffe vom gleichem Umfange sey, daß man dieses Begriffe, durch Metaphern aus jener ausdrücken kann. Hierzu helfen uns bey wirklichen Sprachen die Haupt-

wörter, die zusammen genommen eine besondere Classe von Wörtern und abstracten Begriffen vorstellen und ohne die eine Sprache nicht wohl gelehrt seyn kann. Im Deutschen unterscheiden sich solche durch gewisse Endungen; z. E. Schönheit, Hinderniß, Trübsaal u. oder man braucht infinitivos so: Schreiben, u. Sie bedeuten also Abstracta und nicht Substanzen. Oft sind ihrer in einer Sprache zu wenig, und man muß sie vieldeutig machen. Die Adjectiva stellen im Deutschen das abstracte oder metaphysische auch durch gewisse Endungen vor z. E. selig, möglich, offenbar u. Den Zeitwörtern aber kann man es im Deutschen nicht so ansehen ob sie körperliche Handlungen oder abstracte vorstellen und die letztern sind fast meistens aus der Körperwelt entlehnet, z. E. begreifen, einsehen, u. welches den Wörtern eine Vieldeutigkeit giebt die man aus dem Zusammenhange entscheiden muß. Uebrigens benennt man in den Sprachen bey sinnlichen Dingen nicht sowohl die Dinge selbst als den Eindruck den sie in die Sinne machen. In der ganzen übrigen Abhandlung von den Sprachen zeigt Hr. L. viel Kenntniß der Sprachen mit philosophischer Einsicht. Den Schein nennt Hr. L. in der Phänomenologie ein Mittel Ding zwischen Wahrem und Falschem, da wir uns die Sachen unter einer andern Gestalt vorstellen, und das was sie scheinen für das nehmen was sie wirklich sind. Der Nahe ist von dem Auge hergenommen, bey dem man auch wirklich die Theorie des Scheins am weitesten untersucht hat. Wie dieser Schein auf äußerlichen Empfindungen beruht, so zeigen Träume u. d. g. eine Art vom Scheine die sich ohne von äußerlichen Gegenständen verursacht zu werden, einfindet kann. Jenes will Hr. L. den physischen, dieses den organischen oder pathologischen Schein nennen. Es treffen auch wohl beyde zusammen, wie wenn sich von der Galle herrührende Bitterkeit im Munde in den Geschmack der Speichel

misch-

misch. Bloss Silber der Einbildungskraft, insofern sie nicht geprüft noch gelautert sind, gehören zum psychologischen Schein: wenn die Idealisten recht hätten, so wäre die ganze Körperwelt nur ein idealistischer Schein. Da uns die Leidenschaften auch die Sachen anders vorstellten, und sie nebst dem Willen der Gegenstand der Moral sind, so kann man dieses einen moralischen Schein nennen. Die Ursachen und Quellen des Scheins die sich in uns selbst befinden, nennt Hr. L. subjective; so wie objective und relative solche sind, die auf die Gegenstände, und unser Verhältniß gegen dieselben ankommen. Wir führen dieses als ein Beyspiel an, wie vollständig Hr. L. seine Untersuchungen einzurichten bemüht gewesen ist, in denen wir ihm aber nicht weiter folgen können. Verschiedene neue Kunstwörter möchten vielleicht manchen entbehrlich scheinen, zumal da die Sprache der Logik schon längst für die Wahrheiten der Wissenschaft viel zu reich ist: doch das muß man wohl jedem Schriftsteller freystellen, was er für Wörter gebrauchen will. Sonst ist des Hrn. L. Vortrag deutlicher und angenehmer als man ihn oft bey so trocknen und tief sinnigen Gegenständen erwarten sollte, und man sieht, daß ein Schriftsteller auch von schweren Sachen sich leicht und faßlich ausdrückt, wenn er sie wohl überdacht hat. Exempel aus der Mathematik hat Hr. L. oft am bequemsten gefunden, sie sind aber meistens denen verständlich die nur die Anfangsgründe wissen. Aus dem Deutschen sollte niemand entdecken daß Hr. L. ein Schweizer ist.

#### Zildburghausen.

Bey Joh. Gottfr. Hanisch sind herausgekommen: Mögliche und durch die Erfahrung bewährte Vorsätze, bey heftigen und geschwinden Feuersbränden Häuser und Mobilien sicher zu retten, nebst einer gründlichen Anweisung große und gefährliche

Feuersbrünste zu verhüten u. von Dr. Joh. Friedr. Glafer, ordentlichen Stadt- und Amtshyfico in Subla und der R. Kayf. Acad. der Naturforscher Mitgliede. Dritte viel vermehrte und verbesserte auch mit einem zweifachen Register versehene Auflage, 474 Octavseiten. Wir haben diese nützliche Schrift bey den vorigen Auflagen schon erwähnt. Sie erscheint jetzt mit vielen Zusätzen die von ihres Verfassers Eifer, sie so brauchbar als möglich zu machen, zeugen. Er hat auch so viel ihm bey andern Schriftstellern zu seiner Absicht gebühriges vorgekommen, mit guter Prüfung gesammelt, und bedauert daß er bey dem Büchervorrathe der in Subla nach dem über diese Stadt ergangenen Unglücke seyn kann, seinen Werke kein gelehrteres Ansehen geben können, doch dieses ist den den vielen guten Gedanken auf die ihn eigene Ueberlegung gebracht, eben kein großer Mangel. Viele von seinen Vorschlägen gründen sich auf Versuche. Manche sind auch ohne Zweifel als wie alle solche Gedanken, nicht nur darnach ob sie das verlangte leisten, sondern auch ob sie wegen der Kosten, Weitläufigkeit und dergleichen zur Ausübung dienlich seyn möchten, zu beurtheilen, wie er selbst solche Erinnerungen vielfältig gemacht hat; wenn 68 S. ein einzelnes Häkchen Schießpulver, vor dem Anzünden des Bliges zu verwahren, vorgeschlagen wird, solches in seiden Zeug einzuhüllen, so hat Hr. Gl. ohne Zweifel dabey die Verwandtschaft des Bliges mit der Electricität in Gedanken gehabt, und würde wohl gethan haben, solches kürzlich mit anzuzeigen, weil sonst sein Vorschlag unwillkürlichen Lesern viel seltsamer scheinen kann als er wirklich ist. Aber ob dieses Verwahrungsmittel, das vielleicht physisch richtig ist, auch ökonomisch brauchbar seyn dürfte, das ist eine andere Frage. Tassen von Meißner Porcellan hat Hr. Gl. aus dem glühenden Schutte seines Hauses unverfehrt herausgezogen, wo sonst alles

alles metallische geschmolzen war, daher rath er Kleinode in Behältnissen von solchem Porcellane zu verwahren, wo sie im Feuer sicherer seyn würden. Die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe bestehen vornehmlich in Vorschlägen, theils zu Feueranstalten, theils zu mehr sicherer Wiederaufbauung abgebrannter Dörfer. So handelt das 5. Capitel umständlich von den Schwämmen, die in den sublimischen wieder erbauten Häusern gewachsen, und den Mitteln solche zu vertreiben und zu verhüten. Von den Feuchtigkeiten die zum Feuerlöschten am dienlichsten sind, wird im 7ten Capitel mit gehandelt, und weil Lauge dazu sehr gut tauge, aber sich übel vorrätzig aufbehalten läßt, vorgeschlagen, gleich beym Gebrauche unter das Wasser damit gelöscht wird, Holz- asche zu schütten. Von den Anstrichen die Holz vor Feuer verwahren, thut Hr. G. auch einige Erwähnung. Er hat wegen einer dahin gehörigen Schrift bekanntermassen vor einiger Zeit den ökonomischen Preis von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen erhalten. Ueberall zeigt sich in seiner Schrift ein redlicher Eifer für das gemeine Beste, in einer so angelegentlichen Sache, von guten physischen Einsichten und andern Erfahrungen unterfüßt.

#### Hamburg.

Von dem, schon im J. 1757. im Haag gedruckten französischen Buch: les origines ou l'ancien gouvernement de la France, de l'Allemagne, & de l'Italie, ist daselbst eine deutsche Uebersetzung im J. 1763. unter der Aufschrift: Geschichte der alten Staatsverfassung in Frankreich, Teutschland und Italien, ans Licht getreten. Göbhard ist der Verleger und das Werk füllet 40. 208. 284. 240. und 191 Quartseiten. Da es wirklich verdienet, unter uns bekannt zu

zu werden, und noch dazu zum Theil mehr; zum Theil weniger saget; als der Titel verspricht, so wird unsere Anzeige nicht überflüssig seyn. Der V. ist ein Franzos, der die Rechte seines Vaterlandes genau kenne. In der Vorrede macht er zwar die richtige Anmerkung, daß es ein Irrtum sey, nur die Deutschen hätten ein Staatsrecht; allein wenn er nun sein Buch mit diesem Nahmen beehren will, so verräthet er, daß er dessen wahre Bedeutung nicht wisse. In seinem Buch ist Staatsrecht, Lehnrecht, das Kirchenrecht, das bürgerliche Recht beyammen, aber doch von allem nur die erste Geschichte unter den Merovingern und Carolingern. Da der Verf. seine Nachrichten allein aus den Quellen, die er gut kenne, geschöpft hat; so saget er sehr viel gutes, da er aber den, von dem Uebersetzer mit Recht getadelten, Eigensinn gehabt, die Arbeiten seiner Vorgänger nicht zu gebrauchen, so würde er doch vieles besser und wenigstens deutlicher gesagt haben. Bloß die Verbindung der jetzigen Reiche von Frankreich, Deutschland und Italien unter den fränkischen Königen, die noch dazu abwechselnd gewesen, hat ihm die Gelegenheit gegeben, zuweilen etwas von den Rechten der letzten Staaten zu sagen; wir zweifeln aber, ob die Juristen beyder Nationen in allem seine Entdeckungen gut heißen werden. Die Artikel, welche von Kirchenfachen handeln, enthalten viele brauchbare Anmerkungen. Ueberhaupt ist der Entwurf seines Plans ungemein vollständig und uns ist kein Schriftsteller bekannt, der so viel von dieser Materie gesammelt. In Ansehung der Ordnung können wir ihm diesen Vorzug nicht einräumen; sondern wünschen, daß sie besser wäre. Der Vortrag ist kurz und zuweilen abgebrochen, welches im Original angenehmer seyn kan; als in der Uebersetzung, welche ohnehin etwas zu wörtlich ist, so daß sie zuweilen dunkel wird.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 31. May 1764.

Göttingen.

**N**übler hat verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri*, Potentiſſimo M. Brit. regi et Elect. Brunſv. Luneb. ab aulae conſiliis et juris antecessoris in Acad. Georgia Augusta, *Obſervationes juris feudalis* auf 1 Alph. 2 Bogen in 8. Der Hr. Hofrath erfüllet hierdurch den Wunsch, welchen Kenner seiner gründlichen und gelehrten Schriften schon längſtens geäußert haben, ſeine kleine Abhandlungen und academische Programmata wegen ihrer ungemeinen Seltenheit zuſammen gedruckt zu ſehen. Er liefert uns hier die Anmerkungen, die er von Zeit zu Zeit zur nähern Erklärung des Lehnrechtes beſonders der mittlern Zeiten bekannt gemacht hat. Wir haben ihren Inhalt jebeſmal unſern Leſern vorgeleget, und begnügen uns daher jetzt, ſie nur nach ihrer Reihe zu nennen. Es ſind ihrer dreyzehn. 1. de actate vetuſtae conſuetudinum feudaliſium Longobardicarum collectionis, quam vulgo libros feudorum vocant. 2. de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis. 3. de natalibus fidei vaſalliticae. 4. de indole fidei vaſalliticae ejuſque a miniſteriali fidelitate diſcrimine. 5. de feminis miniſteriali. 6. de ſucceſſione olim negata in bonis jure curiae datis ſeu in beneficiis miniſterialium. 7. de feudo Campanario, vulgo Glocken-Lehn. 8. de feudi communis diuiſione. 9. de inueſtitura per procuratorem.

Et

10 de



10. de obligatione domini in renouatione inuestiturae sine difficultate concedenda. 11. de iudice curiae feudalis. 12. de iudice feudorum extra curtem. 13. de cessione hypothecae feudalis absque domini consensu valida. Der Hr. Hofrath hat nicht allein seine Meinung hin und wieder deutlicher zu bestimmen gesucht, sondern auch bey den mehresten dieser Stücke so viele Zusätze und neue Bestätigungen hinzugefügt, daß ihm gewiß auch diejenige, welche sie schon einzeln besäßen, sehr vielen Dank dafür wissen werden. So ist 3. E. von S. 58-68 bey der ersten Anmerkung die Ausföhrung neu, wann eigentlich das Longobardische Lehnrecht in Teutschland recipirt worden sey. Die S. 79. und 88. zur 2ten Anmerkung beygebrachte Exempel von Carl dem dicken und Siegfried Graf von Osterburg erscheinen hier zuerst. Obf. 4. S. 119 bis 127 wird die Verandelung der Dienstsicht in die Lehnverbindlichkeit aus verschiedenen schätzbaren Documenten bekräftigt. Die fünfte Abhandlung hat besonders einen beträchtlichen Zuwachs an Noten und Exempeln erhalten, denen der Hr. Hofr. S. 160-176 auch noch einen Anhang von zwey und zwanzig Urkunden beygefügt hat, welche die Veräußerung der Dienstfrauen erläutern. Die sechste Anmerkung ist dergestalt verändert und umgearbeitet worden, daß ihr selbst der ehemalige Titel de successione collateralium olim negata in feudis ecclesiasticis, unter welchem sie 1753 erschien, nicht geblieben ist. Unter den folgenden Stücken haben wir hauptsächlich bey der 7ten, 8ten, 9ten und 12ten Abhandlung vorzügliche Vermehrungen wahrgenommen, die wir aber nicht näher anzeigen, um den Lesern das Vergnügen zu lassen, sie selbst zu entdecken.

#### Hildesheim.

Aus unsern Anzeigen im J. 1762. S. 506. werden unsern Lesern des dafigen Pastors, Herrn Friedrich Wittings Gedanken von der Lehrart Pauli bekannt seyn. Nach der Herausgabe der dafelbst angezeigten Schrift,

Schrift, welche zugleich den Brief an die Philipper und den zweiten an die Corinthier nach dessen neuen Grundsätzen erkläret, li. ert, ist dieser fleißige Schriftforscher im v. J. mit Tod abgegangen; da man aber unter seinen Papieren einen Aufsatz zur Berth.igung seiner hermeneutischen Hypothese und einen auf ähnliche Art ausgearbeiteten Entwurf des Briefes an die Römer gefunden, so haben wir es dem Herrn D. Köken zu danken, daß beydes unter der Aufschrift: Fortgesetzte Erläuterung der Lehrart Pauli durch eine ungezwungene Zergliederung des Briefes an die Römer in Paragraphen und Anmerkungen, mit des Hrn. D. R. Vorrede, auf 17. Bogen in Qu. ans Licht getreten. Da wir am angezeigten Orte das Neue, so Hr. W. in seinen Gedanken vorgetragen, hinreichend angezeigt, so wollen wir unsere Leser durch eine Wiederholung desselben nicht aufhalten. Man hat von ihm billig einen kritischen Beweis gefordert, daß zu Pauli Zeiten eine solche Art, Briefe in Tabellen; oder so zu schreiben, daß die Hauptsätze mit größern Buchstaben, die Erläuterungen in zwey Columnen mit kleinern, und wo diese neue Zusätze erhalten, solche in Scholien unter die Columnen abgesetzt geschrieben worden. Diesen Beweis verspricht Hr. W. Wenn wir unsere Meinung recht aufrichtig sagen sollen, so scheint Hr. W. die wahren Zweifel gegen ihn nicht recht eingesehen zu haben. Seine Beweise zeigen so viel, daß es angehr. könne, sich einen so geschriebenen Brief vorzustellen und nach dieser Hypothese in Pauli Briefen Hauptsätze, Corollarien und Scholien von allerlei Inhalt zu finden, und daß durch dieses Mittel die Verbindung mancher Sätze, oder auch ihre Verschiedenheit leichter eingesehen werden könne, woran nicht gezweifelt wird. Es ist aber erstlich die Frage, ob sich auch diese Verbindungen und Trennungen aus hermeneutischen Gründen erweisen lassen und man nicht, wie durch die analytischen Tabellen, öfters willkürlich Sätze verbinde und trenne; hernach, ob ehemals wirk-

lich eine solche Einrichtung eines schriftlichen Vortrages gebräuchlich gewesen? Sollte nicht die S. 7. angenommene Hypothese, daß die Abschreiber die Columnen verzetzt, wol etwas anders seyn; als ein wahres Bekänntnis, in Paulli Vortrag würden die Gedanken anders folgen, wenn er nach diesem Plan geschrieben hätte. Als etwas neues ist der Versuch anzusehen, den Hr. W. gemacht, seine Hypothese auf Profanscribenten anzuwenden. Das Beyspiel aus dem Aristotele, dessen Vortrag nach Hrn W. Urtheil dem paullinischen sehr ähnlich seyn soll, und das aus dem Cicero erläutert die Meinung recht wol; es beweiset aber nichts weiter; als die Möglichkeit, daß diese Schriftsteller in dieser Ordnung ihre Gedanken vorgetragen. Was am Ende dem Hrn. D. Ernesti und den Verfassern der Leipziger gel. Zeitungen beantwortet worden, überlassen wir billig ihrer eignen Prüfung. Von der Analyse des Briefs an die Römer, da sie mit keinen Anmerkungen begleitet sind, läßt sich kein Auszug machen. Sie verdient aber, wie überhaupt des Hrn. W. Hypothese die Aufmerksamkeit der Schriftforscher, und wenn diese auch liberal ihren Verstand nicht zu richtigen Erklärungen geleitet; so ist es doch, wie bey den meisten hermeneutischen Muthmassungen zu geschehen pfleget, bey einigen geschehen. Die Vorrede des Hrn. D. K. vertheidiget die Vortrefflichkeit der heil. Schrift in Ansehung ihrer Lehrart wider die alten und neuen Freidenker. Die Klagen, welche schon Celsus erhoben und neuere Freigeister wiederholet, betreffen den vermeinten Mangel theils der Ordnung und Methode; theils des guten Geschmacks in der Wahl der Worte und des ganzen Ausdrucks. Der Ungrund und zum Theil das Ungereimte, so bey diesem Tadel zum Grunde lieget, wird in dieser Vorrede zwar kurz; aber faßlich und nachdrücklich aufgedeckt und da diese Vorrede als eine Probe vor einem größern Werk, daß Hr. D. K. zur Rettung der Ehre der heil. Schrift auszufertigen Hoffnung macht, anzusehen, so wird solche ohne Zweifel den

den Wunsch erwecken, daß diese Hoffnung bald erfüllt werde.

#### Kinteln.

Von Hrn. Thomas Abbt, der das ordentliche Lehramt der Philosophie und Mathematik den 19ten Jul. 1762 angetreten, ist erst jetzt ein den 7. April 1764 unterzeichneteter Auffatz als eine Einladungsschrift dazu auf 2 B. in 4<sup>o</sup> bey Enay gedruckt worden. Sie handelt de difficillimo progressu in dimetiendis animae viribus. Will man Größen abmessen, so ist nöthig, den Unterschied ihrer Natur zu wissen, eine bestimmte und leicht anzugehende Einheit zu haben, und durch derselben Wiederholung die Größen nach einem unveränderten Gesetze zusammen zu setzen. An allen dreyen fehlt es uns bey Ausmessung der Seelenkräfte. Quantitates intensae können sich nicht, wie ausgedehnte Größen, durch ihre Lage unterscheiden. Der Unterschied zwischen ihnen kann nur von einem Mangel der Kräfte herkommen. So ungereimt es ist, in der Mathematik ausgedehnter Größen das Verneinte als einen bloßen Mangel anzusehen, eben so falsch wäre es auch in der Ausmessung der quantitatum intensarum, Mängel als entgegengesetzte Größen zu betrachten. (Uns fällt hiebey ein großer Mathematikverständiger ein, der bey Berechnung der Wärme, die von der Sonne bey uns verursacht wird, die Wirkung der unter dem Horizonte tiefen Sonne, als der Wirkung der erhabenen entgegen gesetzt, als eine Abkühlung, berechnete, weil ja die Tiefe eine negative Höhe ist). Wie man nun diese Mängel angeben soll, dadurch die Größe genauer zu bestimmen, das ist schwer zu sagen. Wenn z. E. jemand als seine Gedanken etwas vorträgt, davon er vergessen hat, daß er es gelesen hat, so muß man ohne Zweifel von dem, was die Seele aus sich hervorbringt, das abrechnen was sie von andern gelernt hat. Aber man sieht nicht, wie solche Abrechnung geschehen soll. (Die noch schwerer werden wird, weil oft ein fremder Gedanke einen ei-

genen veranlaßt. Wie viel gehört in der newtonischen Himmelsphysik nicht Keplern?) Könnte man mit Bonnet und Condillac die sinnlichen Begriffe bis auf ihre ersten Elemente so zu reden entwickeln, von dem Begriffe der Rose alles absondern was wir außer dem Geruche von ihr wissen, so könnte vielleicht ein solcher einfacher Begriff die Einheit seyn, mit der sich andere ausmessen ließen. Aber würde diese Einheit bey allen Menschen nach Verschiedenheit ihrer sinnlichen Werkzeuge einerley seyn? Auch was um innern Bewußtseyn gehört, läßt sich nicht so in einfachere Dinge zerlegen, daß man da eine Einheit für zusammengesetzte Begriffe finden könnte. Ein Gedanke wächst nicht durch Wiederholung der Einheit, sondern durch ungleiche, und ziemlich zusammengesetzte Vermehrungen. Man sieht hi-raus wie unglücklich es verschiedenen hat gehen müssen, die geglaube haben, gewisse allgemeine mathematische Begriffe ließen sich sogleich auf die Metaphysik anwenden. Jede Wissenschaft hat ihre eigenen Begriffe, will man solche in eine andere bringen, so muß man so zu reden auf ihre Quellen zurück gehen und sie in ihrer Allgemeinheit nehmen, nicht aber so wie sie schon zum besondern Gebrauche einer Wissenschaft eingerichtet sind, anderswohin versetzen wollen. Vielleicht werden manche Leser wünschen, daß Hr. N. diese Lehren mit der Geschicklichkeit weiter ausführte, die er besitzt, tiefjüngigen und noch nicht zu bekannten Gedanken durch einen lebhaften Vortrag Deutlichkeit und Annehmlichkeit zu geben.

#### Leipzig.

In der Dytischen Handlung ist herausgekommen: Anton Baniere, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten bekräftiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schroech,

Schröckh, der Philosophie außerordentl. Professor. 2 Alph. 8 Bogen, 8. Dieser dritte Band begreift die Götter der Griechen und Römer, und ist also aus verschiedenen Absichten für Gelehrte interessant. Wer die ersten Bände in der deutschen Sprache gelesen hat, wird wissen, wie glücklich Hr. Schlegel vornehmlich die vom Panier angeführten Stellen alter Dichter übersezt habe. Dieser Gelehrte hatte auch von diesem Bande die Uebersetzung bereits verfertigt hinterlassen. Sie war aber doch nicht völlig zum Druck bestimmte, und Hr. Prof. Schröckh hat sie daher nochmals durchgehends mit dem Französischen Texte verglichen und sie hin und wieder berichtigt. Panier war bey Anführung der Beweise aus andern Schriftstellern der übeln Gewohnheit der meisten seiner Landsleute gefolgt; das ist, er führte sie sehr unbestimmt an, und da er oft nicht selbst die Quellen zu Rathe gezogen zu haben scheint, auch falsch. Ist wenn ihm ein neuer Schriftsteller in die Hände gefallen, der von dieser oder jener Sache ausführlicher gehandelt hat, so nimmt er die Rahmen der von jenen angeführten Aiten zusammen, und schüttert sie an einem Orte aus. Ein Leser, dem an diesem oder jenem Umstande doch viel gelegen seyn konnte, und der um deswillen die Stelle selbst nachlesen wollte, wurde nur auf das Buch, oder wohl gar auf den Schriftsteller überhaupt gewiesen, und also in eine ziemliche Versuchung geführt, wie viel er Zeit und Gedulte zu verschwenden im Stande sey. Desto mehr Dank sind die Liebhaber dieses Werks Hrn. Prof. Schröckh schuldig, welcher die sehr mühsame aber auch sehr nützliche Bemühung über sich genommen, durch Berichtigung der Allegaten und eine genauere und viel bestimmtere Anführung derselben nach Capiteln, Seiten, Editionen, die Brauchbarkeit des Buchs und die Zuverlässigkeit der Erzählung zu befördern. Es hat zugleich auch Hr. S. Anmerkungen unter den Text gesetzt, in welchen er aber nur das nöthigste erinnert, und das aus-

geführt, ohne welchem das Buch zu unvollkommen würde gewesen seyn. Von einem Manne, welcher Gelehrsamkeit und Geschmack in dem Grade verbindet, als es vom Hrn. Schröckh bekannt ist, kann man immer urtheilen, daß er bey dergleichen Arbeit mehr geleistet habe, als die, welche bey dergleichen Gelegenheiten die unzählige Menge Bücher, welche die Fabelgeschichte begreifen und angehen, auszuschreiben pflegen. Noch ein anderer Vortheil für den Leser ist es, daß er aus der Fabellehre weder ein historisches noch physikalisches System zu machen sich bemüht, sondern S. 93 offenherzig gesteht: daß die Naturlehre zwar die artigsten Deutungen der heydnischen Fabel an die Hand geben könne, aber daß diese deswegen nicht der Denckungsart der alten Welt und namentlich der Dichter gemäß wären. Ob gleich die meisten Anmerkungen kurz sind, so erinnern wir uns doch auch verschiedene längere bemerkt zu haben, als: vom Ursprunge der Abgötterey: S. 36. von Veurons Buch: Antiquité de la Nation & de la Langue des Celtes: von welchem er urtheilt, daß er die unerweislichsten Meinungen zum Grunde gelegt, die Erzählungen der Alten durch eigene Erfindungen nach Belieben ergänzt und verändert, überhaupt aber den vorgegebenen ceitischen Ursprung der griechischen Götter mit gewaltsamen der Geschichte und Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufenden Gründen, und äußerst gezwungenen Etymologien zu behaupten gesucht habe: S. 43. von der Ableitung des Nahmens Jupiter: S. 60. von den Väterlien: S. 91. von der Verschiedenheit der Leibesgröße der Menschen in den ältern und neuern Zeiten, und andere mehr. Er ist entschlossen mehrere Anmerkungen und Zusätze zu diesen und den vorbergehenden Bänden beym Schluß des Werks anzubringen, von welchem er noch 2 Bände liefern wird. Hr. Schröckh wird es eben so wenig, als unsere übrigen Leser, für ein Compliment annehmen, welches etwa aus Freundschaft oder Höflichkeit gemacht worden, wenn wir sagen, daß wir ihnen mit Verlangen entgegen sehen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
66. Stück.

Den 2. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr Dr. Alb. Ludw. Fridr. Meißner ist zum  
Professore Extraordinario philosophiae ernennet  
worden.

Von der Juristischen Bibliothek unsers Herrn  
Prof. von Selchow, von welcher wir vor einiger  
Zeit das erste Stück angezeigt haben, können wir un-  
sern Lesern auch den Inhalt des zweyten und dritten  
Stückes, welche mit fortlaufender Seitenzahl bey  
Wandenhoeßs Witwe herausgekommen sind, mitthei-  
len. Die neuen Bücher, so im zweyten beurthei-  
let werden, sind: L. E. Putmannus interpretat.; C. V.  
Gruppen Observat. rer. et ant. germ.; I. Febrorius de sta-  
tu eccles.; M. Preber de jud. Westph. fecr.; J. St.  
Putters Reichshistorie; J. G. Pipers Markenrecht  
in Westphalen; G. H. Ayer Hermannus Billungus;  
I. F. Kube de pecun. mut. tuto coll.; B. Schmidt Jurispr.  
Rom.; I. A. Bruni Dissert.; F. D. Häberlins Reichs-  
historie; E. v. Terzeiria Nachricht von alten und  
neuen Sachen; J. E. Adlungs Staatsgeschichte seit  
dem Ableben Carls VI.; I. G. Boehme Acta pac. Olio;  
J. L. Schmidt in was für Münzsorten ist eine Geld-  
schuld abzutragen? Mittel zum Bestand der Reichs-  
säge in Pohlen; G. C. Trollius Reize der Pfalzgras-  
U u u feu;



fen; J. E. Adelungs Staatsbriefe; I. A. Hellfeld elem. jur. feud. Von academischen Schriften findet man: G. L. Boehmer de alio locator. ob vium imped.; I. C. Boehme de viciis nat. Germ; C. F. Hommel de tribunalis form. Praetoris; A. de Balzatar de origine nobil. in Pomerania; P. C. Heurici de iur. quilita; C. F. Walch de jure lib. retrah. quilita; H. G. Francke de culto et negotio politico studio.

In dem dritten Buch kommen folgende neue Bücher vor: G. D. Hofmann de electione et coron. Reg. Rom; I. A. Isylade vindiciae juris caesarei inuestiendi Vasallos, qui feuda a Vicar. recognouerunt; J. E. Schubarths bishöfliche Rechte der Landesobrigkeit; J. G. Estors neue Heine Schriften, 1 B.; J. H. v. Cramer Wezlar. Nebensunden, IX B.; Abhandlung der Ehurbayr. Acad. der Wissenschaften; B. Oberbauer praelectiones canonicae; J. G. Estors Anweisung für die Beamten; I. V. de Cramer Observationes T. II.; Briefe über das protestantische geistliche Recht; J. J. Joachims Geschichte der teutschen Reichstage; G. C. Gibner narratio de H. Brenemanno; J. H. Pratiens Brem- und Verdische Sammlungen; J. H. Balcke vom Mecklenb. Erbungsrecht; G. J. v. Büning merkwürdige Rechtsbündel; J. J. Reinhardts neue Anmerkungen von der Lebensfolge; J. v. Arckenholz Leben J. J. von Rusdorf. Von academischen Abhandlungen werden folgende bekannt gemacht: I. L. B. Prueger de privileg. statuum Bav.; I. S. F. Boehmer de rigore juris in supratores violentos; Id. de supplicio parricidarum; de justa in parricidas indulgentia; Id. de nepotibus auro jure proprio succedentibus; Id. de solutione debiti pecuniarum mutata numerorum bonitate; F. G. Zoller de filia propria bona possidente ad petitionem dotis ex feudo non admitrenda; C. F. Hommel de legitima filiorum ex feudo nono recte computanda; C. F. Walch de retrovenditione a laudemii onere libera.

Zal:

## Halle.

In Curts Verlag ist herausgekomen: D. Georg Benfons Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion nach der Lehre der Schrift. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Peter Hamberger, Prediger zu Berlin. 440 Seiten in Gros-octavo ohne die Vorrede. Der Name des Verfassers ist unter uns so bekannt und zwar zu seinem Vortheil, daß er diesem Buch zur Empfehlung dienen wird. Es ist eine Widerlegung des ebenfals bekannten freigeistlichen Buchs: Christianity not founded on argument, und in ein Gespräch eingekleidet, bey welchem Pyrrho die in dem gedachten Buch enthaltene Einwürfe wiederholet, Theophilus beantwortet und Aristoteles einen Richter vorstellet. Man siehet bald, daß diese Einrichtung dem H. Scherlok abgeborget sey; wir zweifeln aber, ob sie sich hier so gut, wie zu dem Zeugenverhör schicken. Der Verf. hat drey Haupttheile seines ersten Entwurfs gemacht. In dem ersten werden die Beweisgründe vor die Wahrheit der christlichen Religion vorggetragen: in dem zweyten die Einwürfe, an der Zahl funfzehn, beantwortet, und in dem dritten unter 44. Artikeln einzelne angegriffene Schriftstellen gerettet. Und das war auch der Inhalt der ersten englischen Ausgabe; bey der zweyten aber ist noch ein vierter Theil dazu gekommen, welcher einige neue Einwürfe untersucht, die in einer freigeistlichen Antwort auf Benfons Werk enthalten sind. Aus dieser kurzen Anzeige wird man leicht urtheilen, daß das Buch von einem weitem Umfang sey; als der Titel verspricht. Es ist eine Sammlung der in den Streitigkeiten mit den Deisten auf beyden Theilen sehr gewöhnlichen Beweisen, und das, was wir durch die Vernunftmäßigkeit der Religion der Schrift verstehen, macht nur einen kleinen Theil aus, der noch dazu der schlechteste ist.

H u u z

W

Wir haben uns sehr verwundert, daß der Verf. die Religion, welche er vertheidigen will, so schlecht kenne, oder besser, so unrichtig vortrage, daß wir seiner Vertheidigung wol entbehren können. Er will S. 27. einen kurzen Entwurf der christlichen Glaubenslehre mittheilen, welchen auch der gedöbste Sotcinländer billigen kan. Nach diesem ist Christus nur ein Lehrer der Welt, der sie zur Erkänntis des wahren Gottes und zur Ausübung der ewigen Gerechtigkeit zurückführen sollte. Seine Erniedrigung ist nur ein Beyspiel, wodurch sitliche Tugend und Glückseligkeit verkändiger Geschöpfe befördert werden sollen, und seine Erhöhung ein Beyspiel der Belohnung der Tugend. Dem Versöhnungstod ist kein Wort gesagt. Ob ein echter Christ mit der Erklärung der Sakramente, S. 32. und der Erklärung 1 B. Mos. III, 15. von dem Sieg der Tugend über das Kaster, S. 37. u. f. sich befriedigen könne, ist leicht zu urtheilen. S. 115. u. f. wird der Glaube, daß Jesus der Christ sey, vor das einzige erklärt, was einen Christen ausmache, und noch dazu so erklärt, daß er ein Prophet und Lehrer von Gott gesandt sey. Von einem tugendhaften Leben wird genug gesagt; aber, daß die wahre Tugend einen höhern Ursprung haben müste, eben so wenig; als daß eigentliche Gebetmisse zum Christenthum gehören. Wir wissen nicht, ob Uebersetzungen solcher Schriften sehr zu billigen, die so leicht die Gemüther verwirren: wenigstens wünschten wir, daß die Uebersetzer in solchen Fällen durch Anmerkungen den Schaden verhüten mögten. Selbst in dem dritten Theil, wo Schriftstellen gerettet werden, wäre diese Vorriht höchstnötig, z. B. S. 298. über 1 Cor. XII, 3. S. 302. über Epp. II, 8. u. d. g. Von der aus Thomas Wolfe Grounds of christian faith rational genommenen und diesem Buch angehängten Abhandlung von der Vernunftmäßigkeit des christlichen Glaubens können wir nicht

nicht besser urtheilen. Er hat einen vollkommen arminianischen Begriff von dem Glauben der Christen zum Grund geleyet, durch welchen das wichtige Ge- schäfte des Glaubens in der Rechtfertigung ganz aus den Augen gerückt wird.

#### Libstrom.

Nab an der Residenz eines glücklichen Fürsten, nicht fern von der schiffbaren Elbe, ist die Scene folgenden Werkes, das ohne Nennung des Ortes zum Vorschein gekommen ist: *Wilhelmine*, oder der ver- mahlte Pedant, ein prosaisches comisches Gedicht. 1764. 102 Octavseiten. Eine sanftreiche Beschrei- bung der Hochzeit eines Dorfscharrers mit der schö- nen Tochter des Verwalters. Im Anfange waren wir mit dem lebenswürdigen Wize des Verfassers fast unzufrieden, daß er sich zu seinem Gegenstande einen Mann aus einem Orden gewählt hatte, dem man, wegen des übeln Einflusses den es auf die Be- stimmung dieses Ordens haben kann, auch verdiente Satiren zuweilen schenken sollte: Aber in der Folge sind wir fast wieder mit ihm versöhnet worden: denn ausserdem, daß sein Held *Wilhelmine* dem Hofmarschall entziehet, und sie lieber eine ehrliche Dorfscharrerin werden, als eine glänzende — fürst- liche Kammerjungfer bleiben will. — Ein Triumph, bey dem sich der Dorfscharrer ja so leicht einige Spöte- rereyen über seine zum Wiederholten gewohnte See- le u. d. g. gefallen lassen kann, so leicht sich die Kö- nigschen Feldherren bey den übrigen, lustige Einfälle ihrer Soldaten gefallen lassen, und ein Triumph, der dadurch vollkommen wird, daß *Wilhelmine* kaum ein paar Tage, und zu einer Zeit Kammerjungfer ge- wesen ist, da der feindliche Hofmarschall noch die Brunnenkur genoss, und mit durchwässerten Herzen die Schönheiten medicinisch verachtete, außer diesem

U u 3 Glä.

Glücke, in welchem der Verfasser seinen Held zeigt, verschwinden auch die Satiren die ihn betreffen bey scharfern, über Gegenstände die sich viel erhabener halten. — Zween aufgedünstete Müßiggänger am Hofe, Kammerheern genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzeln furchtsamen Räuber verjagt, und sich und den geängsteten Prinzen das Leben errettet. Zur Belohnung hatten sie dieses untbätige Leben erwählt, genossen einer feistmachenden Pension, erzählten immer die grosse That ihres Soldatenstandes, und gönnten gern ihre lärmende Gegenwart einem jeglichen Schmause. So lebten einst die Erhalter des Capitols, die dummen Gänse von den Wohlthaten der dankbaren Römer . . . für einen wichtigen Dienst, den eine jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte. Ein Kammerjunker, dem Steinschnallen und eine Dose von St. Martin erschaffen, das sind was einem rechtschaffenen Manne sein gutes Gewissen ist, ihn zufrieden mit sich und dreußt in jeder Gesellschaft machen. Ein halbgelehrter Patricius, und ein graugewordener Hofnarr, dem das Alter das Ruder aus den Händen gerissen, um welches sich jetzt der fürkliche Käufer, der Oberstehent, und eine dicke Tyrolerin reissen. Unter diesem Haufen verliert man den, der das wenigste lächerliche, oder doch gewiß das wenigste unvernünftige und strafbare an sich hat, den Dorfsparren, von dem wir nur das noch erinnern wollen, daß er auch Herr Magister heisst, und folglich keine der ihn betreffenden Satiren auf die Herren Dorfgewisslichen der Länder geht, wo dieser gelehrte Nahme unter ihnen nicht gewöhnlich ist. Die Erscheinung Dr. Luthers in einem Traume des Dorfsparrens, hätte vielleicht am ersten auffenbleiben sollen. Der Verfasser hat wenig gewußt, wie er Dr. L. ein Genie, das nicht  
viel

viel seines gleichen hat, hat sollen reden lassen. Und wenn er so unwissend in der Kirchen- und Reformationsgeschichte war, Dr. Luthern für den ersten Geistlichen zu halten, der sich verheyrathet hat, so hätte er diesem seinen Irrthum nicht in den Mund legen sollen.

#### Madrid.

Der zehnte Band der Flora Española (f. S. 490) fängt mit der Widerlegung des Ritters von Linne wieder an. Diesesmal sagt Herr Duer mit andern Gründen, die zwey Geschlechter der Pflanzen seyn noch ungewiß, und die weiblichen Saamen, auch bey den Datteln, werden öfters ohne Zuthun der männlichen reif. Dann kommt ein Wörterbuch für botanische Kunstwörter. Auf dieses des Herrn Duer Bücherverzeichnis, das von einer guten Sammlung zeuget; und auf dasselbe wiederum ein anderes Verzeichnis, das vielleicht noch den allgemeinsten Beyfall finden dürfte. Es begriffe alle Bücher, die in Spanien über die Kenntniß der Kräuter geschrieben worden, und wovon ohne Zweifel sehr viele den meisten auswärtigen Kräuterkennern unbekannt geblieben sind. Und nun kömmt, nach so vielen Vorhöfen, das Werk und die Flora selbst, von Abies bis Amaranthus. Die in Spanien wild wachsenden, und auch eine ziemliche Anzahl fremder und in Gärten erzogener Kräuter werden hier genannt, zum Theil auch beschrieben, die chymischen Proben aus dem Geofroi eingerücht, und die Heilkräfte beygefügt, worunter zuweilen einige besonders auf des Hrn. D. Erfahrung sich gründen. Die Heilkräuter und auch einige andere sind auf Kupferplatten vorgestellt. Herr D. hält, nach des Salvadore's Zeugniß, den spanischen Terpentia aus der Weißtanne für den besten. Die Herba alba Valletiae des E. Gesners finden wir,

wir, wie wir längst vermuthet, unter den spanischen Gemächsen. Hr. N. hält das *abinthium alp. candidum humile* für das Genipi. Man rechnet es auf den westlichen Alpen zwar dahin, das echte ist aber doch ein *Millefolium*. Die *Coma aurea abrotani* l. ist in den Wechselfiebern, die durch die Kinde nicht gehoben werden können, öfters kräftig. Alle Arten Wermuth, sagt Hr. N., sind schädlich, wenn der allger-eine Bau des Leibes zu hart, und zu reizbar ist. Drey Schaafbirten auf den Pyrenäischen Gebirgen sollen durch die Wägel umgebracht worden seyn, die sie an einem mit Napall (*Aconitum* sagt Herr N.) gemachten Feuer gebraten hatten. Der Eichschwamm soll dem Ober-Feldwundarzte D. Pedro Birralio zur Stillung der Blutströmungen wohl ausgefallen seyn. Hr. N. hat übrigens verschiedene neue Arten, einen *Alaternus*, den er gestochen liefert; eine *Alcea*; eine *Alpine*, die auch Kinder, aber wie Hr. N. bezeugt, später gefunden haben. Spanien bringt sonst verschiedene indianische und andere seltene Pflanzen hervor, wie die virginische Judenkirche, die sich zwar aus Saamen nach und nach vermehrt hat; die wahre Aloe, woraus man zu Taracona den in den Apotheken üblichen Saft in aller Vollkommenheit bereitet hat; die Aloe *pita*, und viele andere mehr; Das nördliche *Aloides* hätten wir in diesem Verzeichnisse nicht erwartet. Hr. N. rühmt die Heilkräfte der *Alchimilla*, auch der Judenkirche, die man in Spanien ohne Bedenken isset. Dieser Band hat 303 Seiten, und 32 Platten mit Kräutern; das Buch ist nach einer in Spanien eingeführten ganz billigen Ver-ordnung wegen der 87. Bogen auf 1044. Maravedi; und wegen der 100 Kupfer, wie man sie berechnet, auf 1200 andere Maravedi geschätzt. Wir haben nicht gehört, daß ein dritter Band heraus gekommen sey.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
67. Stück.

Den 4. Junius 1764.

Göttingen.

**H**err M. Albr. Ludw. Friedr. Meißner, dessen Beförderung zum öffentlichen Lehramt wir neulich gemeldet, hat zu Ankündigung seiner Vorlesungen eine gelehrte Schrift bekannt gemacht, die wegen anderer Beschäftigungen der Druckerpresse etwas spät erschienen ist. Sie ist bey Hoffiegel zu haben und führt den Titel: *Errorum qui a situ instrumenti non librato, angulorum mensuram ingrediuntur censum habet &c.* 5½ B. in 4<sup>o</sup> nebst einer Kupfertafel, und einer Ziegnette die verschiedene geometrische Instrumente vorstellt. In einem Eingange eröffnet der Hr. V. seine Gedanken von dem was zu vollständiger Kenntniß und richtiger Ausübung der praktischen Geometrie nöthig ist. Der theoretischen Einsicht in die geometrischen und arithmetischen Lehren, und der Bekanntschaft mit den Materien die man bey der Ausübung braucht, ist besonders noch die Schätzung der unvermeidlichen Irrthümer beyzufügen. Hrn. M. Hauptgegenstand ist folgendes: Wenn man in der Geometrie einen Winkel mißt, so nimmt man ordentlich an, daß seine Seiten wagrecht sind; zuweilen aber nöthiget die Lage des Gegenstandes, und die Beschaffenheit des Werkzeuges dessen man sich bedient einen Winkel zu messen, dessen Ebene schief liegt. Bey dem gewöhnlichen Dioptern, ist zu Vermeidung dieses ein langer Einschnitt, daß man dadurch die Absehenslinie



nie in einem beträchtlichen Theile einer Verticalfläche erheben oder senken kann; bey Werkzeugen aber, die, wie man sie jetzt billig vorzieht, mit Fernröhren versehen sind, kann das Fernrohr entweder kles mit der Ebene des einarbeiteten Kreises auf dem Werkzeuge parallel gedreht, oder zugleich in einer Ebene, die darauf lotrecht steht, erhöht oder gesenkt werden. Von jener Art ist eines vom Hrn. Prof. Mayer angegeben und hinterlassen worden, damit sich bey seinen sonst grossen Vorzügen, Winkel, deren Ebenen schief lagen, doch nicht wohl ohne einige Unbequemlichkeit würden messen lassen. Hr. Mayer hat nämlich die Schwierigkeiten, welche dem Besfertigen eines Werkzeuges von der andern Art hinderlich fallen können, und die Sorgfalt, die bey desselben Gebrauche anzuwenden ist, zu vermeiden gesucht. Indessen ist von einem berühmten Mathematiker, den Hr. M. nicht weiter anzeigt, eines von der andern Art angegeben worden, das er, weil er es besitzt, das seinige nennt. Nun untersucht er also, wie man bey beyden Werkzeugen die Fernbäume zu schätzen habe, die sie in Messung schiefer Winkel begehren können. Die Sache allgemein abzuhandeln, läßt er nicht nur die Ebene des Winkels gegen den Horizont geneigt seyn, sondern auch jeden Schenkel eine andere Neigung haben. Eine solche Untersuchung ließe sich auf die sphärische Trigonometrie gründen, die Hr. M. in der praktischen Geometrie oft brauchbar findet; (Eine Erinnerung, von welcher der nunmehrige Churfürstliche Berghauptmann, Herr von Dypel, in einer Gattung der praktischen Geometrie, der Marktscheidkunst, längst verschiedene Proben gegeben hat). Weil aber viel die Gründe zur Feldmesskunst aus Büchern legen, wo selbst die Lehren von den Lagen der Ebenen mangeln, ohne welche doch ein Feldmesser einen Stab mit Verstande senkrecht einstellt, oder begreift, warum er das Feld auf den Messstäben in Grund legen kann, so hat Hr. M. hier die Ausführung ohne sphärische Trigonometrie unternommen, allerdings

Dings aber statt dessen die Lehren von den Eben der Ebenen, und analytische Formeln der ebenen Trigonometrie auch selbst bey Bestimmung des Größten in diesen Fehlern, die Rechnung des Unendlichen, brauchen müssen. Bey der Ausführung selbst können wir wohl ohne unverständlich zu werden, nichts weiter sagen, als daß sie eine vortrefliche Probe ist, wie viel tiefe theoretische Einsichten zur Richtigkeit, selbst der gemeinsten Ausübungen beytragen. Hr. M. hat selbst die Mühe sich nicht verbrüßen lassen zum bequemen Gebrauche seiner Erfindungen, nach seinen Formeln Tafeln zu berechnen.

#### Berlin.

In Arnold Wevers Verlag ist auf 3 Octav-Bogen Benjamin Wilh. Daniel Schulzens, Professors im Joachimschalschen Gymnasio, Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel, nebst einer zuverlässigen Nachricht von der Hebräischen Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht, herausgekommen. Sie ist mit zu den Früchten der Kennicottischen Arbeiten zu rechnen: denn Herr Dr. Schulze hat bey der Gelegenheit, da der Herr Ober-Consistorialrath Sack ihm aufgetragen hat, Berlinische Manuscripte für Herrn Kennicot zu exercipiren, diese Schrift ausgearbeitet. Der Critik selbst über die Ausgaben der Hebr. Bibel können wir zwar nicht betreten. Herr Sch. ist in derselben ein Feind von dem Keri und Kethib, in welchem er eine solche Absurdität findet, als man an keinem Herausgeber eines Profanscribenten geduldet haben würde. Nun sind Keri und Kethib nichts als verschiedene Lesarten, deren eine im Text, die andere am Rande steht: da die jetzigen Critici eben dergleichen Lesarten für den Rand sammeln wollen, und Herr S. ihnen zum Dienst sie aus Berlinischen Handschriften auszeichnet; so sehen wir nicht, wie in seinen Augen eine völlig gleiche Arbeit der Juden eine so sehr verwerfliche Sache seyn könne.

¶ ¶ 2

Das

Daß die Juden die zur Lesart des Handes (Keri) gehörigen Vocaleß, um beiden Lesarten einerley Ehre zu erweisen, in den Text unter die Buchstaben des Kethib gesetzt haben, ist zwar eine beschwerliche Methode und Pedanterey: allein man kann ihnen hierin ihre Weise gern gönnen, und da sie nie gewolt, daß man solche zum Hande gehörige Vocaleß mit dem Buchstaben des Textes zusammen lesen solle, so begeben sie doch keine solche Abgeschmacktheit und offenkundigen Irrthum, als Herr S. §. 4. glaubet. Im 5ten §. tadelt Herr S. die Juden, daß sie im Keri bloß am Hande die rechte Lesart angezeigt hätten, allein, sagt er, warum nicht im Texte, und die Randglosse gespart? Hier scheinen uns die Juden nicht bloß Nachsicht, sondern Lob zu verdienen: denn weil sie sich in ihrem Urtheil irren konnten, so thaten sie beßer, beide Lesarten, so sie vor sich fanden, die eine in den Text, und die andere an den Rand zu setzen: so verfahren vorsichtige Critici noch jetzt, und so will auch Kennicot verfahren. Doch diß ist nicht Herr Schulens besonnderer Tadel gegen das Keri und Kethib, sondern er ist auch bey andern gemöblich; vermuthlich weil sie früh einen falschen Begriff eingefogen haben, der sie hindert einzusehen, daß Keri und Kethib nichts anders sind, als was ein Criticus gut Deutsch verschiedene Lesarten nennet. Ihrer sind, so viel wir glauben, nur zu wenig, und wenn die Juden uns etwan hundert oder tausendmahl so viel Keri und Kethib aufbehalten hätten, so hätten sie geleistet, was jetzt erst Kennicot mit Hilfe so vieler Gelehrten vor hat. Das wichtigste, was Herr S. uns schenket, ist die Beschreibung der Edition der Hebr. Bibel, welche der sel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebrauchet hat. Solche ist bekanntermaßen die von R. Gerson Ben Moser 1494 zu Brescia herausgegebene, wovon sich Luthers eigenes Land-Exemplar in der Berlinischen Bibliothek findet. Es ist Wunder, daß man diese Edition, die es doch so würdig war, nicht bey der Hülff-

Ausgabe der Bibel des seel. Joh. Heint. Michaelis verglichen hat, wo aus andern Editionen Lesarten excerpirt sind. Herr S. bemerkt hiebey einen wichtigen Fehler Houbigants, der den R. Jacob Chasim als den ersten Herausgeber einer gedruckten Hebräischen Bibel beschreibt, da doch neun Ausgaben vor der seinigen hergegangen. Unter dem, was er von Luthers Handbibel, oder der Gersonischen Ausgabe erzählt, ist uns folgendes das merkwürdigste gewesen. Sie hat Ps. XVI, 10.  $\text{הַדְּבָרִים}$ , ohne Jod vor dem Suffixo, (S. 29) welche Lesart auch eine Berlinische Handschrift (S. 11) bestätigt. Sie liest Jos. XV, 47. so wie auch Luther übersetzt hat,  $\text{הַדְּבָרִים הַהֵלֶךְ}$ , und läßt Esch V, 7. die verneinende Partikel vor, ihr habt gethan, aus. Sie hat die beiden achten Verse Jos. XXI, 36, 37. die sonst in den gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel mangelten, bis man sie wieder in die Hallische gesetzt hat. Manche andere Lesarten, so Herr S. in ihr erwartete, weil D. Luther sie ausdrücket, sonderlich in Absicht auf die Vocale, hat er nicht in ihr gefunden. (Dis ist, so fern es auf die Vocale ankommt, gar nicht zu vermindern, da D. Luther ausdrücklich bekennet, er richte sich nicht nach den Punkten: da er aber auch anders übersetzte, als er in den Consonanten laß, und wol den LXX oder der Vulgata folget, so ist dis ein Beweis, daß er den masorethischen Text nicht für so untrüglich hielt, als ihn blinde Eiferer machen, sondern ohngefähr so dachte, wie jetzt Critici zu denken wagen.) Den Beschluß macht Herr Sch. (§. 20) mit der gegründeten Erinnerung, daß man nicht bloß Hebräische Handschriften der Bibel, sondern auch die ersten Editionen derselben genau vergleichen solle: ein Wunsch, den vermuthlich Kennicot nicht unerfüllt lassen wird.

#### Frankfurt am Mayn.

In der Andriäischen Buchhandlung ist auf 207 Octavseiten herausgekommen: Grundriß der Religion, X r 3

gion, nach den wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit, zum Nutzen junger Leute die mit der Mädchewelt zu schaffen haben, in Briefen an die Mademoiselle M\* bey Gelegenheit ihrer Confirmation von ihrem Onkel K\*\*\* geschrieben. Daß diese Briefe von dem Hrn. Dr. Köbele wirklich bey der auf dem Titel angegebenen Veranlassung geschrieben sind, zeigt der natürliche Affect eines Onkels gegen seiner Schwester Tochter, der sie durchgängig liebt. Sie enthalten sehr gegründete Gedanken, die, wenn sie auch nicht alle ganz neu wären, doch vielen Lesern zu sagen nöthig sind. Auf der 21 S. wird mit Recht erinnert, daß oft auch Leute, die frömmere Christen als andere seyn wollen, die Bibel zu wenig lesen, und mehr Zeit mit Durchsingung der Kirchenlieder, mit Durchflapperung der Gebetbücher, u. d. g. zubringen. Schränkt Hr. K. 23 S. die Zahl der ausländischen Romane mit deren Lesung man sich begnügen soll, nicht gar zu eng auf die drey Richardsonischen ein? die gew.ß nicht einmahl für jedes junge Frauenzimmer verständlich und unterhaltend seyn können; die Lesung der Heil. Schrift soll man von der Apostelgeschichte anfangen, 28 S. wo man das ganze Christenthum in einem kurzen und leicht zu übersehenden Entwurfe antrifft. (Wer noch gar keinen Unterricht, auch von dem historischen unserer Religion hat, dem wird die Apostelgeschichte ganz unverständlich seyn. Wer ihn hat, der wird ihn doch wohl lieber dadurch gründen und erweitern wollen, daß er die biblischen Bücher in der Ordnung liest). Er wünscht 37 S. unsern Zeiten, daß Deutschland über das Ansehen der canonischen Bücher etwas vollständiges in seiner Muttersprache lesen könnte, und schlägt dazu das V. C. des III. B. von Fabric. B. Gr. vor, mit Aenderungen die für ungelehrte Leser erfordert würden. Ein völlige Durchlesung des alten Testaments soll, bis man das neue erstlichemahl gelesen hat, verspart werden, 54 S. Die Geschichte des alten werden der Leserin, an die Hr. K. schreibt, verständlicher seyn, da sie Collins

Wert

Werk kennt, und die Bekanntschaft mit guten Dichtern, wird ihr den feinen Geschmack der Dichtkunst begreiflich machen, den wir in der H. Schrift antreffen, er erläutert solches unsern Gedanken nach für ein Frauenzimmer, das erst confirmirt worden ist, etwas zu ausführlich mit dem biblischen Buche, das die Juden niemanden als erst im reifern Alter lesen ließen. Im dritten Briefe 70 u. f. S. werden die Freygeister geschildert, und gehörige Erinnerungen gegen sie gemacht. Der 4te Brief zeigt die Glaubwürdigkeit der biblischen Gesch. Im 5ten Brief wird besonders der Unterschied unter den wahren Christen und Scheinheiligen vorgestellt. Viel Gebet- und Erbauungsbücher der vergangenen Zeiten erklärt Hr. K. 188 S. für ein Gemisch aus wenigen, nur obenhin berührten Lehren der Christen mit einer Menge abergläubischer Grillen aus dem nordischen Heidenthum. Dieses veranlaßt ihn, ein durch gerichtliche Urkunden bestätigtes Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens zu erzählen, das sich bey Gelegenheit der Viehsuche gezeigt, die vor kurzem im Hessischen, Wetterauschen, und Fränkischen, gewüret. Die Bauern eines gewissen Dorfes haben mit einer verreckten Kuh hinter dem Prediger und Schulzen her eine sonderbare Begräbniß angestellt, bey welcher fast alle die Geordnunge beobachtet worden, die von den alten Deutschen bey Viehsuchen in acht genommen worden. Wir rühmen bey Herrn K. Schrift, nicht nur wie bey vielen die mit ihr einerley Gegenstand haben, die Absicht, sondern auch die Ausarbeitung selbst, einen wahren Eifer für das Christenthum, philosophische und gelehrte Einsichten, und einen angenehmen und wo es die Umstände zulassen, lebhaften Vortrag. Verschiedenes was wir anaeöhrt haben, ist aus Anmerkungen genommen, die für reifere Leser des gedruckten Werkes beygefügt sind. Hr. K. hat in einen vorgelegten Schreiben der Göttingischen Kön. deutschen Gesellschaft wegen der vorlängig ge-

geschehenen Aufnahme unter ihre auswärtigen Mitglieder gedanket.

Hannover.

Im Försterischen Verlag ist ans Licht getreten: **Neue Sammlung einiger Predigten von D. Gabriel Wilhelm Goetten, erstem Hofprediger, Consiſt. Rath und Generalsuperint. zu Hannover, 1 Alpb. 6 Bogen in gr. 8.** Da dieses nicht die erste Sammlung von Predigten ist, welche wir von einem so verdienten geistlichen Redner im Druck erhalten, so werden wol die wenigsten Leser von der Einrichtung und Lehrart dieser Kanzelvorträge hier eine Nachricht erwarten. Die gegenwärtige liefert zwölf Predigten, von verschiedenem Inhalt. Die abgehandelten Materien sind: die Vorzüge des göttlichen Lobes vor allem Lob der Menschen: die bessernde Liebe; oder die Besserung der Menschen, als die Absicht der göttlichen Liebe bey allen ihren Erweisungen: wahre Christen, als gute Patrioten: das wahre Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben; die Barmherzigkeit des Herrn zur Zeit der Trübsal: der Trost bey dem Trauren über den Tod seiner Freunde: Christen, welche die Lehre Christi hören: die Unbilligkeit des Anstosses an dem geringen äußerlichen Ansehen Christi und der göttlichen Gnadenmittel: die nöthige Frage: wo gehst du hin? die Menschen, gleichwie Gott, in der Welt: das Wort Gottes, als der Saame aller Tugenden: die unerlaubten Vortheile der Gewinnfüchtigen. Wir zweiffeln nicht, daß die hier angezeigten Wahrheiten schon hinreichen, dem Leser diese Sammlung zu empfehlen, und noch vielweniger an der Erbauung, den ihre Abhandlung stiften wird. Wir gedenken noch der Zuschrift an unsern König und Königin Majestäten, da sie durch Bekanntmachung eines neuen Denkmals der väterlichen Vorseege Sr. Maj. für die Ausbreitung einer gründlichen Religionskenntnis in diesen Landem **unser; als Zuschrift ist und vor mehrere Arten von Lesern lehrreich wird.**

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 7. Junius 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Junius gab Herr Prof. Kästner der Societät Rechenschaft von einer Abhandlung, die Hr. de la Lande, Königl. Französischer Bücherzensor, Mitglied der Kön. Akad. der Wiss. zu Paris, und der Preussischen, der Societät als auswärtiges Mitglied, geschrieben überhandt hatte. Sie ist Französisch abgefaßt, und hat zur Aufschrift: *Memoire sur un derangement singulier, observé dans le mouvement de Saturne.* Die Kön. Akad. der Wiss. zu Paris gab 1748. die Ungleichheiten, welche Jupiters Anziehung in Saturns Bewegung verursacht, zur Preisfrage auf. Was aber damals, und seitdem, ist gethan worden, reichte noch nicht zu die Stellen Saturns und die Unrichtigkeiten darinnen mit gehöriger Schärfe zu bestimmen. Bey Untersuchung der Ursache, fand Hr. de la L. eine Ungleichheit bey dem Saturn, die beträchtlicher ist als die bisher bekannten, und sich doch keiner Anziehung Jupiters oder der andern Planeten zuschreiben läßt. Diefelbe genauer kennen zu lernen, und von den andern abzusondern, erinnert er, daß sich der Ungleichheiten in der Bahn eines Planeten ohngeachtet, die Dauer seines mittlern Umlaufs doch richtig angeben läßt, wenn man ihn in seinen mittlern Entfernungen beob-

P y p ach:



achtet, da seine mittlere Bewegung und die Umlaufszeit, welche man daraus herleitet, eben so beschaffen sind, als ob keine Ungleichheiten vorhanden wären. Auch läßt sich die mittlere Umlaufszeit Saturns finden, ohne daß die Ungleichheiten daran hinderlich wären, welche Jupiters Anziehung verursacht, wenn man ihn zweymahl in gleicher Entfernung und ähnlicher Lage des Jupiter beobachtet, denn da müssen beydemahl aus der Anziehung einerley Folgen entstehen, und so ändert die Anziehung nichts in dem Zwischenraume der Beobachtungen, oder der Umlaufszeit. Die Umlaufzeiten der Erde und der übrigen Planeten nun, bleiben in einem Jahrhunderte so groß als in dem andern; bey Saturn aber wird die Umlaufszeit immer länger, wie Kepler, und andere nach ihm bemerkt haben; aber das hat noch niemand auch nur gesehnet, daß die mittlere Umlaufszeit Saturns, von sehr verschiedener Größe herauströmt, nachdem man sie aus Beobachtungen schließt die unter verschiedenen Umständen sind angestellt worden, ohne daß solches von irgend einer bekanten Anziehung herrühren könnte. Dieses darzutun, sind schon Beobachtungen seit 75 Jahren zulänglich. Ihre Vergleichung giebt, alle bekante Ungleichheiten beyseite gesetzt, oder solche Zeiten gewählt, da diese Ungleichheiten keine Wirkung haben, die Umlaufzeiten Saturns von einander fast um eine Woche unterschieden, und dieses kömmt wieder, ohne daß man eine so große Ungleichheit irgend einer bekanten Ursache zuschreiben könnte. Folgende Probe beobachteter Oppositionen Saturns und der Sonne, wird dieses erläutern:

Jahr	Irthum der Halleyschen Tafeln.	Saturns mitt- lere Anoma- lie.	Unterschied der Länge Sat. und Jupiters.
1686	3 M. 30 S.	8 3. 22 Gr.	1 3. 17 Gr.
1701	8 30	3 1	11 1
1745	3 40	8 22	1 8
1760	21 30	3 1	11 0

Hier

Hier befand sich 1686 und 1745, Saturn in seiner mittlern Entfernung, ohngefehr 45 Gr. weit vom Jupiter, der Irrthum der Halleyischen Tafeln betrug beydemahl etwa  $3\frac{1}{2}$  M. zu wenig, also kömmt in dieser Zwischenzeit von 59 Jahren Saturns jährliche Bewegung, wie in den Tafeln 12 Gr. 13 M. 21, 46 Sec. Weil Saturn beydemahl einerley Anomalie hatte, und sich in einerley Stelle seiner Bahn befand, so kann dieses Resultat durch die Ungewißheit der andern Elemente nicht geändert werden, und da die größten Störungen die Jupiter verursachen kann, keine größere Gleichung als von 6 bis 7 M. geben können, so kann hier, da Jupiter beydemahl gegen den Saturn fast einerley Lage (mit einem Unterschiede nur von etwa 9 Gr.) hatte, die Verschiedenheit der Anziehung Jupiters das Resultat nicht um eine Minute ändern. Gegentheils hatte sich von 1701 bis 1760, der Fehler der Tafeln um 13 Min. vergrößert, d. i. so viel war die Bewegung Saturns in diesen 59 Jahren stärker geworden. Dies macht seine Umlaufzeit um  $6\frac{1}{2}$  Tag kürzer als sie zwischen 1686 und 1745 war. Aus Vergleichung anderer Beobachtungen, die älter oder neuer als die angeführten, und an verschiedenen Orten, mit verschiedenen Werkzeugen sind angestellt worden, hat Hr. de la L. immer eben den Schluß herausgebracht. Seit einem Jahrhunderte, findet er allemahl Saturns Wiedertunft zur Frühlings Nachtgleiche, schneller als die zur Herbstnachtgleiche; eben die Beschleunigung geben ihm seine eigene Beobachtungen bey der Opposition legt verwichenen 27 October, und er hat diese sonderbare Folge, aus einer Untersuchung von Beobachtungen seit 180 Jahren wider seinen Willen ziehen müssen, da er in der physischen Astronomie nichts fand daraus sie sich herleiten ließe. Daher läßt er auch die Erklärung davon ausgesetzt, es mag nun dies unter eine allgemeine Ursache gehören, oder von einer zufälligen Wirkung etwa eines Kometen herrühren. Die alten Beobachtungen haben ihm

darinne kein Licht geben können; findet man künftig, wie sich diese Begebenheit verhält oder ändert, so wird man vielleicht die Ursache entdecken. Bisher hatte man geglaubt, der Mond sey der Himmelskörper, dessen Bewegungen am schwersten zu bestimmen waren, weil er uns am nächsten ist, und daher seine Ungleichheiten so mannichfaltig und so vielfältig sind: Man kan aber doch nun des Mondes Ungleichheiten bis auf 1 oder 2 M; aus der Anziehung der Sonne allein, bestimmen. Auf eine entgegen gesetzte Art läßt sich sagen, Saturn ist von der Sonne am weitesten, daher sind seine Ungleichheiten so beträchtlich. Wir wissen nicht was in dieser Ferne vorgeht, seine so langsame Bewegung läßt sich durch die geringste Ursache stören, die Gewalt der Sonne ihn in seiner Bahn zu erhalten, ist in dieser grossen Entfernung so schwach, daß sie durch Kräfte überwunden wird, die keine beträchtliche Gewalt über nähere Planeten haben würden, deren schnelle Bewegung sie der schwachen Wirkung solcher Kräfte gleichsam entzogen, so wie die stärkere Gewalt der Sonne sie in ihrer Bahn zu bleiben mehr nöthigte.

#### Stockholm.

Greinir or Peim Gumhu Saugum, Lagum Og N'rotter, Flockr. II. oder Nachlese von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und seltenen gedruckten Sachen, Urkunden und *Act. publicis*, welche das Königsche, Päpstliche, Lehn- Statuten- und Staatsrecht, wie auch die Ansprüche grosser Herren, die Reichs- Cammergerichts- Ordnung und Verfassung, die Geschichte und gelehrte Wissenschaften betreffen. Zweites Stück. 1 Alph. 14 Bogen in Quart, gedruckt auf dem Brunkeberg, oder vielmehr durch Andrea in Frankfurt. Unsere Leser kennen schon den Werth und die Einrichtung dieser schätzbaren Schrift, welche wir der Bemühung und ausgebreiteten Gelehrsamkeit des Herrn Cammergerichts-

richtsaffessors Freyherrn von Tettelbla zu verdanken haben, aus der Bekanntmachung des ersten Stückes in unsern Anzeigen vorigen Jahrs S. 1265. Wegen der Weitläufigkeit der abgedruckten Stücke trifft man nur die Hälfte der versprochenen Abhandlungen hier an. Nr. I. ist eine Nachlese eingerückt vom Ceremoniel-Recht des Reichs-Cammergerichts. Sect. Ima, in Betracht des Hrn. Cammer-Richters. Man findet hier alles, was aus den ältern und neuesten Zeiten diese Materie erläutert, in einer fruchtbaren Kürze vorgetragen. Von den beigefügten sechs Urkunden betreffen die drey letzten die Ernennung des jetzigen H. Cammerrichters. Nr. II. enthält eine Nachricht von D. Franc. Juggerts, ehemaligen Reichs-Cammergerichts-Deyhßers, Collectione M<sup>ta</sup> Votorum Cameralium. Es wird nicht nur ein vollständiges Verzeichniß aller in dem ersten Bande dieser den wenigsten Cameral-Schriftstellern bekannt gewordenen Sammlung befindlichen Relationen geliefert, dessen Fortsetzung folgen wird; sondern es ist auch von S. 55 - 75. die seltene Schrift des Juggerts und seines Collegen Hansß Georg von der Grün wieder abgedruckt worden, welche sie zur Behauptung, daß die Reformirten nicht von dem Reichscammercollegio auszuschließen, im Jahre 1624 den 20. Dec. dem damaligen Präsidenten übergeben haben. Es wird in derselben unter andern lehrwürdigen Nachrichten des D. Aggäus von Albadia gedacht, welcher seines Deyhßeramtes am Cammergericht entsetzt wurde, weil er zur Secte der Schwenkelder übergetreten war. Nr. III. theilt der Hr. N. seine Gedanken zur Beförderung der Justiz über die Frage mit: ob ein R. C. Deyhßer seine Bedienung einem andern cediren und zu dessen Vortheil resigniren könne? Er hält es besonders in dem Fall thunlich, wenn ein Deyhßer, der wegen seines Alters und kränklicher Umstände halber seinem Amte nicht mehr gehörig vorstehen kann, demjenigen Präferanten, welcher zunächst einzurücken Hoffnung hat, mit Bewilligung

gung des Gerichts seine Stelle abtreten wollte. Es ist zwar weder ein Beyspiel noch eine gesetzliche Verordnung davon vorhanden. An wirklichen Abbandlungen und Resignationen aber fehlt es auch selbst in den neuern Zeiten nicht; wie denn seit 1721 neun Exempel davon angeführt werden. Nr. IV. erscheinen die Aemter-Fungen der ehemaligen Bürgermeister Gotthard Kirchrings und von Hövels über das Lübische Recht, welche zehrer nur im Westr bekannt gewesen sind. Sie machen den größten Theil dieses Stückes aus S. 90-203, und bestehen mehrentheils aus einzelnen Fällen und darüber ergangenen Erkenntnissen und Verordnungen des Magistrats, wodurch die Artikel des Lübischen Stadtrechts erläutert und näher bestätigt werden. Man wird hieraus schon den Werth dieser Arbeit bestimmen können, da sich keine Auszüge machen lassen. Nr. V. enthält eine historische Abhandlung von den Gesetzen der freyen Reichsstadt Bremen, welche den Hrn. Prof. Cassel daselbst zum Verfasser hat. Er schicket zuerst einige allgemeine Nachrichten von dieser Stadt bis aufs Jahr 1300 voraus, worinnen er von dem Ursprung, alten Ruhm und der Handlung derselben, ihren Verbindungen mit Niederland, Verdiensten um den Mariannen und teutschen Orden, Ansehen bey ausländischen Königen und erlangten Freyheiten, einen wohlgeordneten Unterricht giebt, den er mit einer gründlichen Widerlegung des Irrthums beschließt, als hätte Bremen bereits 1246 oder nicht lange vorher schon Statuten aufgesetzt. Hierauf handelt er vom 2-7ten Cap. von den Bremischen Gesetzen selbst; ihren Verbesserungen; Auslegern; von dem Vertrag, die Tafel genannt; von der neuen Eintracht 1534; und von der Fundigen Kulle. Im J. 1303 sind bekanntlich die Statuten, die man auch im eigenen Verstand das Buch zu nennen pflegt, zuerst verfertigt, in den folgenden Jahren aber noch verschiedene Artikel eingerückt worden. A. 1433 wurden sie verbessert und vermehrt, auch besonders die noch fortbauende Ordnung im Regiment darinnen festgesetzt.

setzt. Sie machten sich in kurzer Zeit so berühmt, daß sie an verschiedenen Orten, namentlich in Oldenburg und Delmenhorst recipirt wurden. Der berühmte Bürgemeister Krefing veranfaltete Statuta reformata, die jedoch nie zur Obervanz gekommen sind. Seine Glossen haben auch eben so wenig Ansehen im Gericht, als die Noten Ulmers und Wachmanns. Die Uneinigkeit, welche 1429 zwischen dem alten und neuen Rath entstand, und so weit getrieben wurde, daß man den Bürgemeister Basmer enthauptete, wurde 1433 durch einen Vergleich beygelegt, den man auf öffentlich ausgestellte Tafeln schrieb. Daher bekam dieser Rath's- und Bürgerverein den Namen der Tafel, und schloß noch heutiges Tags ein jeder Bürger, zu halten Tafel und Buch. Durch die neue Eintracht wurde gleichfalls eine 1530 wegen der Bürgerweide zwischen dem Rath und der Stadt entstandene Spaltung, darüber sie sich sogar die Axt zugezogen hatte, getilget. Dieses sind die beyden Verträge, die zur Unterhaltung der innern Ruhe und Einigkeit aufgerichtet worden sind, und daher ein Grundgesetz der Stadt ausmachen. Ein jeder Bürger bekommt ein Exemplar davon. Die kundige Kulle oder Kofke ist ein Inbegriff und Sammlung von Policeygesetzen, so im J. 1489 ausgefertigt, nicht aber, wie andere meinen, 1498, und seitdem bis 1756 jährlich am Sonntag Latare abgelesen worden ist. Dieser wohlgerathenen Schrift ist noch als ein Anhang beygefügt 1) de Ordinantie, Kefinghe und Schickinge des Rades von 1398, so zeitlich noch ungedruckt gewesen. Es wird hierin festgesetzt, daß der Rath aus vier Bürgemeistern und 20 Rathsherrn bestehen sollte. 2) Vertrag zwischen dem Domcapitel und der Clerisey zu Bremen und dem erbaren Rath daselbst 1533 aufgerichtet, von wegen ertlicher Kempe bey der Bürgerweide. 3) Sammlung allerhand noch vorhandener Urkunden, welche die Handlung der Stadt Bremen mit auswärtigen betreffen, und zum Theil das Vorhergehende erläutern. Es ist aber nur das Verzeichniß.

Vürn:

## Nürnberg.

Medea, ein Trauerspiel, aus dem englischen des Hrn. Richard Glovers überfetzt, ist hier in Commission der Lechnerischen Buchhandlung 1763 auf 68. in 8<sup>o</sup> herausgekommen. Die Uebersetzung ist in Prosa, und da wir von der Richtigkeit in Mangel des Originals nichts melden können, so können wir ihr nur das Lob eines starken und erhabenen Ausdrucks geben. Manche Stellen würden sich in Versen besser ausnehmen, zumal die Scenen mit dem sich immer die Aufzüge schließen, die etwas ähnliches mit den Hören der Alten haben, man hat aber wohl kein Recht, von dem Uebersetzer bey einer Mühe, zu der ihn überhaupt nichts verband, auch noch diesen Zusatz zu fordern, es wäre denn daß man ihm sagen wollte, er hätte sich seiner Landsleuten zu gefallen eben so gut können die Mühe geben deutsche Verse zu machen, als er seine Vorrede mit einem Complimente an Glovern in englischen Versen geschlossen hat. Einige Provinzialausdrücke, z. E. verwünschen statt verwünscht, sind in der Schreibart leicht zu übersehen. Der Uebersetzer erinnert Deutschland zum Ruhme, es habe die meisten jetztlebenden Dichter; in Frankreich, Engelland, Italien, nennt er nur in jedem ein Paar: und gleich sind ihm 10 deutsche eingefallen, darunter doch einer ist den Wig und Sittensehre weit von Hallern, Klopstocks und Gellerten entfernen. An der Menge der deutschen Dichter ist freylich seit hundert Jahren eben kein Mangel gewesen, und es wird mancher, der seinen Namen in der angeführten Decade nicht lieft, sprechen: Multo plures sumus. Nun sind zwar die vom Uebersetzer genannten so, daß sie Deutschland Ehre machen, aber sollten ihm die Ausländer nicht mehr entgegen stellen können? Nur ein paar die uns gleich einfallen zu nennen, so lebt ja der Cardinal Bernis noch; und wer eine Tragödie in Prosa überfetzt, der wird wohl den Diderot auch für einen Dichter gelten lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1764. -

Leipzig.

**B**ey Weidmanns Erben und Reich ist der zweite Theil der Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem englischen, auf 19 Bogen in 8<sup>o</sup> herausgetommen. Unsere Recension des vorigen Theils hat das Unglück gehabt dem Hrn. Uebersetzer sehr zu mißfallen. Denn der Recensent hat den Werth des Buches nicht angezeigt (bey einer Uebersetzung, und zwar einer eigentlich meistens witzigen Schrift hielt der Recensent für unnöthig, was weiter zu sagen als was er gesagt hat, daß es Schilderungen der Engelländer sind) er hat bey dieser Arbeit des Uebersetzers, und bey andern Schriften desselben drey bis vier Wörter getadelt (als wenn man an einer Uebersetzung, die nicht unerträglich ist, sonst was als Wörter tabeln könnte, und als wenn nicht eben dadurch, daß nur einige Kleinigkeiten an Wörtern erinnert werden, der Uebersetzung das Zeugniß gegeben würde, daß sie im Ganzen nicht schlecht ist)? Die andern Schriften des Hrn. Uebersetzers sind vermuthlich auch Uebersetzungen, und verdienen freylich diesen Namen, weil sie doch auch haben müssen geschrieben werden: Sonst aber pflegt man, wenn man deutlich reden will, ei-

3 j

gene



gene Schriften und Uebersetzungen zu unterscheiden. Auch hat der Recensent gesagt, nicht alle Mitbrüder des Hrn. Uebersetzers könnten wie er Anmerkungen machen, doch aber einige für entbehrlich erklären, und darüber spotten der Hr. Uebersetzer. Die Dichter haben von Alters her das Recht genus irritabile zu seyn, aber ein Sprachrohr, durch welches die Buchhändler, die auf ihren Vortheil aufmerksam sind, fremden Witz reden lassen, wenn das gleich so stark schallet, sobald man ein wenig daran schlägt, so beweist dieses nur daß es leicht und hohl, nichts weiter als ein Sprachrohr ist. Der Recensent hatte gemeint an einer Stelle wäre Paruckenmacher statt Barbierer, deutschen Lesern deutscher gewesen. Und da ist der Uebersetzer so höflich dem Recensenten zu sagen, er wisse so wenig als ein Kind es wüßte, warum Barbierer genannt werden, weil nämlich die Ebiner keine Parucken tragen: aber das hatte der Recensent wirklich als ein Kind schon aus Bildern in Reisebeschreibungen gelernt. Doch auf gegenwärtige Uebersetzung, oder Schrift des Hrn. Uebersetzers, selbst zu kommen, hat der Recensent nun freulich wieder einige Wörter beim Durchlesen anzumerken sich nicht enthalten können. Physik des Wörterbuch 19 S. soll medicinisches heißen; Physik heißt bekanntermassen im englischen ordentlich Medicin. Die welche Thiere aufziehen, geben sich Mühe beyde Geschlechter sich gegen über zu stellen um die Zucht zu vermehren 44 S. (So lange die Geschlechter einander gegen über stehen bleiben, möchte wohl die Zucht nicht vermehrt werden. Der Hr. Uebersetzer versuche es und mache einen solchen englischen Tanz mit Hunden). Schleppen der Damen von fünfzehn Rutben 89 S. wären doch sehr unangeheuer, es wäre wohl mehr als genug, an so viel Nards, doch das kann man in Ermangelung des Originals nur mutmaßen, denn der Herr Uebersetzer belehret uns, nur 2 bis 3 Leute in  
Deutsch-

Deutschland hätten das Original gesehen (und er bekam es auch nur zu sehen um es zu übersetzen). Eine Fizar zur Ausfüllung im Reiche der Schöpfung 150 S. heißt für deutsche Leser verständlich: eine O zur Ausfüllung. Des P. Ricci Vornahmen 198 S. sollte ein Deutscher wohl nicht Matthieu sondern Matshaus nennen. Eine Streiferey auf ein benachbartes Dorf 240 S. war nur eine Spazierreise; und Turanpikate 289 S. heißt ein Thor das mit einem Schlagbaume, der auch wohl die Form eines spanischen Reuters hat, verschlossen wird. Was dachte der Hr. Uebersetzer bey Fußangelthor? Wer wird in ein Thor Fußangeln legen? Doch, daß nicht nur Wörter angezeigt werden, so erinnern wir auch noch, daß zwar andere Geschäfte des Hrn. Uebersetzers die Welt viel schöner Anmerkungen beraubt, aber doch noch einige Proben seines Eifers die Grundschrift deutschen Lesern zu erläutern statt gefunden haben. Vergleiches sieht 33 S. wo im Texte von einem Orte gesagt wird, es werde niemand höhers da erscheinen als Käsekrämer, und gleich darauf eine Schaar hohen und niedrigen Adels aus Thamesstreet und Crookedlane erwähnt wird. Der Hr. Uebersetzer nun, zu zeigen, daß er sein London kennt, erinnert daß diese Straßen nur meist von Bürgern bewohnt würden, und der Adel hier also scherzweise genannt sey. In der That, wenn dieses muß ins Maul gestrichen werden, der verdient nicht daß man ihm weisige Schriften aus dem englischen übersezt. Doch ein Mann, bey dem es ein Stück der Gelehrsamkeit, das er nicht allen Leuten zutraut, ist, zu wissen, daß die Sineser keine Parucken tragen, der läßt sich auch für solche Leser herab. Der 46 Brief 233 S. schildert Schwärmer in der Religion, die Lachen für Sünde halten, und da erinnert der Hr. Uebers. man werde darinnen viel Wis aber wenig Wahrheit finden, und redet von Ungerechtigkeit und Fehlschlüssen so ein-

pfindlich, als wenn er selbst etwa zu einer Gattung von solchen trübseeligen Fanatikern gehörte. Ysbrants Ides dreyjarige reize naar China ist zu Amsterdam 1704 in 4<sup>o</sup> herausgekommen. Daß er die Beschreibung davon nach der Anmerkung 216 S. zu Frankfurt 1707 in 8<sup>o</sup> im Druck gegeben, ist so richtig geredet als wenn man sagte, es habe ein Dritte Briefe eines chinesischen Weltweisen zu Leipzig 1764 heraus gegeben.

#### Breslau.

Hey Ge. Gottl. Horn ist zu finden: Ioannis de Curii Dantisci, Episc. olim Varmiensis, Poemata et Hymni, e Bibliotheca Zalusciana. Recensuit, prooemium adiecit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr. Sax. Hist. Prof. Lips. Post. Arc. 1764. 8. 344 Seiten mit 38. S. Vorrede. Johannes Dantiscus, seinem Geschlechte nach von Höfen, welches er nach damaligen Gebrauch de Curii übersezte, erhielt nachher, weil er sich meist in fremden Ländern aufgehalten, von seinem Geburtsort den Zunahmen des Danziger. Er war geboren 1485 und starb 1548. Nachdem er bey einigen Königen von Polen, und besonders am Hof König Sigismunds als Secretär in Diensten gestanden, auch zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, unter andern an dem Hofe Kayser Karls des Fünften, so gelangte er zur bischöflichen Würde von Culm und starb als Bischoff von Ermland. Das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert war besonders reich an lateinischen Dichtern, indem damals der Unterricht junger Leute noch nicht von einem so weiten Umfang, noch in so viele Disciplinen und in die neuern Sprachen zergliedert war. Hey einigen dieser Dichter findet man ein wirkliches Genie, bey andern bey nahe muß man doch die Fertigkeit im Mechanischen der Dichtkunst und die Stärke in der Dichtersprache bewundern, die sie so sehr in ihrer Gewalt ha-

haben, und dadurch oft den Mangel wesentlicher Dichtereigenschaften erregen; ein Beweis, wie wichtig eine eigne Dichtersprache für ein jedes Volk ist. Vielleicht ist das wahre Verdienst des Johannes Dantiscus auf dieß letztere einzuschränken; zumal da er sich in mehreren Dichtarten versucht hat; indessen zeigt er in der Elegischen Art auch einen Schimmer von Genie, wobey ihn die Leichtigkeit und der Fluß des Ausdrucks ganz besonders empfiehlt. Allein nebst diesem Vergnügen können diese Gedichte einen weitem zufälligen grossen Nutzen für die Geschichte damaliger Zeiten, und Kenntniß einzelner Umstände des Polnischen Hofes, besonders Sigismund des Ersten, leisten. Die vorzüglichsten Stücke sind ein Epithalamium in nuptias Sigismundi I. et Barbarae Sepulstensis, verschiedene Gelegenheitsgedichte, Paraeneticum ad Constantem Alliopagum; Aufschristen; hendecasyllabi; Vita Io. Dantisci; Liber Hymnorum. Beygefügt ist: Ad Io. de Curis Carminum liber adoptivus, d. i. Gedichte vom Cobanus Hessus, Johannes Secundus, Ge. Sabinus u. a. welche an den Joh. Dantiscus gerichtet sind. Ein Theil dieser Gedichte ist vorher einzeln schon gedruckt gewesen; diese sowohl als andere noch nie gedruckte hat der Hr. Prof. Höhne aus der Salustischen Bibliothek erhalten. Da er sich um die Polnische Geschichte bereits so verdient gemacht, und bey seinen ersten Bemühungen um die Geschichtskunde, in verschiedenen herausgegebenen lateinischen Gedichten, so viel Geschmack und seine Dichtkunst gezeigt hat, so empfiehlt sich diese Sammlung bereits durch die von ihm übernommene Wahl und Beforgung. In einer an den Danziger Rath vorgelegten Zuschrift ist eine Nachricht vom Leben des Joh. Dantiscus, und seinen Schriften enthalten, bey jedem Gedichte aber eine kleine Notiz vorausgeschickt, wo es her entlehnet oder wo es bereits eingedruckt sey.

## Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1764. ist abgedruckt: Lettre de J. J. Rousseau à Mr. de Voltaire. Der Inhalt ist eine Widerlegung der trostlosen Klagen des Herrn v. B. über das Erdbeben zu Lissabon, und diese kleine Schrift ist auch schon A. 1756 unterschrieben. Voltaire zog aus dieser damals sehr vergrößerten Umsürzung einen Einwurf wider Gottes Güte und Vorsehung. Warum läßt Gott die Menschen so elend umkommen? Warum sprang die Mine nicht unter einer Wüste? Nichts ist in der Natur recht ordentlich; kein Planet geht nach genauen Gesetzen; viele Begebenheiten sind zu gering, und haben keinen Einfluß aufs Ganze; das Böse ist offenbar, zumal das physische. Bayle wird ohne Ursache verfolgt. Er hat beyder Meinungen Gründe vorgetragen, und nichts entschieden; und Cicero wird für Fürsten überlegt, der eben so sehr zweifelt, ob ein Gott sey. So sagt Voltaire. Herr Rousseau antwortet nach seiner Art. Warum sind die Menschen zusammen gekrochen, und haben 20000 hohe Häuser dicht aneinander gebaut. Wären sie auf dem Lande zerstreut in Hütten geblieben, so hätte das Erdbeben ihnen keinen Schaden gethan. Die Philosophen klagen zu sehr über das Uebel in der Welt, und wenn es zum Lode kömmt, so schicken sie ihn dennoch zurück. Allerdings handelt die Natur nach genauen Gesetzen: sie allein handelt richtig, ob wir wol bey den Planeten die Ursachen der ansehnlichen Unrichtigkeiten nicht alle kennen. Man kennt sie täglich besser, und findet die Gründe zu den Unrichtigkeiten des Mondes im Anzuge anderer Jernsterne. Die Menschen können nicht wissen, was eine geringe Begebenheit für Folgen haben mag. Die Frage über die Vorsehung hängt von der Frage über die Unsterblichkeit und eine andre Welt ab; und so bald man einen Gott erkennt, folgt diese, sagt Hr. R. unwiderlegbar. Und nun wiederum sagt Hr. Rousseau, Gott werde

keinen Ungläubigen (de bonne foi) verdammen: man sollte eine wesentliche Religion bestimmen, und keine Secte erlauben, als die mit dieser Religion sich vertragen kan. Er, Hr. K., wird bis an sein Ende die Vorsehung und die Unsterblichkeit glauben, (aber er sagt kurz vorher, sein Herz helfe hierinn seinem Verstande glauben). Ist in Duodez 60 Seiten stark.

Berlin.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, in einem ausführlichen Auszuge, - - - aus dem Engländischen übersetzt. Erster Band. Mit vielen nützlichen Kupfern. Dies ist der Titel eines überaus nützlichen und unterhaltenden Werks, das im vorigen Jahre in Mplii Verlag herauszukommen angefangen, und wovon der erste Band 472 Octav-Seiten beträgt. Die Sammlung selbst ist in England veranstaltet, und die Auswahl der Stücke zeuget von dem besten Geschmac. Dieser erste Theil enthält, 1) Maundrels Reise von Aleppo nach Jerusalem. 2) Thomas Shaw Reise, so weit sie die Beschreibung von Algier und der herumgelegenen Barbarey enthält. 3) Die an Entdeckungen so wichtige Reise der Engländer, Dakins, Wood, und Bouverie, nach Palmyra, doch ohne die Inscriptionen, deren Entzifferung in der morgenländischen Philologie von so großer Wichtigkeit ist, kurz dasjenige von dieser Reise, was von allgemeinem Geschmac, und auch einem solchen Leser angenehm ist, der nicht eben sein Werk aus der Sprachkunde macht. 4) Pocokes Reise durch Aegypten und an den Sinai. 5) Drummonds Reise durch Cypem, und die von Aleppo an den Euphrat, in welcher letzteren dem Maundrell bisweilen widersprochen wird. 6) Die Stücke aus Rufels natural history of Aleppo, die nach dem allgemeinsten Geschmac der meisten Leser sind. 7) Hanweys Reisen durch Rußland und Persien. Diese Rahmen der  
Rei-

Reisebeschreiber sind genug, die Sammlung einem jeden Kenner anzupreisen. Die deutsche Uebersetzung ist steigend, obgleich nicht ganz ohne Fehler.

#### Stockholm.

Da Hr. Joh. Leche zu Abo den 28. Jul. 1761. die Rectorstelle abtrat, hielt er eine Rede Om luftens beskaffenhet i Abo, samt hura politien, i Samråd med Medicin. bör tördömma sjukdomar. Diese Worte sind fast deutsch, und heißt Samråd Beyrath, und bör soll. Diese Rede ist bald hernach zu Stockholm bey Salvius abgedruckt worden. Hr. L. ist ein verständiger Patriot, der nicht, wie wohl geschehen ist, sein Vaterland zum Paradiese machen will, sondern die Unbequemlichkeiten einer nördlichen und feuchten tiefen Lage einseht, derselben aber mit guten Anstalten die Gewalt zu schaden zu benehmen trachtet. Er sängt beym Helzmangel an, der auch in Finnland anfängt einzurissen, und um desto empfindlicher ist, weil man am Lorf einen Mangel hat. Eine gute Folge davon ist, daß man anfängt steinerne Häuser zu bauen. Hr. L. bemerkt, daß man wenigstens einen steinernen Fuß aufführen, und die Grundschwelle nicht, wie man in Finnland thut, auf die bloße Erde legen sollte. Er warnt vor einer schlimmen Gewohnheit, das neugebohrne, und in einer Wärme von 96 Fahr. Graden neun Monat lang erwachsene Kind in einer kalten Stube liegen zu lassen, bis die Mutter völlig befrepet ist. Er tröster seine Landsleute, die doch weder die grausame Hitze am Senegalstrom, noch den Jeniseisfischen Frost auszustehen haben. Die Luft ist zu Abo, zumal im Augustmonat, sehr feucht, und in den nach alter Weise fast in die Erde einsinkenden Häusern noch feuchter: hieraus sowol als aus dem duffern Nebel können Brustschmerzen entstehen. Man muß auch in Abo nothwendig die Gärten erhöhen, wenn man Fruchtbäume haben will. Mit diesen Anstalten ist Abo, sagt Herr Leche, so gesund, als ein anderer Ort.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 70. Stück.

Den 11. Junius 1764.

Stuttgard.

Der dasige Professor, Herr M. Joh. Friedrich  
 le Bret hat auf 8. Octavbogen eine in der  
 neuesten Kirchenhistorie vorzüglich wichtige  
 Schrift unter dem Titel: Acta ecclesiae Graecae anno-  
 rum MDCCCLXII. et LXIII. sive de schismate recen-  
 tissimo in ecclesia Graeca subnato herausgegeben. Nach-  
 dem die Republik Venedig ihren der griechischen Kir-  
 che beypflichtenden Einwohnern ihrer Hauptstadt die  
 Erlaubnis ertheilet, sich einen eigenen Bischof zu er-  
 wählen, der daselbst den Titel eines Metropolitens  
 von Philadelphien führet, und diese Wahl auf einen  
 griechischen Römich, Gregorium Faeca, gefallen, so  
 sind darüber sowohl von Seiten des Papstes, als des  
 Patriarchen von Constantinopel merkwürdige Wider-  
 sprüche erfolgt und die letzteren haben nichts gerin-  
 geres nach sich gezogen; als eine gänzliche Unterlas-  
 sung des griechischen Gottesdienstes in der Hauptkir-  
 che dieser Parthei zu Venedig. Der Hr. V. dessen  
 von uns im v. J. S. 169. angezeigte dissertatio de sta-  
 tu praesenti ecclesiae Graecae in Dalmatia mit gegenwär-  
 tigen Schrift in genauer Verbindung stehet, hat das  
 Glück gehabt, die Urkunden selbst zu erhalten, und  
 verdient allerdings Dank, daß er nicht allein durch  
 A a a ihre



ihre Herausgabe unter uns eine sehr wichtige Begebenheit in der Kirche zuerst bekannt, sondern auch durch die beigefügte Erläuterungen und Anmerkungen brauchbar gemacht. Diese Urkunden sind theils außer dem, in der angeführten ersten Schrift mitgetheilten, P. Clementis XIII. Breve, vom 26. Febr. 1762. ein anderes Breve vom 22. Jan. 1763. und ein drittes vom 30. April 1763. theils des nunmehr abgesetzten Patriarchen zu Constantinopel Johannichii Schreiben an den Protopapa von Corfu, welches als eine Synodalakte im Sept. 1762. ausgefertigt und von den Bischöffen zu Casareo, Chalcedon, Sidine, Epeicum, Derkon, Echio, Nikomedien, Urussa, Nicäa und Nevia unterschrieben ist: ebendesselben Schreiben an die Glieder der sanctissimae archiepiscopalis ecclesiae Leucados, et St. Maurae et archiepiscopalis Cephaloniae et Zacynthi vom 11. Sept. 1762. und noch ein drittes an die griechischen Christen zu Venedig vom 8. Nov. 1762. Die Streitigkeiten sind von ganz verschiedener Beschaffenheit. Der Paps hat mit der Republik zu thun und beschwehret sich, daß diese den schismatischen Griechen die freie Religionsausübung versattet. Er verlanget, daß die gottesdienstlichen Personen der Griechen in den sämtlichen Staaten der Republik von katholischen Bischöffen geprüft und zur Unterschrift einer Glaubensformel, in welcher freilich die Erkenntnis der päpstlichen Oberherrschaft der wichtigste Artikel ist, angehalten werden sollen. Dieses ist den Griechen, die dem Patriarchen von Constantinopel treu anhangen, eine Gewissenssache und die Republik hat endlich auf ihr vieles Bitten geglaubt, daß sie als Souverain berechtigt sey, ihren Unterthanen die Gewissensfreiheit zu versattan, welche eben diese Religionsverwandten selbst in andern italienischen und österrichischen Staaten genießen. Unter dem bey der Erörterung dieser wichtigen Sache von dem Hrn. W. beigebrachten

ten historischen Nachrichten sind uns sonderlich zwei Umstände sehr merkwürdig, erstlich die unverantwortlichen Verfolgungen, welche die römisch-katholischen Bischöffe in den venetianischen Provinzen über griechische Geistliche, die sich ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit nicht unterwerfen wollen, verhänget und selbst bis zur Galeerenstrafe getrieben werden; theils dieses, daß der päpstliche Hof nicht bloß aus den gewöhnlichen Grundfäzen der päpstlichen Monarchie; sondern auch aus ihm noch weniger anständigen politischen Ursachen gegen Venedig so handelt. Da die Erfahrung gelehret, daß die Religionsbedrückungen sehr viele Griechen genöthiget, die venetianische Staaten zu verlassen, und den Handel, zum großen Nachtheil der Republik, nach Trieste, Ancona und Livorno zu ziehen, wovon der Beweis in der sehr erheblichen Abnahme der nach Venedig kommenden griechischen Kauffartbeyschiffe lieget, so hat der Hof zu Rom wider sich den Verdacht erweckt, daß er den Griechen in den venetianischen Staaten ihre Gewissensfreiheit so sehr erschwebre, um seinen eigenen Handel im adriatischen Meer dadurch zu begünstigen. Der Patriarch von Constantinopel hat es mit dem neuen Bischof Facca zu thun. Er hat nicht allein sein Amt angetreten, ehe die Bestätigungsbriefe vom Patriarchen eingekammet, ja nachdem dieser, bey dem ein Theil der Weisvergnügten (wie es scheint) nicht ungegründete Klagen über den Facca, der sich der Simonie verdächtig gemacht, angebracht, ein Verbot ergehen lassen; sondern sich auch auf der Insel Corfu von zwey griechischen Bischöffen weihen lassen, von denen einer abgesetzt, der andere noch nicht bestätiget, mithin beyde kanonisch untüchtig gewesen. Wir haben uns über das Ansehen verwundert, welches der Patriarch zu Constantinopel unter seinen Glaubensgenossen sich ziehet und mit so grossem Nachdruck behauptet. Je seltener unter uns so neue Nachrichten von dieser Re-

ligionspartei sind, desto mehr müssen wir den Herrn le Dr. bitten, da er durch seinen Briefwechsel mit so vornehmen Herren und Gelehrten in Italien recht vorzüglich dazu Gelegenheit hat, in dem so rühmlichen Fleiß, sie mitzutheilen, fortzufahren. Und besonders wünschen wir ihm höhere Unterstützung, die von ihm in der Handschrift genutzte wichtige Historie der griechischen Kirche, die der Bischof Meletius von Arsen bis auf 1720. ausgearbeitet hinterlassen, ans Licht zu stellen.

#### London und vielleicht Nancy.

Theatre & œuvres diverses de Mr. Palisot de Montenois, ist im J. 1763 in drey Bänden abgedruckt. Hr. P. ist ein Lothringer, und zu Nancy gebürtig. Er ist eben derjenige, der wegen seiner hier mit abgedruckten Comödie les Philolophes mit den sogenannten Philosophen zu Paris, eigentlich aber mit den Encyclopädisten den Verdruß gehabt hat, und wider den dieselben eine unzahlbare Menge grosser und kleiner Schmähschriften herausgegeben haben, worauf man hier, zu seinem Ruhme, keine Antwort findet. Seine Werke machen drey Bände aus. Ninus der jüngere ist ein Trauerspiel von seinem 19. Jahre. Der Hauptknote ist, daß der oben benannte Ninus seinen Vater, den beschrienen Sardanapal, nicht kenne, wider ihn sich, aus Liebe, verschwört, und da er endlich vernimmt, er habe einen Vaternord vor, sich zu vertheidigen übernimmt, doch so glücklich dabey ist, nichts auszurichten, wohl aber seine Geliebte aus dem Scherhaufen zu reissen. Das Trauerspiel ist hier umgearbeitet. Les Tuteurs ist eine Nachahmung aus dem Englischen: aber eine solche Reue von Caricature, daß, wenigstens nach unserm Geschmacke, sie die Freyheit übertreffen, die das Lustspiel hat, die Lüge zu vergrößern. Der Barbier de Bagdad ist eine in Scenen gebrachte Erzählung aus den Mille & une nuit.

nuit. Les meprises sind wieder die alten Menechmi: zwey so vollkommen einander ähnliche junge Herren, daß so gar die Geliebte und der Kammerdiener in der Person irret. Hr. P. hat diese Fabel etwas in die Höhe gehoben, indem er dem einen Aehnlichen einen Vorzug in der Aufführung und in der Großmuth giebt; er läßt ihn zwar seinem Mitbühler die Geliebte abgewinnen, aber hingegen sich für ihn schlagen, und seine Schulden bezahlen. Wir übergehen einige kleinere Schriften.

Im zweyten Bande ist der Cercle; ein zu Nancy vorgestelltes Lustspiel, schon eine Satire wider die heutigen Philosophen. Hr. d'Alembert war darüber so unphilosophisch empfindlich, daß er an den König Stanislaus schrieb, und den P. aus der Societät der Wissenschaften zu Nancy verstoßen haben wolte. Hr. d'A. nennt seine Encyclopädisten ceux qui sont aujourd'hui à la tête des Lettres de l'aveu de tous les gens qui pensent: und eigentlich ist's um J. J. Rousseau zu thun, von dem uns nie eingefallen wäre, daß man ihn so hoch in der Republik der Gelehrten befördern würde. Man findet hierüber hier eine zahlreiche Sammlung kleiner Schriften, in welchen Hr. P. das Recht behauptet, das Lächerliche auf die Scene zu bringen. Ueiget war freylich das Lustspiel les Philosophes, wo Diderot so gar anagrammatisch genannt wird. Doch wir haben über diese Comödie anderswo unsere Meinung gesagt. Am Ende findet man eine Schußschrift für den Aristophanes wider den Socrates, der hier sehr mißhandelt wird, und der nunmehr an unserm sel. Hrn. H. Gesner seinei Vertheidiger verloben hat. Es wäre fast nöthig, daß ein anderer wieder aufträte, denn Hr. P. sagt gerade zu, Socrates habe die Wolken gar wohl verdient, und sey nichts weniger als unschuldig ge worden. Vermuthlich hat er des Xenophons Denkschriften nicht gelesen.

Der dritte Theil enthält eine Geschichte der Stadt Rom unter den Königen. Wir sehen fast nicht ab, warum Hr. P. sich diese Mühe gegeben hat. Wir finden nichts neues in derselben, ausser dem Verdachte, den Hr. P. sehr weit treibt, daß Aeneas Martius den Iulius Hofilius wohl möchte auf die Seite geschafft haben. Ein äußerst unrichtiger Gedanke steht S. 49. wo er einen patriotischen Ausfall wider die Englische Staatsverfassung thut. Sie ist ewigen Streitigkeiten unterworfen, sagt Hr. P. denn der Friede findet sich nur in den äußersten Grenzen der Abhängigkeit und der Freyheit. War das demokratische Rom und Athen ohne Unruhe? War und ist es das despotische Frankreich? Die Vollkommenheit einer Regierung besteht nicht in der unmöglichen Abwendung aller Zweytracht; sie besteht in der Lastung des Staates durch genugsame Gegengewichte, so daß er sich selbst wieder hebe, wenn er auf eine Seite sich zu sehr geneigt hat. Die despotische Herrschaft der Stuartern brachte den Umsturz dieser Familie zuwege: das aristokratische lange Parlament wurde der Nation zum Greuel: die militärische Obermacht der Armee brachte die ganze Nation wider sie auf, und der Anarchie mäde rief man die Monarchie zurück. Aber zu Rom; da das Volk kein genugames Gleichgewichte gegen sich hatte, nahm seine Macht ungefähr zu, bis es sie blindlings anwendete, einem gefährlichen Bürger die Mittel zur Einzelherrschaft in die Hande zu geben: und diese letztere hörte erst mit der Zerstörung des Staates auf.

#### Stockholm.

Den 4. Aug. 1762. trat Herr Samuel Schultze, Kämmerer, mit einer tal om glasmakeriet, samt om Kongsholms Glasbruk, seinen geköpften Vorkis an. Der erste Theil dieser Rede handelt von den Materialien zum Glasmachen kurz und gründlich. Man braucht

braucht in Schweden zum feinen Glase Kieselsteine, die ein vom Wasser rundgebildeter Quarz sind. Die gefärbten Feuersteine sind eben so gut, und der quarzichte Sand thut auch das nemliche. Anstatt des oft verfälschten Zeyweißes solte man die Silberglätte gebrauchen. Der Kalch befördert die Verglasung, aber zu viel ist schädlich. Der Boyax wird nur zu den unechten Edelsteinen gebraucht, und ist zu theuer. Der Salpeter dient zum Flusse der Kieselsteine; man läutert ihn aber, und rührt ihn beständig, bis er endlich zum meelichten Pulver wird. Die Sode wird zu grünen Glase gebraucht; man zerstoß sie, mischt sie mit Seesand, läßt sie 5 bis 6 Stunden verkalschen, woben man sie beständig umrührt, und reinigt sie vom Seesalz, oder der sogenannten Glasgalle. Die Potasche wird meist mit Sode und Seesand zum grünen Glase gebraucht. Eine andere Holzasche wird fast wie Potasche zubereitet, doch wird, wenn die Lauge fast eintrocknen will, reine gestehete Asche darunter gemischt; dieses dient zum gemeinen grünen Glase. Der Braunschtein läutert das Glas, und benimmt ihm die Farbe, hat auch nur zufälliger Weise Eisen in sich. Anstatt des Arseniks braucht man blaue Smalte. Die Ofen übergeben wir. Im zweyten Theile steht die Geschichte der Stockholmschen Glashütte, die einen verlaufenen Bettelmönch Scapritta zum Urheber hat, und im J. 1674. angefangen worden, hernach aber unter eines Hrn. Balchazar Grills Aufsicht ins Aufnehmen gekommen ist, und selbst Carl den XI. und XII. zum Gewerke gehabt hat. Auch jetzt sind verschiedene Reichsräthe unter den Gewerken, und unter den Directorn ist der erfahrene Hr. Anton von Swab. Sie erhält bis 100 Menschen, und hat 10 Meister samt 15 Gesellen, 3 Glashäcker, und einen Zeichner.

Den 27. Oct. 1762 hielt Herr Carl Lehnberg seine Abtrittsrede vom Vorfig om optikens och refraktions-

teleskopers förbättring i senaste tider. Diese Geschichte ist kurz und gründlich. Dolland wich ungerne von dem Newtonischen Gesetze ab, und widersetzte sich dem Hrn. Euler; da er aber selber Versuche anstellte, und Hr. Klingenskierna, nunmehriger Staats-Secretär, die Bedinge zeigte, unter welchen allein, und sonst nicht, Hrn. Eulers Gesetz richtig ist, so fand Herr Dolland nach und nach in verschiedenen Arten Glas das verschiedene Vermögen, die Strahlen zu brechen und zu zerstreuen, und erfuhr, daß zwey Dreypacke eines von Kronglas unterm 29. Grade, und eines von Kieselglase unterm 25. die Strahlen in solchen widerwärtigen Richtungen brechen, daß das Licht alle Strahlen ablegt: und durch zwey geschliffene Gläser von diesen zweyerley Materien brachte er die Zerstreung der Strahlen zum Nichts. Der Winkel der Zerstreung verhält sich im Kieselglase zu eben dem Winkel im Kronglase, wie 3 zu 2, und Hr. Dolland macht nunmehr Ferngläser, mit welchen man, bey einer Entfernung, die zehnmal des Brennpuncts Entfernung übertrifft, eben das verrichtet, was man mit 90schubichten Ferngläsern mühsam verrichtete, und die Monden des Saturns damit sehen kan. Hr. L. sagt endlich, er habe längst gewußt, daß das Kieselglas die Strahlen stärker breche, als das Kronglas: er habe aber mit dem schwedischen allzubünnen Glase den Zweck nicht erreichen können. Aber Hr. Klingenskierna habe aus den beyden Arten des englischen Glases selbst die Sache versucht. Endlich fand Hr. L. es sey nichts nöthig, als die Oefnung zu vermindern, und brachte ein Objectivglas von 40 schwedischen Zollen zumege. Er macht nunmehr Ferngläser, die aus dem grünen schwedischen und dem weissen englischen Glase bestehen. Es ist aber auch allemal eine etele und leicht fehlende Arbeit. Hr. L. hoffet, man werde vielleicht ein Glas ausfinden, das die Strahlen nicht zerstreue, oder darinn einem ganz widerwärtigen Gesetze folgen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1764.

Göttingen.

**S**on des Herrn D. Walds Entwurf einer vollständigen Historie der Kezereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist bey Weidmanns Erben und Reich, zu Leipzig der zweite Theil ans Licht getreten 700. Seiten in Grosctav ohne ein Bogen Vorrede. In diesem Band werden die Geschichte der Kezereien und Streitigkeiten des dritten Jahrhunderts fortgesetzt und aus dem vierten noch die arianische Geschichte geliefert, welche beinahe die Hälfte desselben ausmachet. Obgleich die Zahl der hier erläuterten Religionsirungen ungleich kleiner ist; als im ersten, so wird doch der Abgang durch die Wichtigkeit theils der Begebenheiten, theils der Religionsfragen, über die gestritten worden, ersetzt; und da nummehr der Vorrath an Quellen und Nachrichten ungleich reicher ist, so ist auch die Erzählung mehrentheils vollständiger und zusammenhangender. Den Anfang machen die Feinde der Lehre von der Dreieinigkeit im dritten Jahrhundert, Noetus, Sabellius, Paul von Samosata, Verullus. Zwischen



den beyden mittlern hat Hr. D. W. einen in der Regergeschichte weniger bekannten Artikel eingerückt von der Streitigkeit, die über des grossen E. Dionysii von Alexandrien Widerspruch gegen die Sabellianer bey seinen Lebzeiten entsandten und nach seinem Tod bey den arianischen Händeln erneuert worden. Die Vorstellungen von den antitrinitarischen Lehrbegriffen gehen von den gewöhnlichen merklich ab. Nach diesen kommt ein eigener Abschnitt von den christlichen Streitigkeiten. Diese werden etwas höher angefaßt: als mit dem Depos. Die Geschichte der Heremenvitik, besonders in Ansehung der Allegorie, und des kanonischen Einsehens der Offenbarung Johannis erhalten hier verschiedene Erläuterungen. In dem folgenden werden einige geringere Parteyen zusammen genommen, die Arabier, welche Hr. D. W. lieber vor Materialisten; als Selenschlaffer halten will: die Valenser, die nach seinem Urtheil nie in der Welt gewesen: die Angeliker, die Hypostasier, so keine Christen waren: der Privatus. Von den Spaltungen ist die novatianische in einem sehr weitläufigen Artikel abgehandelt. Die Protospathiten sind eingeschoben. Die unter Felicissimi Nahmen bekannte Irthum wird von älteren Unruhen zu Carthago hergeleitet. Der Abschnitt von der Streitigkeit über die Regertaufe ist ebenfalls sehr weitläufig ausgefallen. In der Erzählung und Beurtheilung der Begebenheiten gehet der Hr. D. von seinen Vorarbeitern öfters ab. Die arianische Geschichte ist nach einem neuen Plan ausgearbeitet, bey dem sonderlich ein genauer Unterschied zwischen den Streitigkeiten mit den Ariannern vor, und nach der Kirchenversammlung zu Nicäa beobachtet wird. Sie ist in sechs Abschnitte abgetheilet. Zuerst wird von den persönlichen Umständen des Arii geredet: zweitens die Geschichte der Ketzerei im römischen Reich erzählt, die in fünf Perioden abgetheilet, von denen die dritte mit Arii Tod beschließt,

set, einer Begebenheit, die der sorgfältigen Untersuchung S. 500-510. wol wehr ist: Drittens von der Geschichte derselben unter andern Völkern gehandelt, und zwar unter den Gothen, den Vandalen, den Sueven, den Burgundern und den Langobarden: viertens vom arianischen Lehrbegriff, da denn die beiden oben bemerkte Perioden genau unterschieden werden, und den verschiedenen Partheien derselben: fünftens von gelehrten Anhängern, und gelehrten Gegnern des Arit: endlich macht die Beurtheilung des ganzen Streits den Schluß, welche denn freilich auf die Vorstellung der Streitfragen gegründet ist. Daß es dem Hrn. V. nicht an Gelegenheit gefehlet, manche wichtige Entdeckung zu machen, ist leicht zu crachten und da er nicht allein selbst die Quellen gebraucht, sondern auch liberal ihre Nachrichten bey wichtigen und streitigen Fragen selbst vorleget, so wird dadurch dem Leser die Beurtheilung seiner Vorstellungen erleichtert.

#### Wästerås.

Noch im J. 1762. hat J. L. Horn gedruckt: Dagbok öfwer en resa igenom de under stora koppbergs höfdingedöme lydande Län och Dalarne. Der Verfasser dieser Reise durch das östliche und westliche Thal und durch des Kopperbergs Leben, ist Herr Abraham Hülpberg, ein Bergherr. Die Absicht ist öconomisch, und der Hr. Verfasser hat besonders auf die Bergwerke, dann auch auf die Geschichte, die schwedischen Alterthümer, die Familienzeichen, die Anzahl der Einwohner, derselben Anzahl nach den Handwerken, ihre Einkünfte, und Steuern gegen die Krone, die Reihe der Prediger oder anderer Vorgesetzten, und dergleichen zur Landhaushaltung und Civilgeschichte gehörige Dinge gesehen. Die Naturgeschichte und die Pflanzen erscheinen hier nicht. Man hält das Werk in Schweden, wo man am besten davon urtheilen kan, für sehr zuverlässig. Hr. H. sänat eigent-

gentlich in Westmannland an, das ganz auf den Grenzen des Lehn's liegt. Der erste wichtige Ort desselben ist Uvestad; hier wird das Rohkupfer von Jablun hergeföhret, gar gemacht und gestempelt, auch die bekantten Kupferplatten gemünzet. Eine Matte von 12 Rthl. wiegt 8 Mark  $\frac{7}{8}$  und 90 machen ein Stockholmsches Schiffspund. Die Brüche haben das nehmliche Verhältniß. Ein Schiffspund wird samt den Unkosten zu 540 Rthl. Kupfergeld ausgeprägt, wovon das Kupfer von 415 bis 418 Rthl. beträgt. Auch werden kleine Kupfermünzen hier geschlagen, und Zettel ausgegeben, die als Scheine dienen, werauf man zu Uvestad Kupfer haben kan. Ein Schiffspund Kupfer zum Versenden außer des Reichs, kostet nunmehr 906 Rthl. weil der See-Zoll beträchtlich ist. Der Arbeiter Anzahl ist 150 und der Häuser 130. Die Hauptmannschaft in Kupferberg und bey den Thälern erhalt 1200 Mann, und stellt zum Westmannischen Regiment noch 205 Mann. Man sieht hier, daß Ösmund eigentlich eine Käsefigur ist, in welche man das Eisen stempelt: und zu Hunderten in ein Faß pakt. Vier und zwanzig Ösmund solten vor diesem 100 Pfund wiegen: die Ausfuhr ist aber verboten. Zu Garpenberg wird Kupfer gewonnen und gar gemacht. Sechs von den dortigen Gruben sind ergiebig. Stiernfund, unweit Husby, ist eine Stalhütte des berühmten Polheimens. Ein Silberwerk bey Lofäs ist noch im Gange. Es hat von 1733 bis 1760 500 Mark Silber, ohne das Kupfer und Blei, eingetragen. Wir sehen, daß Mantal etwas mehr als die Helfte der Einwohner ist. Das Silberbergwerk zu Lona ist nicht ergiebig. Durch beyde Thäler, das östliche und westliche, kan man mit keinem Rade reisen. Man erlaubt in den Thälern, die Höfe bis auf  $\frac{1}{2}$  Theil zu vertheilen. Der in die Mantal Eingeschriebenen sind 32690 Seelen, und eigentlich etwa 56000 Einwohner. Im

Kirchspiel Abt sind viele Kupfergruben. In Lectsand hat der Cap Munkell eine Baumwollenspinnerey eingerichtet, wobey 651 Spinnerinnen gebhren. Auch hat der Probst Hr. Nordmann eine ziemlich beträchtliche Pflanzung am Lande veranstaltet. Es giebt in den Thälern auch schwermüthige Selbstmörder (wie in Fenteland). Es giebt auch noch vielen Aberglauben daselbst, und das Volk glaubt, man könne mit dem Ansehen eine Schwindsucht bewürken, und selbst eine Mühle stehend machen. Auch hat man noch zu Mora im J. 1669. 15. Personen wegen Zauberey hingerichtet, und erst im J. 1742 haben 17 Kinder eine Anklage von eben der Art erregt, die doch nicht zum Beweise gekommen ist. Der Hmunderberg ist im Kirchspiel Rättnick. Man findet Schwefel in und Steinöl auf demselben. In dem Kirchspiel Ore hat man in den letzten Zeiten den Ackerbau sehr verbessert. In Orsa beschreibet Hr. H. die Verfertigung des Rindbrodtes; daselbst ist ein beträchtlicher Eisenhammer: die Gerste ist fruchtbar, der Roggen aber bey den Bauern nicht im Gebrauche. Man findet hier, und sonst in den Thälern, Elendthiere. Von Mora aus gehen 1000 bis 1800 Männer jährlich weg, und suchen im Reiche herum mit Graben und harter Arbeit etwas zu verdienen. Das Kirchspiel Eshwandal hatte im J. 1631. 216 Haushaltungen, und im J. 1757. 480. Erst in den letzten Zeiten seit 1720 pflanzt man etwas Kartoffeln daselbst. Särna ist das letzte Kirchspiel gegen die Norwegischen Gidäläe, wo beyde Nationen ihre Grenzen mit einer rühmlichen Eintracht und Sorgfalt fest gesetzt haben. Man sängt daselbst Fassen. Das wunderlichste ist, daß es Holländer sind, die auf diese fernen Gebürge hingehen, und den Einwohnern ein Mittel weisen, etwas Geld zu verdienen, ohne daß diese sich die Gabe der Natur zu nutz machen. Hr. H. stieg auf einen Berg, der aber nur 750 Ellen hoch ist. Die nordischen

schen Berge scheinen eine andere Oberfläche zu haben, als die Alpen. Von hier reiste Hr. H. durch das Wester- Thal zurück. Dünnes Haberbrod ist hier die vornehmste Nahrung; sonst hält man das Kindebrod und den Messelkohl für die schwerere Nahrung in harten Jahren. Hier und anderswo findet man einige Colonien von Zinnen, die aber für die Waldungen gefährliche Nachbarn sind; sie haben auch ihre Rauchstuben mitgebracht, die hier beschrieben werden. Zu Zabun hält sich Hr. H. am längsten auf, wie billig, da diese Stadt wie der Mittelpunkt der ergiebigsten Kupfergruben im Reiche ist. Die Stadt hat 1250 Wohnplätze, und bey 7000 Einwohner. Nebst den Kupferwerken hat sie eine Tuch- und Friesfabrik, eine Baumwollenspinnerey, und Tabakpfeifenbrennerey. Der Kupferrauch hindert doch nicht gänzlich die Fruchtbäume zu wachsen. Die gemeinsten Krankheiten sind der Seitenstich, das Fieber und die Nothruhr. Die erste Urkunde, die grosse Grube betreffend, ist vom Jahre 1347. Die im J. 1687 eingestürzte grosse Oefnung wird hier beschrieben, auch die Schachte benennt. Die Kuren sind an der Anzahl 1200. Der Tagelohn eines Arbeiters kan auf 2 bis 3 Rpfgr. (10 bis 16mgr.) des Tages sich belaufen. Sechs und siebenzig Hütten sind im Gange. Das in einem Jahre geförderte Kupfer kömmt in den letzten 12 Jahren von 5833 bis 3626 Schiffpfund, doch ist das Mittel näher um 5000. In den letzten Zeiten hat man die Titel erhöhet, und der Bergmeister heißt Berahauptmann, der Geschworne aber Bergmeister. In diesem Leben, und zumal zu Hirsbach wird der Feldbau sehr fleißig getrieben. Die waldrichte und steinichte Gegend wird auch hin und wieder urbar gemacht. Zu Isala hat Gustav der I. gedroschen, und von einer Saurenrau, als ein gemeiner Arbeiter, sich schlagen lassen, da ihn die Dänen auffuchten. Die Dreschmühlen sind zu Vorsang

im Gebrauche, und durchgehends auch in Angermannland. Säter ist eine kleine Stadt von 98 Hauplägen mit ansehnlichen Kupfergruben. Hedemora hat auch 800 Einwohner. Im Kirchspiel By sind 16 Oefen, wie auch in Söder und Norr bärka. Im letztern erschürft man auch Silber, aber ohne grossen Gewinn. Man hat deswegen ein Stahlwerk angelegt. Auch in Grangörde wird viel Eisen gewonnen. Zu Wiewestadt sind in 47 Jahren 118465 Schifff. an Platten, und an Kupfermünzen in 32 Jahren bey 28625 Schifff. pfund ausgekempelt, welches zusammen 140492 Schifff. und eine beträchtliche Summe ausmacht, da die Platten zu 540 Lbl. (120 Gulden) die Bruchstücke aber zu 900 Kpf. (200 Gulden) aus dem Schifff. pfunde ausgeprägt werden. Zu Fahlun bezieht die Krone etwas minder als den vierten Theil des gewonnenen Metalls. Ist 656 Seiren groß Octav stark, mit einer Landcharte der Preving.

#### Leipzig.

Den Liebhabern des Wechselrechts können wir nunmehr die zweite Fortsetzung des Siegelischen *Corporis juris Cambialis*, oder der vollständigen Sammlung der allerneuesten Wechsel- und Handels-Gerichts-Ordnungen vorlegen, welche durch die hülffreiche Bemühung des Frankfurtschen Gelehrten Herrn Hofrath D. Johann Ludewig Wbl diese Messe in der Heinfussischen Buchhandlung auf 72 Folioseiten erschienen ist. Die erste Fortsetzung, die bereits 1757 abgedruckt worden, hat sich wegen der daselbst gelieferten Stücke den allgemeinen Beyfall der Kenner erworben und die Wichtigkeit der hier vorkommenden Verordnungen und Wechselrechts-Verträge verdienet ihn gewiß mit nicht geringerm Rechte. Unsere Leser mögen selbst davon urtheilen. Das Englische und Schwedische Wechsel-Recht, welches aus Cummings Nachricht von der Englischen

Handlung genommen ist, erscheint S. 7. in Teutschland zuerst. Jenes ist unter K. Wilhelm III. und der Königin Anna. dieses aber unter Carl II. festgesetzt worden. Die Königl. Preussische Wechselordnung, die Hr. II. schon vorhin dem Leser in die Hände gegeben hat, erhält durch sieben neue Beylagen, Erklärungen und Erweiterungen. Die Hessen-Casselsche Verordnung von 1751; Hessen-Hanauische Wechselgerichts-Ordnung und Wechsel-Ordnung von 1737; Sülisch- und Bergische Wechsel-Ordnung von 1726; Würtemberg-Stuttgardische Wechsel-Ordnung von 1759, sind ganz beygebracht worden. Die letzte bestehet aus neun Capiteln, und könnte allenfalls eine Einleitung zum Wechselrecht abgeben. Die Danziger Rathsverordnung wegen der Assignationen und Acceptirung der Wechselbriefe von 1747; des Frankfurter Magistrats 1741 gegebene Erläuterung über die 1739 publicirte Ordnung in Wechsel- und Kaufmannsgeschäften; die Hamburgische 1729 revidirte Artikel und Zusätze zur Wechsel-Ordnung von 1711, und dasige Verordnung wegen der Wechsel unmündiger und nicht handelnder Personen von 1732; der Gemeine Bescheid von Lübeck, daß die Appellationes in Wechselfachen zwar die Devolutio nicht aber Suspensivwirkung haben sollen, von 1738 und die Wärlhaussische Verordnung wegen der Wechselbriefe aus dem Statutenbuch, sind gleichfalls vollständig abgedruckt worden. Hierauf folgen ein Auszug des allgemeinen Schlußes und Ordonnanz der Stadt Rotterdam vom J. 1720, das dasige Wechsel-Recht betreffend, in holländischer und teutscher Sprache; die Strasburgische Verordnung von 1740. 1747. 1757. und endlich das im Febr. d. J. ergangene Amsterdamsche Wechselgesetz auszugsweise. Wüchste doch diese Anzeige den Wunsch des Hrn. Herausgebers würksam machen, den er in der Vorrede um die Mittheilung der noch fehlenden Stücke an die Gelehrten ergeben läßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Jun. legte Hr. Prof. Kästner der Societät noch ein paar von dem fleißigen Correspondenten der Societät Herrn Joh. Friedr. Hartmann, Königl. Churfl. Hospitalcasseregistrator zu Hannover, überschickte Aufsätze vor. Der erste erzählte was bey einem den 1. May zu Hannover zugleich mit vier Pferden vom Gewitter erschlagenen Manne wahrgenommen worden. Er hatte mit diesen Pferden, die aus dem Königl. Stalle waren, Grasrafen auf einem ledigen Wagen hoblen wollen und auf einem Pferde gesessen. Alle Pferde nebst dem Manne waren gleich nach dem Schlage auf einmahl todt geblieben, nur eins der vordersten hatte den Kopf noch einigemahl auf und niedergeworfen. Dem Manne, welcher dem Ansehen nach am meisten getroffen worden, hatte der Strahl ein Loch durch die Stirne und Hur gemacht, woraus eine Menge Blut sprigte, Kleider und Hemde in viel Stücke zerrissen und mehr als 10 Schritte weit umher verstreuet. Die Brust, und der nach der Gewitterseite zugekehrte

Erst

recht



rechte Arm, unterliefen sogleich mit Blute und wurden ganz schwarz. Sein männliches Glied und ein Theil des Unterleibes, war ganz zerrissen, und zwischen den Beinen, wo er sich an den Sattel geklemmt, zwey Löcher. Uebrigens war weder an ihm, noch an seinen zerrissenen Kleidern, Knöpfen, Geld u. d. g. das geringste Merkmahl eines Brandes oder Glüens, auch nicht an den Pferden, Geschirre, selbst dem Sattel, nicht einmahl was zerrissenes, oder sonst ein Merkmahl einer Beschädigung. Allen 4 Pferden war der Hals inwendig voll Blut, der penis an dreym ganz herausgedrungen, an dem nicht worauf der Kerl gefessen, alle vier Pferde hatten zugleich ihren Mist gelassen und geharnt. Im Wagen war nichts beschädigt, und ein junger Purtsche war ganz unbeschädigt geblieben, ob er wohl vornen auf dem Wagen ganz nahe hinter dem Erschlagenen gefessen und seine Hüfte auf die Weichsel geklemmt hatte. Er hatte sich voll Entsetzen über den auf ihn zufahrenden Blitz, schnell zurück über den Wagen gelegt, ohne zu wissen was für eine Kraft ihn so zurückgeworfen, und nachdem er sich etwas wieder erholt, sitzt er eine Weile aufgerichtet still, und sieht alles vor ihm ohne Bewegung liegen, worauf er mit Schrecken bey Seite läuft. Die Pferde waren dem Gewitter gerade entgegen gegangen. Etwas Gras um sie wo der Schlag geschah, war aus der Erde gerissen, und hatte sich so unter die zerstreute Erde gemenat. Von Zergliederungen, wie wohl zu wünschen wäre, hat Hr. H. keine Nachricht geben können.

Herrn H. zweyter Aufsatz betraf physikalische Beobachtungen, die er bey der letzten Sonnenfinsterniß gemacht. Zum Sehen hat er sich außer eines verfinsterten Zimmers, zweyer englischen Spiegelteleskope bedient, da der große Hohlspiegel des einen 24 Zoll Brennweite hatte. Es that die Wirkung eines dioptrischen Fernrohres von 30 F. Des andern Objectiv-

spie-

Spiegel hatte 6 Zoll Brennweite, und es war einem Fernrohre von 7 bis 8 F. gleichgültig. Der Himmel war zu Hannover den Tag zuvor und den Tag selbst, heiter, ohne einige merkliche Wolke. Ein Barometer das unter freyen Himmel neben einem Thermometer beständig im Schatten hing, stieg vom Anfange bis zum Mittel der Finsterniß  $7\frac{1}{2}$ , vom Mittel bis zum Austritte 2, also zusammen merklich  $9\frac{1}{2}$  Linien. Nachmittage um 5 Uhr war es wieder 6 Linien gefallen, und von da stieg es wieder den 2, 3, 4, April. Das Thermometer stund bey dem Eintritte  $61\frac{1}{2}$  fahrenheitische Grad über dem Gefrierungspuncte, wie vor dem Eintritte. Beym Mittel der Verfinsternung  $58\frac{1}{2}$  Grad. Beym Austritte  $70\frac{1}{2}$  Grad. (In Göttingen stand es den Tag der Verfinsternung früh um 8 Uhr auf 52 Grad stieg bis die Sonne ohngefehr 4 Zoll verfinstert war bis auf 60 Grad und blieb in diesem Stande einige Zeit bis an die stärkste Verfinsternung da es bis auf  $57\frac{1}{2}$  Gr. herabfiel, da die stärkste Verfinsternung etwas abgenommen hatte, erreichte es abermals die Höhe von 60 Gr. und stieg nachgehends wieder. Dieses ist von dem dasigen Opticus, Hrn. Baumann, in Hrn. Prof. Kästners Behauptung bemerkt worden. Das Thermometer hing an einer Mauer nach Abend, unter freyen Himmel, im Schatten). Während der Finsterniß erhob sich ein starker Nebel mit einem sanften kühlen Südwinde, der besonders vom Anfange der Finsterniß bis zum Mittel merklich zunahm. Gleich nach dem Mittel verminderte sich dieser Nebel auf der Erde merklich, begab sich in die Höhe, und schwebte wie ein Rauch nicht gar hoch. Er bekam von dem Scheine der scheinernigen Sonne eine solche bleichgelbe und matte Farbe, daß es das Ansehen hatte, wie wenn um die Zeit des Untergangs der Sonne ein Gewitter von Ferne herankame, vor welchem ein gelbscheinender Nebel herziene. Bald nach dem Mittel

verlohr er sich merklich, und schien am Ende völlig weg zu seyn. Nach dem Ende der Finsternis sammelten sich diese Dünste in hin und wieder abgebrochene Böfichen. Den Tag nach der Finsternis war es abermahls heiter nur etwa gegen Mittag kamen hin und wieder Wolken hervor. Bey der größten Verfinsternung schienen alle Gegenstände bleichgelb, und waren einen matten Schatten, die Personen sahen alle wie gelbrüchtig aus. Das Prisma zeigte bey der größten Verfinsternung nur matte, doch noch kennliche Farben. Bey der größten Verfinsternung ward zum Hünden mit einem großen Brennglase, das ein Collectinglas hatte, mehr Zeit erfordert als bey dem Anfang und Ende. (Zu Göttingen wolkten ein ähnliches Brennglas und auch kleinere, bey der größten Verfinsternung gar nicht mehr zünden). Am südöstlichen Ende des Mondes waren die meisten bergichten und thallichten Unleichheiten besonders gegen das Mittel der Finsternis wahrzunehmen. Dahin rechnet Hr. H. auch, daß die Hörnerispizen bald abgekürzt, bald scharf erschienen, nachdem sie nähmlich von einer bergichten, oder nicht bergichten Gegend des Mondrandes gemacht worden. Von einer Atmosphäre hat Hr. H. nichts sicheres wahrnehmen können; auch mit seiner Gesellschaft keinen Stern gesehen, da andere in Hannover die Venus gesehen haben.

#### Paris.

Histoire des Druces Peuple du Liban formé par une colonie de François par Mr. Puget de S. Pierre ist im J. 1763. bey Gaillean in groß Duodez auf 359 Seiten abgedruckt. Hr. P. giebt, nach einer sehr schlimmen Gewohnheit, keine Quellen an, wo er geschöpft habe. Er findet für die Druzen einen doppelten Ursprung. Erstlich sind sie die Nachkommen eines ältern und im elfften Jahrhunderte vom Elmagin befehret-

benen Volkes, die Dorzi, deren Nahmen von Druz einer Hirnschale herkommen soll. Ein Regiment (im 12ten oder 13ten Jahrhunderte) Franzosen, unter einem Herrn de Dreux, verfechte sich bey dem unglücklichen Ende der Kreuzzüge auf dem Berge Engabdi, und vermischte sich nach und nach mit den alten Drusen, doch so, daß dieses Volk selber sich von den Franken herleitet. Sie wurden erst im J. 1588. von den Türken unterjochet, und hierauf folget die bekannte Geschichte Jacardins des grossen Emirs der Drusen, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts geherrscht hat. Der jetzige Fürst Nalhem II. ist ein Sohn des Bruders dieses allzumächtigsten Emirs, und wird hier als ein Titus, und als ein grosser Herr beschrieben. Von der Religion ist Hr. P. sehr kurz; er hat die zwar langweilige aber doch zuverlässige Nachricht des Hrn. Haymanns nicht gekannt, aus welcher ohne dem deutlich ist, daß die Drusen weit älter als Christi Geburt seyn wollen. Es ist unbegreiflich, wie 600 Stunden zum Umfange des Landes der Drusen finden kan. Tripoli, Damascus und Aera schliessen dieses Land in seinem weitläufigsten Verstande ein, und lassen ihm höchstens 100 Stunden. Auch sind 36 Millionen eine Summe, die von einem solchen Lande nicht aufgebracht werden kann. Die S. 121 besagte Pflanze ist die Sode, die vermuthlich zum ersten Male am Delusfreme gebraucht worden ist. Aber daß die Pflanze Baaras des Nachts sich entzünde und leuchte, sollte zu unsern Zeiten nicht ohne Beweis gesagt werden. Wir zweifeln auch an der Menge der Lieger in diesem Lande. Die H. Schrift nennt Löwen, aber keine Fieger, die mehr nach Osten hinwohnen. Wer sind wohl die weisen Drusen, die sich auf die Chymie legen? Hr. P. versichert, der Emir sey der Beschützer und Vater der Araber. Wir zweifeln daran: die Araber sind niemals geneigt

gewesen, von andern Fürsten, als von den Häuptern ihrer eigenen Stämme sich beherrschen zu lassen. Wie kan man S. 147 sagen, Heraclius sey ein unerbittlicher Feind der Türken und des Reichs. Was meint Hr. P. durch dieses Wort? Heraclius hat sich bloß mit den Afsanen und Lesgis zu thun gemacht. Noch unrichtiger ist die Nachricht, Heraclius habe die Familie des Naders ausgerottet, und das Geschlecht des Sophi auf den Thron gesetzt. Dieses letztere ist vom Aspraff und dem Sohne des Naders zu Grunde gerichtet, und Naders Kinder durch seinen Neven Ali: doch herrscht noch in Khorazan ein Fürst aus Naders Stamme Schab-Kook. Hr. P. rühmt hiernächst die Handlung, die man mit den Drusen veranstalten könnte. Sie haben sehr gute Seide. Er klagt aber, diese Handlung sey in den Händen der Engelländer. Er thut hierinne seiner Nation Unrecht: sie besitzt, und so viel wir wissen ohne einigen Antheil der Engelländer, die Handlung nach Baruth und Sidon, als den Häfen der Drusen. Herr P. meint, man könnte 6 bis 7000 Centner Seide von den Drusen jährlich kaufen, welches gewiß beträchtlich wäre, und mehr betragen würde, als die Bären- und Lieger-Felle, die er auch als Landesproducten anführt. Die Anmerkungen zuletzt sind ein seltsames Mischmasch. Hr. P. hat alles, wie es scheint, in dieses Magazin zusammen gebracht, was er weiß: des P. Garau moralische und politische Sprüche; die Geschichte des Afrika; eine Beschreibung von Florenz, Mailtha, Echio, Eypem, Antiochia, u. s. f. Hr. P. ist der Güte nicht gewogen. Sie ist, sagt er, bey den Fürsten oft ein Laster. Alba that sehr recht, daß er einen Trompeter der Staaten aufhängen ließ. Es ist unrichtig, daß man den Pascha von Megypren so leicht umbringe, wopl aber schicken ihn die mächtigen Bey zurück. Hr. P. beschreibet Balbek, ohne ein

ein Wort von den prächtigen Alterthümern zu wissen, die man in Engelland in Kupfer gestochen hat. Und so kommen Bücher zum Stande.

Jena.

Hey Erckers Witwe ist herausgekommen: D. Joh. Christoph Köchers Abbildung einer Friedens- theologie, oder der Gottesgelahrtheit, welche den Frieden in der Kirche erhält und befördert. Nebst einer *Bibliotheca theologica irenica*, mit nützlichen Anmerkungen begleitet, 20 und einen halben Bogen in Octav. Dieses Buch zerfällt in zwey Theile, von denen der erste theils eine theologische Betrachtung des Geschäftes, die verschiedenen christlichen Religionsparteyen zu vereinigen; theils eine Geschichte, was zur Erreichung dieses grossen Zwecks in der Kirche vorgefallen, in sich faßt. An sich ist der Zweck einer der edelsten, den ein Theolog sich vorsetzen kan, allein zugleich einer der gefährlichsten, weil gar zu leicht ganz unschickliche und noch dazu moralischunrichtige Mittel gewählt werden können. Hr. D. K. hat daher eine allgemeine Theorie von dem pflichtmäßigen Verhalten eines Theologen bey dem Unionsgeschäfte entworfen, die auf theologischen Grundsätzen und auf Erfahrungen gegründet ist, und sich beydes auf das, was geschehen; als was vermieden werden soll, erstreckt. Es ist nicht blos von allgemeinen Umständen die Rede; sondern der Hr. D. gehet auch auf das Verhältnis einzelner Parteyen gegen einander. In dem historischen Abschnitt werden die Friedenshandlungen erzählt, welche unter den alten Juden und Christen: zwischen den Griechen und den Römischkatholischen, böhmischen Brüdern, Lutheranern und Reformirten: zwischen den Papisten und Protestanten: zwischen den Lutheranern und Reformirten: zwischen den Socinianern mit andern Par-

eben: zwischen den Remonstranten mit den wä-  
landischen Mennoniten vorgefallen, und mit den alge-  
meinen Friedensrathen beschloffen. Diese Samm-  
lung ist schon an sich schätzbar, sie wird aber hier  
noch brauchbarer, da sie zu den theoretischen Anmer-  
kungen nachdenkenden Lesern recht viele Erfahrungsbeweise liefert. Im zweiten Theil ist die irenische  
Bibliothek enthalten, die wegen ihrer Vollständig-  
keit, da sie in zehn Abschnitten von 310 zum Unions-  
wesen gehörigen Schriften handelt, und wegen der den  
Titeln beigefügte litterarische Anmerkungen das Lob  
einer vorzüglichen Brauchbarkeit behaupten wird.  
Da unser Wissen dieser Theil theologischer Gelehr-  
samkeit noch nie besonders bearbeitet worden, so  
wird man es dem Herrn D. K. vor ein Verdienst an-  
rechnen, daß er die letztere mit einer so nützlichen  
Schrift bereichert.

#### Leipzig.

Die Bestimmung des Menschen beym Landleben,  
ist auf 8 Bogen in gr. 8<sup>o</sup> bey Weidmanns Erben und  
Neich herausgetommen. Es sind moralische und  
christliche Betrachtungen über Gegenstände auf dem  
Lande, in eine lebhaft und wo nöthig ohne Schwulst  
wahrhaftig erhabene Schreibart eingekleidet. Sie  
enthalten Bilder des Todes im Frühling, im Som-  
mer, im Herbst; das Glück des Landlebens, Gott  
im Donner, Betrachtungen in einer einsamen Laube,  
Empfindungen an einem Frühlingmorgen. Das  
meiste in diesen Aufsätzen wird Beyfall erpalden und  
rühren, und man wird es der guten Absicht des Verf.  
leicht verzeihen, wenn sein lebhafter Witz zuweilen  
etwas ins spielende zu verfallen scheint; z. E. 111 S.  
balsamische Düste lagern sich um mich her. O laß  
mich dir ein guter Geruch seyn barmherziger Schöp-  
fer! &c. Die Zueignungsschrift ist zu Halle von  
M. C. C. C. unterzeichnet.



185

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1764.

Göttingen.

**D**er Bandenbinder's Witwe ist verlegt: *Georgii Christiani Gebaueri, J.Cti et Antecess. jur. primar. Narratio de Henrico Brenkmanno de Manuscriptis Brenkmanianis de suis in Corpore iuris civilis conatibus et laboribus accedunt Manissa de libro longe rarissimo Bibliotheca Antonii Augustini et vita Henrici Newtoni, auf 260 Quartseiten. Je bekannter die vieljährigen Bemühungen unsers verdienstvollen Lehrers des Hrn. Geh. Justizraths um eine verbesserte Ausgabe des Römischen Gesetzbuchs und der Nahme eines Brenkmanns sind, desto begieriger werden ohne Zweifel unsere Leser eine umständliche Nachricht des angezeigten Wertes von uns erwarten. Heinrich Brenkmann stammt eigentlich aus Feunjsland, ist aber zu Rotterdam geboren. Er studirte, besonders unter dem berühmten Noode, zu Leiden, allwo er auch 1705 promovirte und seine Schrift de Legum Inscriptionibus und ad L. Remmiam ausarbeitete. Er prakticirte hierauf im Haag und schrieb sein Buch de Eurenaticis. Von seinem Vorfaß, welchen Leibniz ebenfals hatte, die Handtzen wieder in ihre erste natürl*

D b d

liche



liche Ordnung zu bringen, gab er 1709 im Alfennß Barus eine Probe. Noch in eben dem Jahr reifete er hauptsächlich auf Anrathen des berühmten Vitriarius, aber mit Widerwillen des Jac. Gronovs, um das Florentinische Exemplar der Pandekten zu vergleichen, nach Italien. Er fand an dem damaligen Englischen Gesandten in Florenz, Heinrich Newron, den größten Beförderer seiner Absicht, und auf Befehl des Großherzogs Cosmus III. an dem gelehrten Salvini, der zu dem Behuf auf drey Jahre seines Professoramtes erlassen wurde, einen eifrigen Gehülfen seiner Arbeit. Er brachte vierzehn Monate damit zu, und zehen verwendete er auf die Excerptirung der Basiliken. Um auch andere berühmte Codices zu conferiren, reifete er nach Rom, gieng hierauf den Toscanischen nochmals durch, und unterließ überhaupt keine Gelegenheit, sich zugleich um andere Theile der Wissenschaften verdient zu machen, wohin insbesondere seine Bemühung, eine gelehrte Gesellschaft in Italien zu errichten, gehöret. Die Florentinische Academie ernannte ihn zum Mitglied. Von seiner Reise, die ihm auf 10000 fl. Holl. kostete, kam er erst nach vier Jahren wieder zurück, entzoge sich, um seinem Vorhaben desto besser obzuliegen, allen Bedienungen und begab sich nach Hemshydt. Dasselbst schrieb er 1715 Epistolam de Consulibus, quorum in ff. sit mentio. Seine schwache Gesundheit machte, daß seine bekannte historia Pandectarum nicht ehe, als 1722, zum Vorschein kam. 1735 erschien seine Epistola ad Hesselium gegen die Meinung Grands und Schwarzens, als ob der Florentinische Coder nicht das Original aller noch vorhandenen Exemplen der Pandekten sey. Die hier abermahlß gegebene Hoffnung, sein Werk bald vollkommen zu sehen, vereitelte sein im April 1736 erfolgtes Absterben. Diese Lebensumstände des vereinigten Frenkmanns findet man hier mit einem Schatz seltener Gelehrsamkeit beschrieben. Hier-  
auf

auf erzählt der Hr. G. F. N. seine schon seit vielen Jahren gehabte Absicht, das Corpus Juris herauszugeben. Der Buchhändler, Thomas Frisch, in Leipzig, der ums J. 1720 eine neue Ausgabe vorhatte und wegen ihrer Einrichtung sich des Rathes der größten Holländischen Rechtsgelehrten bediente, gab dazu die erste Veranlassung, indem er dem Hrn. Verfasser auftrug, die Anmerkungen der besten Ausleger ins kurze zu ziehen, so wie es in Holland der D. Waleh. Branchü mit den Schriften Wyntershoeks, Noodts und Schultings machen sollte, sie gehörigen Ortes einzurücken und überhaupt dahin zu sorgen, daß das Werk so vollständig und accurat als möglich abgedruckt würde. Es ist auch wirklich ein Bogen zur Probe gedruckt und nach Holland geschickt worden. Die Urtheile der dasigen Rechtsgelehrten darüber kam man aus einem S. 58 eingerückten Schreiben des van de Water an den Hrn. V. ersähen. Frischens Tod aber hemmete 1722 die Vollstreckung dieses Vorhabens. Gleibitsch machte sich zwar hierauf in eben der Absicht durch einen schriftlichen Contract verbindlich, welchem er jedoch nicht nachkame, als mittlerweile der Hr. V. die Lehrerstelle auf unserer Universität erhalten hatte. Diese Untreue schreckte ihn nicht nur nicht ab, sondern munterte ihn vielmehr auf, auf alle Art und Weise das unternommene Werk dennoch zu Ende zu bringen. Um mehre Zeit zu gewinnen, erhielt er nach des seel. Reinhardts Tode auf einige Jahre die Befreyung von der Facultätsarbeit. Kurz darauf, noch im Jahre 1743, fügte es sich, daß die Handschriften des seel. Brentmanns, welche Wyntershoef vermacht erhalten hatte, in des letzten Auction im Haag selten verkauft werden. Der patriotische Wunsch für das Wachsthum der Rechtsgelahrtheit bewog ihn, diese große Hofnung für 1500 fl. Holl. zu kaufen. Er bekam sie aber schon für 1050 fl. Nun folgt die Nachricht von diesen Werken selbst

von S. 73-93. Jedem findet man eine hinlängliche Beschreibung und Beurtheilung beygefügt. Man kann hieraus die Brentmannische Verdienste am besten schätzen lernen. Uns sey es genug, sie nur ganz kurz zu nennen: 1) Pandectae Florentinae, Florentiae apud Torrentinum 1553 cum notis perpetuis MSS. Henr. Brenemanni. 2) Notae ad XI priores Pandectarum Libros. 3) Notae ad Librum XII et seqq. Pandectarum usque ad Libr. XXXVII. 4) Notarum marginalium in Pandectis supplementa. 5) *Basiliensis* cum Pandectis Florentinis Collatio. 6) Pandectarum Florentinarum cum Laurelliana collatio. Dieses ist das Hauptwerk der Arbeit des Caspini und Brentmanns. 7) Fontes mendorum in Pandectis Florentinis. 8) Observationes criticae ex ipso Pandectarum codice, quae pertinent ad fontes mendorum. 9) Fontes errorum de litterarum permutationibus, omissionibus et adjectionibus. 10) Observata a Laelio Taurello, quae ad Crisin pertinent in editione ff. Florent. 11) MSS. Pandectarum difficultioribus in locis collatio. 12) Ad Syntaxin Pandectarum pertinentia. 13) Orthographia Pandectarum. 14) Graeca in Pandectis. 15) Observationes Miscellaneae in nomina quaedam propria Pandectarum. 16) Extemporalia ad  $\pi$ . 17) Observationes et emendationes  $\pi$ . 18) Opuscula varia. 19) Notae selectae ad Pandectas Corn. van Byukershoek, quas ex adversariis suis cum Brenemanno communicavit. 20) Car. Andr. Dukeri Animadversiones ad notas Brenemanni in  $\pi$ . Man kan leicht denken, daß, da unser würdiger Lehrer nicht etwa, wie Brentmann, nur die Ausgabe der Pandekten, sondern des ganzen Gesetzbuchs zu seinem Vorwurf gewählt, unter dieser Aufsicht ihm hauptsächlich die nach der Laurellischen Edition in dem Florentinischen Codice gemachten neuen Entdeckungen zu seinem Behuf haben nützlich seyn können. Brentmann ließ sich besonders angelegen seyn,

seyn, die Glaubwürdigkeit der Laurellischen Arbeit gegen die Gronovischen Kästerungen wiederherzustellen, und selbst die Fehler der Florent. Pandecten anzumerken, welche Laurell künstlich verborgen gehalten hatte. Hievon hat der Hr. B. mit der größten Genauigkeit in seinen Noten Gebrauch gemacht. Die verschiedne Lesarten anderer geschriebenen Codicum, welche Brenkmann oft nur überhaupt anführt, hat er mit grosser Mühe aufs genaueste bestimmt, ohne jedoch, wie Br. gethan, die gedruckten Ausgaben zu Rathe zu ziehen, wovon er S. 104 die Ursachen anführt. Was irgend zur Erläuterung der Pandecten aus den Basiliken hat dienen können, hat der Hr. Geh. J. R. unter Brenkm. Rahmen fleißig beygebracht, auch die von diesem angeführte Verbesserungen der größten Critiker nebst dessen eigenen beygehalten. Nicht weniger hat er die Noten Hynkershoecks und Ducers genutzt. So weit haben ihm die Brenkm. Schriften Dienste geleistet. Seine eigene Bemühungen aber sind noch weiter gegangen. Er hat aus dem berühmten Hebdigerischen Codice des Digesti novi, den er S. 108 beschreibet, in der Breslauer Rechtsbibliothek viele tausend Lesarten gesammelt; die bekannten Laurellischen Zeichen, welche selbst in der Leuwenschen Ausgabe des Corp. Jur. von 1663, die man doch sonst für die beste hält und von ihm auch zum Grund seiner Arbeit ist gelegt worden, vermischet und höchst verworren geliefert worden sind, alle mit unsäglichlicher Arbeit aufs genaueste restituirt, die Haloandrinische und gemeine Ausgabe durchgehends in den Anmerkungen conferirt und überall seine eigene Noten hinzugefügt. Man hat also hier die editionem Pandectarum Florentinam, Noricam und Vulgatam bey einander. Die Noten des Gothofredi enthalten oft gar nicht zum Gesetz gehörige Sachen und wiederholen mehrmalen die schon vorgetragene Sätze, auch öfters die nemlichen Worte des Gesetzes, wie

wie mit vielen Exempeln erwiesen wird. Dieses sind die preiswürdigen Verdienste des Hrn. B. um die Handbeken, so, daß nichts mehr als der Abdruck fehlet. Den Eoder hat er an unendlichen Stellen verbessert, mit der Haloandrinischen Ausgabe von 1530 verglichen, die Lesarten notirt, und hin und wieder Anmerkungen gemacht. Die Institutionen hat er gleichfalls emendirt und mit den Notizen der größten Gelehrten geziert. Er hatte noch vor, die Varianten aus der sehr seltenen Nürnbergischen Edition von 1529 zu sammeln, welches aber noch nicht geschehen ist; wie denn auch die Sammlungen zum Eoder und den Institutionen noch nicht in die Leipziger Ausgabe eingetragen sind, so wie es bereits mit den Handbeken geschehen. In den Novellen hat er noch nichts gearbeitet. Er wollte aber neben der Zugaten auch die Homberafische Uebersetzung abdrucken lassen. Die Lehnbücher sind mit verschiedenen Codicibus aus der Schwarzißischen Bibliothek und dem Hebbigerischen Codice über das Lehnrecht verglichen worden und liegen fertig. Wie viel werden aber nun Kenner, die der Aufnahme der Rechtswissenschaft günstig sind, nicht empfinden, wenn wir ihnen die traurige Nachricht geben, daß der Hr. B. seit der Uebernehmung des Ordinariats in der Facultät bereits die Hoffnung aufgegeben habe, die letzte Hand an dieses Werk zu legen, und daß ihm seine überhäufte Geschäfte kaum so viel Zeit gelassen haben, dieses Werk zu Stande zu bringen, in welchem er jene schätzbare Reichthümer nur von ferne zeigt. Dieser Theil der gegenwärtigen Schrift erhält durch die S. 75 eingerückte und von Brenkmann schon versprochene Kupfertafel, auf welcher eine Probe der Florentinischen Schreibart gegeben wird, und durch die Nachricht, die der Hr. B. S. 134 und 141 von der ersten Ausgabe des Gothofredischen Gesetzbuchs und denen verschiedenen Edi-

tionen des Corp. Juris, welche er selbst in seinem kostbaren Bücherschatz verwahrt, eingeschaltet hat, noch eine besondere Zierde. Nunmehr folgt die Nachricht und ein Auszug des Indici Bibliothecae Anton. Augustini, Tarracon. Antiquitatis, 1586. 4. Das Werk dieses Spanischen Gelehrten ist so selten, daß es Brentmanns nur allein in der Barberinischen Bibliothek angetroffen hat und es daher einem Mißpfe gleich achtet, und Clement kennet weiter nichts als den Titel. Der Hr. G. J. R. besitzt es durch Vorschub des sel. Crusius in seiner Bibliothek. Bey dem Leben Newtons, dieses vorzüglichen Gönners der Brentmannischen Arbeiten in Florenz, hat sich der Hr. W. durch Vermittelung des Hrn. Hofr. Jungs der Nachrichten seiner eigenen Tochter in London bedienet, die ihn auch noch durch ein Vermächtniß zu der Lebensbeschreibung ihres Vaters aufgemuntert hat. Heinrich Newton ward 1651 von vornehmen Eltern geboren, ist aber nicht von der Familie des Isaacs Newton. Er studirte zu Oxford, wurde Doktor der Rechte, und erwarb sich durch seine ungemeyne Gelehrsamkeit eine Stelle in der Londonschen Societät und die allgemeine Achtung der Gelehrten. Er wurde Kanzler von London und Admiraltätsrath. Die Königin Anna ernannte ihn 1704 bis 1710 zu ihrem Gesandten bey dem Großherzog Cosmus III. bey dem er sich in besonderes Ansehen setzte. 1706 gieng er auf einige Zeit als Gesandter nach Genua. Mit den größten Männern in Italien hatte er genaue Bekanntschaft und verschiedene Academien ernannten ihn zum Mitgliede. Seine Briefe zeigen, wie viel er sich von der Bemühung des Brentmanns versprochen. Georg I. erhob ihn zum Oberadmiraltätsrichter und machte ihn zum Ritter. Er starb 1715. Seine Epistolae, Orationes et Carmina sind 1710. 4. gedruckt. Sein Wapen erscheint auf dem Titel dieser Abhandlung im Kupferstich.

sich. Da wir unsern Lesern den Werth der Schriften eines Gebauers nicht erst jetzt anzupreisen haben, so entziehen wir uns den wohlverdienten Lobeserhebungen gegenwärtigen Wertes.

#### Paris.

Ganz neu ist ein Trauerspiel des Hrn. la Harpe, le Comte de Warwick, und bey du Ghene in diesem Jahre gedruckt. Es begreift den Zorn des berühmten Grafen über Edwards Heyrath mit Elisabeth Woodvile, worüber er zur Warthey der Königin übergieng, und Edwarden aus dem Reiche trieb. Die Geschichte ist hier in den unbequemen Leist von 24 Stunden gezwungen: und Warwicks Feldzug wider den König, in einen Auflauf des Volkes verwandelt, wobey sich Warwick mächtig genug sieht, den König vom Throne zu stürzen, aber ihm großmüthig vergiebt. Dergleichen der Geschichte entgegen stehende romanenhafte Vorstellungen großer und bekannter Begebenheiten mindern, wenigstens nach unserm Geschmacke, die Theilnehmung des Zuhörers, der sich allzudeutlich erinnert, was er sehe, sey der Wahrheit entgegen. Warwicks Character wird auch dadurch verfälscht, und die damaligen Zeiten waren nicht die Zeiten der Großmuth im Vergeben. Hr. la Harpe hält indessen sein Trauerspiel um etwas besser, weil es keine sogenannte tirades prächtiger Gesinnungen hat, worinn man heutiges Tages die größte Schönheit der Tragödien setzt. Dieselben sind in der That mehrentheils, wie des Iheramenes mahlische Beschreibung in der Phädra, unzeitig, und wider die Natur der Affecten, die dergleichen moralische Tadeln nicht zulassen. Hr. la H. hat sonst eine gute und gewiß nicht verwerfliche Schreibart. Nur sind, wenigstens in unsern Begriffen, die heutigen Tragödienschreiber in der Wahl der Geschichte minder glücklich als Corneille.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1764.

Göttingen.

Im Wandsbütischen Verlage ist von des Herrn Peter Kalms, Prof. der Hausbaltungskunst in Ubo und Mitglied der Königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften, Beschreibung der Reise die er nach den nördlichen Amerika auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten unternommen hat, der dritte Theil aus dem Schwedischen übersetzt, auf 647. Octavseiten nebst einer Kupfertafel erschienen. Wie die vorigen beyden Theile von unserm Herrn Prof. Murray übersetzt worden, so rührt die Uebersetzung des gegenwärtigen von seinem jüngern Herrn Bruder her, dessen Ernennung zum außerordentlichen Lehramte der Arzneykunst wir ohnlängst angekündigt haben. Daß des Uebersetzers Muttersprache diejenige ist aus der er übersetzt, sieht man aus nichts andern, als aus der Richtigkeit der Uebersetzung. Dieser Theil der Reise ist vom Anfange des Jahres 1749 bis in den October verrichtet worden, und geht durch Neu Jersey Racoon, (das häufig in Baroon durch einen Druckfehler vermandelt ist, dergleichen sich in dem Buche viel finden, weil es auswärts

ist  
E e e



ist gedruckt worden.) Philadelphia, Albany, Canada. Hr. S. beschreibt in diesem Theile wie in den vorigen vornehmlich die Beschaffenheit jedes Landes das er durchreiset, die Haushaltung und Sitten der Einwohner, der Witterung &c. und giebt von den Gewächsen und Thieren nur kurze Nachrichten, weil er ausführlichere zu andern Absichten aufbehalten. Da im nördlichen America oft nach frühzeitiger Wärme wieder strenge Kälte einfällt, so werden oft die Blüthen der Bäume, die man aus Europa dahin gebracht hat, zu zeitig herausgelaufen, und erfrieren nachherends; die einheimischen amerikanischen aber scheinen solches gleichsam zu wissen und erwarten die Zeit da sie ziemlich vor Frostwächten gesichert sind 138 S. Die 158 S. erzählt Nachrichten des neuen Schwedens in Vergleichung mit dem alten. Dunklere Nächte, wo nur sehr selten Nordlichter glänzen, scharfe Kälte, ohne Schnee, der wenn er ja fällt mit vieler Masse vergeht. Vielerley giftige Schlangen und anderes Ungeziefer. Schnelle Abwechslungen heftiger Hitze und empfindlicher Kälte; häufige Krankheiten, besonders ein fast allgemeines Wechselieber, schlechte Viehweide, öftere und gewaltige Stürme. Quebec wird von den dasigen Franzosen wie Rebat, ohne Accent, oder daß sie beyde Syllben gleich lang ausziehen, ausgesprochen, Canada aber hat bey den Franzosen und Engländern den Accent auf der ersten Sylbe 406 S. Nomenklaster, die Hr. S. in Quebec zu sehen aus vorzüglicher Achtung verfertigt mach, beschreibt er 422 S. und andersmo sehr ausführlich (weil er in Europa keine gesehen hatte, wo er sie sonst wohl eben so würde gefunden haben). Solche Stiftungen sind dorten desto nöthiger, weil durch Kriege, Reisen u. d. g. sehr viel Mannspersonen umkommen, und Weibspersonen ledig bleiben müssen 425 S. Wo 93 S. die Ausfaat durch Hüschel Kocken angegeben wird, wäre wohl deutlicher ge-

gewesen, diesen Nahmen eines Maasses englisch, Kuhel, beizubehalten. Statt Halm 117 S. hatte ein Deutscher vielleicht Stroh gesetzt, da aber das Wort auch deutsch ist und sich dahin schiekt, so argwobnt niemand, als wer schwedisch versteht, daß Hr. M. dieses einzigemahl seine Mutterprache verführt hat.

#### Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre der Handlungar der Societät der Wissenschaften 1762 handelt Herr Hargentin in der Vorrede vom Winde. Die beständigen östlichen Winde unter der Linie lassen sich wohl erklären, nicht so leicht aber die besondern und einen Kleinern Strich einnehmenden. In Schweden zeichnet man sie indessen an vielen Orten richtig auf, und uns dünkt, man würde vielleicht etwas hierinn fortrücken, wenn man in Orten, die gerade von einander nach Osten, Westen, Süden und Norden abstünden, die Winde aufzeichnete, und mit einander verglich. 2. Hr. Ledes Tafellen. Selten ist zu Ubo Windstille, und im Jahre selten 14 Tage lang. Für die halben Stürme findet man bis auf 59 und für ganze Stürme bis 145 Tage im Jahre. Die meisten Stürme sind aus Süd-West und West-Süd-West und ihrer ist doppelt mehr als der meisten neben ihnen. Eben so ist auch West und West-Süd-West am reichsten an halben Stürmen. Dieser Wind ist aber auch der gemeinste zu Ubo. 3. Des Hrn. von Linné Art und Weise die Akerbär (eine dreypblättrichte Himbeere mit sehr angenehmen Früchten) in Gärten zu pflanzen. Man muß sie sehr wohl zudecken, auf daß die Sonne sie im Frühling sehr spät beschneien möge. 4. Hrn. Commercerath Rudenschilbs Erfindung die Körte wider alle Säuren haltbar zu machen. Er kocht sie in einem Gemische von Tack und Wachs. 5. Hrn. Wilcens wichtige Abhandlung von den niedrigen Electricitäten, die man bey den bekannten Lan-

dungen verspürt. Wir können dieses Stücke, das übersetzt zu werden verdient, nicht nach Wärden verfolgen. Es kommt aber in diesem Bande dahinaus, daß das Glas sich fast wie andere Körper verhalte, denen man eine electrische Kraft mittheilt: nur behält das Glas sie länger, und läßt sie minder gerne fahren, und kan an einer Stelle electrisch werden, ohne daß es an einem andern Orte die gleiche Eigenschaft annehme. 5. Inguillin von einer Verbesserung in den Taschen-Uhren. 6. Rygren von der Wartung der Flaschsäcker. 7. Lund von einem Kinde mit einem natürlichen Nabelbruche.

Im October, November und December 1762 war der Vorfig beyrn Hrn. P. Roland Martin. 1. Hr. Wilcke seht seine Versuche über die widerwärtige Electricität geladener Glasplatten fort. Wir können nur die vornehmsten Schlüsse aussprechen. Von den zwey Gläsern, die Hr. W. hierzu braucht, zieht A die electrische Materie an, die in B ist, nimmt nach und nach etwas davon zu sich, und wird dadurch angefüllt, oder positiv: würfer alsdann zurück, treibt die electrische Materie aus B, macht es negativ, und verliert seine Ladung. Allerdings kan eine sehr Oberflache einer Glasplatte entweder auf beyden Seiten angefüllt, oder ausgeleert, und auch wohl zum Theil positiv und zum Theil negativ seyn. 2. Hrn. D. Haartmans Versuche von tollen Menschen. Die gerühmten Mittel haben nicht vollkommen: entsprochen. Mohnsaft, Bissam, Kampfer, oleum animale Dipp. und andere Arzneyen haben sehr oft des Zwecks verfehlt. Der sogenannte Tartarus Tartarizatus, zum Lathe mit Henia gemischt, scheint kräftiger zu seyn. 3. Eine Zäulcin von Linne hat in den Blumen der Capucinerkresse ein Winken beyrn Antritte der Nacht angemerkt. 4. Osbeck's Sand-Wejia ist die gemeine, die bald braun und bald weißlich ist, und keine um-

schram-

schränkte Gestalt hat. 5. Des Hrn. v. Swab Erfabrung über den Strich der Quarzgänge in den adelforsischen goldmulmichten Gegenden. 6. Lund von dem im Norden wenig bekannten Dinkel. 6. Bergius von einer hefügen, mit der Fiebrinde geheilten Blindheit. 8. Hrn. Leches Fortsetzung der Windgeschichte. Die Winde aus S. W. und W. S. W. sind noch immer die gemeinsten. 9. Bassenii Tabelle der Gebornen und Sterbenden zu Bassenda. Unter 2692 Geburten sind doch 39 Paar Zwillinge. Von 2194 sind 28 bis 90 und 100jährige gestorben. Von eben dieser Anzahl haben die Kinderpocken und Masern 155 weggenommen, welches den gewöhnlichen  $\frac{1}{2}$  ausmacht. 10. Hollands zu Torneo den 18. May 1761 beobachtete Mondsfinsterniß. 11. Bergius von einem Doviß der über zwey Ellen im Umfang hatte. Hier schließt sich der 23. Band mit der 326. Seite.

#### Augsburg.

Polymetroscopium dioptricum, oder Beschreibung eines optischen Instruments, vermittelst dessen man die Gesichtswinkel messen kann, wie solches zu Stand gebracht und auch verfertigt von Ge. Friedr. Brandt, der Churf. Bayr. Akad. der Wiss. Mitglied und Mechanicus zu Augsburg, ist bey Lotter auf 1 Bogen in 8<sup>o</sup> nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Hrn. B. Instrument ist ein astronomisches Fernrohr mit einem Mikrometer. Weil er aber nicht Vergrößerung sondern nur deutliche Vorstellung verlangt, so macht er das Fernrohr kurz, und giebt beyden Gläsern einerley Brennweite. Das Mikrometer besteht aus einem runden eben geschliffnen Glase, auf welchem gleichlaufende Linien mit einem Diamante fein gezogen sind, deren Zwischenräume auf das genaueste den vierzigsten Theil eines Zolles betragen. Bekanntermaßen läßt sich aus der Brennweite des Augenglases berechnen, wie groß die jeder Menge solcher Theile

zugehörigen Sehwinkel sind. (Welches richtig ist so lange das Bild genau im Brennpuncte des Augenglases steht, jeder Kurzsichtige aber, der das Augenglas näher an das Bild rücken muß, muß sich die Weite der Theile des Mikrometers für sein Auge bestimmen. Das Mikrometer ist von der Art, wie es unser sel. Mayer angegeben, Kosmogr. Nachr. 1748; Eben derselbe führt auch daselbst gute Gründe an, warum die Linien nicht mit einem Diamante zu ziehen sind. Sollte das Bild nicht bey einem Vorderglase von kurzer Brennweite so klein werden, daß das Werkzeug zu dem angegebenen Gebrauche nicht wohl anzuwenden ist? Hr. Dr. zeigt wie man dieses kleine und bequeme Werkzeug zu verschiedenen angenehmen Gebrauche anwenden kann. Ein Reisender z. E. wird damit sich versichern können, er sey einem Orte wohin er will nur halb so nahe gekommen, wenn ihm ein Gegenstand in diesem Orte nur noch einmahl so groß erscheint. Statt des Mikrometers kann man auch ein ebenes Glas setzen, auf dem sich ein Quadrat befindet, das in kleinere getheilt ist, und so kann man es auf die bekannte Art zum Nachzeichnen von Prospecten u. d. g. brauchen. Ein bloßes mattes Glas an die Stelle des Mikrometers gesetzt, macht das Instrument zur Camera obscura. Wenn man die Bilder eines andern verfinsterten Zimmers durch dieses kleine Fernrohr betrachtet, so erscheinen sie aufgerichtet, und es hebt also die Unbequemlichkeit die man bisher immer noch an dem verfinsterten Zimmer ausgefegt hat. Hr. Dr. verfertigt dergleichen Werkzeuge mit den dabey erwähnten Glasern. Er hat auch einen Spiegel dabey angebracht, die Sachen dadurch aufgerichtet zu sehen.

Leipzig.

Wey Joh. Friedr. Junius ist ein Abdruck der *oeuvres du philosophe bienfaisant* in 8<sup>o</sup> zu haben. Die vier

vier Theile betragen zusammen 3 Alphabet. Die Schriften und ihr erhabener Verfasser sind schon bekannt, wir wollen also nur kürzlich anzeigen, wie man sie in dieser Sammlung geordnet hat. Nach einer Vorrede des Herausgebers, welche zugleich viel Nachrichten, besonders von der Familie des Stanislaus enthält, die von dem Ritter von Solignac herühren, folgt des Stanislaus Unterricht für seine Tochter, die Königin von Frankreich, bey ihrer Vermählung; das Schreiben, darinnen er ihr Nachricht giebt, wie er sich aus Danzig gerettet; ein paar Briefe über die damaligen Umstände, und einzelne moralische Betrachtungen; das wahre Glück besteht nur darinn, Glückliche zu machen; über die Erziehung besonders der Prinzen; Unterredung eines Königs mit seinem Lieblinge über das scheinbare Glück der Menschen u. d. g. Den zweyten Theil, und das meiste des dritten, machen Anmerkungen über die polnische Regierungsart aus, die man aus dem polnischen ins französische übersetzt hat; dazu kommen noch, die Unterredung eines Europaers mit einem Einwohner des Königreichs Dumocala, ein dazu gehöriger Brief, und der christliche Philosoph. Der vierte Theil enthält verschiedene kleine moralische Aufsätze; der Unglauben durch die gemeine gesunde Vernunft bestritten; ein Aufsatz an die Akad. der Wissenschaften zu Nancy; Antwort auf des Hrn. Rousseau gegen die Wissenschaften gerichtete Preisschrift; eine Erinnerung, daß die vornehmste Ursache des Verfalls der Wissenschaften ist, wenn diejenigen, die sich damit beschäftigen, sich mehr Gaben zutrauen als sie wirklich besitzen. Den Beschluß macht ein Brief des Ritters Solignac, welcher einen Entwurf seiner zu erwartenden Geschichte des Königs Stanislaus enthält. Ein Königlich-Schriftsteller, dessen Aufsätze voll von den edelsten Empfindungen

des Patriotismus und der Menschenliebe sind, der die Unsterblichkeit der Seele, die Führungen der besondern Vorsicht, und die erhabensten Wahrheiten der Religion, überzeugt lehret, und der bey der Regierung eines kleinern Landes als ihm vielleicht für das Glück der Menschen wäre zu wünschen gewesen, gezeigt hat daß er so handelt wie er schreibt, der ist ohne Zweifel nach des Hrn. v. Haller Ausdruck Ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger.

Abc.

Unter dem Herrn Peter Adrian Gabb hat Matthias Engström eine Probschrift, om Schäferierwesen uphålpande i Finnland, den 8. December 1762 vertheidigt. Hr. G. rühmt die 80000 feinwollichten Schaafse, die man schon jetzt in Schweden findet. Sie sind englischer Art; denn die spanische will nicht gedeihen. Die erstere kann in Finnland aller Orten gezogen werden: auch die ungarischen und holländischen Schaafse, die eine minder feine Wolle haben, aber hingegen auch größere sind. Die deutschen Schaafse sind mit den finnischen die nehmlichsten, nur daß ihre Art durch fleißige Pfllegung verbessert worden ist. Allerdingß ist es eine Schwierigkeit, sie sieben Monate im Stalle zu füttern. Man muß sie schon den 1. September des Abends in Haus treiben. Hr. G. meint, wenn man einen englischen Widder zu schwedischen Schaafen halte, so sey das zweyte Geschlecht besser als das erste, und das dritte noch besser, welches uns widrig vorkömmt, es müßten denn die Schaafse immer mit neuen englischen Widdern gedeckt werden, da endlich die englische Art mehr und mehr überhand nehmen könnte. Der Kreuzdorn soll den Schaafen ungesund seyn. Am Ende stehen einige Arzneyen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr Hofrath und Leibmedicus Richter hat die gewöhnlichen Uebungen, unter welchen fünf Candidaten der Arzneywissenschaft, Hr. Sten-der, Spangenberg, Wrisberg, Frank und Seiz-nerke, zur Erhaltung der Doctorwürde, in diesem Frühjahre die Catheeder berreten, mit einer Schrift von drey Bogen de siccis et sobriis bekannt gemacht. Er setzt in diesen beyden Eigenschaften einer guten Lebensart besondere Vortheile in Ansehung der Kräfte des Leibes und Gemüthes. Gegen die letztere wird wenig Zweifel obwalten, die erstere hat mehr An-schein, Widerspruch zu finden. Doch schon Hera-clit hat ehemahls bey trockenem die größte Weisheit gesucht, und Galenus bedient sich der Worte, die äufferste Trockenheit des Leibes sey mit der äuffersten Scharfsinnigkeit der Seele verbunden, beruft sich auch auf des Plato Urtheil, daß die Kraft und das Licht der Seele von vielen Feuchtigkeiten des Leibes unterdrückt und verfinckert, und wenn diese abnehmen, gereinigt und erhöht werde. Aristoteles legt das Melancholische als trockenste Temperament den größ-ten Geistern bey, und wirft die Frage auf, warum man durchgehends finde, daß alle, die eine vorzüg-liche Stärke in der Philosophie, der Kriegs- und Regierungskunst und andern Wissenschaften gehabt,



zu dieser Classe gehören. Der Hr. Verfasser fordert zwar eine Einschränkung dieses Sages, und räumt gerne ein, daß die Gesundheit einen freyen Umlauf des Geblüths, also eine genugsame Anfeuchtung, zu aller Zeit erfordert, behauptet aber, daß diese irren, die ein feuchtes und dünnes Geblüth zu diesem Umlauf am dienlichsten, und zur Verhütung so mannigfaltiger Verstopfungen am sichersten halten. Die großen Adern, in welchen nächst dem Herzen die meiste Kraft ist die Feuchtigkeiten umzutreiben und zu vertheilen, können nie zu sehr erschöpft werden, daß nicht die nöthige Bewegung durch das kleine Geäder dadurch geschwächt wird, folglich leicht das darinne enthaltene stocke und sich anhäufte, oder auch, wo noch Bewegung genug ist, diese den Leib gänzlich bis zur Auszehrung erschöpfe, ohne bey solchen Umständen genugsame Erfrischung erwarten zu können. Da auch eigentlich alles, was sich zur Nahrung ansetzt, aus festen und anhängenden Theilen besteht, kan diese Anfeuchtung bey so dünnen Geblüth nicht mit gehörigem Nachdruck geschehen, daß nicht die Schwäche der festen Theile sich allgemach auf alle Verrichtungen des Leibes, auch die gemeinschaftlichen der Seele, erstrecke. Da hingegen bey gesunden und starken das Geblüth, sehr bald, wenn es aus der Ader komt, gerinnt, ist dieses ohne Zweifel dem Zweck seiner Bestimmung am nächsten, nach welcher es die Erfrischung der festen Theile unter mehrern Kräften leistet. Diese Stufe einer der Gesundheit zuträglichen Trockenheit wird am meisten durch mäßiges essen und vornehmlich trinken erreicht, wodurch vielen Sammlungen stockender Feuchtigkeiten, die bald hier bald da einen Ausbruch suchen, vorgebeugt wird. Xenophon schreibt von den alten Persern, die sich mit Weid, Wasser und etwas Kresse begnügt, daß sie nie nöthig gehabt, und es für schändlich gehalten, auszuspucken oder sich zu schneuzen. Von dieser Trockenheit zeugt auch lange hernach Amm. Marcellinus, und erzehlet, als König Sapor II. Amida erobert, daß in der Schlacht

der

der Römer mit den Persern, jene auf dem Schlachtfeld nach vier Tagen nicht mehr für Fäulnis zu erkennen gewesen, diese aber so trocken als Holz gelegen. Laertius meldet, daß Socrates bey seiner bekann- ten Mäßigkeit von der so oft in Aethen grassirenden Pest allein frey geblieben. Es ist gewiß, daß die anstarkenden Dünste bössartiger Krankheiten in reinen und trocknen Körpern selten Unterhalt finden, und daß wüthlich gegen die Fäulnis ein besonderer Schutz in der Trockenheit liege. Man muß erstaunen, wie Männer, die lange Jahre von Krankheiten erschöpft ohne Hoffnung fernerer Hülfe gelegen, durch die Mäßigkeit allein, wie Lud. Cornarus, innerhalb einem Jahr zur völligen Gesundheit gelangt, und sich darinnen bis ins höchste Alter bey strenger Beobach- tung dieser Lebensart erhalten. Es ist unnöthig, ein gewisses Maas von Speise und Trank alsugenaus zu bestimmen. Nach dem Unterricht der Natur wird ein wahrer Hunger und Durst nie über die Gränzen der Bedürfnis gehn, und kan eine wahre Daunung erwarten. Allein die Reizung der Kunst durch gewürz- te Speisen und geistreiche Getränke erwecken Hunger und Durst ohne Daunung. Man glaubt, daß der Wein die Daunung befördere, doch gewis niemahls so gut als das Wasser. Cheyne urtheilt, daß der Wein nicht mit weniger Mühe verbaut werde als feste Speise. Da diese vornehmlich aus Fäsergen von Thieren und Gewächsen bestehen, werden sie vom Wein mehr gehärtet, so vom Wasser nicht zu fürch- ten. Scharfe und salzige Theile werden vom Wein noch stärker und durch stärkere Bewegung schädli- cher, da das Wasser dieselbe auflöst und ausspült. In Wasser wird sich niemand überladen, in Wein und hitzigen Getränken nur akzulercht. Der Herr Verfasser meldet bey dem Schluß, daß da er in den Jahren des Kriegs aus Mangel anderer Getränke sich zum Wasser fast allein gewöhnet, er seit derselben Zeit mehrern Appetit, leichtere Daunung und weni- ger

Beschreibung von Wundungen und catarrhalischen Entzündungen bemerkt.

## Lion.

Von der Nosologia Methodica des Herrn von Sauvages heißt der dritte Band Tomi secundi pars secunda. und in denselben sind enthalten: Spasmi, anhelationes et debilitates. Er macht 458 Seiten aus. Zu der ersten Classe rechnet Hr. v. S. erstlich das Schielen, dann den Kinnbackenzwang, bey dessen Gelegenheit er eine Geschichte vom Wundarzt Marechal erzählt, der einen heftigen Schmerzen in dem obern Kinnbacken durch das Abschneiden der aus der Augenhöhle hervortretenden Nerven geheilt hat; eine nicht mittelmäßige Unternehmung, wenn man betrachtet, wie viele Nerven in dem Gesichte des fünften und siebenten Paares unter der Augenhöhle zusammen kommen. Hierauf folgt unter andern Uebeln die Zusammenkrümmung (contractura), die aber, wie wir wissen, gar oft nicht spasmodisch, sondern bloß steif ist. Le Mal de cerf ist eine besondere Erstarrung, in welcher Herr v. Sauvages Pferdeforb auf die Kinnbacken auflegt. Das Zucken vom Verbluten rechnet er insbesondere dem Schrecken zu. Da es nach dem Tode fortdauret, so gehört es wohl zur Reizkraft, und nicht zum Gewerbe der Seele. Vielleicht dähnt das Blut der Schlagadern im gesunden Stande die Fasern in etwas aus, und nach dessen Abzapfung gewinnt die innere Kraft der Muskeln eine neue Stärke. Obwohl unser Hr. v. Sauvages die Hallerischen Versuche nicht glauben will, so finden wir doch unter den vielen Gattungen der Wundungen zwar wohl die, die von den Wunden der Nerven entstehen, keine aber, die Hr. v. S. von den Wunden der Sehnen oder der dickern Hirnhaut herleitet. Er scheint also in Ernst diese beyden Ursachen nicht zu glauben. Er hat doch einmal in der Kälte eines nachlassenden Fiebers (amphimeria wie er es nennt), einen langsamen Fuß an-

angemerkt. Warum unterscheidet er die Eclampsia, oder die Zuckungen der Kinder, von andern Zuckungen? dahin rechnet er die Wirkung der Belladonna; aber fast alle Gifte bewirken das nehmliche. Vom Phellandrio zieht er auch einige Zuckungen her; da aber dieses Krautes Saamen innerlich gebraucht wird, so mag es eine andere giftige Sonnenschirmpflanze gewesen seyn, wovon Hr. v. S. handelt. Hier wiederholt er, die Rinde des Gehirns sey unempfindlich, aber die Zuckungen entstehen, wenn man den Ursprung der Nerven verleset. Warum nennt er den Erfinder dieses Unterschieds nicht? Scelotysabe, ein Namen, dem man sonst wohl dem Scharbock gegeben hat, heist bey dem Hrn. v. S. der St. Weitztang. Bey dem Stöhnen (anhelatio) kommen allgemeine Betrachtungen vom Athemholen vor. Hr. v. S. rechnet das Niesen, eine wahre Zuckung, dahin. Dyspnoea und Orthopnoea sind bey ihm zwey verschiedene Geschlechter, und asthma ein drittes. Die Lombarische Aufschwellung des Halses von gebundenen Blutadern, ist wohl nicht genugsam bestätigt. Angina a laqueo gehört eigentlich ins Criminal-Recht. Die Schwachheiten fangen billig bey den Lähmungen an. Hr. v. S. durchgeht hier mit vielem Fleisse die Krankheiten der Augen, wie den Staar, (der eben keine Schwachheit ist), das kurze und das lange Gesicht. Er bestärkt hier, daß der Augenkern vom Reize der Nabel sich nicht zusammen zieht; und lenkt sich auch dahin, des Auges Oefnung könnte am besten die Veränderung des Brennpuncts im Auge erklären. Das Blindwerden von Mutterbeschwerden entsteht wohl eigentlich aus dem Verbergen der Oefnung des Auges unter die Augentlieder.

#### Frankfurt am Mayn.

Im 1763ten Jahr ist hieselbst auf 228 Octaven Seiten gedruckt worden: Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Polen. Unter der Aufsicht

sicht des Verfassers aus dem französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt. Das französische Original trat 1759 unter dem Titel: *Memoires für le Gouvernement de la Pologne*, ans Licht, und war zu Manheim bey Pierron gedruckt, obgleich kein Druckort auf dem Titelblat steht. Dem Recensenten ist bekannt, daß Hr. Pfeffel der Herausgeber dieses Buchs, und Hr. Johann Benjamin Steinbäuser, Königl. polnischer Kammer Rath und Assessor der Königl. polnischen Staatscommission zu Warschau, der Sammler der darinn enthaltenen Nachrichten sey, dessen Manuscript, welches er ums Jahr 1750 für den Premier-Minister Grafen von Brühl aufgesetzt, Herr Pfeffel in die Hände bekommen hat. Man hat bisher keine so genaue und richtige Nachrichten von der Staatsverfassung der Republik Polen gehabt, als dieses Werkchen enthält, welches daher viele Aufmerksamkeit verdient. Es sind zwar noch unterschiedene kleine Fehler darinnen, allein diese vermindern den Werth des Buchs nicht. Der Recensent weiß auch, daß Herr Steinbäuser sein Manuscript, dessen Herr Pfeffel sich bedient hat, seit einiger Zeit weitaufziger ausarbeiten angefangen, und mit Urkunden bestätigt habe. Da kein Liebhaber dieses Theils der historischen Wissenschaften dieses Buchs entbehren kan, es auch vermuthlich in vieler Personen Händen ist, so ist eine allgemeine Anzeige seines Hauptinhalts hinlänglich. Es bestehet aus 5 Büchern. Das erste handelt Polen und Litauen geographisch, das ist, nach denen zu jedem der drey Haupttheile des ganzen Staatskörpers gehörigen Wojwodschäften, ab. Bey jeder Wojwodschafft werden die Districte, die Dörter wo die Landtage gehalten werden, und die dazu gehörigen Senatoren nach ihrem Rang, genannt. Das letzte von den 6 Kapiteln dieses ersten Buchs, beschreibet den ganzen geistlichen Staat. Das zweyte Buch ist den drey Ständen des Reichs gewidmet, welche sind der König, der Senat,

und

und die Ritterschaft, deren Verrechte abgehandelt werden. Das dritte Buch beschreibet das Gouvernement public von Polen; und also alle Arten von Versammlungen der Stände. Das vierte Buch ist dem Gouvernement civil gewidmet, und handelt also alle Gerichtshöfe und Collegia ab. Das fünfte Buch beschreibet die Einkünfte und Kriegsmacht. Zum Beschluß ist ein chronologisches Verzeichniß der vornehmsten Verträge, welche die Republik Polen angehen, nebst den pactis conventis geliefert worden. Auf Tafeln von fünf halben Bogen sind alle obige Materien, welche hinein passeten, kürzlich vor Augen gelegt worden. Zu St. Petersburg ist bey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften eine russische Uebersetzung dieses nützlichen Buchs im jetztlaufenden Jahr verfertigt und gedruckt worden.

#### St. Petersburg.

Samlung russischer Geschichte des oten Bandes zweytes und drittes Stück. 1764. 11. Bogen. Diese Stücke dieser berühmten Müllerischen Sammlung enthalten Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Hernau, welche der geschickte Candidat Hartw. Ludew. Bachmeister, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, mit vieler Mühe zusammengeführt, und in einer angenehmen Kürze vorgetragen hat. Sie machen zwar keine vollständige Geschichte dieser beyden Universitäten aus, man liest sie aber mit desto mehr Vergnügen, je mehr sie alle bisherige Nachrichten von denselben an Menge und Güte übertreffen. Die erste ländische Universität ist zu Dorpat von 1632 bis 1656 gewesen, und von dem schwedischen Könige Gustav Adolph gestiftet worden, der zuerst 1630 ein Gymnasium anlegen lassen, und dasselbe hernach 1632 zu einer Universität von 4 Facultäten erhob, deren Stiftungsbrief und Einweihungsgeschichte hier zu lesen ist. Sie ward von ihrem Stifter Academia Gustaviana genannt, und hatte jährlich 5333 $\frac{1}{2}$  Rtblr. Einkünfte. Als die  
Stadt

Stadt 1656 den Russen übergeben ward, gieng die Universität ein. Die zweyte liesländische Universität ist zwar 1690 auch zu Dörpat angelagt, aber 1699 nach Pernau verlegt worden, und hat bis 1710 gedauert. Sie ward zwar nur als die erneuerte erste Universität angesehen, und deswegen von beyden Stiftern Gustavia - Carolina genennet, allein sie war in der That eine ganz andere als die erste. Sie hatte 9000 Thl. Silb. Bermünze jährlicher Einkünfte, welche 1689 genau 4500 Rthlr. Species ausmachten. Nachdem sie 1710 dadurch eingegangen, daß die Professores unbesonnener Weise Pernau verlassen, ohngeachtet der Universität in der Capitulation mit den Russen nicht nur alle Sicherheit, sondern auch alle Beförderung zur größern Aufnahme zuverlässig versprochen war, ist sie nicht wieder hergestellt worden. Die 17 Beilagen, welche diesen Nachrichten beygefügt worden, sind, 1) ein Verzeichniß aller Professoren, und einiger andern Personen die bey der ersten dörpatischen Universität akademische Aemter bekleidet haben, und von denen nicht nur Lebensumstände, sondern auch Verzeichnisse ihrer Schriften geliefert werden, 2) ein Vorschlag wie diese erste Universität wieder hergestellt werden könne. 3) Des Königs Bewilligung dazu, und ihre Einrichtung wie sie 1668 seyn solte. 4) Ihre entworfenene Einrichtung im J. 1669. 5) Besoldung der Professoren der zten Universität. 6) Verzeichniß der Professoren der zten Universität im J. 1691. 7) Auszug aus dem Praelections-Catalogo von 1698 bis 1699. 8) Professores zu Pernau. 9) Nahmen der 1699 zu Pernau gemachten Magistern. 10) Nahmen der Rectoren und Anzahl der Studenten der zten Universität. 11) Plections-Catalogus von 1707. 12) von 1707 bis 1708. 13) Personen, welche bey der zten Universität akademische Aemter bekleidet haben. Der letzte unter denselben ist der Langmeister Basencour, welcher 1695 von der Universität ein hier abgedrucktes Empfehlungsschreiben bekommen hat, als er die benachbarten fürstlichen Höfe besuchen wollen, um das Neue in seiner Kunst zu erlernen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1764.

Göttingen.

Die im vorigen Jahre aufgebene Frage der Königl. Societät, von Errichtung der Witwen-Cassen, deren Beantwortungen im bedorffenden Julio beurtheilet werden sollen, erinnert uns an ein paar im Jahr 1762 herausgekommenen Octav-Bogen: Officier-Witwen-Casse-Reglement für Sr. Majestät von Großbritannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg teutschen Feld-Krieges: *Lini.* Wir betrachten diese Bogen jetzt nicht in so fern sie eine Königl. Verordnung enthalten, denn mit deren Anzeige haben wir hier nicht zu thun, sondern so wie sie ein nützlich und wirklich ausgeführtes Project beschreiben. Keiner, der nicht zum Krieges-Etat gehört, wird in diese Witwen-Casse angenommen: kein 1762 in Diensten seyhender Officier ward zum Eintritt genöthiget, allein künftig sind alle neuhinzukommende Officiers schuldig, Antheil an selbiger zu nehmen. Sie hat fünf Classen: zur untersten gehören Fähndrichs bis zum Titulär-Capitain-Lieutenant; die Witwe bekommt jährlich 100 Rthl.: in der vierten vom wirklichen Capitain-Lieutenant bis zum Rittmeister ist die

Eg gg

die



die Wittven-Pension 150: in der dritten für Major, 200: in der zweiten für Obrist-Lieutenant, 230: und in der ersten vom Obristen bis zum General, 300 Rthlr.: also in der That keine Wittve so wenig, daß sie gar nicht davon leben kann, und keine zu reichlich. Hierzu muß jeder Officier wirklich eine Einlage zum Fond thun, und denn einen jährlichen Beitrag, nach folgender Proportion

	Einlage	Beitrag
1ste Classe	750	60
unverheyrathet	300	60
2te Classe	350	30
unverheyrathet	150	30
3te Classe	325	27
unverheyrathet	125	27
4te Classe	200	18
unverheyrathet	0	12
5te Classe	100	12
unverheyrathet	0	6

Das Geld wird bey Einnahme und Ausgabe Piffolen zu 5 Rthlern. Die Kinder haben auch die Hälfte Zeit bis ins 14te Jahr, falls die Wittve stirbt. Es sind sonst noch manche erleichternde Einrichtungen gemacht; und so vornehmlich diese Anstalt ist, die Heyrathen der Officiers zu befördern, und sie zugleich im Kriege für ihr Leben unbesorgter zu machen, so vieles wohl durchdachte und nachahmenswürdige haben wir darinn gefunden, vornehmlich da wir dis wirklich ausgeführte Project mit den eingelaufenen Preisschriften verglichen haben.

#### Hannover und Göttingen.

Nummehr haben wir endlich den sechsten und letzten Theil der *Exercitationum ad Pandectas*, in quibus praecipua Digestorum capita explicantur, des seel. Hrn. Geheimenrath Bohmers durch die Beforgung uners Hrn. Hofraths erhalten. Er beträgt ohne Worte

rede und Register 658 Quartseiten. Die hier gelieferten Stücke über die letzern Bücher der Pandecten sind die ehemals besonders gedruckten Abhandlungen de excessum poenis, de crimine suspecti, de iniquitate et injustitia actionum injuriarum, de obligatione ad revelandum occulta, de expensis criminalibus, de caede infantum in utero, de variis sacrilegii speciebus ex mente juris civilis, de poena sine crimine, de executione pendente appellatione valide facienda, de origine progressu atque indole querelae denegatae vel protractae jurisdictionis. Es ist nicht allein ein Verzeichniß aller in den 6 Theilen vorkommenden Exercitationen, sondern auch ein vollständiges und wohl eingerichtetes Register, welches fast 1 Alph. stark ist, über das sämtliche Werk beygefügt worden, wodurch die Brauchbarkeit desselben um ein großes vermehrt wird. Man hat es dem Fleiß des Hrn. Prof. von Selchow zu danken. Nach der kurzen Vorrede unsers Hrn. Hofr. Schömers, in welcher er uns die angenehme Hoffnung macht, die academischen Abhandlungen seines seel. Hrn. Waters über das Staatsrecht noch in einem besondern Bande zu liefern, ist das *Elogium Justi Henningii Boehmeri memoriae ejus ab Academia Fridericiana in funere an. 1749 consecratum* aufs neue abgedruckt worden.

### Rom.

Von der neuen prächtigen Ausgabe Virgils ist der erste Band unter der Aufschrift erschienen: P. Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Codice Mediceo-Laurentiano descripta ab Ant. Ambrogio Florentino S. J. Italico versu reddita, adnotationibus atque variantibus lectionibus et antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisiss et cl. vitorum dissertationibus illustrata. Tomus I. Romae 1763. Excudebat Io. Zempel Venetii Mondini sumptibus. fol. 214 Seiten mit 92 Seiten vorausge-

8g 8g 2 ge-

geſetzte Abhandlungen. Der Aufſchrift, der Vorrede und dem äußerlichen Anſehen nach kan nichts prächtiger als dieſe Ausgabe gedacht werden: bey ein wenig genauerer Einſicht bedauert man die ſo übel angewendeten Koſten; denn ſo viel Neues, als darinnen verprochen zu werden ſcheinet, ſo wenig wird in der That geleistet. Der Herausgeber, Ant. Maria Ambrogi, von der Geſellſchaft Jeſu, ſcheint, ſo viel aus der Ueberſetzung ſich urtheilen läßt, ein ſeines und geſchmeidiges Genie, allein ſehr wenig von kritiſcher Gelehrſamkeit zu beſitzen. Der Dichter ſelbſt iſt aus der Florentiniſchen Handſchrift abgedruckt, welches nach dem Abdruck, den Zoggini davon geliefert hat, eine überflüſſige, in ſo fern aber dieſe Handſchrift ſelbſt Verbesserungen bedarf, eine nicht gehörig überlegte Sache iſt. Unter dem Text ſtehet die italiäniſche Ueberſetzung in reinſtepen eſſylbigen Verſen, die, ſo viel ein Ausländer urtheilen kan, ſehr treu, fließend und glücklich iſt, obgleich das Genie der italiäniſchen Sprache, welche zum Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen eine ganz eigne Gelindigkeit, Biegsamkeit und Leichtigkeit hat, einen Antheil an dieſem Lobe haben dürfte; ob ſie aber den Charakter des Dichters, ſeine Stärke, Eleganz und das Feyerliche, das er ſo oft hat, ausdrücke, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Indeſſen fällt ſo viel in die Augen, daß der Dichter in dem Sinn überſetzt iſt, den man aus den Wätern de la Rue und Catrou gezogen hat; und vielleicht möchte man auch hier manchen aus des Dante Inferno ſagen: Or ſe' tu quel Valerio e quella fonte, ch' onde di parlar ſi largo fionne. Dieſe Ueberſetzung war ſchon von 1758 bis 1760 in vier Bändchen in Paris erſchienen; und iſt alſo auch nichts neues bey dieſer Ausgabe. Unter dem lateiniſchen Texte ſind verſchiedene Verſarten aus zwey Vaticanischen Handſchriften, aus der Emmeneſſiſchen Ausgabe, Leiden 1680, und des Waters de la Rue zum Gebrauch des

Dau=

Dauphin, 1682. Man sieht gleich aus dieser Wahl und Unternehmung selbst, und noch mehr bey weitzerer Einsicht, daß der Vater Ambrogi von diesen kritischen Hülfsmitteln einen sehr unvollkommenen Begriff hat; Auf die Leidenschen Lesarten ist er gefallen, weil er sie aus dem Anhang zu Bartoli Fragmentis Virgili Vatic. nur abschreiben durfte. Von den beyden Vaticanischen Handschriften hat er die erstern ohne Zweifel nicht selbst verglichen, sondern aus eben gedachten Fragmentis Virgil. Vatic. S. 187 u. f. abgeschrieben; es ist die Handschrift in der Vaticanischen Bibliothek, Num. 3867, welche Hierius schon gebraucht hat und die Römische nennt. In Ansehung der zweyten, welches die Pfälzische Handschrift ist, Num. 1631. von der Bartoli am angeführten Ort S. 3. eine Probe der Schrift gegeben hat, könte man eher zweifeln, wenn es nicht sehr wahrscheinlich wäre, daß bloß die Commelinische Ausgabe von 1603, welche davon abgedruckt ist, die Quelle dieser Lesarten seyn dürfte. Am Ende jeder Seite sind Anmerkungen beygefüget, welche wenig oder keine Betrachtung verdienen; sie erläutern meist Nomina propria u. s. w. und was auch hier noch etwann mehreres vorkommt, ist aus dem Vater Catrou entlehnt; denn dieß ist der Held unsers Ambrogi. So weit ist also in dieser Ausgabe noch nichts neues oder vorzügliches enthalten. Die vornehmste Fehler sollen die beygefügeten Kupfer abgeben. Wenn man nicht den Geschmack der Nation zu bedenken hätte, so ließ sich bey uns nicht einsehen, was für ein Abscheu diese haben sollen; denn, außer verschiedenen bereits verbrauchten Anfangs- und Endfiguren, sind von einigen zwanzig Figuren, welche hier vorkommen, die letztern von S. 141 an, aus der Vaticanischen Handschrift Num. 3225 und bereits vom Bartoli in angeführtem Fragment. Virg. Vatic. geliefert, andere aus schon gedruckten Werken entlehnt; bloß von der Weinkeller S. 119

aus einem Basrelief der Sammlung des Herzogs Matrucci, ingleichen den zwey Basreliefs S. 198 und 199 eben daher, und einem al Fresco, dessen gleich weiter gedacht werden soll, wissen wir nicht zu sagen, ob sie hier das erstemal erscheinen. Indessen dienen auch diese mehr zur Vergnügung des Auges als zur Erklärung; bis auf ein Basrelief, das die schönste Ekloge erläutert und unlängst erst im Neapolitanischen gefunden worden, ingleichen S. 63 ein Fresco aus dem Kircherischen Museo, welches eine Opferfeierlichkeit einer Landgöttin vorstellt, und überaus fein von Erfindung und Zeichnung ist. Die vom Marco Carloni gezeichneten Stücke verdienen Achtung. In der Vorrede giebt der Vater Ambrogio von seiner Ausgabe überhaup, und vornämlich von seiner Uebersetzung, worinnen sie sich von den vorhergehenden Italiänischen Uebersetzungen unterscheiden solle, Nachricht, wo besonders über des Annibale Caro Uebersetzung ein ziemlich scharfes Urtheil gefällt wird. Was endlich die vorausgeschickten Abhandlungen anbelangt, so sind sie folgende: I. Eine Vergleichung der Hülolischen Virgils mit den Theocritischen Idyllen, vom Jesuiten Franz Schmitz; in welcher jene diesen unendlich weit vorgezogen werden, aber mehr mit einer Art von eigensinnigem Enthusiasmo, als daß die Sache aus dem gehörigen Gesichtspunkt angesehen, oder mit gehörigem Scharfsinn oder Geschmack abgehandelt wäre. II. Liberti Fassoni Cl. Reg. Schol. Piarum, de Solis obscuratione in morte Julii Caesaris, de qua Virg. Ge. I. 466. Dissertatio ad Ant. Genucensem in Neap. Acad. rca oeconomicae Prof. eine gelehrte und scharfsinnige Ausföhrung, daß angeführtes Phänomen von grossen Flecken in der Sonne hergeröhrt haben müsse; wiewohl schon Kepler in Epitome Astron Copern. lib VI. p. 596. eben diese Erklärungart bereits beröhrt hat. III. Diss. di D. Giuseppe Maria Pujani, Chier. Regol.

Somasco, e Maestro di Rettorica nel Collegio Clement. di Roma, sopra l'interpretazione de' v. 489-492 Ge. I. al Sign. Ab. Lami. Diese in Bestimmung des Platzes der Pharsalischen und Philippischen Schlacht so sehr streitige Stelle wird mit einer feinen Kritik wider den Abt Benuti vertheidiget, und die richtige Erklärung angegeben, welche von der Verbindung des iterum concurrere abhänget. Endlich ist das Leben Viraus, das dem Donato zugeschrieben wird, und die Jahresfolge des Lebens eben dieses Dichters vom de la Rue beygefüget.

#### Madrid.

Von daher haben wir eine daselbst 1763 gedruckte Description de la provincia de Madrid, por Don Thomas Lopez, Pensionista de S. M. Y. de la Real Academia de S. Fernando, 14 Bogen in Klein Octav stark, bekommen, welcher auch eine Landcharte von dieser Provinz einverleibet ist, welche 1740 aufgenommen worden, vom Hrn. Lopez aber ihre mathematische Richtigkeit bekommen hat. Dieser fleißige Mann macht sich jetzt um Spaniens Geographie sehr verdient. Wir haben seiner in diesen Anzeigen schon ein paarmahl gedacht, und merken jetzt überhaupt an, daß er seit 1760 neue Charten von der umliegenden Gegend von Madrid, von den Königreichen Granada, Jaen und Valencia, von der Meerenge von Gibraltar, und die obige von der Madriderischen Provinz herausgegeben habe, die insgesamt in unsern Händen sind. Das Büchlein, welches wir jetzt anzeigen, ist zwar von keinem wichtigen, aber doch von einem merk- und lesenswürdigen Inhalt, und in 2 Theile abgetheilet. Der erste handelt außs kürzeste von Spanien überhaupt, von den hohen Collegiis, von der kirchlichen und politischen Abtheilung Spaniens, von der natürlichen Beschaffenheit der Provinz Madrid, insonderheit aber von der Stadt Madrid nach ihrem

Ursprung, Vergrößerung, Rahmen, Thoren, Klöster, Erbgien, Hospitälern, Kirchen und Quellen, ferner von den Heiligen aus Madrid, von den Erzbischöffen, Bischöffen, Schriftstellern und Generalen die zu Madrid geboren sind, von der Geschichte der Stadt, von den königlichen Pallästen daselbst, von andern Merkwürdigkeiten, und von der Länge und Breite der Stadt. Die Länge berechnet er auf 13° 49' 30" von der Insel Ferro. Der zweite Theil beschreibt die Provinz Madrid, nach allen dazu gehörigen Dörfern, insonderheit aber das Königl. Kloster San Lorenzo zu Escorial.

#### Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreib aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen, sechster Band auf 1 Alph. 3 B. in 8° erschienen. Er enthält aus dem französischen übersezt: Abassai eine morgenländische Geschichte, die ihrer Länge wegen in drey Theile abgetheilt ist, und die Verschwörung der Pazzi wider die von Medicis. Wenn man von der Fortsetzung einer Sammlung auf den Geschmack der Leser schließen darf, so müssen die Leser der gegenwärtigen mit zärtlichen, sinnreichen und rührenden Stücken vergnügt werden, wenn auch solche gleich ganz ernsthaft sind, und man muß auf dem Lande etwas ergötzend finden, das doch nicht lustig ist: Ein Schluß, welcher ohne Zweifel der Ehre der Leser nicht nachtheilig ist. Würde es nicht gut es anzudeuten, wenn der Stoff eines Auftrages aus der Geschichte genommen, aber so behandelt worden ist, wie etwa von einem Tragödienschreiber geschrieben möchte? Könnte nicht mancher auf dem Lande glauben eine zuverlässige Nachricht von der Verschwörung der Pazzi gelesen zu haben? Die Gesellschaft in der sich diese Erzählung befindet, und eine ausführliche Erzählung vieler kleinen Umstände, bey einer so alten Geschichte, müßte ihn denn zurechte weisen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 28. Junius 1764.

Göttingen.

**V**on der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmedici Vogels ist des V. Bandes 4. Stück zur Presse fertig worden, und enthält folgende Artikel: 1. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatonem indagandis. 2. Störck de radice Colchici. 3. Martins Tal om Nervers Egenksaper. 4. Rosen om Mäfling. 4. Gerhard triga dissertationum physicomedicarum. 6. Hefster commentatio de museo disputatorio. 7. I. C. M. kurzgefaßte Physiologie. 8. Wobels chymische Nebenstunden. 9. Academische Schriften, a. Cruwel de ignis analysi ac potestate in corpus humanum. b. Vogel de Vomica pulmonum sine cystide. c. Wallerius de cinnabaris in corpus humanum effectu. d. de Linné de ligno Quassiae. e. Id. de Raphania. f. Vogel de Nitro flammante. g. Lange du-bia Cicutae vexata. 10. Medicinische Neuigkeiten.

Passau.

Wir zeigen hier ein Buch an, welches zwar schon im J. 1762. daselbst gedruckt worden: dem ungeachtet aber dem größten Theil unserer Leser nicht allein eine wahre; sondern auch eine sehr wichtige Neuigkeit seyn wird. Wer die Gesinnung der römisch-katholischen

H b b



Religiöspartei in Deutschland gegen die Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache kenne, der wird eine neue deutsche Uebersetzung des neuen Testaments unter dem Nahmen eines der ansehnlichsten Bischöffe in Deutschland gewis vor eine denkwürdige Erscheinung in dieser Kirche erkennen. Wir haben den Anfang einer solchen Arbeit vor uns, welcher diese Aufschrift hat: Des Hochwürdigsten, Hochgeborenen Herrn Herrn Joseph Maria, eremiten Bischofes und des heiligen römischen Reichs Fürsten zu Passau, Grafen von Thun und Hohenstein, u. s. w. des Erzstifts Salzburg Domherrn, verbesserte und mit Anmerkungen erläuterte Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, welcher die vier Evangelien und die Geschichte der Apostel enthält, 3 Alph. 21. Foliogen in Quart. Weil wir sehr zweifeln, daß dieses Buch in viele Hände unter uns kommen werde, zumal da der vornehme Verfasser im vorigen Jahr mit Tod abgegangen, (welches auch vermuthlich die Fortsetzung des Buchs unterbrechen wird) so hoffen wir unsern Lesern durch eine vollständigere Beschreibung des Werks keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Den Anfang macht eine Zuschrift an der Kaiserin Königin Maria Theresia, in welcher versichert wird, daß dieselbe dazu die Erlaubnis gegeben, und einige schöne Züge von der nöthigen Sanftmuth gegen Fremde und der, den Unterthanen zu verfassenden, Gewissensfreiheit verkommen. Nach dieser folget auf 19 Seiten eine Vorrede, welche die Gestalt eines Hirtenbriefs an die Diöces hat. Man kan sie als eine, in Absicht auf die gewöhnliche Denkungsart der Partei, mit grosser Vorsicht und vielen feinen Wendungen abgefaßte Schuzschrift vor das Bibellesen der Laien und daher vor die Bibelübersetzungen ansehen. Es ist die große Fraae: wie mit dem großen Augen des allgemeinen Bibellesens und dem Beispiel der alten Kirche es bestehen könne, daß die Römische das erstere ver-

verbietet? Der Bischof sezet liberal die Hauptgrundsätze seines Religionsbegriffs voraus; er dringet sehr auf die Unterwerfung unter die Kirche, deren Vorsteher und Lehrer, auch in der Schriftauslegung: er vertheidiget die Tradition: thut Ausfälle auf die Ketzer und wenn man alles zusammen nimmt, so ist die Auflösung der Frage diese: ehemals und noch jetzt bey Gemüthern, die nur aus Kürviz die Bibel lesen, war es heilsam, den Bibelgebrauch einzuschränken; aber nunmehr sind die wol unterrichteten, und die Stimme ihrer Hirten anhörenden Schäfslein in die Weide der heil. Schrift zu führen, u. s. w. Es ist wahr, Protestanten werden an diesem Vortrag manches mißbilligen; ob aber auch alle Glieder der römischen Kirche bey allen Aeufferungen eines Eifers vor die herrschenden Lehren derselben, besser damit zufrieden seyn werden, wird vielleicht die Zukunft lehren. Bey dieser Vorrede haben wir am meisten bedauert, daß von dem Buch selbst gar keine Nachricht ertheilet worden. Der Titel kan wol nicht anders verstanden werden; als daß der Bischof selbst der Uebersetzer sey; in der Vorrede aber S. 18. finden sich einige zweideutige Ausdrücke, die allenfalls auch einen andern Uebersetzer zu verstehen, verstaten. Auf dem Titel wird die Uebersetzung verbessert genennet; nirgends aber gesagt, was vor eine ältere Arbeit dieser Art verbessert worden. Und was am meisten zu verwundern, findet sich von der Uebersetzung nicht die geringste Anzeige, ob der Bischof hier eine Uebersetzung des Griechischen; oder der Lateinischen Vulgata geliefert. Wenn man bey diesem, vermuthlich aus guten Gründen beobachteten Stillschweigen, aus der innern Beschaffenheit ratthen darf, so ist es wol keine ganz neue Arbeit, sondern eigentlich D. Luthers Uebersetzung, in welcher der Herausgeber solche Veränderungen vorgenommen, welche theils die Gesetze der Sprachlehre nach ihren verschiedenen Theilen erfordert; theils andere Ursachen und Absichten mögen

H h 2

rev.

veranlaßt haben. Was die erste Gattung betrifft, so muß man dieser Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß mehrenehals eine sehr reine, grammatischrichtige und fließende Schreibart darinnen so wie auch in der Vorrede herrschet, und zwar in einem solchen Grad, als wir noch in keinen Schriften bemerket, die aus diesen Gegenden von Deutschland zu uns gekommen, obgleich sich auch einige dorten gewöhnliche und uns ungewöhnliche Redenarten und Beugungen finden. Wir wollen zu Bestätigung dieses Urtheils einige Proben befügen, welche unsere Leser mit der lutherischen leicht selbst vergleichen können: Matth. 5, 16-21 lautet so: also laßt euer Licht vor den Leuten leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und preisen euren Vater, der im Himmel ist; Ihr sollet nicht vermeynen, daß ich gekommen bin, das Gesetz; oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben; sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird keineswegs der kleinste Buchstab, noch ein Strichlein vom Gesetz vergehen, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten übertritt, und also die Menschen lehret, der wird der kleinste heißen im Himmelreich: wer es aber thut und lehret, der wird groß im Himmelreiche genennet werden. Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird; denn der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr nicht ins Himmelreich hineingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten, wer aber tödret, der verfällt ins Gericht. Joh 17, 1-6 ist so übersezt: Dieses redete Jesus und erhob seine Augen gegen den Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. Wie du ihm

die Macht über alle Menschen gegeben hast, daß er allen denselben, welche du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Dieses ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast. Jesum Christum. Ich habe dich verherrlicht auf Erden, und das Werk vollendet, das du mir zu thun gegeben hast. Und du Vater, verherrliche mich bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir gehabt habe, bevor die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast: sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. Noch eine kleine Stelle wählen wir aus Apostelg 5, 29. u. f. man muß Gott mehr; als dem Menschen gehorsamen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, den ihr getödtet, und an das Holz gehenket habet. Den hat Gott als Fürsten und Heyland mit seiner rechten Hand erhöht, daß er Israel die Bussfe gebe, und die Vergebung der Sünden. In diesen Stellen scheinen die Uebersetzungen von Luthers Uebersetzung uns sehr unerheblich und wol mehrtheils in der Absicht, sie etwas fließender zu machen, gegründet zu seyn. In andern bemerket man deutlicher, daß diese Uebersetzung der Vulgata ähnlicher werden sollen. z. E. Matth. 6, 13 die Auslassung der Doroologie bey dem Vaterunser. Hingegen gehet auch diese Uebersetzung von der Vulgata und Luthern zugleich ab, als Matth. 16, 18. Du bist ein Fels, anstatt, du bist Petrus, und in Kleinigkeiten scheint Luther einen Vorzug vor der Vulgata erhalten zu haben, als Job. 19, 23. da sie Jesum (Vulg. ihn) gekreuziget hatten. Luc 7, 4. und sprachen, wo die B. noch dazu sezet: zu ihm. Wir würden dergleichen Beobachtungen noch mit leichter Mühe vermehren können, wenn wir nicht sorgten, zu weitläufig zu werden; glauben aber, daß dieses hinreichen könne.

unsere Vorstellung von dem Ursprung dieser Uebersetzung wahrscheinlich zu machen. Die Anmerkungen verdienen noch unsere Aufmerksamkeit. Sie sind nie vom philologischen Inhalt: wenige moralisch und historisch: die meisten dogmatisch und polemisch. Der größte Theil ist kurz; einige sind desto weitläufiger und überhaupt nicht so zahlreich; als man an andern, mit Anmerkungen versehenen Bibelausgaben gewöhnet ist. Wir wollen auch aus ihnen einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Ueber Matth. 2. 6. E. 26. wird erinnert, daß die Juden die Weissagungen der Propheten durch ein Nebenlicht der mündlichen Unterweisung verstanden, und zuletzt der unerwartete Zusatz beigefüget: die sybillinischen Bücher, Tacitus und Sueton sind davon auch auswärtige Zeugen. Bey Matth. 3. 4. soll das Beispiel Johannis des Täufers eine Wiederlegung der protestantischen Bestreitung des Mönchslebens enthalten. Zu v. 11. wird die römische Lehre vom Unterschied der Taufe Johannis und Christi wiederholet, und über Matth. 4. 1. das Fasten und bey 5. 26. das Fegfeuer vertheidiget. Cap. 6. 11. bey der vierten Bitte heisset es: das griechische Wort lautet: mehr, als wesentlich, welches wol das Zulängliche zur Unterhaltung unsers Wesens bedeuten kan. Was bey Matth. 16. 18. von Petro gesagt worden, kan wol zwischen der Lehre des römischen Hofes und dem französischen Grundsatz ein Mittelweg seyn. Er kommt dem Hebroni ziemlich nahe. Matth. 26. 26. ist eine Wiederholung der bekannten Lehre von der Brodverwandlung und dem Weisopfer wie bey Matth. 28. 19. der ganzen Lehre von der Taufe, so wie Joh. 2. 2. von dem Ehestand, Joh. 6. 27. von dem Genuß des Abendmals, und Joh. 21. 23. von dem Reichthum, nach eben diesem Lehrbegriff. Joh. 8. 41. werden die Worte: wir sind nicht aus Hurerey gebohren, erklet: wir sind keine Heiden, weil im A. T. das Heidenthum Hurerey heisse. Aus Joh. 10. 7. wird die

die Reformation angegriffen, jedoch in bescheidenen Ausdrücken. Bey Apostelg. 5, 5. wird von dem Verbrechen und dem Tod des Anania und seiner Frau sonderbar geurtheilet. Der letzte soll eine natürliche und doch wunderbare Wirkung der Ehrfurcht vor die Apostel und der Schaamhaftigkeit gegen die Gemeine gewesen seyn. Doch wir wollen hier abbrechen, da dieses hinreichen kan, dieses Buchs Beschaffenheit zu erkennen. Wir setzen nur bei, daß auch Parallestellen angezeigt und jedem Hauptstück ein Inhalt vorgelegt werden.

#### Leipzig.

Unterm Herrn Hofrath Carl Ferdinand Hommel hat der Dresdner Advocat, Hr. Godfr. Sigism. Seyfried, ganz neulich zur Erhaltung der Doktorwürde eine Dissertation gehalten, worinnen auf 40 S. vertheidiget wird *Matrimonium sine proposito licet procreandi legitimum*. Hr. S. sucht hierinnen besonders zu behaupten, daß die Sättigung der fleischlichen Begierden der Hauptendzweck des Ehestandes sey, und daß eine bloß zur Befriedigung der Wollust eingegangene Ehe, wobey man jedoch gar nicht das Verlangen, Kinder zu zeugen habe, schon nach göttlichen Gesetzen für rechtmäßig müsse gehalten werden. Die meisten Gründe dieser Lehre sind nicht neu. Vielleicht möchten nur die Sätze S. 15 und 28 dem Hrn. V. ganz eigen seyn, daß man zwey Hauptzwecke der Ehe annehmen müsse, einen, welchen Gott sich vorgesetzt habe und den andern, den die Menschen sich gemeinlich als einen solchen vorzustellen pflegten. Jener sey allerdings die Fortpflanzung des Geschlechts; dieser aber die Genugthuung der Lüfte. Wenigstens habe Gott das Letzte zur Nebenabsicht gehabt. Nun erhelle aber aus dem bürgerlichen Recht, daß dem Menschen, welcher gleichform Debitor sey, die Wahl zustehen müsse, den Haupt- oder Nebenweck sich zuzueignen. Hr. S. redet jedoch keinem Laster das Wort.

Wir

Wir haben aber unsern Lesern besonders um der Beylagen halber diese Schrift angezeigt, als welche der sonderbare Inhalt mit ihrer Neuigkeit gleich merkwürdig macht. Die erste ist ein Spruch der Theologischen und Juristischen Facultät in Leipzig von diesem Jahr, wodurch sie einem Mann von geringem Stande, Namens Köbiger, welchen das Consistorium 10 Jahre vorher, wegen Unvermögens, von seiner ersten Frauen geschieden hatte, die Erlaubniß ertheilen, eine Person von 37 Jahren zu heyrathen. Der Fall des folgenden Inhalts ist dieser: Ein gewisser Obrister v. R., welcher 40 Jahr alt ist und schon in seiner ersten Ehe, die nur 4 Jahr gedauert, einen Sohn erzeugt hat, erkundiget sich in einem Schreiben bey der Theologischen Facultät in Halle, ob er wohl, da er bloß von Fleisch und Blut getrieben, eine andere Ehe wünsche, dabey aber im geringsten nicht die Absicht habe, Kinder zu erzeugen, heyrathen dürfe? Er versichert außs äußerste, daß er keinesweges weder die Erzeugung noch wechselseitige Hülfe zum Zwecke habe, daß er bloß ein remedium usionis suche und sonst lieber lebzig bleiben würde. Er verabscheue die Descendenz auch nicht, wenn er ja etwa welche bekommen sollte. Nur sey dieses sein Wunsch und Verlangen nicht. Er hat übrigens viele Rittergüter und sein Sohn ist schwächlich. Die Facultät erlaubt ihm die Ehe. Ihre Belehrung ist vom 30 May 1764, wenn es anders kein Druckfehler ist.

Der Hr. Prof. Christian Wilh. Küstner hat zu dieser Schrift das Programm verfertigt, und auf 2½ Bogen ausgeführt, L. 2 C de resc. vend. liberis heredibus non opitulari. Er widerlegt zuerst die Gründe der gemeinen gegenseitigen Meynung, beweiset darauf seinen Satz aus den L. 7. C. de relict. milit. L. 10. C. de reuoc. donat. L. 4. C. de reuoc. his quae in fraud. L. 2. C. qui et adu. quos in integr. und bestärket ihn durch Sprüche verschiedener Rechtscollegien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 78. Stück.

Den 30. Junius 1764.

Halle.

**L**ogica Probabilium in artium practicarum subsidium  
 adornata a M. Io. Andr. Grochio Ampl. Ph. Ord.  
 in len. Ac. adi. ist in Kengerischem Verlage auf  
 1 Alph. in 8<sup>o</sup> herausgekommen. Nach Vorwissen-  
 rungen, in welchen die Künste, wo die Wahr-  
 scheinlichkeit gebraucht wird, erzählt werden, handeln neun  
 Capitel von Essentialideen und Urtheilen von ein-  
 zeln Dingen, von Meynungen, von Vermuthun-  
 gen, von streitigen Fragen und Einwendungen, von  
 Hypothesen, und Erscheinungen die ihnen entgegen  
 stehen; von den wahrscheinlichen Gründen und dia-  
 lektischen Schlüssen, von den hieher gehörigen Bewei-  
 sen und ihrer Ausarbeitung; von Urtheilen und Aus-  
 sprüchen, von Endurtheilen, und den drey generibus  
 causarum der alten Redner. Hr. Gr. Absicht ist vor-  
 nehmlich denen zu dienen die die Anwendung der  
 Wahrscheinlichkeit brauchen und besonders scheint er  
 an die Rechtsgelehrten gedacht zu haben. Den Be-  
 griff der Wahrscheinlichkeit gründet er auf den Be-  
 griff der Meynung. Jede Meynung 83 S. die nicht  
 Z i i offen-



offenbar und schlechterdings falsch ist, hat einen Schein des Wahren, denn es wird bey ihr etwas für wahr gehalten, und das giebt ihr den Schein des Wahren, sonst müßten wir annehmen, daß alle Menschen im Denken ganz unvernünftig handeln könnten, (*alias statuere nos oporteat ut omnes homines prorsus irrationaliter agere possent in cogitando*, heißt es in der Grundsprache. Hr. Gr. hatte aber 71 § zur Meynung nur erfordert, daß etwas bey einer sinnlichen Sache für wahr gehalten würde, welches man doch nicht empfinde, ohne zu erfordern, daß es von vielen, noch weniger daß es von allen Menschen für wahr gehalten würde) und daß eine Meynung ohne allen Grund unter den Menschen entsünde und angenommen würde, welches ihm ein *absurdum omnium absurdum*, und wider das *principium summum rationis sufficientis* ist, (und wovon doch sonst allgemeine Meynungen, die jeso allgemein für ungerheimt erkannt werden z. E. der Gögendienst, die Herereyen u. d. g. Exempel sind, daß eine Sache gar nicht wahrscheinlich seyn, und doch von der größten Menge der Menschen geglaubt werden kann. Tyrren heißt nicht allemahl unvernünftig handeln, und also sind die Menschen nicht geschimpft, wenn man sagt, sie haben eine irrige Meynung angenommen, ohne ihr dadurch einen Schein des Wahren zu geben. Oder Hr. Gr. müßte zufrieden seyn, wenn eine Meynung nur für etliche Personen den Schein des Wahren hatte, ohne sich zu bekümmern, ob sie solchen auch für andere hätte. Damit würde aber seine ganze Lehre unbrauchbar; ja wenn er nur auf die Menge derer die einer Meynung beypflichten sehen wollte, oft verführerisch; denn z. E. die Meynung von den Herereyen hatte sonst fast für alle Deutsche einen Schein gar der Gewisheit, und doch fand Themas sie mit größerm Rechte nicht einmahl wahrscheinlich. Der Satz des zurei-

Men-

henden Grundes ist von Hrn. Gr. sehr unglücklich angebracht. Man träumt auch nach zureichenden Gründen, und doch hat ein Traum selbst dem Traumenden den Schein der Wahrheit oft nicht so lange als er dauert). Was nun Hr. Gr. eigentlich wahrscheinlich nennt, wollen wir mit seinen Worten 84 S. anführen: Quod quae actuale, ut insensibile Specimens veri prae se fert et aperte falsum non est, dico probabile. (Bey Speciem v. p. f. ferre ist a. f. n. esse wohl ein Meonasmus, und die Erklärung heißt wohl auf deutsch: wahrscheinlich ist, was wahr scheint. Daß also Hrn. Gr. Erklärung entweder wider die Regeln der Logik verstößt, oder Wahrscheinlichkeit und Meynung bey ihm einerley seyn muß, da er denn dieses nur hätte deutlich sagen dürfen ohne zu thun als ob er viel definirte und demonstrirte. Den Beweis der Realität seiner Erklärung, sagt er, werde jeder sehen der Augen hat, wer ihn nicht sehen wolle oder könne, möge ihn glauben. Er tadelt alsdenn Ridiger den die aristotelische Erklärung des Wahrscheinlichen, der seine am nächsten kömmt, verworfen. Um eine Probe von Hrn. Gr. Wisse in der Grundsprache zu geben, so wollte er, wenn er spotten wollte, sagen, quod Aristoteles probabilitatem ut philosophus capite apprehendisset, Ridigerus vero ut medicus cauda, cum tamen probabilitas non generis masculini sed feminini esset, ac quae a priori parte prius cognosci velit quam a parte cognoscatur posteriori. Am besten ist er mit Hrn. Crusius Erklärung zufrieden. Jede Meynung ist also wahrscheinlich, und zwar abstract oder concret nachdem sie ihre Wahrscheinlichkeit nur von sich selbst oder zugleich von der wirklichen Sache hat, bey der sie vorkömmt. Dieses mag sein Exempel erläutern: Sehr viel Reiche sind untergegangen weil die Staatsleute gute Rathschläge in der Möglichkeit von gutem Rathe in der Wirklichkeit nicht zu unter-

scheiden geruht haben. (In Jac. Bernoulli Arte coniectandi III. Th. 2. Cap. 4. findet man diesen Gedanken verständlich und brauchbar ausgedruckt). Praesumptio simpliciter talis heißt 129 §. ein wahrscheinliches Urtheil in so fern es als wahrscheinlich gefällt wird. Nachdem eine Präsumtion als ein wahres oder falsches wahrscheinliches Urtheil, in so fern es wahrscheinlich ist, gefällt wird, heißt sie praesumptio simpliciter probabilis vera oder falsa (130 §). Jener Wahrheit heißt probabilitas in Specie, dieser Falschheit improbabilitas in Specie. Was bey einer wirklichen Sache wahr und richtig präsumirt wird, und sich präsumiren läßt, heißt in Specie probabile, und das Gegentheil improbabile in Specie 134 §. Darum scherzt Hr. Gr. über die Philosophen die die Wahrscheinlichkeit bisher erklären wollen, und in dieser Absicht mit ihr wie mit einer Jungfer umgegangen sind; die Vergleichung mag man bey ihm lesen. Das Wahrscheinliche ist etwas das nicht in die Sinne fällt (insensibile). So was läßt sich nicht messen, dessentwegen Hr. Gr. sich auf die Erklärung der Größe und des Messens beruft. Also läßt sich das Wahrscheinliche nicht messen (137 §). Die Mathematiker und Philosophen, fährt er fort, nennen die Größe etwas das sich nur angeben, nicht verfehen läßt. Also kann die Wissenschaft der Größen nicht die geringste Verwandtschaft mit der Wissenschaft des Wahrscheinlichen haben, sie sind — ja was heißt auf deutsch? adeo inter se contrariae. (Der Schluß hätte wohl verdient auseinander gesetzt zu werden. Hr. Gr. scheint noch den Unterrichte nöthig zu haben, daß die absolute wirkliche Größe ist, Verhältnisse aber sich sehr wohl verfehen lassen. Die groß der rheinländische Fuß ist, das muß man jemanden, der ihn unmittelbar soll kennen lernen durch Vorzeigung desselben

ben angeben; daß er aber ~~1713~~ des Pariser ist, das kann der Franzos, der ihn nie gesehen hat, verstehen, und sich so von seiner Größe einen Begriff machen. Daß eine Wahrscheinlichkeit grösser ist als die andere, darinnen stimmen alle Menschen überein, und es ist also nach Hrn. Gr. eignen Lehre höchst wahrscheinlich. Ist eine Wahrscheinlichkeit grösser als die andere, so hat ja die Wahrscheinlichkeit eine Größe, und ob sie sich messen läßt, kömmt nur darauf an, ob sich ein begreifliches Maaß dazu finden läßt. Die dieserwegen angewandten Bemühungen aber hat Hr. Gr. sehr schlecht getannt; denn er fährt fort: Anglicani denen Hr. Kahl gefolgt wäre, hätten gemeynet, quod probabilitas per mathematica cognosci posset et deberet. Sed errant. — Anglicani heissen in Hrn. Gr. Latei-  
ne. Hugen, Monmort, Sauveur, die Bernoullie, u. a. Holländer, Franzosen und Schweizer, auch der Herr Reichshofrath von Cramer, den Hr. Gr. doch für einen practicum wird gelten lassen. Die Meynung solcher Männer macht selbst nach Hrn. Gr. Sägen eine Präsumtion, der man doch was anders als ein sed errant entgegen zu stellen verbunden ist. Ehladenius hatte ihr Gründe entgegen zu setzen gesucht. Aber auch den kennt Hr. Gr. nicht einmahl. Der Raum verstatet uns nicht die weitere Ausführung von Hrn. Gr. Lehren mitzutheilen, wir glauben auch von seiner Art zu denken und selbst sich auszudrücken zulängliche Proben angeführt zu haben und haben wenigstens in seiner Erklärung des Wahrscheinlichen den Grund seines Lehrgebäudes angegeben. Am besten hat uns unter seinen witzigen Ausdrückungen die, 110 S. si quid in me ingenit est, vt cum Cicerone loquar, gefallen. Hr. Gr. zeigte dasmahl sehr billig an, daß er etwas thäte was ihm wunderselten wiederfährt. Denn oft redet er nicht einmahl cum Prisciano. Und gleichwohl steht fast am Ende des Buches folgende

Ironie für die heutige Redner: Quid putatis nunc vos hodierni rhetores. Vos oratores hodierni? Putatis quod vos veteribus oratoribus, vii Demostheni, Ciceroni, Hortensio cet pares sitis? Hoc vobis gratulor. Wie oft ist doch was höchst unwahrscheinliches wahr? Von Hrn. Gr. hätten wir eher eine Empfehlung der Epistolaram obsecutorum virorum erwartet.

#### St. Petersburg.

Des Hrn. Jo. Georg Nodels, Kayserl. Collegien-Assessors und Oberapothekers, chymische Nebenstunden sind im J. 1762 bey der Kayserl. Acad. der Wiss. davon Hr. N. selbst ein Mitglied ist, auf 326 Octavf. abgedruckt worden, und verdienen eine rühmliche Anzeige. Man findet darinne theils schon anderwärts bekannt gemachte Abhandlungen, theils neue Urforschungen, welche insgesammt eine aroffe chymische Erkenntniß zu Tage legen. Wir wollen sie in der Ordnung, darinne sie stehen, anzeigen. 1. Kurze und leichte Art Dippels animalisches Oel zu verfertigen, aus dem Commerc. Nor. 2. Untersuchung des Dichtischen Mineralwassers. Diese Abhandlung siehet auch schon im gedachten Jahrbuche; hier aber hat Hr. N. auf die Kellnerischen Einwendungen geantwortet. Die, welche Mineralwasser untersuchen wollen, können sich die practische Warnung des Hrn. N. zu nuse machen, daß sie nicht gleich auf ein Alkali darinne schließen, wenn das Wasser den Violensaft grün macht, indem solches auch von einer gelben Oehra, wie hier, geschiehet: es verschwindet aber sodann die grüne Farbe nach einigen Stunden, wenn die Oehra sich zu Boden setzt; und diese macht den blauen Saft blos um ihrer gelben Farbe willen grün. Hr. N. ist überdem auch durch Versuche belehrt worden, daß eine sehr verdünnte Auflösung des Eisens in Scheidwasser den Violensaft grün macht. Doch eine nützliche Warnung

nung giebt er wegen eines arsenicalischen Schwefels in einem Mineralwasser, welcher sich durch einen viothfarbigen Niederschlag des Silbers zu verrathen scheint, den aber auch eine Eisenlösung macht. Daß die Glasgalle den Violensaft grün machen sollte, hat er unwarh befunden. Es gerathen aber die Versuche mit dem Violensaft am besten, wenn er vorher mit Wasser verdünnt wird; doch hat der Aleyssaft einen Vorzug wegen seiner reinern blauen Farbe. Bey flüssigen Dingen hat man zur Hervorbringung einer grünen Farbe in diesen Säften nur wenig gelbes, bey trocknen aber sehr viel nöthig. 3. Untersuchung des Elmüser Brunnens. Der Hr. D. Nömus hat bereits lange vorher dieses Wasser untersucht, und dessen Untersuchung scheint der Modellschen zu widersprechen, welches aber Hr. M. zu heben sucht. In einem Pfunde sind ohngefähr  $\frac{1}{2}$  Gran Oehra und 2 Gran eines mit Eisenerde vermengten Glaubersalzes: das ätherische Wesen fehlt gänzlich. 4. Von dem St. Petersbrunnen in Astrachan, den Hr. Schöber bereits beschrieb. Es ist eine sehr heisse Wadquelle und im eigentlichen Verstande ein Sauerbrunnen, in welchem eine wahre Vitriolsäure enthalten ist, womit der schönste Eisenvitriol gemacht werden kan. 5. Von einer besondern wachstartigen Materie aus China, von der man eigentlich noch nicht weiß, ob sie gekünstelt oder natürlich ist. Sie gleicht einem weichen Schuhwachs, ist schwarz, riecht widerwärtig, fließt bey gelindem Feuer, und bey einem stärkern giebt sie einen Dampf von sich, der sich von einem brennenden Lichte entzündet. Hr. M. hält diesen Ödäper, der unter kein Geschlecht von den bekannnten bis zumindst zu bringen ist, seinen Versuchen zu Folge, für ein künstlich Gemische aus Wachs und Bergoel. Von der Sibirischen Steinbutter bemerke er gelegentlich, daß sie kein brennbares Körper sey, sondern eine

ne unreine Vitriolminer. Im Holländischen Torf hat er zu wiederholtenmalen immer ein saures Plegma von einer ganz eigenen Art, und ein wachsartiges Del gefunden. 6. Untersuchung eines gewissen Salzes aus Ochoz. Es ist ein wahres mineralisches und noch reineres Alkali, als das Persische Salz, und soll in Steinklüften häufig gefunden werden. Es hat zwar einen urinösen Geruch, der aber bald verfliehet, und auch kein Harnsalz giebt. 7. Die so genannte schwarze Spiegelglas- oder bittere Mineraltinctur, die bisher noch unter die Geheimnisse gezählt worden, lehrt Hr. Model deutlich zu bereiten. Sie ist im Grunde ein flüssiger mineralischer Kermes. 8. Hierauf folgen einige kurze, aber beträchtliche chemische Bemerkungen. Das berühmte Alhaidische Pulver, welches Hr. M auf hohen Befehl untersuchen müssen, hat ein vegetabilisches Purgirmittel und vielleicht das Extract vom Scammonium zum Grunde, das unter Süßholz und Arabisch Gummi versteckt ist. Den rohen Persischen Kampfer hat Hr. M ohne allen Zusatz raffinirt, sowohl als den Borray, der aber zweymahl aufgelöst und langsam cristallisirt werden muß: er hat hierbey Crystallen von eilichen Quenten schwer erhalten. 9. Den Beschluß macht die bekannte Alhaidung vom Persischen Salze mit einigen neuen Anmerkungen.

#### Augsburg.

Herrn Johann Hadley Ritters, Beschreibung eines von ihm neuerfundenen Instrumentes Winkel zu messen, aus dem Englischen ins Deutsche überfetzt, ist bey Lottern auf 2 Bogen in 4<sup>o</sup> nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Es ist die Beschreibung des von Hadley angegebenen Octanten aus den *philol. trans.* 1731: 420 N. welche durch diese Uebersetzung zum Nutzen bekannter gemacht wird.